

MITTEILUNGEN
DES
DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR
ÄGYPTISCHE ALTERTUMSKUNDE
IN KAIRO

BAND 8, HEFT 1

MIT 22 TAFELN
SOWIE 18 ABBILDUNGEN IM TEXT



www.egyptologyarchive.com

1938

REICH SVERLAGSAMT, BERLIN



www.egyptologyarchive.com

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|--|-------|
| <i>Bauwerke der Oase Khargeh</i> von Rudolf Naumann | I |
| <i>Die Reliefs des Hausältesten Meni aus dem Alten Reich</i> von Alexander Scharff (mit einem Beitrag von Rudolf Naumann) | 17 |
| <i>Zum Altägyptischen in der Koptischen Baukunst</i> von Friedr. Wilh. Deichmann | 34 |
| <i>Über zwei Fleischfresser aus der Familie der Mustelidae im alten und neuen Ägypten</i> von Ludwig Keimer | 38 |
| <i>Pavian und Düm-Palme</i> von Ludwig Keimer | 42 |
| <i>Der ägyptische Schicksalsbegriff</i> von Gertrud Thausing | 46 |
| <i>Koptische Schutzbriefe</i> von Walter C. Till (mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrag von Herbert Liebesny) | 71 |
| <i>Wieder neue ungewöhnliche Darstellungen von Sonnenschiffen und das Viergespann des Brandenburger Tore</i> von Heinrich Schäfer | 147 |

TAFELVERZEICHNIS

Tafel

| | | |
|--------|--|--|
| 1. a. | Oase Khargeh. Kastell ed-Dēr, | Ansicht von Südosten |
| b. | » » » » | Südseite |
| 2. a. | » » » » | Südostecke |
| b. | » » » » | Treppe und Mauerkrone beim Südwestturm |
| 3. a. | » » Kasr el-Ghuēda, | Ansicht von Osten |
| b. | » » » » | Relief Ptolemaeus' IV. Philopator |
| 4. a. | » » » » | Relief Ptolemaeus' III. Euergetes I. |
| b. | » » » » | Relief Ptolemaeus' X. Soter II. |
| 5. a. | » » Kasr Dūsch, | Ansicht von Norden |
| b. | » » » » | Ansicht von Südwesten |
| 6. a. | » » » » | Rückwand |
| b. | » » » » | Relief an der Rückwand |
| 7. a. | » » Kasr 'Ain ez-Zaijān, | Ansicht von Südwesten |
| b. | » » » » » » | Reliefs am Türrahmen |
| 8. a. | » » » » » » | Die Tür |
| b. | » » » » » » | Reliefs am Türrahmen |
| 9. a. | » » Nadura, | Ansicht von Südosten |
| b. | » » » » | Relief an der Südmauer der Vorhalle |
| 10. a. | » » Kasr Dusch, | Leinwandgemälde |
| b. | » » » » | » |
| 11. a. | » » » » | » |
| b. | » » bei ed-Dēr | » |
| 12. | Die Münchener Meni-Reliefs | |
| 13. | Die Hildesheimer Meni-Reliefs | |
| 14. | » » » » | |
| 15. a. | Weißes Kloster bei Sōhāg, | Ansicht von Südosten |
| b. | » » » » | Östlicher Teil der Südaußenseite |
| c. | » » » » | Nordaußenseite |
| 16. a. | Koptische Portale, | Weißes Kloster bei Sōhāg, westliches Südportal von innen |
| b. | » » » » | Kirche von Dendera, Tür im Narthex |
| 17. a. | Zwei ägyptische Fleischfresser, | Honigdachs (<i>Mellivora ratel</i>) |
| b. | » » » » | Dachsdarstellung aus dem Grabdenkmal des <i>Schw-r'</i> |
| c. | » » » » | <i>Ictonyx libyca</i> |
| d. | » » » » | Tierdeterminativ aus dem Grabe des <i>Hj-j-bj-w-skr</i> |
| 18. a. | Affendarstellungen, Bruchstück einer Fayence-Statuette | |

MITTEILUNGEN
DES
DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR
ÄGYPTISCHE ALTERTUMSKUNDE
IN KAIRO

BAND 8

MIT 36 TAFELN
SOWIE 25 ABBILDUNGEN IM TEXT



www.egyptologyarchive.com

1939

REICHsverLAGsAMT, BERLIN

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

BAUWERKE DER OASE KHARGEH

Von Rudolf Naumann

Die Altertümer der Oase Khargeh sind in Reisebeschreibungen schon oft geschildert und vielfach auch in Zeichnungen und Plänen veröffentlicht worden¹⁾. Während die Beschreibungen zumeist in den wesentlichen Punkten den wirklichen Zustand wiedergeben, sind die Pläne durchweg nur schematisch aufgenommen, und die zeichnerischen Abbildungen vermögen nicht den wirklichen Eindruck wiederzugeben. Bei einem leider nur kurzen Aufenthalt in der Oase im Jahre 1936 hat sich der Verfasser bemüht, den größten Teil der Bauwerke zu vermessen und einige Proben von den Reliefs und den Zustand der Bauwerke im Bilde festzuhalten. Die zahlreichen gut erhaltenen Reste von Bauten aus den ersten Jahrhunderten des Christentums mußten dabei wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit unberücksichtigt bleiben. Die Veröffentlichung der Ruinen der christlichen Nekropole el Bagauat ist zudem in Vorbereitung; ebenso steht die Veröffentlichung des von der Egyptian Expedition des Metropolitan-Museums in den Jahren 1908 bis 1910 ausgegrabenen und gereinigten Tempels von Hibis noch bevor²⁾. Bis auf diesen sind alle anderen Tempel und Bauwerke der Oase noch vom Flugsand überschüttet, der oft nicht erlaubt, die ganze Höhe der Gebäude festzustellen. Es ist auch anzunehmen, daß vielfach noch gut erhaltene Reliefs unter dem Sande verborgen liegen, die weitere Aufschlüsse über die Bauwerke geben könnten. Bemerkenswert für fast alle Tempel ist die Tatsache, daß sie auf Anhöhen stehen, welche die umgebende Fruchtebene beherrschen, und daß sie von starken Lehmziegelumwallungen umgeben sind, so daß Schweinfurth (385) von *gewaltigen Römerburgen* spricht. Ob diese starken und hohen Mauern tatsächlich ursprünglich zur Verteidigung bestimmt oder nur gegen den vielleicht schon damals andrängenden Sand gerichtet waren, läßt sich nicht leicht

¹⁾ M. F. Cailliaud, Voyage à l'oasis de Thèbes, 1821. — A. Edmonstone, A Journey to two of the oases of Upper Egypt, 1822. — G. A. Hoskins, Visit to the great oasis of the libyan desert, 1837. — M. Letronne, Recueil des Inscriptions grecques et latines, 1842. — G. Wilkinson, Modern Egypt and Thebes, 1843. — G. Schweinfurth, Notizen zur Kenntnis der Oase El-Chargeh; Petermanns Geogr. Mitt., 1875. — H. Brugsch, Reise nach der großen Oase el Khargeh, 1878. — J. Ball, Kharga Oasis: its topography and geology, 1900. — W. de Bock, Matériaux pour servir à l'archéologie de l'Égypte chrétienne, 1901. — Dittenberger, OGIS, 1905. — H. J. L. Beadnell, An Egyptian Oasis, 1909. — G. Adamoli, L'oasi di Karga. Nuova Antologia, 1913. — Alle Literaturhinweise werden im folgenden nur mit dem Verfassernamen und der Seitenzahl der betreffenden Veröffentlichung zitiert.

²⁾ Auf die Einbeziehung des Tempels von Hibis in den Rahmen dieser Arbeit ist deshalb verzichtet worden.

entscheiden. Es scheint sich jedoch nur um die auch bei den im Niltal liegenden Tempeln üblichen Umwallungen zu handeln, die nicht zu militärischen Zwecken dienten oder jedenfalls nicht hierfür geplant waren. Die Kastelle aus der gleichen Zeit sehen jedenfalls grundverschieden aus und zeigen deutlich ihren militärischen Charakter, was bei den Tempelumwallungen an keiner Stelle der Fall ist. Schweinfurth (389) zieht aus dem wohlerhaltenen Zustand des Kastells ed-Dēr den Schluß auf ein *verhältnismäßig neues Datum seiner Entstehung* — wenn dieser nicht durch die Abgelegenheit des Platzes mitbedingt sei. Die Bauweise weicht aber andererseits auch so stark von den Resten der christlichen Zeit ab, daß man nicht an diese denken kann, sondern hier den direkten Einfluß römischer Festungskunst erkennen möchte. Die Lage des Kastells ed-Dēr am Westrande der Oase, am Wege nach Girgeh und zweieinhalb Kilometer nördlich des Tafelberges Umm el-Ghennēm scheint darauf hinzuweisen, daß es zum Schutze der Verbindung zwischen Oase und Niltal errichtet worden ist. Lesquier erklärt es als Magazin zur Versorgung der römischen Truppen¹⁾. Da es aus dem Rahmen der übrigen Bauwerke herausfällt, aber seine Betrachtung zur Beurteilung der Tempelanlagen doch von Wichtigkeit ist, sei die Besprechung hier vorangestellt.

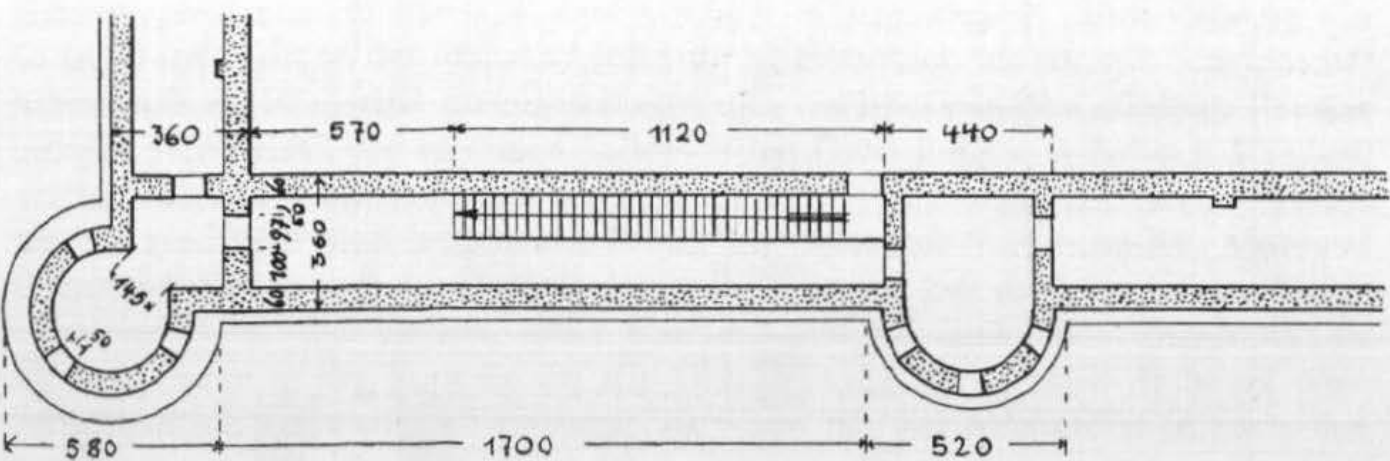
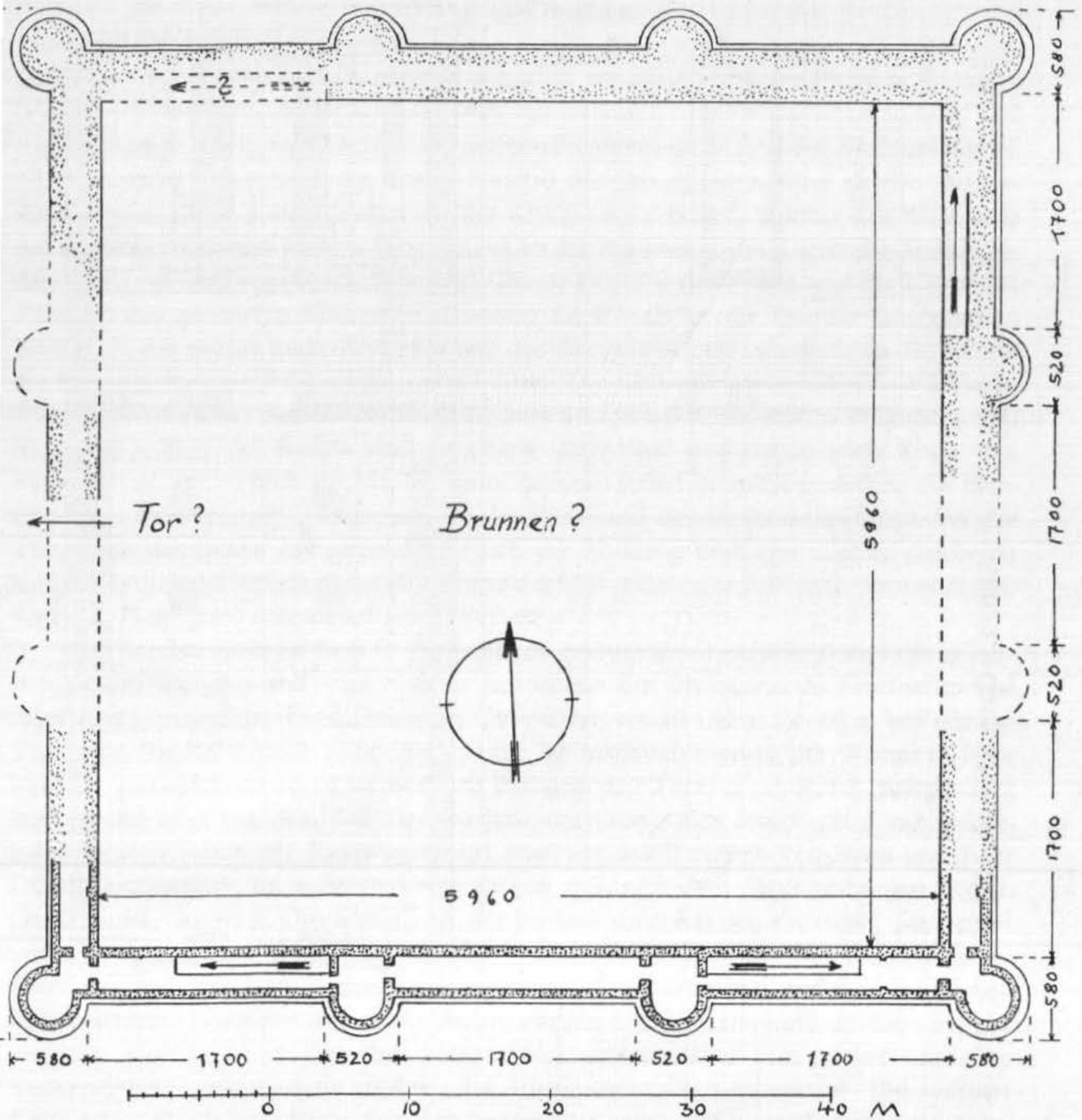
Kastell ed-Dēr

In der Literatur über die Oase ist das Kastell vielfach erwähnt²⁾; der Name ist wahrscheinlich von einem in der Nähe liegenden Kloster übertragen worden, von dem nur noch geringe und unscheinbare Reste erhalten sind. Die Anlage (Abb. 1. Taf. 1 u. 2) ist quadratisch mit vier runden Türmen an den Ecken und je zwei halbrunden Türmen an den vier Seiten. Die nördliche Hälfte (Windseite) ist sehr schlecht erhalten und stark vom Flugsand überschüttet. In der Mitte der Westseite, wo vermutlich das einzige Tor gelegen hat, ist ein Rest von gebrannten Ziegeln zu sehen; ob dieser zur ursprünglichen Anlage gehörte oder später dort eingefügt wurde, ist ohne Freilegung nicht zu entscheiden. Die Innenwände der oben 3,60 m starken Mauern sind senkrecht aufgemauert, die Außenwände dagegen stark gebösch. Im westlichen Teil der Südmauer ist eine Treppe gut erhalten. Sie liegt mit 1,80 m Breite in der Mauer selbst und war wohl nicht überwölbt; einzelne Balkenlöcher deuten möglicherweise auf eine Holzbedachung. Die Spuren von zwei weiteren Treppen sind in der SO-Ecke und der NO-Ecke erkennbar. Die Treppen führen auf die Mauerkrone. Hier sind stellenweise innen und außen Brüstungsmauern mit einzelnen Strebepfeilern erhalten. Die Türme sind kammerartig gegen den Umgang abgeschlossen und waren vielleicht überdeckt. Bei den Ecktürmen sind je drei Schießscharten oder Fenster erkennbar. Die Gesamthöhe der Mauer von der Oberkante eines niedrigen Sockels bis zum Fußboden des Wehrganges beträgt 12,50 m, die Höhe der Brüstung an der höchsten erhaltenen Stelle 1,80 m. Im Innern des Hofes sind antike Baureste nicht zu erkennen. In der Mitte deutet ein Kranz von Palmen darauf hin, daß hier vielleicht früher ein Brunnen gewesen ist.

Über weitere kleinere Befestigungen und Wachttürme im Norden der Oase berichtet Ball (75f.).

¹⁾ M. J. Lesquier, *L'armée romaine d'Egypte* 416.

²⁾ Cailliaud 96, Taf. 22, 2 und 3 (Plan und Ansichten). — Wilkinson 371. — Schweinfurth 389. — Ball 74f., Abb. 6. — Beadnell 100. — De Bock 1f., Abb. 1—5 (Plan und Ansichten).



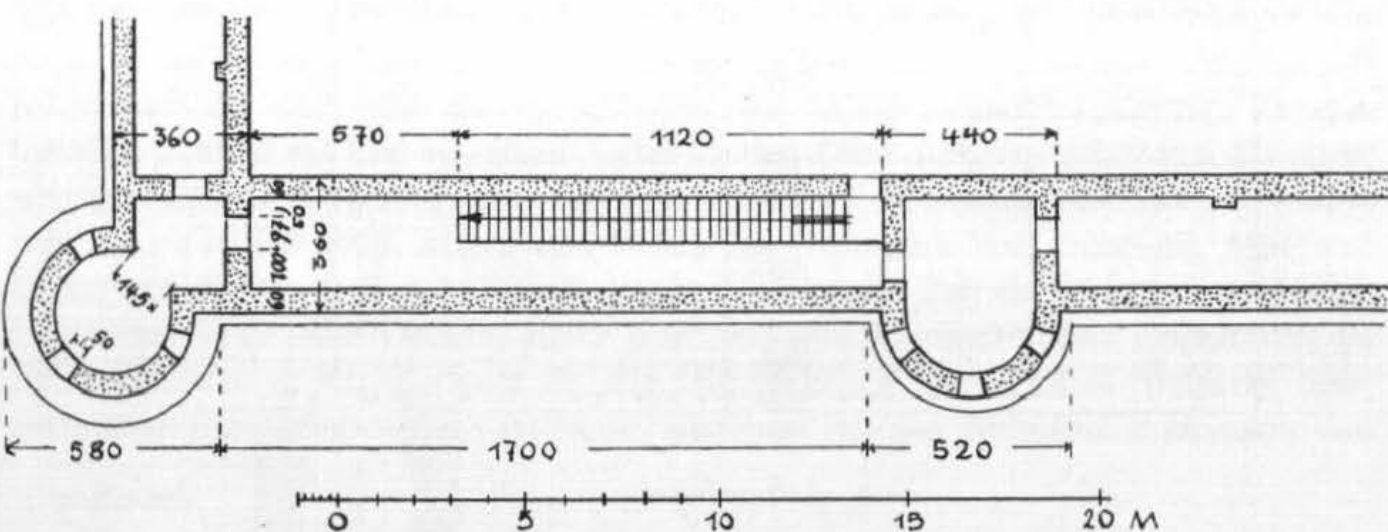
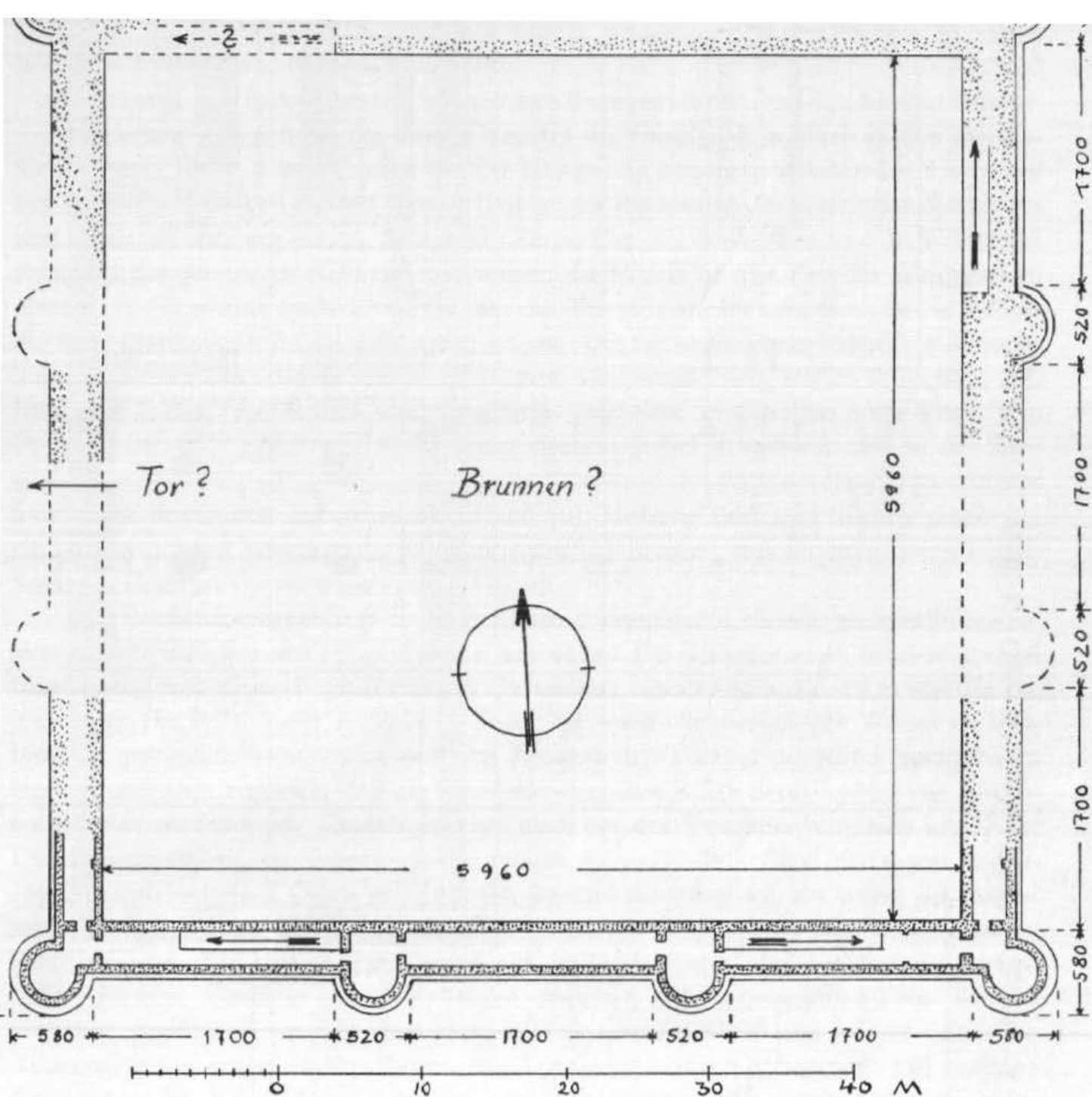


Abb. 1. Oase Khargeh. Kastell ed-Dēr



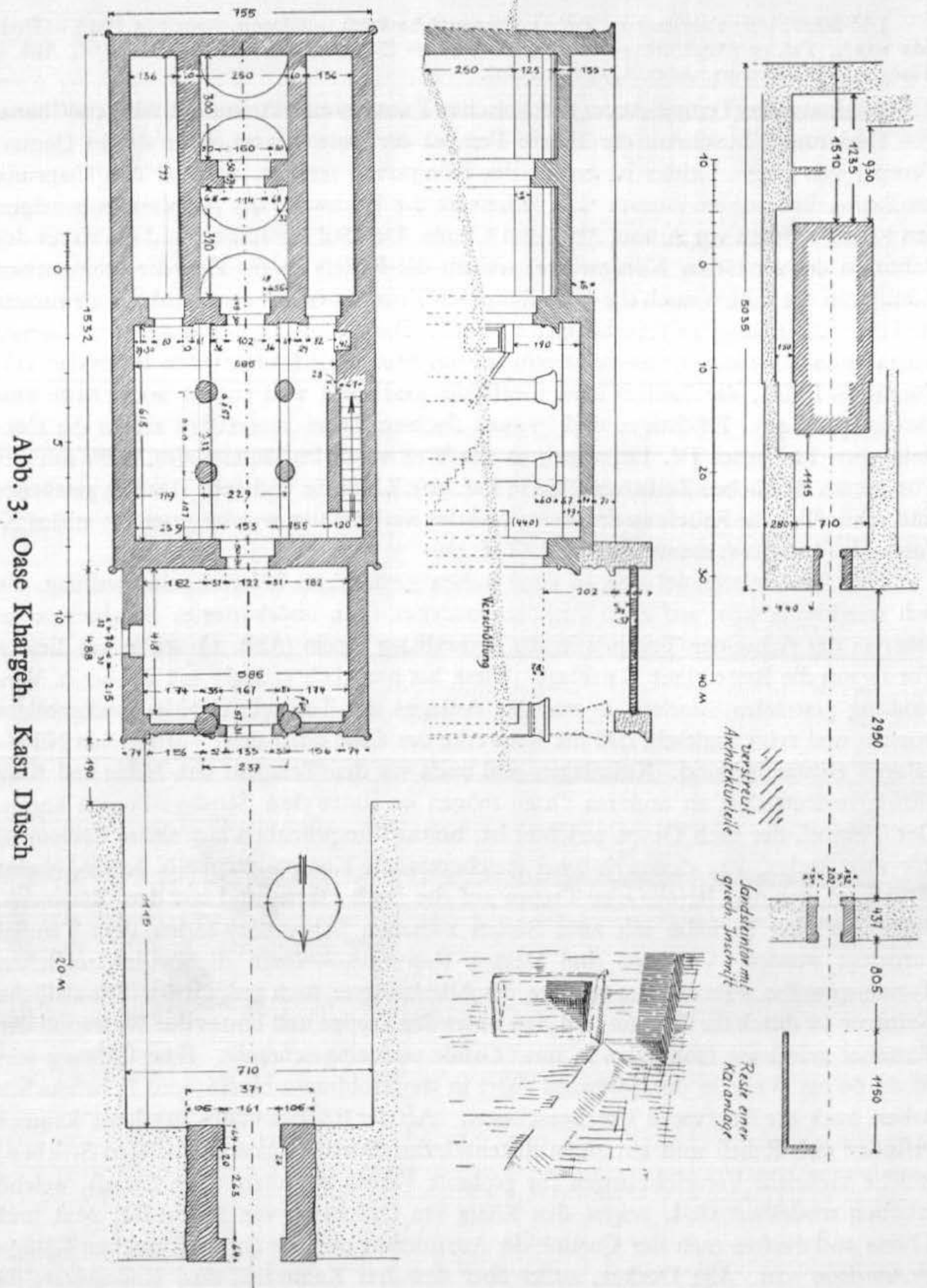
Kasr el-Ghuēda

LITERATUR: Cailliaud 91, Taf. 14 (Plan und Ansicht). — Edmonstone 65 (u. Plan). — Hoskins 170 f., Taf. 19 (Ansicht). — Wilkinson 369. — Schweinfurth 390. — Ball 67 f., Abb. 3 (Plan). — Beadnell 93, Abb. S. 73 (Ansicht).

Weihung: Der Tempel ist der thebanischen Trias geweiht: Amon-Rē, Mut und Chons.

Datierung: Es scheint der älteste Tempel der Oase zu sein, älter als der Darius-Tempel von Hibis. Leider ist gerade der Königsring zerstört, welcher den Ursprung des Bauwerks festlegen könnte. Die Reliefs an der Rückwand des Allerheiligsten zeigen den König opfernd vor Amon, Mut und Chons. Der Stil der Arbeit und die Kürze des Rahmens des zerstörten Königsringes weisen die Reliefs in die Zeit der äthiopischen Könige, in der mithin auch die Gründung des Tempels erfolgt sein wird, da die Reliefs die Hauptdarstellung im Allerheiligsten bilden. Die nächstjüngeren Reliefs am äußeren Türrahmen der Tür, die von der Vorhalle zum Säulensaal führt, stellen Ptolemäus III. Euergetes I. dar; die Reliefs sind sorgfältig gearbeitet und tragen noch Reste von Farben (Taf. 4a). Flüchtiger und in ganz flachem Relief ausgeführt zeigen die Darstellungen Ptolemäus IV. Philopator an der Westwand des Säulensaales, links von der Tür, einen deutlichen Zeitunterschied (Taf. 3b). Unfertig und sehr flüchtig gearbeitet sind schließlich die Reliefs an der Nordwand des Säulensaales, welche unter Ptolemäus X. Soter II. (Lathyros) entstanden sind (Taf. 4b).


Der Sandsteintempel liegt in einer hohen geräumigen Lehmziegelumwallung, die sich weithin sichtbar auf einer Anhöhe ausdehnt. Ein undekoriertes Sandsteinportal führt in der Achse des Tempels in die Umwallung hinein (Abb. 2). 19 m vor diesem Tor liegen die Reste einer Kaianlage. Diese hat natürlich niemals mit Wasser in Verbindung gestanden, sondern ist nur den Anlagen der Tempel im Niltal nachgebildet worden und zeigt zugleich, daß die Bauwerke der Oase unter dem Vorbild von Niltalanlagen entstanden sind. Kaianlagen sind auch vor den Tempeln von Hibis und Kasr Düsch festzustellen, an anderen Orten mögen sie unter dem Sand verborgen liegen. Der Tempel, der nach Osten gerichtet ist, bestand ursprünglich aus einem Säulensaal mit vier Säulen, von denen je zwei gleichgestaltete Kompositkapitelle haben, einem Breitraum, aus dem heraus eine Treppe auf das Dach führte, und aus drei Kammern. Später ist eine Vorhalle mit zwei Säulen zwischen Schrankenwänden dem Tempel vorgelegt worden. Von den drei kleinen Kammern besitzen die beiden seitlichen Tonnengewölbe, während die mittlere, das Allerheiligste, flach gedeckt ist. Die südliche Kammer ist durch die Treppe und den unter der Treppe und hinter der Westwand der Kammer gelegenen Hohlraum in ihrer Größe sehr eingeschränkt. Eine Öffnung von 60 zu 60 cm Weite in der Südwand führt in den Hohlraum hinein, und Schatzsucher haben auch die Rückwand durchgeschlagen. An der Rückwand des mittleren Raumes befinden sich Reliefs und an seinen Seitenwänden Darstellungen in farbigen Strichen, welche vielleicht Vorzeichnungen für geplante Reliefs bedeuten. Die Reliefs, welche erhaben modelliert sind, zeigen den König am Opfertisch vor Amon-Rē, Mut und Chons und dürften nach der Qualität der Ausführung der Zeit der äthiopischen Könige zuzuweisen sein. Alle Decken, außer über den drei Kammern, sind eingestürzt; da die Spannweite in der Vorhalle für die Überbrückung durch einen Architrav ohne Zwischenstütze reichlich groß erscheint, darf man mit der Möglichkeit rechnen, daß



Plan des Grabungsfeldes 1937: II-III

A horizontal number line with four tick marks. The tick marks are labeled 0, 1, 2, and 3 from left to right.

Durch Kanal zerstört

-  *Durch Sebachgrabung zerstörte Mauern*

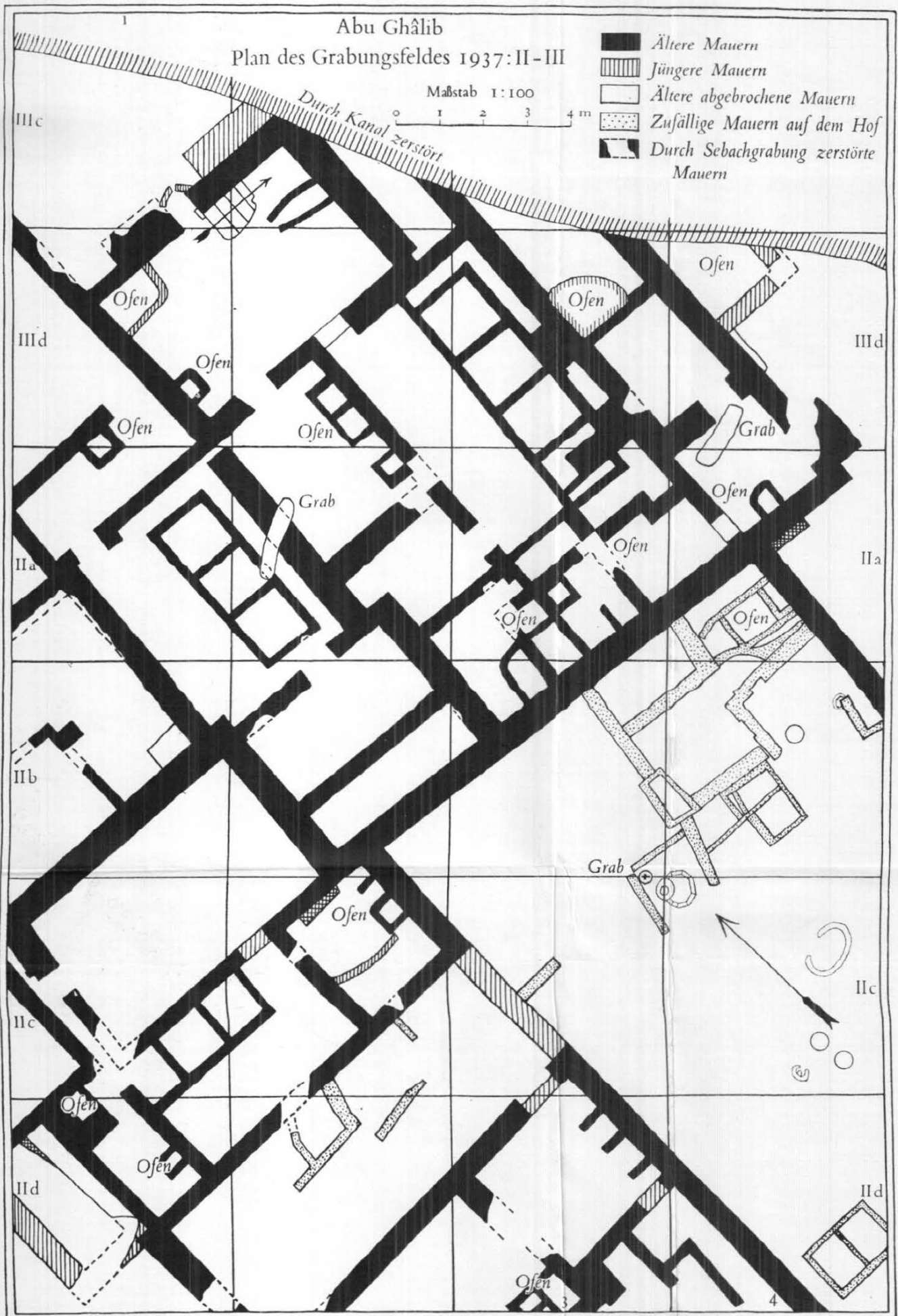


Abb. 3

hier wie in Kasr Dūsch (vgl. unten) eine Decke aus Holz oder anderem leichten Material die Steindecke ersetzt hat. Das weiche Sandsteinmaterial eignet sich nicht für größere Spannweiten, wenn es überhaupt in größeren Längen zu gewinnen ist. Über dem Architrav der Tür in der Nordmauer des Säulensaales befindet sich daher auch ein Entlastungsbogen. Bei der geringen Spannweite von 0,92 m zeigt diese Einrichtung, daß man dem Stein eine besondere Festigkeit bei größerer Belastung nicht zutraute.

Die Verschüttung des Tempels ist beträchtlich und reicht fast überall bis ungefähr 3 m unter das ursprüngliche Dach; außen, besonders an der Rückseite, steht der Flugsand bis zur Hohlkehle an (Taf. 3a).

Südlich, zwischen Tor und Tempel, ragen die Reste eines zweiten unvollendeten Bauwerkes aus der Verschüttung heraus. Zu erkennen sind drei Säulen zwischen Schrankenwänden, ein Tor, eine Ante mit Rundstab und ein Stück der westlichen Seitenmauer. Alle Teile sind unfertig in Bossen stehengeblieben; die Säulen mit Ansätzen von Kapitellen schauen nur 1 m aus dem Sande heraus. Die Anlage erreichte eine Länge von höchstens 9,85 m, denn dort befindet sich bereits die Südmauer der großen Lehmziegelumwallung am Rande des felsigen Steilhanges (vgl. Abb. 2).

In der Umwallung rings um den Tempel stehen dicht gedrängt Lehmziegelhäuser, vielfach mit Gewölbeüberdeckung, aus unbestimmbarer Zeit. Der größte Teil scheint modernen Ursprungs zu sein.

Kasr Dūsch

LITERATUR: Cailliaud 88 f., Taf. 12, 13 (Plan und Ansichten). — Hoskins 151 f., Taf. 13; Inschriften 321 und 338. — Letronne I, 119 f. (Inscription). — Wilkinson 370. — Schweinfurth 392. — Ball 69 f., Taf. 12 (Plan). — Beadnell 97.

Der Name des antiken Ortes ist Kysis.

Weihung: Der Tempel war Isis und Sarapis geweiht, aber auch Horus ist dargestellt (Hoskins 154).

Datierung: Der erste Pylon trägt eine griechische Inschrift aus dem Jahre 117 n. Chr., die sich nur auf die Errichtung dieses Pylons bezieht (Letronne 123). An der Außenseite der Rückmauer des Tempels (Taf. 5b—6b) sind Königsringe Domitians, Trajans und Hadrians zu erkennen (Hoskins 151); der Tempel kann sehr gut schon unter Domitian errichtet worden sein, denn Domitian, dem von Isis-Priestern das Leben gerettet worden war, begünstigte den Isis- und Sarapiskult¹⁾.

Der Tempel liegt auf einer felsigen Anhöhe inmitten alten Kulturlandes, welches heute nur noch zu einem geringen Teil angebaut wird und im Osten, Süden und Norden vom Flugsand der Wüste erobert worden ist. Er nimmt den östlichen Bezirk einer mächtigen Lehmziegelumwallung ein, deren westlicher Teil mit Lehmziegeln und Sand bis zu einer Höhe von 4 m überschüttet ist, so daß sich Einzelheiten von darin liegenden Lehmziegelhäusern nicht feststellen lassen. Der Tempel ist fast vollständig erhalten, aber ebenfalls bis zur Höhe von 2 m unter der Decke mit Sand zugeweht (Taf. 5—6a). Er ist mit dem Eingang nach Norden gerichtet und besteht aus einer Vorhalle, einem Säulensaal, der vier Säulen mit glatten Lotuskelchkapitellen hat, und vier kleinen Kammern. Die beiden schmalen seitlichen Kammern (Abb. 3) haben

¹⁾ Gsell, Essai sur le règne de l'empereur Domitien 83.

flache Decken, während die beiden hintereinanderliegenden mittleren Räume mit sorgsam gefügten Tonnengewölben überdeckt sind. Im Allerheiligsten liegt an einer Stelle der Steinboden zutage und erlaubt, die ganze Höhe des Raumes mit 3,75 m festzustellen. Aus dem Säulensaal führt eine Treppe auf das Dach; um den Saal möglichst wenig durch die Treppe zu beengen und um den Zugang zu der rechten schmalen Kammer freizuhalten, ruht der obere Teil der Westwand auf einer schrägen, dem Verlauf der ansteigenden Treppe folgenden Auskragung von 28 cm Stärke, unter der die Dicke der Wand durch eine Nische ausgenutzt ist (vgl. Skizze auf Abb. 3). Die Unterzüge der Decke sind trapezförmig und haben unten eine Breite von 33 cm, oben von 75 cm bei einer Höhe von 49 cm. Die Frontwand des Saales ist pylonartig gestaltet mit Rundstäben an den Ecken und einer großen Hohlkehle, welche außen rings um den rückwärtigen Gebäudeteil läuft, aber innerhalb der Vorhalle bleibt. Die schmalere Vorhalle steht im Verband mit dem Hauptbau, sie muß also gleichzeitig mit diesem errichtet worden sein. Sie hatte zwei Säulen mit unbekannter Kapitellform zwischen Schrankenwänden; die Tür ist bis auf die Hohlkehle erhalten, welche innerhalb der Vorhalle im Sande liegt. Die Ostmauer der Vorhalle ist in ihrer ganzen ursprünglichen Höhe erhalten; an ihrer Innenwand wie auch an den höchsten Blöcken über der Hohlkehle der Südmauer bemerkt man in Höhe des Rundstabes der äußeren Hohlkehle viereckige Löcher in einem Abstand von 50 bis 60 cm (Taf. 5a). Die Löcher in der Südwand liegen in der Höhe knapp unter denen der Ostwand. Es scheinen dies die Auflager für eine Decke aus Holz oder anderem vergänglichem Material zu sein, deren Balken oder Rippen kreuzweis verlegt waren. Die durch Holz ermöglichte größere Spannweite erklärt das Fehlen von Innenstützen in der Vorhalle.

Reliefschmuck befindet sich nur an den Anten der Vorhalle, an den Türrahmen und an der Außenseite der Rückmauer des Tempels (Taf. 6a und b). In der Achse des Tempels liegt in der Umwallung ein Tor mit dekorierter Hohlkehle, welche an der Innenseite herabgestürzt ist. Die an das Tor anschließende dicke Lehmziegelmauer biegt zu beiden Seiten in Richtung auf den Tempel um, bildet einen kleinen Hof von 7,10 m Breite und 11,15 m Länge vor der Vorhalle und umschließt den Tempel in dem geringen Abstand von 1,50 m, ihn von dem übrigen Teil des Bezirkes isolierend¹⁾.

Ein zweites Tor befindet sich 29,50 m weiter nach Norden im Zuge einer besonderen, offenbar späteren Lehmziegelmauer, deren Verlauf nicht klar ist. Dieses Tor trägt auf dem äußeren Architrav die griechische Inschrift (vgl. oben). Weiter davor sehen die Reste einer Kaianlage aus dem Sande, und zwischen dem ersten und dem zweiten Tor liegen viele Architekturteile von einem nicht bestimmbar Gebäude.

Kasr 'Ain ez-Zaijān

LITERATUR: Cailliaud 105. — Edmonstone 66f. (Plan). — Hoskins 167f. Taf. 15—17; Inschrift 320 und 337. — Letronne I, 124f. (zur Inschrift). — Wilkinson 368. — Schweinfurth 391. — Ball 68, Abb. 4 (Plan). — Dittenberger 702. — Beadnell 98f. — M. G. Lefebvre, Ann. du Serv. 13, 1914, 5f.

¹⁾ Die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit gestattete leider nicht, die interessante Umwallung maßgerecht aufzunehmen. Die Aufnahme von Ball Taf. 12 ist sehr schematisch und in vielen Einzelheiten falsch.

Der antike Ortsname ist Tchōnemyris.

Weihung: Der Tempel ist Amenebis geweiht. Dargestellt sind Kneph, Osiris, Isis und Horus (Hoskins 169). Der Name Amenebis wird abgeleitet von Amen (Ammon) und Neb (Knuphis) (Letronne 126) oder richtiger wohl von Amon-Rē neb Hib oder Amon-Hib (Lefebvre 7. Brugsch 19).

Datierung: Nach der griechischen Inschrift am Türsturz des ersten Raumes wurden Cella und Vorhalle 140 n. Chr. unter Antoninus Pius erneuert. Funde aus

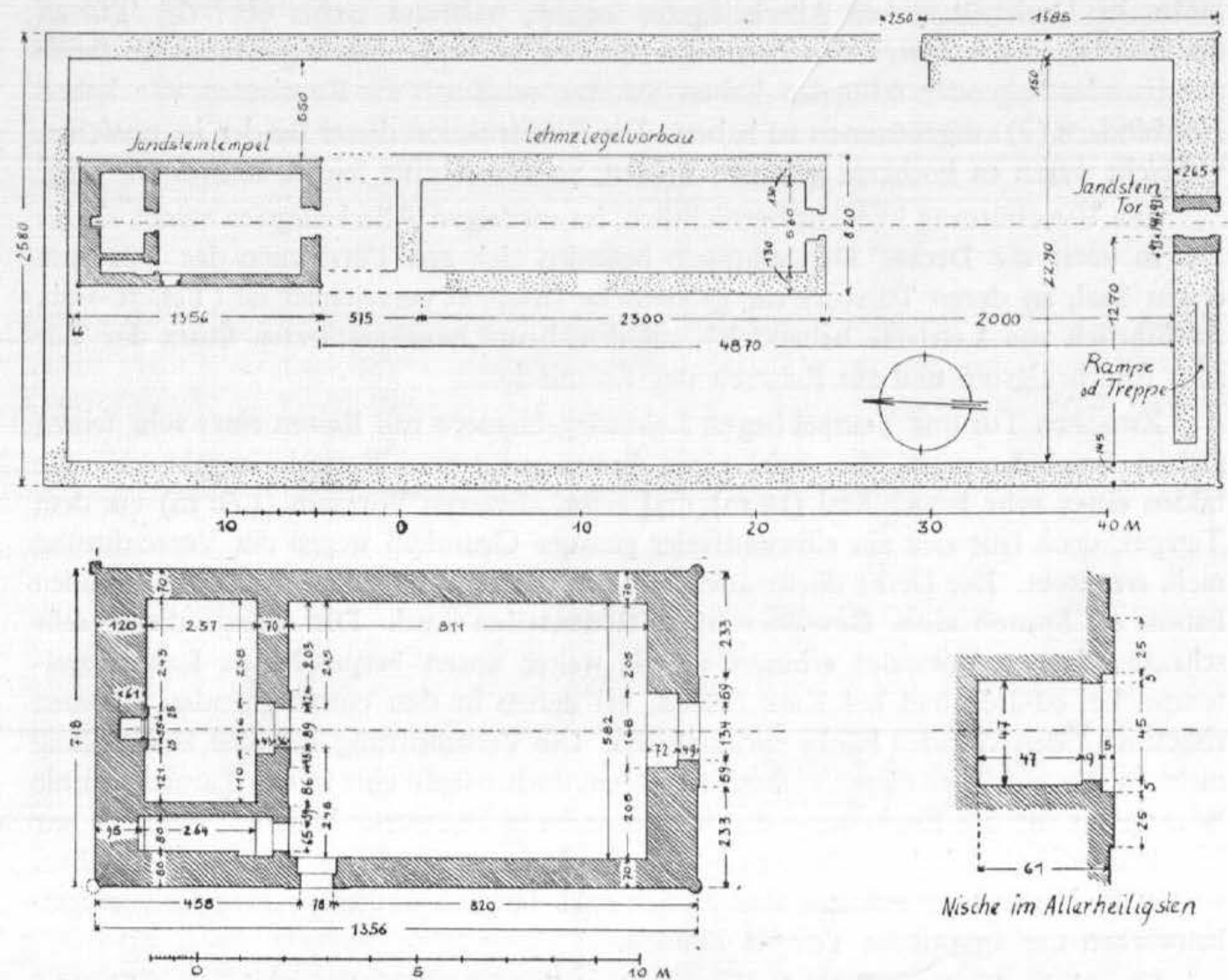


Abb. 4. Oase Khargeh. Kasr 'Ain ez-Zaijān

ptolemäischer Zeit rücken den Ursprung des Heiligtums in ältere Zeit (Beadnell 99). In den wenigen Darstellungen des ersten Saales kommt nur Antoninus Pius vor (Hoskins 170).

Der Tempel liegt in einer Lehmziegelumwallung von 26 m zu 68 m Größe und mit Wänden von 1,50 m Stärke. Er ist mit dem Eingang nach Süden gerichtet. Die südliche Umwallungsmauer ist pylonartig gebildet mit Rundstäben an den Ecken und einer in der westlichen Hälfte liegenden Treppe. Der Pylon umschließt ein nicht genau in der Mitte, aber in der Achse des Tempels gelegenes undekoriertes Sandsteintor.

Der aus Sandstein erbaute Teil des Tempels (Taf. 7a) besteht nur aus einem großen länglichen Saal und dem breiten Allerheiligsten, in welchem in der Achse der Tür an der Rückwand eine flache Nische angebracht ist (vgl. Abb. 4). Seitlich vom Allerheiligsten liegt ein nur 80 cm breiter Raum, vielleicht eine Treppe, die vom Saal zum Dache über dem Allerheiligsten führte. Die Decke des Saales scheint nur aus vergänglichem Material bestanden zu haben, während über dem Allerheiligsten noch einige Steinplatten der Decke erhalten sind. Der Höhenunterschied beider Decken wird deutlich auf Tafel 7a, wo ganz links an der Außenwand ein Wasserspeier die Höhe der Decke über dem Allerheiligsten angibt, während rechts über der Tür an der Innenwand die Spuren der Saaldecke zu erkennen sind. Die in gleichem Abstände voneinander liegenden schmalen hohen Schlitzte scheinen die Kopfenenden von hohen Holzbindern (?) aufgenommen zu haben. Die Konstruktion dieser Binder ist unsicher, vielleicht waren es hochkant gestellte Bohlen, an denen eine leichte Rohrdecke hing.

Die Verschüttung ist nicht beträchtlich, im niedrigen Allerheiligsten reicht sie bis 1,50 m unter die Decke. Darstellungen befinden sich am Türrahmen der Tür zum ersten Saal, an deren Türsturz die griechische Inschrift verzeichnet ist (Taf. 7b—8b. Ausführlich von Letronne behandelt), auf dem heute herabgestürzten Sturz der Tür zum Allerheiligsten und am Rahmen der Kulnische.

Zwischen Tor und Tempel liegen Lehmziegelmauern mit Resten eines sehr feinen glatten Stucküberzuges, die wohl einer Erweiterung des Tempels angehören. Sie bilden einen sehr langen Saal (22 m) und einen kürzeren Vorraum (4,60 m) vor dem Tempel, doch läßt sich ein einwandfreier genauer Grundriß wegen der Verschüttung nicht ermitteln. Die Decke dürfte auch hier nur aus vergänglichem Material bestanden haben, da Spuren eines Gewölbes nicht festzustellen sind. Die Anlage dieses sehr schmalen langen Vorsaales erinnert an die weiter unten besprochenen Lehmziegeltempel bei ed-Dêr und bei Kasr Dûsch, bei denen in den entsprechenden Räumen ringsum an den Wänden Bänke entlangliefen. Die Verschüttung läßt eine Feststellung nicht zu, ob auch hier Bänke vorhanden waren, doch würde eine solche Tatsache große Wichtigkeit für die Beurteilung der beiden anderen Bauwerke besitzen; denn da wir hier keinen Anlaß haben, die Erweiterung erst der christlichen Zeit zuzuschreiben, würde die Vermutung gestützt, daß es sich auch bei den anderen reinen Lehmziegelbauwerken um ägyptische Tempel handelt.

Der übrige Teil des Geländes in der Umwallung ist mit alten und neuen Mauern dicht verbaut (Taf. 7a). Über Einzelfunde berichtet Schweinfurth (391).

Nadura

LITERATUR: Cailliaud 93, Taf. 16 (Ansicht). — Edmonstone 62f. — Hoskins 131. — Schweinfurth 390. — Brugsch 58f., Taf. 4. 5 (Plan und Ansicht). — Ball 65f., Abb. 1. — Beadnell 98. — Sayce, Egypt. Gazette v. 6. 4. 1905 »History of the Egypt. Oases«.

Der alte Name des Ortes ist unbekannt, er war vielleicht zu Hibis gehörig.

Weihung: Wahrscheinlich Amon-Rê (Brugsch 59).

Datierung: Die Darstellungen in der Vorhalle beziehen sich auf Antoninus Pius als Bauherrn (Brugsch 58); Sayce nennt Hadrian.

Der Tempel (Abb. 5) ist nach Osten gerichtet und liegt in einer rechteckigen Lehmziegelumwallung auf einer die Landschaft weit überragenden Anhöhe. Die Umwallung besteht aus verhältnismäßig schwachen Mauern, die für militärische Zwecke sicher nicht geeignet waren. An der Ostseite scheint eine Rampe zur Umwallung seitlich heraufgeführt zu haben. In der Westmauer befinden sich Reste eines Sandsteintores (vgl. den Plan bei Ball).

Der Tempel ist aus weichem Sandstein gebaut, der durch den wehenden Sand sehr abgeschliffen ist. Er ist sehr zerstört; aufrecht stehen nur noch die Mauern der Vorhalle (Taf. 9a). Die Front der Vorhalle bestand aus vier Säulen zwischen Schrankenwänden, wie aus Ritzungen auf den Grundmauerresten einwandfrei zu ermitteln ist. Da von Innenstützen keinerlei Spuren zu erkennen sind, dürfte die Vorhalle bei der

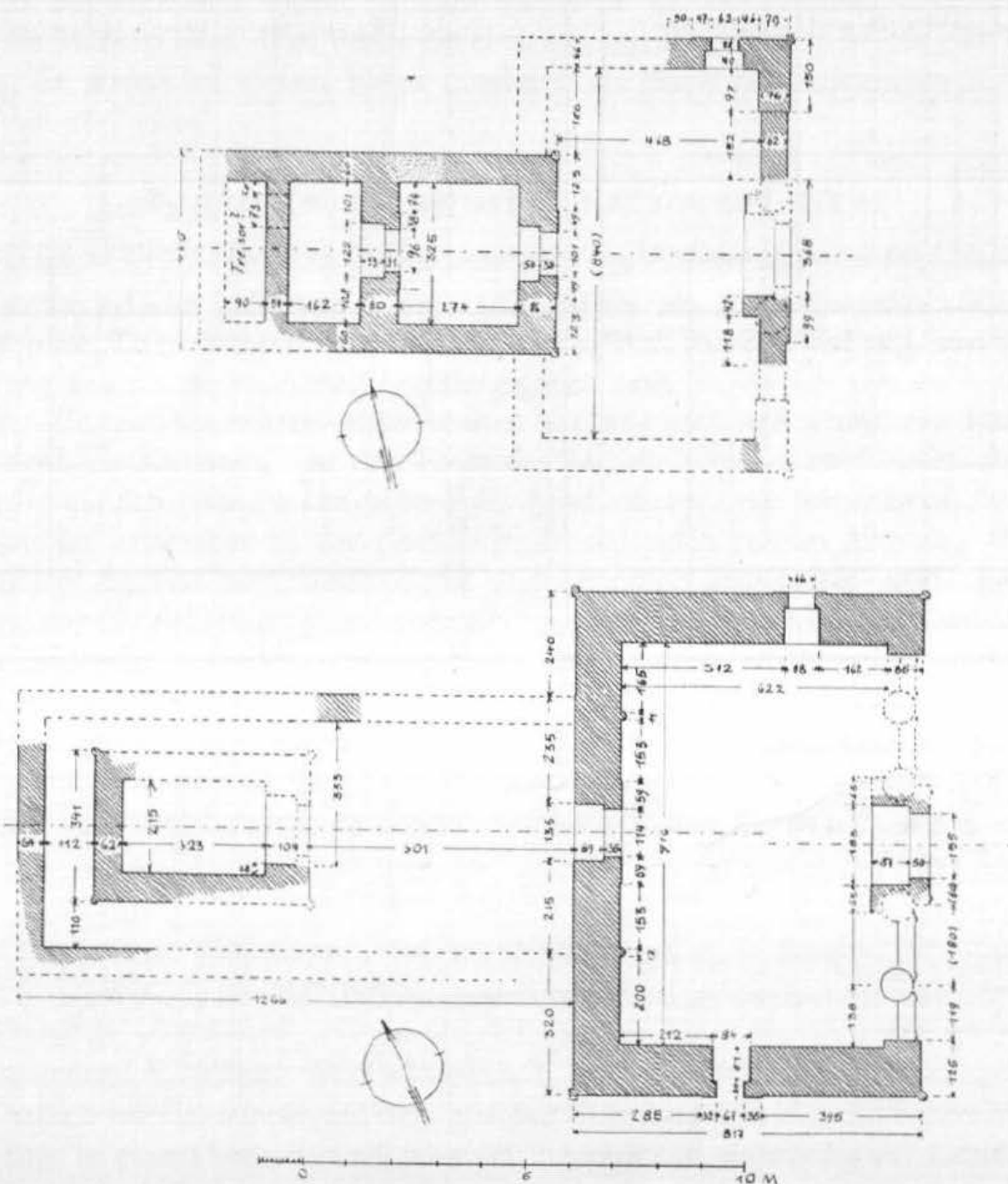


Abb. 5. Oase Khargeh. Unten: Nadura. Oben: bei Nadura

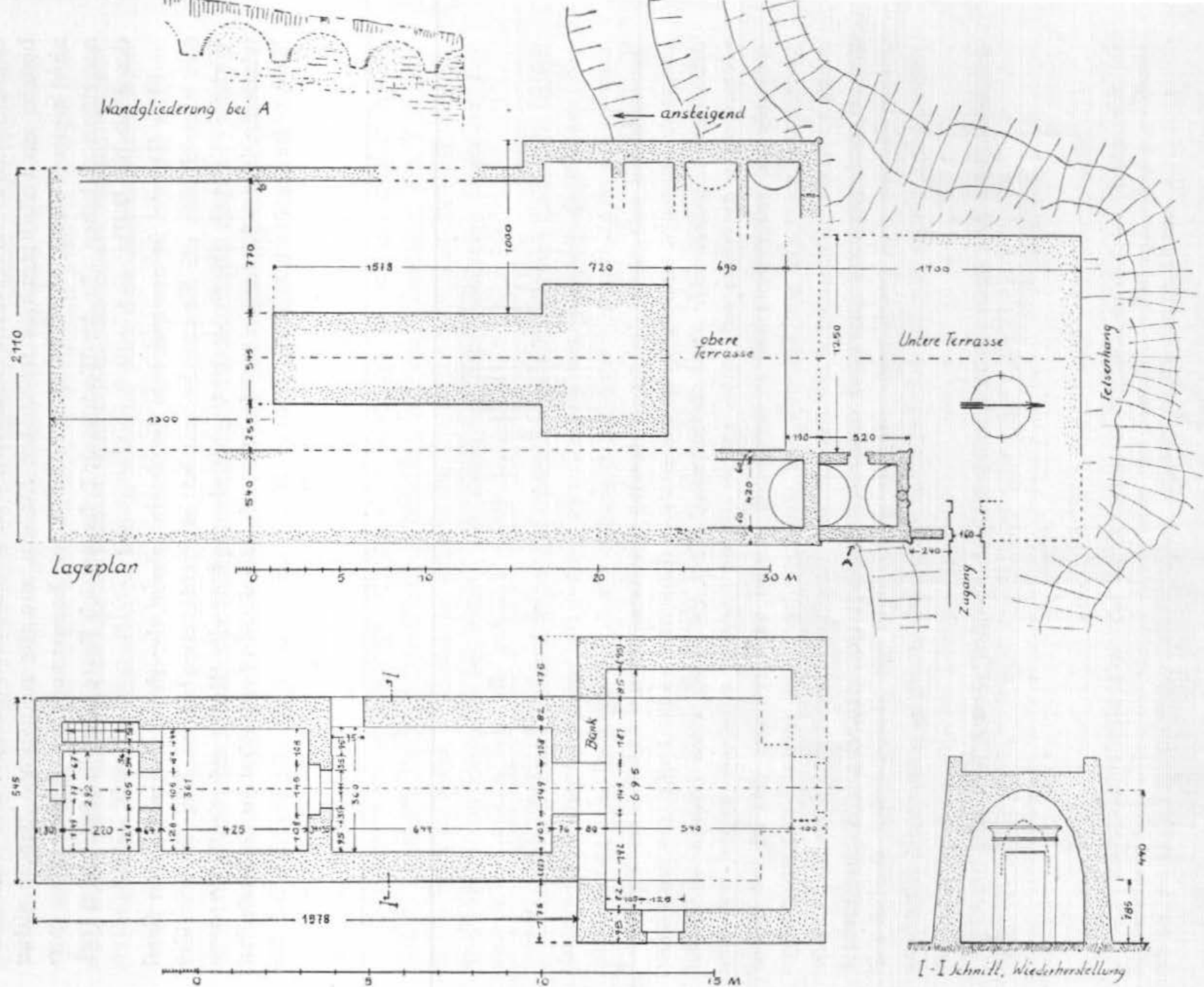


Abb. 6. Oase Khargeh. Bei Kasr Dūsch

großen Spannweite nur mit einem Holzdach überdeckt gewesen sein. Von den Seiten führen Türen in die Vorhalle. Die bei Brugsch (Taf. 4 u. 5) angegebenen Türgewölbe beruhen auf einem Irrtum, denn es sind gerade Türstürze z. T. noch vorhanden. (Ein überwölbter Torweg befindet sich dagegen in der Nordmauer der Umwallung.) Aus der Vorhalle führte eine von Rundstäben flankierte Tür in einen schmaleren Raum, der aus den Ansatzspuren an der Rückwand und geringen rückwärtigen Mauerresten zu erschließen ist. Die Rundstäbe an der inneren Rückwand der Vorhalle entsprechen nur ungenau den Ansatzspuren der Mauern an der Außenseite. Das Allerheiligste bildete einen besonderen kleinen Naos mit Rundstäben an den Ecken, um den ein Umgang herumführte. Es sind nur Reste der Grundmauern erhalten, die zudem noch vom Sande überschüttet sind.

Die Darstellungen an den Innenwänden der Vorhalle sind sehr unscharf geworden, weil das Bauwerk dem Winde zu stark ausgesetzt ist, der beständig Sandkörnchen gegen die Mauern bläst. Eine Probe der einst sorgsam ausgeführten Reliefs gibt Taf. 9b wieder; sie waren bei weitem besser gearbeitet als die etwa gleichzeitigen Reliefs in Kasr 'Ain ez-Zaijān.

Kleiner Tempel zwischen Nadura und Hibis

LITERATUR: Cailliaud 93, Taf. 15 (Ansichten). — Hoskins 131. — Ball 66, Abb. 2 (Plan).

Der nach Osten gerichtete Tempel (Abb. 5) ist aus Sandstein gebaut, aber vollständig ohne Darstellungen oder Inschriften, so daß für die Weihung und für die Datierung keine sicheren Anhaltspunkte gegeben sind.

Der Tempel bestand aus einer breiten Vorhalle und zwei schmaleren hintereinanderliegenden Kammern. In der Front der Vorhalle scheinen zwei Säulen zwischen Schrankenwänden gestanden zu haben; das Anschlußprofil der Schranke zeichnet sich noch deutlich erkennbar an der noch aufrecht stehenden rechten Ante ab. Wie die Vorhalle an die Kammern anschloß, ist unsicher, doch scheint wie in Nadura kein Umgang um das Allerheiligste herumgeführt zu haben, dessen Außenmauern vielleicht aus Lehmziegeln bestanden haben könnten, da sie restlos verschwunden sind, soweit es sich in der geringen Verschüttung feststellen ließ. Hinter der letzten Kammer schloß noch ein schmaler Raum (Treppe oder Tresor?) an, zu dem eine kleine Öffnung in der Rückwand des Allerheiligsten führte.

Eine Lehmziegelumwallung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein.

Tempel bei Kasr Dūsch

LITERATUR: Cailliaud 89f., Taf. 11 (Plan und Ansicht). — Hoskins 157f., Taf. 14. — Schweinfurth 392. — Ball 70 und 73f.

Weihung: Unbekannt.

Datierung: Unsicher. Wahrscheinlich 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr.

Westlich vom Isistempel, auf dem gleichen Höhenzug und in gleich beherrschender Lage, liegt in einem besonderen Bezirk ein Bauwerk, das vollständig aus Lehmziegeln erbaut ist (Abb. 6, Taf. 10a und b). Es ist nach Norden gerichtet und besteht aus einem unsymmetrischen Allerheiligsten, in dessen Rückwand eine flache Nische eingearbeitet

ist, aus zwei länglichen Vorräumen und einem breiteren Quersaal. Über den schmalere Räumen sind die Gewölbe erhalten, welche sich über senkrechten Wandstücken von 1,85 m Höhe in Parabelform bis zu einer Höhe von 4,40 m im ersten und 3,40 m in den beiden hinteren Räumen erheben (Abb. 6). Die Türen sind ebenfalls mit parabelförmigen Bögen überwölbt und sind darüber mit einer Hohlkehle geschmückt (Taf. 11a). Aus dem mittleren Schmalraum führt eine zur Seite des Allerheiligsten liegende Treppe auf das Dach hinauf; über dieser Treppe liegt ein gestaffeltes Gewölbe, das in 5 Stufen ansteigt und an dem noch Reste einer sehr feinen Verstickung erhalten sind. Ob der breitere Quersaal ein Gewölbe hatte, ist zu bezweifeln, denn es fehlen im Innern jegliche Reste eines etwa eingestürzten Gewölbes. Die an drei Seiten gleichmäßig hoch erhaltenen Mauern lassen die Vermutung aufkommen, daß eine Decke aus Holz oder anderem vergänglichem Material vorhanden war (Taf. 10b). Der Boden der Räume steigt entsprechend dem Verlauf des gewachsenen Felsens von vorn nach hinten in niedrigen Stufen an. Im Quersaal, der nur mit zwei schmalen Kanten gerade noch den rückwärtigen Gebäudeteil berührt, zogen sich an den Wänden entlang Bänke aus Lehm, die mit einer sehr feinen weißen Stuckschicht überzogen waren. Ein Stück davon ist in der SW-Ecke des Raumes noch erhalten.

Die Bezirksumwallung ist sehr schlecht erhalten und erkennbar, weil die Mauern auseinandergeflissen sind; sie umgab das Bauwerk sehr eng. Die Nordseite ist völlig zerstört und unklar; in der Nordostecke erkennt man die Reste einer Kammer mit nordsüdlich gelegenen Gewölbe, das sich möglicherweise sehr weit an der Ostumwallung entlang zog. An der Westumwallung erkennt man Reste von nebeneinanderliegenden Kammern mit ostwestlich gerichteten Gewölben, die sich entsprechend dem ansteigenden Gelände in der Höhe nach Süden staffelten.

Der Aufweg zum Bezirk führte seitlich von Osten herauf, weil im Norden der steile Felshang lag, und ist hier ein wenig in den Felsen eingearbeitet. Durch ein jetzt verschwundenes, aber in den Spuren im Felsen feststellbares Tor gelangte man auf eine Plattform (?). Südlich vom Tor lag ein Kiosk mit Gewölbe. Er scheint nach den Nord- und Westseiten Säulen zwischen Schrankenwänden gehabt zu haben, wie an der Gestaltung der nur in den unteren Teilen erhaltenen Nordmauer erkennbar ist; von Westen führte eine Tür hinein. An der Außenwand der Ostmauer ist in flachem Relief eine Blendarkade oder ein überbauter Zinnenkranz zu erkennen.

Vergleicht man die Grundrißgestaltung dieses Bauwerkes mit der des in der Nähe liegenden Isistempels oder der Tempel von Kasr 'Ain ez-Zaijān, Kasr el-Ghuēda und selbst Hibis, so ist eine große Verwandtschaft nicht zu verkennen. Überall finden wir die gleichen Elemente: die Hintereinanderreihung von kleinen Räumen, die Nische im Allerheiligsten, die Treppe zum Dach, welche ein sehr wichtiger Bestandteil zu sein scheint, denn sie beengt zumeist das Allerheiligste, und den seitlichen Ausgang aus dem Säulensaal, ferner auch die starke Umwallung und kleinere Gebäude innerhalb derselben. Abweichend ist nur die Anlage der Bank im Quersaal, für die es nur die Parallele in einem ähnlichen Bauwerk bei ed-Dēr gibt (vgl. nächsten Abschnitt). Wie schon oben erwähnt (S. 10), wäre es für die Beurteilung des Bauwerkes wichtig, festzustellen, ob in Kasr 'Ain ez-Zaijān eine gleiche Anlage unter dem Sand verborgen

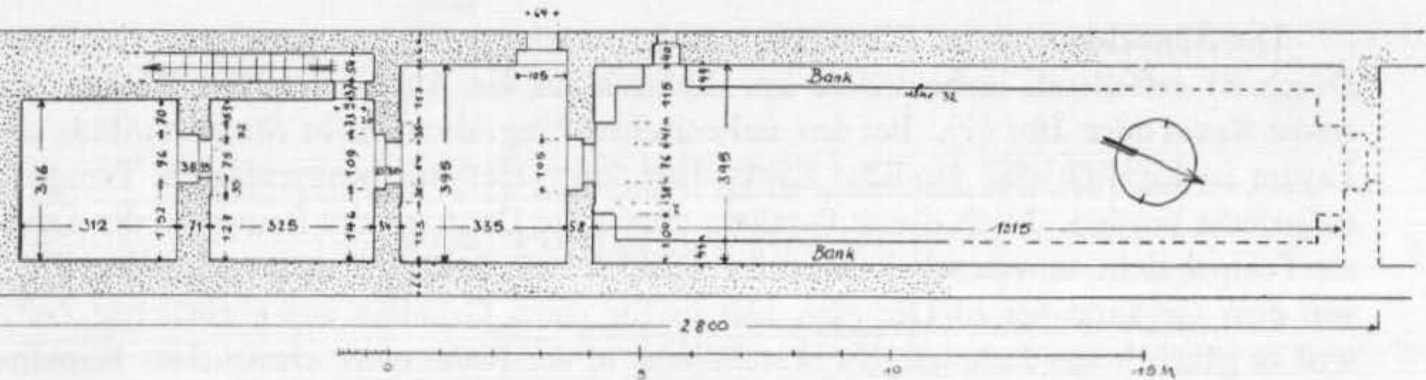


Abb. 7. Oase Khargeh. Bei ed-Dēr

liegt, wie man vermuten möchte. Dann wäre ein Beweis erbracht, daß es sich bei den beiden Lehmziegelbauwerken von Kasr Dūsch und ed-Dēr ebenfalls um Tempel handelt. Schweinfurth (392) vermutet in diesem Bau *die Wohnung eines römischen Befehlshabers*, ohne zwingende Gründe angeben zu können, und Ball (74) hält es ebenfalls für sehr wahrscheinlich und glaubt (70), er sei in Form eines Tempels gebaut, um ihm von weitem das Ansehen eines solchen zu geben (!).

Tempel bei ed-Dēr

LITERATUR: Ball 78 f. (m. Plan im Text). — Schweinfurth 390. — De Bock 5, Abb. 6—8, Taf. 1—2.

Weihung: Unbekannt.

Datierung: Wahrscheinlich 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr.

Das Bauwerk, etwa 1,5 km nördlich von dem Kastell ed-Dēr gelegen, ist gänzlich aus Lehmziegeln errichtet (Abb. 7, Taf. 11 b). Es ist nach NNW gerichtet und besteht aus vier hintereinanderliegenden Räumen. Die beiden hintersten Räume sind mit Gewölben versehen, die 2 m über dem Boden ansetzen und sich bis zu 4 m Scheitelhöhe erheben, aber trotzdem nicht die Form eines Tonnengewölbes haben. Wände und Gewölbe sind mit einem feinen weißen Stuck überzogen, in den an der Rückwand zahlreiche koptische und arabische Kritzeleien eingeritzt sind. Aus dem vorderen der Räume führt eine Treppe zum Dach, die mit gestaffeltem falschen Gewölbe aus schräg aneinandergestellten Ziegeln überdeckt ist. Auf dem Dach ist ringsum über den beiden gewölbten Kammern eine Brüstung von 30 cm Höhe erhalten. Da diese Brüstung auch an der Nordseite herumführt, kann man annehmen, daß die beiden anderen Räume nicht mit Gewölben, sondern nur mit vergänglichem Material oder auch gar nicht überdeckt waren. Aus beiden führte eine Tür seitlich ins Freie. Der vorderste Raum scheint eine beträchtliche Länge gehabt zu haben; zwar läßt sich das Ende nicht klar erkennen, doch kann man ungefähr eine Länge von 15 m annehmen; im nördlichen Teil sind die Lehmziegelwände nach innen zusammengestürzt und bilden einen unklaren Lehmhaufen; die Front des Gebäudes ist ebenfalls vollkommen zerstört. Ringsum an den Wänden waren Bänke aus Lehm von 32 cm Höhe und 44 cm Breite, an denen ein Überzug aus feinem Stuck sich an einigen Stellen erhalten hat. Aus weiter nach Norden liegenden Lehmresten lassen sich keine Anhaltspunkte für weitere Anlagen gewinnen. Eine Umwallung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein.

Die Ähnlichkeit dieses Bauwerkes mit dem vorhergehend besprochenen bei Kasr Dūsch ist auffallend, insbesondere im Hinblick auf die Anordnung von Bänken im ersten Raum oder Hof (?). Bei den italienischen Ausgrabungen in Medinet Mādi im Fayum ist kürzlich eine ähnliche Bankanlage im 3. Hof des ptolemäischen Tempels aufgedeckt worden. Nach dieser Parallele dürfte die Deutung der Bauwerke der Oase als Tempel nicht unwahrscheinlich sein. Ball, der einen höchst unzureichenden Plan von dem Gebäude bei ed-Dēr gibt, hält es für einen Grabbau aus christlicher Zeit, weil es gänzlich aus Lehmziegeln besteht und in der Nähe einer christlichen Kapelle liegt, eben der gleichen, welche auch dem Kastell seinen Namen eingetragen haben wird. De Bock nennt das Bauwerk selbst eine Kapelle. Weder in der Oase, wo sich so zahlreiche christliche Bauwerke glänzend erhalten haben, noch im Niltal gibt es m. W. eine einzige Parallele für eine derartig gestaltete christliche Kapelle.

DIE RELIEFS DES HAUSÄLTESTEN MENI AUS DEM ALTEN REICH

Von Alexander Scharff

Mit einem Beitrag von Rudolf Naumann

Seit 36 Jahren befinden sich in der Münchener Glyptothek¹⁾ Teile zweier Scheintüre eines *smsw-pr Mnj*²⁾ — *Hausältesten Meni* aus dem AR, die v. Bissing im Antikenhandel erworben hatte. Ich stelle zunächst zusammen, was ich an Erwähnungen der Reliefs in der Literatur festgestellt habe.

1. Erstveröffentlichung durch v. Bissing in seinem Denkmälerwerk, Taf. 15 und 16; im Textband ausführliche Beschreibung dazu, die deshalb hier im einzelnen nicht wiederholt zu werden braucht. Die Verteilung der Reliefs auf den beiden Tafeln entspricht aber nicht ihrer wirklichen Zusammengehörigkeit. Das Flachrelief auf Taf. 16 bildet mit dem unteren Relief auf Taf. 15 einen einheitlichen Block, während das obere Relief von Taf. 15³⁾ ein eigener Stein ist, der aber gut auf den anderen paßt. Ebenso gehört das obere Relief von Taf. 16 über einen entsprechenden, bei Bissing nicht abgebildeten Stein, der wiederum aus einem Architrav mit Inschrift und einer *Türtrommel* mit dem Namen, aber mit glatten Seitenteilen besteht. Unsere Taf. 12 gibt nach einer Aufnahme von F. Kaufmann, München, die beiden Scheintürteile in ihrer richtigen Zusammensetzung, so wie sie in der Glyptothek auch heute aufgestellt sind. Im Text (vor allem Anm. 8) datiert Bissing die Reliefs an das Ende der 4. Dyn. oder wahrscheinlicher an den Anfang der 5. Dyn. Als Fundort nennt er Sakkāra, aber ausdrücklich mit Fragezeichen. Von v. Bissing nicht mitveröffentlicht und auch sonst nicht bekannt gemacht sind die beiden kleinen *Türtrommeln*⁴⁾, — hier auf der gleichen Tafel —, die beide nur den Namen Meni tragen und aus derselben Erwerbung stammen; sie kommen also wahrscheinlich aus demselben Grab wie die großen Reliefs.

2. Sethe hat die beiden wichtigsten Inschriften nach einem Papierabdruck des Berliner Museums und einer Photographie in seine AR-Urkunden aufgenommen: Urk. I, 23. Als Herkunftsangabe genügte ihm *im Handel gesehen*; als Datierung gibt er *dem Stil nach wohl aus der Zeit der 4. Dyn.* Er hat offenbar nie erfahren, daß sich diese interessanten Inschriften in München befinden, denn auch die Neuauflage der AR-Urkunden von 1933, die sonst mancherlei kleine Zusätze und Berichtigungen bringt, gibt die Seite 23 vollkommen unverändert wieder.

¹⁾ Glyptothek Inv. Nr. 24, im Führer von Wolters unter Nr. 65 kurz beschrieben. Die Reliefs befinden sich seit 1902 in der Glyptothek als Leihgabe des bayerischen Vereins der Kunstfreunde, dem v. Bissing die Reliefs für diesen Zweck geschenkt hatte.

²⁾ So, allerdings mit ?, — nicht *wr-pr* nach Erman-Grapow, Wörterbuch I, 515.

³⁾ Dies auch allein abgebildet bei Fechheimer, Plastik 110 (1. Aufl.).

⁴⁾ Glypt. Nr. 293/4; beide Stücke befinden sich jetzt als Leihgaben der Glyptothek in der ägyptischen Sammlung in der Residenz in München.

3. Demel hat in seinem Aufsatz *Die Reliefs der Kultkammer des Kaninisut und ihre Stellung in der Kunst des Alten Reiches* (Jahrb. d. kunsth. Slgn. Wien N. F., Sonderheft 25, Wien 1929, 5 ff.) auf S. 18/19 als Abb. 11/12 die Münchener Reliefs in der irreführenden Zusammenstellung der Bissingschen Tafeln abgebildet und die Herkunftsangabe *aus Sakkâra?* mit übernommen. Aus seinen Ausführungen im Text (S. 23) geht hervor, daß er in den Reliefs Arbeiten sieht, wie sie in Sakkâra im Anschluß an die Reliefs des Me'en aus dem Anfang der 4. Dyn. während dieser Dynastie ausgeführt wurden, während in Gise bekanntlich während der 4. Dyn. Kultkammern und Scheintüren mit Reliefs nicht vorkamen (vgl. Junker, Giza I). Für Demel sind also offenbar die Münchener Reliefs Zeugen der traditionsgebundenen Reliefkunst der 4. Dyn. in Sakkâra im Gegensatz zu den relieflosen gleichzeitigen Gräbern in Gise.

4. Junker erwähnt in Giza II, 11 die Münchener Reliefs unter Bezugnahme auf die Demelschen Ausführungen, aber ohne auf Fundort und Datierung einzugehen. An der Stelle handelt es sich um die Frage der Anbringung der Opferplatte und den Aufbau der Scheintür¹.)

5. H. W. Müller zieht die Münchener Reliefs in seiner Arbeit über die Totendenksteine des MR (Mitt. Inst. Kairo 4, 165 ff., vgl. 180/1 mit Anm. 4) als Beleg für die *Konzentration verschiedener Elemente auf die Scheintür* im späteren AR heran. Er hält die Reliefs für nur wenig älter als das Berliner Relief Inv. 13466 (ebenda Taf. 30), das er wohl mit Recht gegen Wreszinski, der es in die 4. Dyn. setzte, in die 6. Dyn. verweist. Danach würden also die Münchener Reliefs in die spätere 5. Dyn. oder in die 6. Dyn. gehören, eine Auffassung, die ich bisher aus stilistischen Gründen ebenfalls mündlich immer vertreten habe. Was ihre Herkunft anlangt, so war Müller im Gespräch geneigt, oberägyptische Herkunft — etwa Dendera — anzunehmen.

6. In seinem neuen Handbuch zur ägyptischen Kunstgeschichte hat v. Bissing im Text S. 93 mit Anm. 21 und in den Erläuterungen S. 63 § 14a mit Anm. 4 erneut zu den Reliefs Stellung genommen. Hier werden sie zum ersten Male mit der von Junker freigelegten Mastaba eines Meni in Gise zusammengebracht, von der sich Reliefbruchstücke im Pelizaeus-Museum in Hildesheim befinden. Wenn v. Bissing behauptet, daß hierdurch die von ihm erschlossene Datierung der Münchener Reliefs in die 4. Dyn. gesichert sei, so kann ich ihm in dieser Beziehung keineswegs beipflichten. Übrigens hatte er sich selbst (vgl. oben unter 1) keineswegs auf die 4. Dyn. festgelegt, sondern auch die Möglichkeit der Datierung in die frühe 5. Dyn. durchaus betont.

Bissings Hinweis auf die Gise-Mastaba des Meni und die Hildesheimer Bruchstücke daraus regte mich an, die Frage dieser möglichen Zusammengehörigkeit weiter zu verfolgen. Roeder, der die Reliefbruchstücke in seinem Museum beherbergt, schickte mir freundlichst ausgezeichnete Photographien und erlaubte deren Verwendung in meinem Aufsatz, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlichst gedankt sei (Taf. 13/14). Eine Anfrage bei Junker, dem Ausgräber der in Frage stehenden Mastaba, ergab zunächst, daß ihm Bissings Vermutung bekannt, aber wenig glaubhaft sei. Auf Junkers Veranlassung hat

¹) Die Heranziehung der Münchener Reliefs in diesem Zusammenhang ist durchaus richtig; sie kann aber unmöglich hier näher erörtert werden. Ich hoffe, bei anderer Gelegenheit auf diese Frage zurückkommen zu können.

dann der Architekt Dr. Naumann an Hand einer ersten Fassung meines Aufsatzes und an Hand der Münchener und der Hildesheimer Photographien die architektonischen Möglichkeiten im Grabe nachgeprüft; dieser Nachprüfung wird der Plan verdankt, den ich mit Junkers Erlaubnis hier abbilden darf (Abb. 3). Um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen, sei gesagt, daß die Münchener Reliefs auf Grund der vorkommenden Namen eng mit den Hildesheimer Stücken zusammengehören müssen, daß aber auf Grund von Naumanns Feststellungen eine Unterbringung der Münchener Reliefs in der Gise-Mastaba des Meni selbst unmöglich ist. Zu datieren sind die Hildesheimer Reliefs frühestens in die mittlere 5. Dyn., die Münchener Reliefs wohl sicher in die 6. Dyn.; die von Bissing und Sethe angenommene Datierung in die 4. Dyn. erscheint dagegen ausgeschlossen.

Die Mastaba des Meni wurde im März 1926 von Junker auf dem Westfriedhof von Gise freigelegt¹⁾. Sie liegt weit im Westen des Friedhofs, außerhalb des von Junker in Giza I so eindringlich dargestellten Gräberbezirks der 4. Dyn. (Zeit des Cheops und Chefren), und ist aus lufttro-

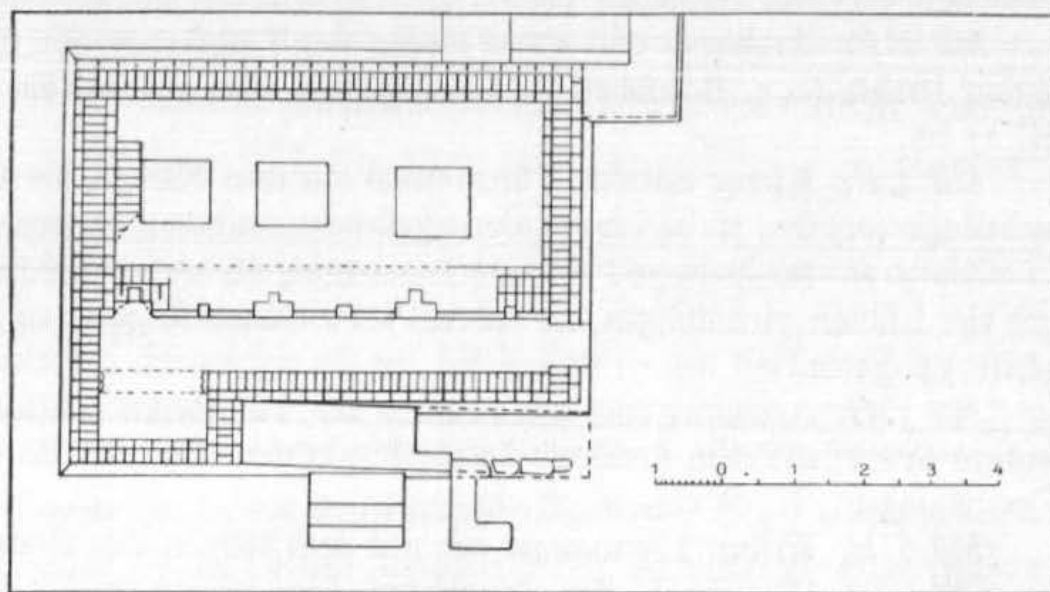


Abb. 1. Grundriß der Mastaba des Meni
(nach Junker, Vorbericht 1926, 108. Abb. 1; das anstoßende Grab ist hier weggelassen)

kenen Ziegeln errichtet. Die Mastaba setzt den Typ der großen Ziegelgräber der 3. Dyn. von Sakkāra (z. B. Hesirê) fort. Sie hat einen von Norden her zugänglichen gewölbten Korridor, an dessen Westwand nicht weniger als drei Scheintüren und drei einfache Nischen liegen (Abb. 1); und zwar folgen sich von Norden nach Süden abwechselnd Nische — Scheintür usw. Die letzte, also am Südende des Korridors gelegene Scheintür war die eigentliche Opferstelle; ihr gegenüber ist eine größere Nische in die Ostwand des Korridors hineingebaut, die nach Junker zur Aufnahme von Opfergerät und Opfergaben bestimmt war²⁾. Die weiteren architektonischen Einzelheiten mag man in Junkers Vorbericht nachlesen. Hier interessieren uns nur die Scheintüren und Nischen, von deren Konstruktion Junker hervorhebt, daß beide nicht bis zur Erde reichen, sondern erst nach einigen Ziegelschichten beginnen. Von den mit Inschriften und Bildern geschmückten steinernen Teilen dieser Scheintüren und Nischen ist in situ nichts gefunden worden. Junker gibt an, daß zahlreiche Bruchstücke davon

¹⁾ Vorbericht der 4. Grabung, Wien 1926, 108ff. mit Abb. 1 (Grundriß der Anlage).

²⁾ Die merkwürdige Doppelwölbung des Korridors und der Nische an dieser Stelle ist a. O. 110, Abb. 2 skizziert.

im Schutt des Korridors und außen vor der Anlage gefunden wurden. Sie gelangten bei der Teilung der Funde nach Hildesheim und wurden dort unter Roeders Leitung zusammengesetzt und in Gips eingelassen¹⁾.

Die Zählung der einzelnen Steinblöcke ergibt, daß München 6 Meni-Reliefs, Hildesheim dagegen 8 besitzt. Die Museumsorte sind in der folgenden Liste durch Mü und Hi abgekürzt, die Unterscheidung zwischen den Stücken mit Flachrelief und denen mit Hohlrelief²⁾, die uns weiter unten noch beschäftigen wird, ist durch F für Flachrelief, H für Hohlrelief kenntlich gemacht.

Mü 1. F. Rechteckige Platte mit Darstellung des stehenden Paares und Inschrift; die Platte tritt stark hervor, die anschließenden Enden des Steins sind glatt gelassen. Gesamtlänge 62,5 cm, Größe der rechteckigen Reliefplatte 35 : 37,2 cm.

Mü 2. F. Architrav und obere Enden der Türpfosten mit rundem Türsturz³⁾, darauf Reliefs (u. a. Bootfahrt) und Inschriften, alles aus einem Stück. L. 66 cm, H. 27 cm.

Mü 3. F. Kleine einzelne Türtrommel mit dem Namen des Grabinhabers. Gesamtlänge 40,5 cm, H. 14 cm; L. der eigentlichen runden Trommel 16 cm.

Mü 4. H. Rechteckige Platte mit Darstellung des sich gegenüberstehenden Paares mit vier Kindern; im übrigen wie bei Mü 1. F. Gesamtlänge 55 cm, Größe der Reliefplatte 34 : 35 cm.

Mü 5. H. Architrav und obere Enden der Türpfosten mit rundem Türsturz aus einem Stück; auf dem Architrav Inschrift, auf dem Türsturz der Name; sonst keine Darstellungen. L. 68 cm, H. 27 cm.

Mü 6. H. Kleine Türtrommel nur mit dem Namen des Grabinhabers. Gesamtlänge 31,5 cm, H. 8 cm, L. der eigentlichen Trommel 17 cm.

Hi 1. F. Rechteckige Platte ohne die zurückspringenden glatten Teile, die weggebrochen sein dürften; darauf Speisetischszene, bei der sich das Ehepaar gegenüber sitzt; Einzelheiten leider sehr zerstört. Größe 35,2 : 41,8 cm.

Hi 2. F. Bruchstück eines Architravs mit Opferformel; erhalten ist nur das rechte Ende, also der Anfang der Opferformel. L. 36 + x cm, H. 13,3 cm.

Hi 3. F. Bruchstück eines runden Türsturzes mit dem Namen des Toten. L. 19,5 cm, H. 9,1 cm.

Hi 4. F. Architrav mit Inschrift (Name des Grabinhabers und Kindernamen). L. 67 cm, H. 11,5 cm.

Hi 5. F. Großer Architrav mit der Opferformel. L. 93,5 cm, H. 13,5 cm.

Hi 6. H. Großer runder Türsturz mit Titel und Name des Verstorbenen; Zusatz: *im'hw hr ncr*⁴⁾. L. 83 cm, H. 18 cm.

¹⁾ Sämtliche Hildesheimer Reliefs tragen die gemeinsame Inv. Nr. 3053; sie sind vorläufig im Pelizaeus-Museum nur magaziniert.



²⁾ Den mir praktischer als das übliche *versenkte Relief* erscheinenden Ausdruck *Hohlrelief* verdanke ich v. Bissing, vgl. a. O. Erl. S. 63, § 14a.


³⁾ Über die verschiedenen Erklärungsversuche der runden Türtrommel vgl. O. Koenigsberger, Die Konstruktion der ägyptischen Tür (Äg. Forsch. Heft 2) 8 und 13.






⁴⁾ Es ist zu beachten, daß hier wie in der Inschrift auf Mü 5 nur *ncr*, nicht *ncr* steht. Auch diese sprachliche Entsprechung auf einem Hildesheimer und einem Münchener Stück deutet auf deren Zusammenhörigkeit. Auf Hi 7 und 8 steht dagegen das übliche *ncr*.



Hi 7. H. Großer Architrav mit Opferformel. L. 76,5 cm, H. 15,2 cm.


Hi 8. H. Kleinerer Architrav mit Opferformel. L. 64,8 cm, H. 16,4 cm.


Die familienmäßige Zusammengehörigkeit der Münchener und der Hildesheimer Reliefs erweist sich nun in der Übereinstimmung der Namen und Titel. Der Grabinhaber heißt  *Mnj* auf sämtlichen Stücken, außer Hi 2, wo der Teil mit dem Namen abgebrochen ist. Sein einziger Titel ist  *smsw-pr Hausältester* (vgl. oben S. 17 Anm. 2): Mü 1, Mü 4–5, Hi 4–8; auf Hi 2 ist auch der Titel mit weggebrochen.

Während der Name der Frau  *Mrw·t·n·s*¹⁾ nur auf den Münchener Stücken Mü 1, 2 und 4 vorkommt, auf der Hildesheimer Speisetischszene Hi 1 dagegen zerstört ist²⁾, sind die Kindernamen ausschlaggebend für unseren Vergleich. Auf dem Münchener Relief Mü 1 stehen 5 Kinder teils vor den Eltern, teils ihnen gegenüber; sie heißen:

a) Tochter  *Nfr-čz-Hw·t-hr*³⁾, b) Sohn  *Kj-m-rd-wj*⁴⁾, c) Sohn  *3-Hw·t-hr*⁵⁾, d) Tochter  *Htp-Nb*⁶⁾, e) Tochter  *Mr-t-it·s*⁷⁾.

Das Paar hatte also nach diesem Bilde zwei Söhne und drei Töchter. Wenn man in den Größendarstellungen die Angabe des Altersunterschiedes sehen darf, so war der Sohn c) der älteste, dann folgen die Töchter d), e), a), während der Sohn b) deutlich als der kleinste wiedergegeben ist, der — wie oft auf AR-Reliefs — den Stab des Vaters umklammert. Auf dem Münchener Relief Mü 4 werden Vater und Mutter jeweils von zwei Kindern eingerahmt. Hinter dem Vater steht der *Schreiber* *3-Hw·t-hr* (= c), vor ihm die Tochter *Nfr-čz-Hw·t-hr* (= a), vor der Mutter die Tochter  *Čntj·t*⁸⁾, die auf Mü 1 nicht vorkam, hinter ihr die Tochter *Mr-t-it·s* (= e). An Stelle der *Htp-Nb* (= d) finden wir also eine weitere Tochter *Čntj·t*, die wir mit f) bezeichnen wollen. Das Paar hatte danach also sechs Kinder (zwei Söhne und vier Töchter), falls nicht d) und f), die nie zusammen auf dem gleichen Relief vorkommen, identisch sind. Der älteste Sohn führt hier schon den Schreibertitel  *zš*, der kleine *Kj-m-rd-wj* (= b) fehlt; vielleicht wurde dieses Relief zu einer Zeit hergestellt, als der Jüngste noch nicht geboren war. Auf dem Münchener Relief Mü 2 ist eine Bootfahrt dargestellt; im Boot sitzen Mann

¹⁾ Auf Mü 2  geschrieben; auf Mü 4 ist nur . . . n·s erhalten.

²⁾ Die Zeichenreste über der Frau sind nach Roeder mit Sicherheit  zu lesen. Die Schriftrichtung des *m* zeigt, daß dies Zeichen nicht zum Namen der Frau gehört. Dieser lautete möglicherweise mit *r* an, so daß also hier mit einem anderen Frauennamen zu rechnen sein dürfte, vgl. darüber S. 29.

³⁾ Ranke, Personennamen 201, 6: *schön ist der Spruch der Hathor*, weiblich, auch sonst im AR belegt.

⁴⁾ *Mein Ka ist in den (meinen?) Füßen (?)*, nicht bei Ranke.



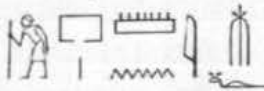
⁵⁾ Ranke a. O. 58, 1: *Hathor ist groß*, dort männlich nur im MR belegt.




⁶⁾ Ebenda 258, 19: *Gold (= Hathor) sei grädig* o. ä., männlich und weiblich, auch sonst im AR belegt.

⁷⁾ Ebenda 158, 18: häufiger weiblicher Name des AR, in der Regel *Mert-tefes* umschrieben.

⁸⁾ Ebenda 392, 13: häufiger weiblicher Name des AR, der in mehreren Schreibungen auftritt, die wohl alle *Čntj·t* zu lesen sind; Bedeutung nicht bekannt.

und Frau einander gegenüber. Hinter dem Vater stehen zwei Steuerleute, vor der Mutter sitzen, ihr den Rücken zukehrend, drei Ruderinnen¹⁾, von denen die der Frau am nächsten sitzende wieder *Čntj-t* heißt; hier könnte also wieder die Tochter f) dargestellt sein. Auf der Bugspitze des Bootes steht, stolz wie ein Kapitän, einen Lotosstengel schwingend und mit Lotosblumen im Haar, der Schreiber *čj-Hw-t-hr*, also der älteste Sohn. Unter den Namen der fünf am Ufer treidelnden Leute fällt der des letzten auf, nämlich *Kij-m-rd-wj*; es könnte hier also der jüngste Sohn b) sich am Treideln mitbeteiligt haben, doch kann die Namensgleichung auch nur Zufall sein, denn der Sohn *Kij-m-rd-wj* ist sonst ausgesprochen als Nesthäkchen dargestellt, während sich der treidelnde *Kij-m-rd-wj* durch nichts von seinen Genossen unterscheidet.

Für die Kindernamen kommen von den Hildesheimer Stücken nur zwei, Hi 1 und Hi 4 in Betracht, aber sie genügen zum Beweise. Auf dem leider sehr zerstörten Speisereichrelief Hi 1 steht vor dem sitzenden Vater ein kleiner Junge, der ihm irgend etwas — der Gegenstand ist nicht erhalten — zureicht; vor seinem Namen ist die Gruppe  deutlich, das  noch halb erkennbar. Die Ergänzung zu *Kij-m-rd-wj* — also unserm Namen b) — liegt auf der Hand. Besonders wichtig ist der Architrav Hi 4; er enthält Titel und Namen des Grabinhabers und die Namen von drei Kindern: 

 — der Hausälteste *Mnj*, seine Kinder²⁾: der Schreiber *čj-Hw-t-hr*, die [*mj*] *tr-t Htp-Nb*, z. Die beiden erhaltenen Namen entsprechen genau den Namen c) und d) der Münchener Reliefs; *Htp-Nb*, in der wir oben wahrscheinlich die älteste Tochter erkannten, führt hier den im AR häufig belegten Frauentitel *mjtr-t*³⁾. Der letzte Name ist unschwer zu  *Nfr-čz-Hw-t-hr*, also a), zu ergänzen, wobei das  die ganze Zeilenhöhe eingenommen und an erster Stelle gestanden haben dürfte. Wenn die hier vorgeschlagenen Ergänzungen richtig sind, so hätten wir also auf den Hildesheimer Reliefs Hi 1 und Hi 4 in der Tat vier von den fünf Kindernamen wiedergefunden. Aber auch wenn man die letzte Ergänzung nicht gelten lassen will, so genügen wohl die drei sicheren Namen b), c), d), um im Verein mit dem Titel und Namen des Grabinhabers den sicheren Beweis zu erbringen, daß die Münchener und Hildesheimer Reliefs genealogisch zusammengehören müssen.

Betrachten wir die vorhandenen Scheintürteile weiter, so fällt äußerlich auf, daß sowohl bei den Münchener Stücken wie bei denen aus Hildesheim Flach- und Hohlrelief vorkommen (in der Liste durch F und H gekennzeichnet). Ferner fehlen beiden Sammlungen Teile der Scheintürpfosten, woraus sich für die Münchener Stücke wohl

¹⁾ V. Bissing deutet die drei gleichen Bootsinsassen als männliche Ruderer, was ihr Aussehen auch in der Tat nahelegt. Der sicher weibliche Name der dritten Figur ist möglicherweise erst nachträglich zugefügt. Der (die) Vorderste heißt *Nfr-hr-Pth*, eine Namensform, die Ranke a. O. 198, 8 nur einmal aus dem NR, und zwar weiblich belegt; der (die) Mittlere heißt *Hppj*, nach Ranke a. O. 238, 26 ein männlicher Name des MR.

²⁾ *ms* »Kind« steht formal im Singular; vgl. Faulkner, *The Plural and Dual in old Egyptian* § 2, wo mehrere Beispiele dieser Art aufgeführt sind.

³⁾ Lesung nach Roeder gesichert, wenn auch das sonst hier übliche — fehlt.

mit Sicherheit ergibt, daß sie gleich denen in Hildesheim aus einer Ziegelmastaba stammen, bei der, wie es Junker beschreibt (vgl. oben), die unteren Teile der Scheintüren aus Ziegeln bestehen und nur die wichtigeren Oberteile in Stein gearbeitet sind. Blicken wir auf eine normale Scheintür von Gise aus der frühen 5. Dyn., etwa die der Ensedjerkai¹⁾ (Abb. 2), so setzt sich ihr Oberteil folgendermaßen zusammen: oben ein Architrav mit der Opferformel, in diesem Falle in zwei Zeilen; dieser Block übertrifft alle anderen erheblich an Länge. Darunter folgt die rechteckige Platte mit der Speisetischszene und glatten Rücksprüngen auf beiden Seiten, darunter ein kleinerer Architrav mit Titeln und Namen der Toten, darunter der runde Türsturz, der hier bei der vollständig aus Stein gearbeiteten Tür mit den inneren Türpfosten zusammen aus einem Stück gebildet ist. Bei den Münchener Stücken Mü 2 und Mü 5 setzt sich der Stein zu beiden Seiten der Türtrommel fort — in einem Fall mit Reliefs, im andern glatt —, bis die Länge des darüber liegenden Architravs erreicht ist; Architrav und Türtrommel mit Fortsätzen sind hier jeweils aus einem Steinblock hergestellt. Diese Blöcke lagen also glatt auf einem Ziegelaufleger auf; die Ziegelwand darunter war als Pfostennische gebildet. Der unumstößlich wichtigste Bestandteil der normalen Scheintür ist die Speisetischszene, die zu der im Süden des Kultraums gelegenen Hauptscheintür gehört, sich aber auch wie z. B. bei Ensedjerkai auf beiden Scheintüren befinden kann. Auf beiden Münchener Scheintüroberten aber fehlt eine Speisetischszene. Wenn beide, woran ich nicht zweifle, aus demselben Grabe stammen, so muß eine dritte Scheintür dazu gefordert werden, die die notwendige Ergänzung durch die Speisetischszene bringt. Diese könnte nun tatsächlich in dem Hildesheimer Relief Hi 1 vorhanden sein,

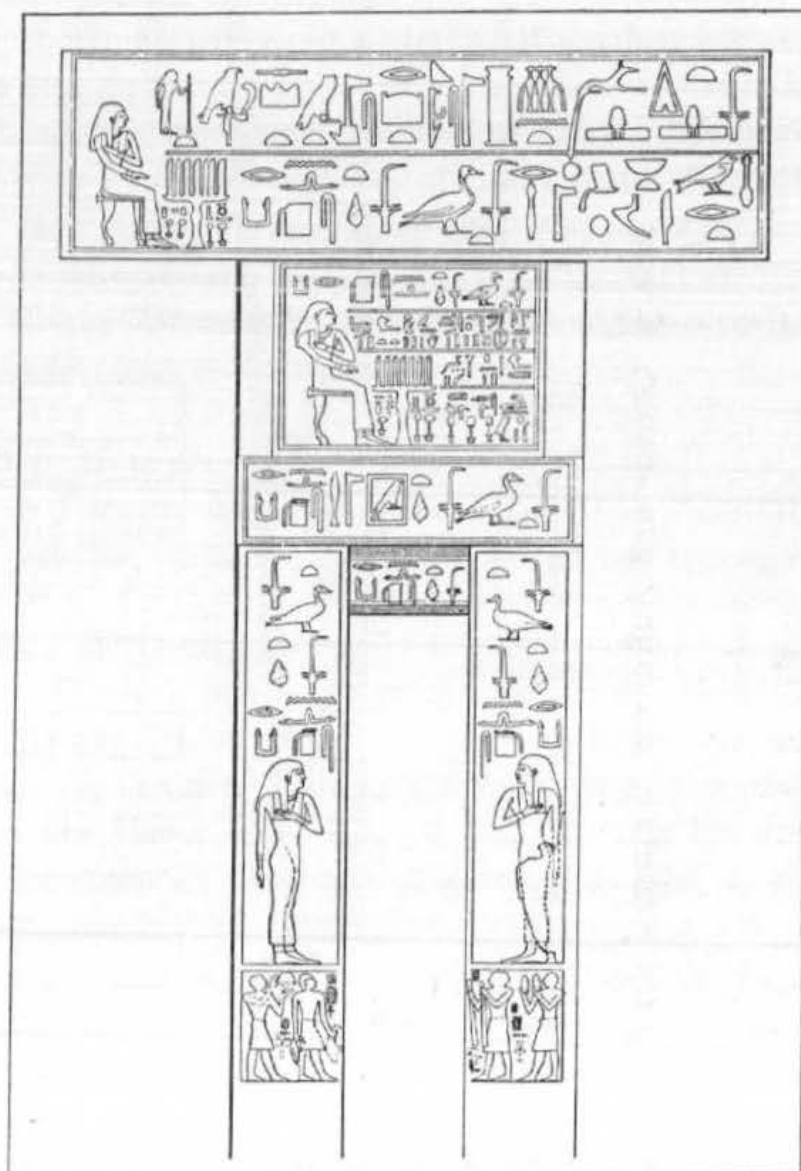


Abb. 2. Südliche Scheintür der Ensedjerkai
(nach Junker, Giza II, 120. Abb. 10)

¹⁾ Junker, Giza II 119/120, Abb. 9/10.

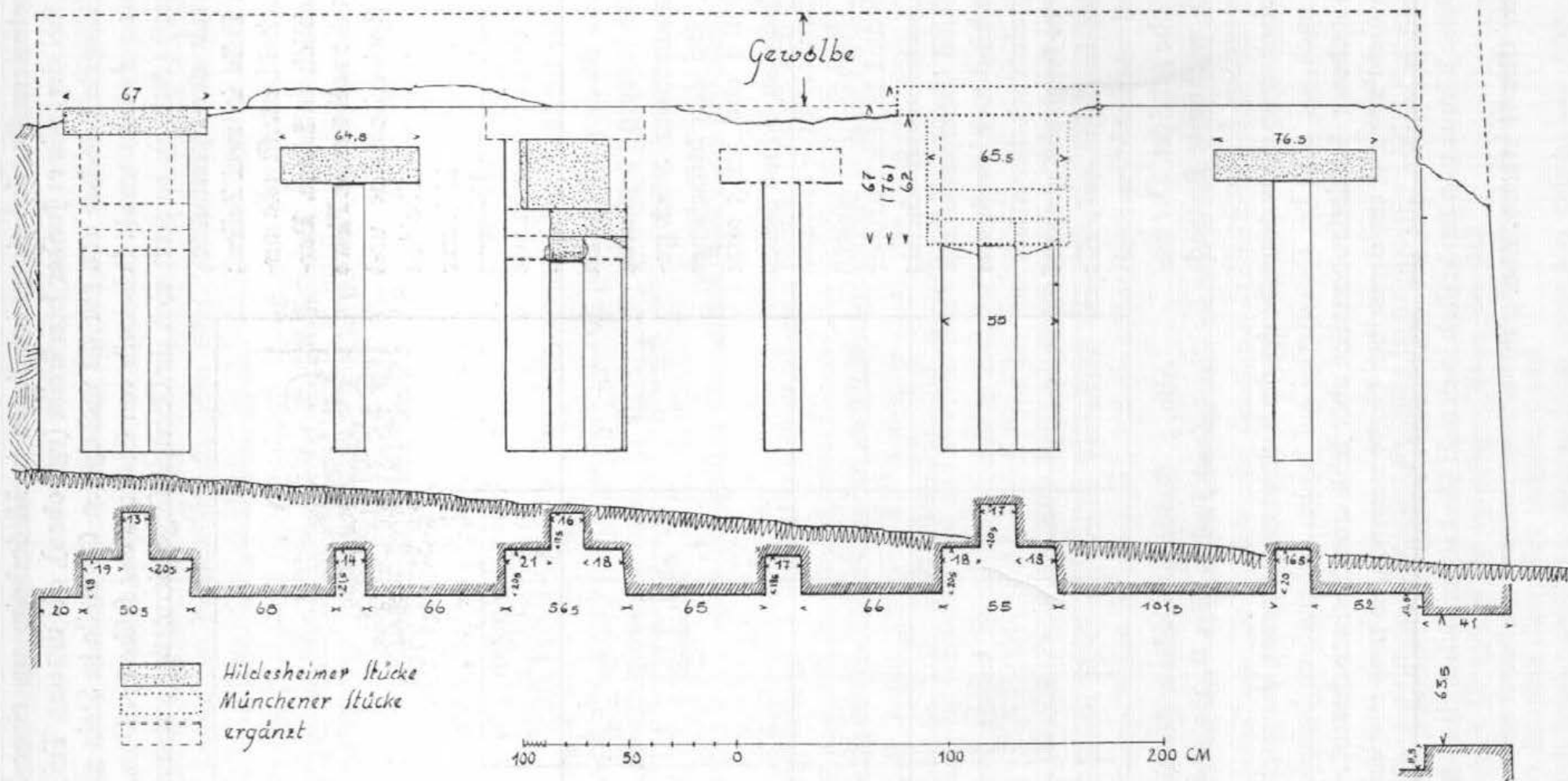


Abb. 3. Grund- und Aufriß der Westwand der Meni-Mastaba

das somit die Ergänzung zu den beiden Münchener Reliefs Mü 1 und Mü 4 bilden könnte; und zwar müßte dann das Hildesheimer Relief in der Südscheintür einer Mastaba mit drei Scheintüren gesessen haben. Ferner fehlen den Münchener Scheintürteilen die großen Architrave mit der Opferformel als oberer Abschluß. Hierfür kämen die beiden großen Hildesheimer Architrave Hi 5 in Flach- und Hi 7 in Hohlrelief in Frage. Die entsprechende Ergänzung der Hildesheimer Speisetischszene Hi 1 könnten dann die Stücke Hi 2 als oberer Architrav mit Opferformel (nur Bruchstück), Hi 4 als unterer Architrav mit den Namen und Hi 3 als Türtrommel (nur Bruchstück) gebildet haben. Wir erhielten also aus den Münchener und Hildesheimer Stücken zusammen drei Scheintüroberteile, deren Maße überraschend gut zusammen stimmen:

Hauptscheintür I: Architrav Hi 2, L. $36 + x$ cm, H. 13,3 cm.

(im Süden) Platte Hi 1. H. 35,2 cm.

Architrav Hi 4 + Tüersturz Hi 3. L. 67 cm, H. $20,6 + x$ cm¹⁾.

Gesamthöhe: $69,1 + x$ cm.

Scheintür II: Architrav Hi 7. L. 76,5 cm, H. 15,2 cm.

Platte Mü 4. H. 34 cm.

Architrav + Tüersturz Mü 5. L. 68 cm, H. 27 cm. Gesamthöhe: 76,2 cm.

Scheintür III: Architrav Hi 5. L. 93,5 cm, H. 13,5 cm.

Platte Mü 1. H. 35 cm.

Architrav + Tüersturz Mü 2. L. 66 cm, H. 27 cm. Gesamthöhe: 75,3 cm.

Bezüglich der Längen stimmen die unteren Architrave mit 67, 68, 66 cm fast genau überein, beinahe ebenso gut die Platten mit 38,6, 35, 37,2 cm; nur bei den die übrigen Teile stets an Länge überragenden oberen Architraven (vgl. Abb. 2) ist die Schwankung größer: $36 + x$ cm (nur rechtes Bruchstück), 76,5 und 93,5 cm.

Diese auf Grund der Photographien und der Maße vorgenommene, wohlüberlegte Zusammensetzung läßt sich nun aber gegenüber den architektonischen Gegebenheiten in der Mastaba des Meni leider nicht aufrechterhalten. Dr. Naumann, der in Junkers Auftrag meine Aufstellung an Ort und Stelle nachprüfte, konnte sie nicht bestätigen. Ich darf hier Naumanns Bericht und seine schöne Skizze (Abb. 3) wiedergeben; zugefügt habe ich lediglich die in meinem Aufsatz verwendeten Bezeichnungen der Hildesheimer Reliefs.

»Bei der Ausgrabung wurden folgende Stücke gefunden:

| | | |
|-------------------|---------|-------------------------------------|
| 1. Architrav | L. 76,5 | H. 15,2 vertieftes Relief = Hi 7 H. |
| 2. » | L. 64,8 | H. 16,4 » » = Hi 8 H. |
| 3. » | L. 93,5 | H. 13,5 erhabenes » = Hi 5 F. |
| 4. » | L. 67,0 | H. 11,5 » » = Hi 4 F. |
| 5. » (Bruchstück) | L. 36,0 | H. 13,3 » » = Hi 2 F. |

¹⁾ Die den Blöcken Mü 2 und Mü 5 von je 27 cm Höhe sachlich entsprechenden Bruchstücke Hi 4 und Hi 3 dürften, aneinander gepaßt und ergänzt, ebenfalls eine Höhe von annähernd 27 cm ergeben.

| | | | |
|--------------|--------------------|---------|----------------------------|
| 6. Rolle | L. 16,0 | H. 9,1 | erhabenes Relief = Hi 3 F. |
| | (Gesamtlänge 19,1) | | |
| 7. Bildtafel | L. 38,6 | H. 35,2 | » » = Hi 1 F. |
| | (Gesamtlänge 41,8) | | |
| 8. Rolle | L. 56,0—60,0 | H. 18,0 | vertieftes » = Hi 6 H. |
| | (Gesamtlänge 83,0) | | |

Diese Stücke, welche sich jetzt in Hildesheim befinden, müssen zunächst einmal am Bauwerk untergebracht werden. Die Rolle 8 (= Hi 6) kann wegen ihrer Länge nur zur Eingangstür des Flures gehören. Ebenso ist der Architrav 3 (= Hi 5) wegen seiner Länge nur über der Eingangstür möglich; über den Scheintüren ist an keiner Stelle ein genügend langer Platz für ihn vorhanden.

Das Bruchstück 6 einer Rolle (= Hi 3) von 19,5 cm Gesamtlänge läßt erkennen, daß es zu einer Scheintür mit einer Mittelbreite von 16 cm gehört haben muß; dies kann nur die mittlere der drei Scheintüren gewesen sein. Zur gleichen Scheintür könnten wegen der Ähnlichkeit der Arbeit auch die Stücke 5 (= Hi 2) und 7 (= Hi 1) gehört haben, deren ursprüngliche Längen unbekannt sind. Zusammen mit einem zu ergänzenden oberen Architrav würden sie genau den Raum zwischen dem möglichen Auflager und dem Gewölbeanfang einnehmen.

Der Architrav 4 (= Hi 4) kann trotz der ähnlichen Arbeit des Reliefs nicht zu dieser Scheintür gehören, weil auf ihm nicht Meni, sondern die Tochter des Meni genannt ist. Er kann auf Grund seiner Länge zur linken Scheintür oder zur rechten Nische gehören. Die gleichen Stellen, aber auch den Platz über der rechten Scheintür, kann Architrav 1 (= Hi 7) einnehmen. Wir setzen ihn versuchsweise über die rechte Nische.

Über der mittleren Nische ist nur ein Platz von 57 cm Länge vorhanden; hierfür sind alle aufgefundenen Architrave zu lang.

Für Architrav 2 (= Hi 8) bleibt demnach nur die linke Nische, allenfalls noch die linke Scheintür übrig, für die er aber ein wenig zu kurz sein dürfte. Eine weitere Zusammenfassung auf einzelne Scheintüren verbietet sich wegen der Verschiedenartigkeit der Reliefausführung.

Für die beiden Münchener Scheintüren bleibt nur eine Scheintür am Grabbau verfügbar. Diese eine Stelle aber ist für beide zu klein, wie die Zeichnung deutlich erweist. Als feste Größen sind gegeben: der Abstand zwischen Auflager und Gewölbeanfang mit 67 cm und die äußerste Breite mit 55 cm. Am besser erhaltenen Beispiel der mittleren Scheintür kann man erkennen, daß die Scheintüren, wie auch sonst üblich, bis hinauf zum oberen Architrav nicht breiter waren als unten; nur der obere Architrav krägt immer seitlich über. Bei dem kleineren Münchener Stück von 65 cm Architravlänge (= Mü 1—2) reicht die Darstellung bis nahezu an den Rand, es ist also nicht möglich, daß der Stein übergekrägt hat, aber an den Seiten mit Lehm verstrichen war, so daß die Außenlinien der Scheintür glatt nach oben durchgehen konnten. Bei dem größeren Münchener Stück (= Mü 4—5) ist die Darstellung gerade nur 55 cm breit, also ist hier die Möglichkeit zu erwägen, daß die glatten Enden im Lehm der Seitenwände verborgen gewesen sind. Eine Nachprüfung an Ort und Stelle ließ aber einwand-

frei erkennen, daß in Höhe des Auflagers eine freie Breite von 68 cm nicht vorhanden ist. Ganz abgesehen davon wären beide Scheintürenoberteile, wenn man den oberen Architrav ergänzt, so hoch, daß sie in das Gewölbe einschneiden müßten, was unmöglich der Fall gewesen ist.

Es erscheint demnach unmöglich, daß die Münchener Scheintüren zu dem bekannten Grab des Meni in Giza gehört haben.«

Soweit die besonnenen Ausführungen Naumanns. Ohne in der Lage zu sein, sich selbst vom Augenschein zu überzeugen und mit dem in Kairo weilenden Architekten die Probleme mit allem Für und Wider durchzusprechen, ist es schwer, gegen die hier angegebenen und angenommenen Maße und die Verteilung der Hildesheimer Reliefs etwas vorzubringen. Ihre Zuteilung scheint mir allerdings allzu sehr unter dem Gesichtspunkt erfolgt zu sein, als existierten die Münchener Reliefs vorerst überhaupt nicht; darum ist das Ergebnis für diese sehr ungünstig. Jedenfalls muß ich einen Fehler berichtigen und möchte daran doch ein paar Einwände gegen die architektonischen Feststellungen knüpfen. Unrichtig ist die Deutung von Architrav 4 (= Hi 4) durch Naumann. Es ist darauf keineswegs nur *die Tochter des Meni* genannt, sondern Meni selbst mit dreien seiner Kinder (vgl. oben S. 22). Ein Architrav mit einer derartigen Inschrift¹⁾, also mit Namensnennung, nicht mit der Opferformel, sitzt aber in der Regel als unterer Architrav unter der Reliefplatte und nicht als oberer Architrav darüber. Daher muß ich die Anbringung dieses Architravs über der linken Scheintür ablehnen und schlage vor, ihn unter die Speisetischszene zu setzen, also an die Stelle des Architravbruchstücks; die Möglichkeit hinsichtlich der Breite wäre natürlich nachzuprüfen. Andererseits wird das Architravbruchstück 5 (= Hi 2) wegen der darauf befindlichen Opferformel wohl sicher ein oberer Architrav gewesen sein²⁾. Die Höhe dieses Architravs stimmt übrigens auf 2 mm mit der des Architravs 3 (= Hi 5) überein; ähnlich übereinstimmend sind die Inschriften, soweit sie auf dem Bruchstück erhalten sind; so möchte ich doch für diese beiden Architrave eine Parallelverwendung annehmen. Die Gesamthöhe der von Naumann in die mittlere Scheintür eingesetzten drei Stücke beträgt 57,6 cm, wobei zu bemerken ist, daß bei dem Rollenbruchstück 6 (= Hi 3) ein paar Zentimeter fehlen dürften, die ich oben in meiner Liste mit x angenommen habe. Über diesen drei Stücken fehlt aber noch der obere Architrav; selbst wenn man dafür nur die Höhe des von Naumann über die linke Scheintür gesetzten Architravs 4 (= Hi 4) mit 11,5 cm annimmt, so kommt man auf eine Gesamthöhe von 69,1 + x cm (vgl. oben S. 25). Somit wäre auch diese von Naumann selbst rekonstruierte Scheintür um mindestens 2,1 cm zu hoch für den nach Naumann mit 67 cm angegebenen Abstand zwischen Auflager und Gewölbeanfang. Dieser Nachweis macht doch etwas stutzig gegen die auf Grund ähnlicher Maßangaben geführte Ablehnung der Münchener Reliefs. Schließlich ist zu der von Naumann rekonstruierten Scheintür zu bemerken,

¹⁾ Dies gilt ebenso, wenn der Architrav, wie Naumann anzunehmen scheint, nicht zu einer Scheintür des Meni selbst, sondern zu einer für seine Kinder errichteten gehört. In diesem Falle wäre der Name des Vaters ehrenhalber vorangestellt und zu übersetzen: *Der Hausälteste Meni, seine Kinder: (nämlich) usw. die Namen.*

²⁾ Zur Verteilung der Architrave mit der Opferformel und dem Namen vgl. die bei Junker, Giza II publizierten Mastabas der Ensedjerkai und des Kaninisut 119/120, Abb. 9/10 und Abb. 18 bei 150.

daß bei Annahme der Richtigkeit der Zuweisung der Bruchstücke an die mittlere der drei vorhandenen Scheintüren für die linke, also für die Südscheintür, eine weitere Speisetischszene gefordert werden muß; denn die südliche Scheintür pflegt die Opferstätte im Grabe zu bezeichnen. Dies Erfordernis würde dann allerdings die Unterbringung der Münchener Reliefs vollends unmöglich machen, denn bei ihnen ist keine Speisetischszene vorhanden. Auf Grund dieser Überlegung möchte ich die Erwägung der Möglichkeit anheimstellen, ob die betreffenden Hildesheimer Bruchstücke nicht doch in der linken Scheintür unterzubringen seien. Zu der von Naumann angenommenen Unterbringung der Architrave 3 (= Hi 5) und 8 (= Hi 6) sei bemerkt, daß beide wohl kaum über dem Flureingang gesessen haben können, denn der eine ist in Flach-, der andere in Hohlrelief gearbeitet. Mir scheint der mit Flachrelief bedeckte Architrav 3 (= Hi 5) unbedingt als oberer Architrav über eine Scheintür zu gehören, und zwar in Parallele mit dem Architrav 5 (= Hi 2), vgl. oben. Die Unterbringung der beiden in Hohlrelief gearbeiteten Architrave 1 und 2 (= Hi 7—8) über der rechten und der linken Nische scheint mir richtig zu sein. Die beiden kleinen Münchener Türtrommeln (Rolln) Mü 3 und 6 (Maße vgl. S. 20) wurden von Naumann nicht berücksichtigt; die eine zeigt den Namen des Meni in Flach-, die andere in Hohlrelief.

Wenn ich auch nach wie vor geneigt bin, meine am Schreibtisch vorgenommene Rekonstruktion der drei Scheintüren (vgl. S. 25) namentlich wegen der erstaunlich guten Übereinstimmungen in den Maßen der Naumannschen Rekonstruktion nur der Hildesheimer Reliefs im Grabe selbst und der daraus folgenden Ablehnung der Münchener Stücke als zugehörig vorzuziehen, so bleibt mir trotzdem vorläufig nichts anderes übrig, als die Naumannschen Messungen und Folgerungen anzuerkennen. Dies hat dann zur Folge, daß wir uns, wenn die Unterbringung der Münchener Reliefs in dem Grabe also unmöglich sein soll, nach einem anderen Lösungsversuch für die oben dargelegte, sichere Verwandtschaft der Münchener und der Hildesheimer Reliefs umsehen müssen.

Erinnern wir uns zunächst noch einmal kurz der auffälligen Gemeinsamkeiten: bei den Hildesheimer wie den Münchener Reliefs fehlen steinerne Türpfosten; die Münchener Reliefs können also nur aus einem Ziegelgrabe wie dem vorher erörterten stammen. Zu beiden Gruppen gehören Stücke mit Flachrelief und solche mit Hohlrelief. Die Hauptperson, der Hausälteste Meni, ist bei beiden Gruppen dieselbe. Von den fünf auf den Münchener Reliefs überlieferten Kindernamen fanden wir mit Sicherheit drei, wahrscheinlich sogar vier auf den Hildesheimer Reliefs wieder. Auch die sprachliche Einzelheit, daß auf Hi 6 und Mü 5 nur von *dem Gotte* — ohne den üblichen Zusatz *groß* — die Rede ist, sei nochmals angemerkt. Nimmt man dies alles zusammen, so kann doch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die Münchener Reliefs, da sie nach Naumanns Ausführungen nicht aus der von Junker ausgegrabenen Mastaba stammen können, aus einer dieser sehr ähnlichen Gise-Mastaba stammen müssen, sei es, daß der Hausälteste Meni zwei Mastabas gleicher Art besaß oder daß, was mich wahrscheinlicher dünkt, ein Nachkomme von ihm den gleichen Namen und Titel führte und der Mehrzahl seiner Kinder die gleichen Namen wie jener gegeben hatte. Zu der m. E. unmöglichen Annahme, daß es rein zufällig zwei Hausälteste gleichen Namens gegeben habe und daß diese, ohne verwandt zu sein, zufällig ihre Kinder gleich benannt hätten, wird sich wohl nur ein übergroßer Skeptiker versteigen wollen.

Betrachten wir aber auch die Verschiedenheiten beider Reliefgruppen. Da ist zunächst der Name der Frau *Mrw·t-n·s*, der nur auf den Münchener Stücken Mü 1.2.4 vorkommt, während der Name auf der Hildesheimer Speisetischszene Hi 1 — dies ist das einzige Hildesheimer Stück, auf dem die Frau genannt ist — zerstört ist; auf die Frau bezogen werden könnte nur der Buchstabe *r*, und zwar der Stellung dieses Zeichens nach als Anfangsbuchstabe des Frauennamens. Wenn dem so ist, wäre in der Tat auf Hi 1 eine andere Frau als Menis Gattin dargestellt. Auch das Fehlen der Tochter *Mr·t-it·s* auf den Hildesheimer Reliefs kann man dafür anführen, daß es sich bei den Reliefgruppen um zwei verschiedene, wenn auch verwandte Meni-Familien handelt. Das schwerwiegendste Argument scheint mir indessen in dem künstlerischen Gesamteindruck beider Reliefgruppen zu liegen. Auch abgesehen von der guten Farberhaltung bei den Hildesheimer Flachreliefs und ihrer durch Gips und vorsichtige, moderne Nachzeichnung nicht gerade verdeckten Bruchstückhaftigkeit scheinen die Hildesheimer Reliefs und Inschriften im ganzen feiner ausgeführt als die Münchener. Dies gilt ähnlich auch für die Hohlreliefs. Man könnte hier vielleicht der Zusammengehörigkeit zuliebe auch von verschiedenen Künstlerhänden im gleichen Grabe sprechen und so den Unterschied mildern; da aber nun einmal die Zusammengehörigkeit aufs stärkste angezweifelt wird, soll dieser Unterschied gerade auch gebührend hervorgehoben werden. Rein vom stilistischen Standpunkt aus, also ohne Rücksicht auf Namen und Inschriften, würde man in der Tat die Hildesheimer Reliefs in die 5. Dyn. setzen, die Münchener dagegen erst in die 6. Dyn.


Von einer solchen künstlerischen Wertung ausgehend, würde ich dann annehmen, daß der Hausälteste Meni der Münchener Reliefs etwa ein Enkel des Meni der Junkerschen Mastaba und der Hildesheimer Reliefs war und daß er, der den gleichen Titel und Namen wie sein Großvater führte, seine Kinder teilweise nach denen seines Großvaters nannte. Derartige Namensübertragungen, gerade vom Großvater auf den Enkel, und das Weiterleben gleicher Vornamen in einer Familie waren bei den alten Ägyptern genau so üblich wie bei uns Heutigen. Die Mastaba des Münchener Meni, nennen wir ihn Meni II., würde dann vermutlich in der Nähe der des Hildesheimer Meni I. gelegen und dieser in vielem geglichen haben.

So bliebe noch die Frage nach der zeitlichen Ansetzung der älteren Hildesheimer Reliefs Menis I. und der jüngeren Münchener Reliefs Menis II. zu erörtern. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß zu beiden Gruppen Flach- und Hohlreliefs gehören. Schon Junker hat in seinem Vorbericht (S. 110) diesen Gegensatz für die von ihm gefundene Hildesheimer Gruppe hervorgehoben, indem er bemerkte, daß die eine Gattung *vertiefte Figuren, mit schwarzer Paste ausgefüllt* zeige, die andere dagegen *ein farbiges Flachrelief*. Während die Farbe der Flachreliefs in Hildesheim auch heute, 12 Jahre nach der Auffindung, noch recht gut erhalten ist, teilt mir Roeder mit, daß an den Hohlreliefs *keine Spur von Bemalung oder Einlagen* zu finden sei¹⁾. Die Münchener Flachreliefs zeigen keinerlei Farbreste, die Hohlreliefs ebensowenig Pastenspuren. V. Bissing hat allerdings in seiner Veröffentlichung der Münchener Reliefs (vgl. oben) mit einer bemalten Füllung der Hohlreliefs gerechnet; dem würde aber doch wider-

¹⁾ Junker andererseits teilt mir hierzu ausdrücklich mit, daß er sich der schwarzen Pastenfüllung wenigstens bei den Hieroglyphen bestimmt entsinne.

sprechen, daß, wie er selbst hervorhebt, die Gesichter der Hauptpersonen sorgfältig modelliert sind, was übrigens auch Roeder brieflich für einzelne Schriftzeichen seiner Hohlreliefs hervorhebt. Eine solche Modellierung hätte aber keinen Zweck, wenn man die Höhlungen mit Farbpasten hätte verschmieren wollen, um etwa den Eindruck der Pastenbilder im Grabe des Nefer-ma'at und der Itet von Medûm (frühe 4. Dyn.) hervorzurufen¹⁾. Deren aufgerauhter Untergrund sieht denn auch am Original, wo die Pasten herausgefallen sind, ganz anders aus als der der Meni-Hohlreliefs beider Gruppen. Gleichgültig ob die Meni-Reliefs ganz oder teilweise mit schwarzer Paste gefüllt waren — für die Münchener Hohlreliefs lehne ich die Annahme von Pasten jedenfalls ab —, der Unterschied der Pastenbilder von Medûm und der Hohlreliefs in Hildesheim und München ist auf jeden Fall ein so gewaltiger, daß an einen zeitlichen Zusammenhang unmöglich zu denken ist. Die frühe Datierung der Medûmbilder bietet also keinerlei Anhalt für eine ähnliche frühe Datierung der Meni-Reliefs. Im Gegenteil: Schäfer²⁾ betont, daß das versenkte Flachbild, wie er das Hohlrelief nennt, erst seit der 4. Dyn., und zwar zunächst nur für Schriftzeichen verwendet wurde. Größere Figuren in Hohlrelief aber wie auf dem Münchener Relief Mü 4 gibt es m. W. erst in der späten 5. und in der 6. Dyn.³⁾. Also das Vorhandensein von Hohlreliefs größeren Umfangs unter den Meni-Reliefs spricht von vornherein gegen die Datierung der Reliefs, auch der älteren Hildesheimer Gruppe, in die 4. Dyn.

Aber noch andere Gründe sprechen gegen die Ansetzung der Mastaba mit den Hildesheimer Reliefs und der Münchener Reliefs in die 4. Dyn., welche Datierung Bissing und Sethe (vgl. oben) gerade für die Münchener Reliefs vertraten. Zunächst die Mastaba: sie liegt, wie schon oben dargelegt wurde, außerhalb des Friedhofsteiles westlich der Cheopspyramide, den Junker in Giza I klar und eindeutig als den der 4. Dyn. gekennzeichnet hat, und zwar erheblich weit im Westen, ungefähr am Anfang des Abschnittes, in dessen westlichem Teil die Mastaba des Zwergen Seneb liegt, die Junker der späten 6. Dyn. zuweist⁴⁾. Bis auf die steinernen Scheintüroberteile und Nischenarchitrave ist die Mastaba Menis I. ganz aus Ziegeln errichtet, also ähnlich der des genannten Zwergen; und die Ziegelanlagen in Gise-West scheinen mir, soweit meine Kenntnis des Friedhofs reicht, überhaupt nur der 5. und 6. Dyn. anzugehören. Man wird also die Erbauung der Mastaba Menis I. und damit die Herstellung der Hildesheimer Reliefs bestimmt nicht vor der 5. Dyn. ansetzen können, genauer möchte ich sogar sagen: nicht vor deren Mitte.

Dahin führt nämlich eine Überlegung anderer Art. In der Mastaba des Seschat-Hotep⁵⁾ in Gise wird ein Bildstreifen, in dem dem Grabinhaber allerlei Hausgerät zugeordnet wird, durch einen  eröffnet, in welchem Junker den Inhaber unserer Mastaba erkennen will. Leider ist der obere Teil des Streifens mit dem Kopf

¹⁾ Petrie, Medum z. B. Taf. 23/24. Zwei in dieser Technik gearbeitete Bilder dieses Grabes befinden sich in der Münchener ägypt. Sammlung.

²⁾ Von ägyptischer Kunst, 3. Aufl., 78—80.

³⁾ Z. B. ebenda Taf. 13, 2 (6. Dyn.).

⁴⁾ Vorbericht der 5. Grabung, Wien 1927, 110; vgl. auch den Lageplan am Schluß dieses Vorberichts.

⁵⁾ Giza II, 185, Abb. 31 und 194, 2.

des Meni, der selbst ein großes Gefäß trägt, nicht erhalten; so bleibt auch die Ergänzung des auf . . . t endigenden Wortes vor dem Titel *Hausältester* dunkel. Will man nun mit Junker die Identität dieses Hausältesten Meni mit dem Inhaber der uns beschäftigenden Mastaba Menis I. annehmen, so hätte dieser also im Dienste des Seschat-Hotep gestanden. Dessen Mastaba setzt aber Junker m. E. einwandfrei in den Anfang der 5. Dyn.¹⁾ Wenn wir weiter annehmen dürfen, daß Meni I. diesen seinen Herrn überlebt hat, so kommen wir also mit der Anlage der Meni-Mastaba etwa in die Mitte der 5. Dyn. Dies scheint mir geradezu die früheste Datierungsmöglichkeit für die Mastaba zu sein. Auch der Stil der Schriftzeichen der Hildesheimer Reliefs — wegen der schlechten Erhaltung ist vom eigentlichen Reliefbildstil nicht zu sprechen — folgt recht gut z. B. dem der Schriftzeichen im Grabe des Kaninisut aus der frühen 5. Dyn.²⁾.

Demgegenüber lassen sich die Münchener Reliefs Menis II. dem Gesamteindruck nach eher mit den Reliefs des Zwergengrabes³⁾ aus der 6. Dyn. als mit denen des eben genannten Kaninisut⁴⁾ aus der frühen 5. vergleichen. Manche Einzelheiten sprechen für eine so späte Datierung: so die sehr freie, ungezwungene Haltung der Tochter *Nfr-čz-Hw-t-hr* auf Mü 1 zwischen dem Vater und dessen langem Stab oder die Haltung des lotosgeschmückten Sohnes⁵⁾ als Bootskapitän auf Mü 2 oder ebenda die Wiedergabe der Wasserlinien unter dem Boot auf dem Rande des Architravs und das Übergreifen der Steuerruder auf denselben Architravrand. Alles dies sind Freiheiten, wie wir sie erst seit der späten 5. und namentlich in der 6. Dyn. antreffen, als die Reliefkunst entgegen dem offiziellen Stil der 5. Dyn. neue, manchmal recht eigenartige Wege einschlug. Auch sei nochmals auf die Arbeit von H. W. Müller (vgl. S. 18) hingewiesen, für den die Anbringung von Szenen, die sonst in größerer Ausführlichkeit die Grabwände schmücken, in starker Konzentration auf der Scheintür ein Kennzeichen später Datierung ist. Schließlich darf auch die Arbeit von Rusch über die Entwicklung der Scheintür hier angeführt werden, der auf Grund seiner reichen Sammlungen hervorhebt, daß in den Grabinschriften der Gedanke, daß diejenigen, welche das Grab beschädigen, vom Gotte gerichtet werden (in unserm Falle steht dies auf Mü 5, vgl. unten), nicht vor der Mitte der 5. Dyn. begegnet⁶⁾.

Zur Datierungsfrage kann also zusammenfassend gesagt werden: eine Datierung in die 4. Dyn., wie Bissing und Sethe wollten, ist sowohl für die Meni-Mastaba in Gise mit den Hildesheimer Reliefs wie für die Münchener Reliefs ausgeschlossen. Die Mastaba mit den Hildesheimer Reliefs gehört frühestens in die mittlere 5. Dyn., die Münchener Reliefs dagegen wohl sicher in die 6. Dyn. Dies gilt unter der Voraussetzung, daß der in der Mastaba des Seschat-Hotep vorkommende Meni mit dem Inhaber der Meni-Mastaba identisch ist und die Münchener Reliefs wirklich unmöglich in der Meni-Mastaba unterzubringen sind. Fällt die zweite dieser Voraussetzungen,

¹⁾ Giza II, 172/3.

²⁾ Vgl. z. B. den großen Architrav in Giza II, Taf. VIb.

³⁾ Junker, Vorbericht der 5. Giza-Grabung, Taf. IV/V.

⁴⁾ Giza II, Taf. V—X.

⁵⁾ Man vergleiche die zwerghafte Tänzerin mit ähnlichen Lotosblumen im Haar bei Junker, Vorbericht 6. Grabung, Taf. VII, sicher 6. Dyn.

⁶⁾ ÄZ 58, 124; der Text bei Sethe, Urk. I, 23B. Anstatt des *Gott* schlechthin steht in ähnlichen Texten des späteren AR in der Regel *der große Gott*; darüber vgl. Giza II, 47ff.

was mir immer noch nicht ganz ausgeschlossen zu sein scheint, dann würde ich die nur vermutete, nicht bewiesene Identität des Meni im Grabe des Seschat-Hotep und des Meni der hier besprochenen Mastaba aufheben und in ersterem einen Vorfahren des zweiten sehen; die Meni-Mastaba könnte dann auf Grund ihrer Lage und ihrer Bauweise durchaus auch der 6. Dyn. zuzuweisen sein, was mir für die Münchener Reliefs auf Grund ihres Stiles einwandfrei festzustehen scheint.

Zur Vollständigkeit gebe ich noch die Übersetzungen der Inschriften, soweit sie nicht nur Namen enthalten oder schon oben mitgeteilt sind.

Mü 1. Vier kurze, senkrechte Zeilen, eingefast, über den Kindern und vor dem Verstorbenen. Text bei Sethe, Urk. I, 23 A. *Kein Mann, der hier für mich gearbeitet hat, hat sich geärgert¹⁾. Sei es ein Bildhauer, sei es ein Steinmetz, ich habe ihn zu seiner Zufriedenheit entlohnt²⁾.*

Mü 5. Zehn kurze Vertikalzeilen in Hohlrelief. Text bei Sethe, Urk. I, 23 B. *Der Hausälteste Meni, er sagt: das Krokodil gegen den im Wasser, die Schlange gegen den auf der Erde, der etwas hiergegen tun wird³⁾. Niemals habe ich etwas gegen ihn getan. Gott ist es, der richten wird⁴⁾.*

Hi 2. Architrav mit Anfang der Opferformel: *Gnädig sei der König und gebe, (und) Anubis (gebe), der Erste der (Gottes)⁵⁾-Halle . . .*

Hi 4. Vgl. oben S. 22.

Hi 5. Architrav mit Opferformel in einer waagerechten Zeile: *Gnädig sei der König und gebe, (und) Anubis, der Erste der Gotteshalle, (gebe) ein schönes Begräbnis⁶⁾ in der westlichen Wüste (für) den Hausältesten Meni.*

Hi 6. Große Türtrommel mit Inschrift in Hohlrelief: *Der Hausälteste Meni, ehrwürdig bei dem Gotte.*

Hi 7. Architrav mit ausführlicher Opferformel in Hohlrelief: *Gnädig sei der König und gebe, (und) Anubis, der Erste der Gotteshalle, (gebe) ein Begräbnis in der westlichen Wüste als (einem Herrn) der Würde bei dem großen Gotte, schön an Alter⁷⁾ (?), — ein*

¹⁾ Wörtlich: *jeder Mann, der mir dies gemacht hat, niemals hat er sich geärgert (špt)*. Vgl. zu der Stelle Kees, Totenglauben 153.

²⁾ Wörtlich: *befriedigt (štp n-j szw)*.

³⁾ Verfluchung gegen etwaige Grabschänder; vgl. Möller, Das Dekret des Amenophis, des Sohnes des Hapu (SBAW Berlin 1910), wo S. 941ff. derartige Formeln aller Zeiten mitgeteilt sind, und vor allem auch Sottas, La Préservation de la propriété funéraire 41ff. Möller betont, daß unsere Inschrift für die alte Zeit bis zur 18. Dyn. das einzige Beispiel dafür ist, daß dem Grabschänder Strafe schon zu Lebzeiten, nicht erst im Jenseits, angedroht wird. Auch diese sehr auffällige Einzelheit dürfte bei der Datierungsfrage mit für die 6. Dyn. sprechen. — Eine ähnliche Verfluchung mit Krokodil und Schlange auf einem Reliefbruchstück der 6. Dyn. im Brit. Museum, s. Hierogl. Texts I, Taf. 43 Nr. 71 (1186), vgl. auch Sethe, Urk. I, 226 Nr. 4.

⁴⁾ Zur futurischen Übersetzung vgl. Gunn, Studies 47.

⁵⁾ Das *nēr*-Zeichen war nachgestellt wie bei Hi 7; auf Hi 5 dagegen steht es voran.




⁶⁾ Hier wie auf Hi 7 und 8 das männliche Wort *ḫrs*. Das Adjektiv *nfr* steht hinter dem ganzen, als geschlossen geltenden Ausdruck.

⁷⁾ Trotz der umgebenden Zerstörung sind unter *nēr* *ci* deutlich *nfr* und das Zeichen des alten Mannes sichtbar, wohl als abgekürzter Ausdruck des üblichen *nach einem schönen Alter* u. ä.

Totenopfer an Brot, Bier, Geflügel und Ochsen für ihn (am) Monatsfest, Halbmonatsfest, Wagfest, Thothfest¹⁾ und an allen Festen, (für) den Hausältesten Meni.

Hi 8. Architrav in ähnlicher Ausführung wie der vorige, aber kleiner: Gnädig sei der König und gebe, (und) Anubis, der Erste der Gotteshalle, (gebe) ein Begräbnis in der westlichen Wüste als einem Herrn der Würde²⁾ bei dem großen Gotte, (dem) Hausältesten Meni.

¹⁾ Das besondere Gestell unter dem kaum erkennbaren Ibis ist deutlich; zur Schriftform vgl. von Bissing, Gemnikai II, Taf. 32 oder Davies, Ptahhetep I, Taf. 8, 112 u. ä.

²⁾ Auffällige Schreibung   ; vgl. Sethe, Urk. I, 9, 11, allerdings ergänzt.

ZUM ALTÄGYPTISCHEN IN DER KOPTISCHEN BAUKUNST

Von Friedr. Wilh. Deichmann

Soweit wir heute den koptischen Kirchenbau erfassen, ist für seine Raumform das Prinzip der christlichen Basilika, für seine Körperformen einerseits die römische Provinzialkunst in Ägypten, andererseits die gleichzeitige Kunst in den christlichen Nachbarländern maßgebend. In der Bauplastik spielt das Altägyptische keine Rolle, außer daß im Ornament Symbole wie das Anch umgedeutet werden. Denn hier hat bereits die römische Kunsttätigkeit, wohl vorzugsweise in den Städten, in ihrer besonderen ägyptischen Ausprägung die alte Tradition verdrängt. Bleibt doch anscheinend in der Kaiserzeit die Tradition im Gegensatz zur Ptolemäerzeit hauptsächlich auf den Tempelbau beschränkt, der wiederum an die Priesterschaft der alten Götter gebunden ist. Allein der Grabbau behält gerade in christlicher Zeit, wie die aus dem 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. stammende Nekropole von el-Baguât zeigt, Altägyptisches bei. Das Bodengrab ist hier im Gegensatz zum Sarkophag oder Wandloculus durchgehend vorhanden. Der Aufbau der Grabhäuser mit den geböschten Außenmauern entspricht dem alten heimatlichen Brauch von der Pyramidenzeit an¹⁾.

Unter den Kirchenbauten, die uns aus dem 5. und 6. Jahrhundert erhalten sind, ist die »Söhäggruppe« auszunehmen, nämlich das weiße Kloster, das rote Kloster und die Kirche von Dendera; darunter nimmt wieder das weiße Kloster, der früheste Bau der Gruppe, eine Sonderstellung ein. Denn Grundriß (Abb. 1) und Aufbau sind zweifellos nach der ägyptischen Tempelbaukunst gerichtet. Nicht einer Festung, sondern einem Tempel ptolemäischer oder römischer Zeit scheint der Bau angeglichen zu sein²⁾ (Taf. 15). Dieser allgemeine Eindruck erhält seine Bestätigung bei der Betrachtung der Einzelheiten.

Der Narthex des weißen Klosters vertritt in seiner Art den Pylon des Tempels. Er besitzt nur einen mittleren Eingang von außen her und ebenfalls nur eine mittlere Verbindungspforte zum Langhaus der Kirche. Im Süden führt eine Treppe nach oben, entsprechend der Treppe im Pylon. Auf der Nordseite bleibt der Platz frei, und die mit einer Halbkuppel eingewölbte Nische muß den leeren, blind endenden Raum füllen und zieren. So bleibt allein die Mitte, wie bei den Pylonen, für den Durchgang frei.

Den Hauptraum nimmt das dreischiffige Langhaus mit westlichem Umgang ein, dem Tempelhofe entsprechend. Nach christlichem Gebrauche folgt im Osten das Presbyterium, das eine Fassade nach dem Langhaus hin erhält. Das Presbyterium

¹⁾ Der Friedhof von Tuna el Gebel bei Ashmunên zeigt den Übergang vom ptolemäischen zum römischen Grabbau mit Sarkophag und Loculus. Die Bauten von el Baguât schließen aber in vielem an die Ptolemäischen Monumente an, mitunter sogar an die Fassadendekoration der westlich vom Petosirisgrab gelegenen Bauten.

²⁾ Siehe auch O. Wulff, *Altchr. und byz. Kunst*, 1914, I 224.

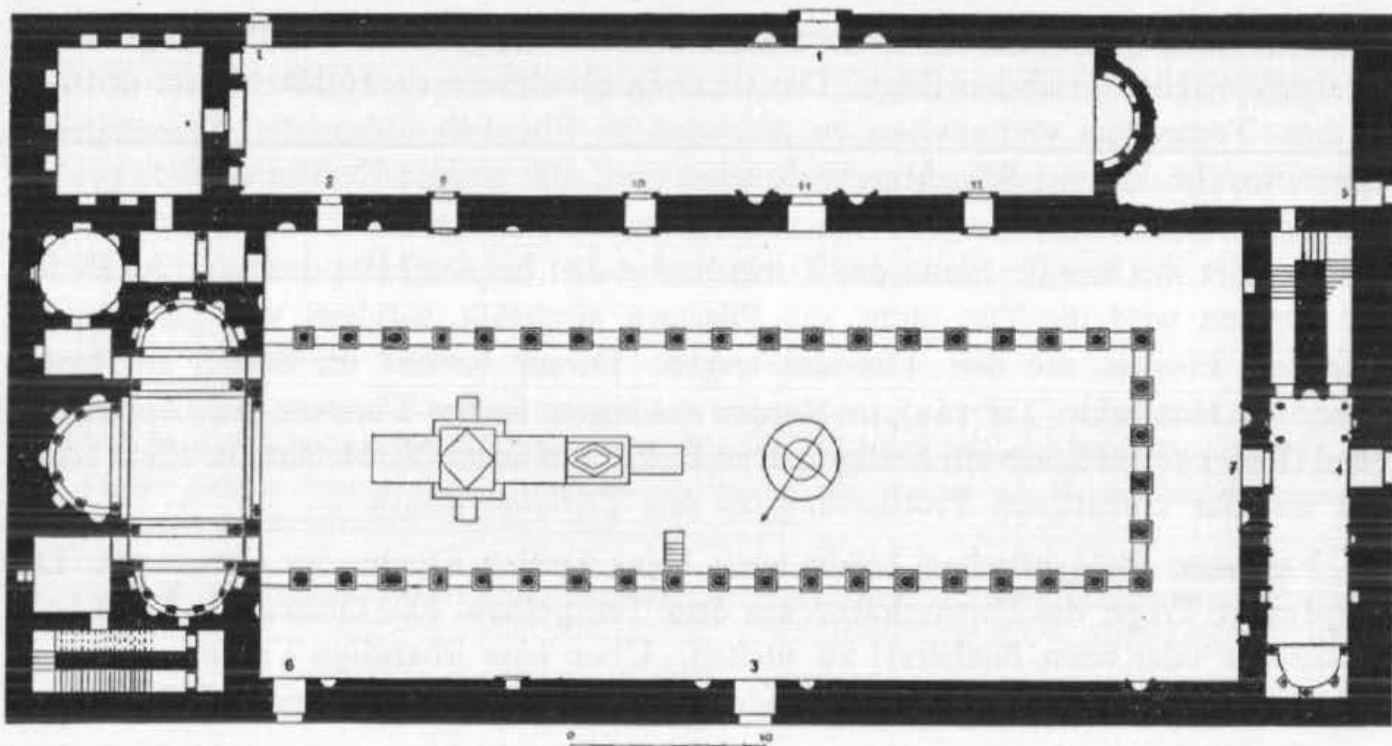


Abb. 1. Weißes Kloster, Grundriß. Rekonstruktion Monneret de Villard

öffnet sich nur in der Breite der Ostapsis, die aber wesentlich schmäler als das Mittelschiff ist: der Abschluß des Presbyteriums vom Langhaus ist größer als der sonst bei altchristlichen Kirchen übliche¹⁾. Rotes Kloster und die Kirche von Denderah haben sogar vor dem Presbyterium noch eine Raumabscheidung durch Säulenstellung. Das Presbyterium selbst bildet eine Raumgruppe für sich mit nur den wichtigsten Verbindungen zum Langhaus: die Nebenräume sind bis auf einen nur durch den Trikonchos zu erreichen, um den sie sich im Winkel entsprechend den Kammern des Tempelallerheiligsten gruppieren²⁾. Auch die Anzahl der Presbyterialnebenräume geht über die bei den Basiliken der anderen Länder gebräuchliche hinaus. Während die einzelnen Nebenräume in ihrer Form andere Wurzeln haben, zeigt die nördliche, doppelläufige Treppe mit dem an sie anschließenden Nebenraumobergeschoß unmittelbaren Zusammenhang mit dem Tempelbau. Die Lage der Treppe entspricht der bei verschiedenen ptolemäischen Tempeln: Dendera, Edfu, Qasr el Guêda in Charge u. a. In den anderen altchristlichen Ländern fehlen wirkliche Analogien³⁾. Bei den zweifellos späteren Bauten, wie Dēr el Ahmar und der Kirche von Dendera, sind diese Erscheinungen bereits in Wegfall gekommen: hier wird der Trikonchos von je einem gewinkelten Nebenraum umfaßt.

Die südlich innerhalb des Gesamtkomplexes an die Kirche anschließende Raumreihe hat mit dem Tempelbau nichts zu tun, sie folgt christlichem Gebrauche.

¹⁾ Die Apsis besitzt, wenigstens außerhalb Ägyptens, die Breite des Mittelschiffs, abgerechnet die übliche Einziehung.

²⁾ Das Presbyterium ist fast immer eine Raumreihe, Prothesis und Diakonikon flankieren die Apsis, auch bei mehr als zwei Nebenräumen. Hier handelt es sich um die sonst nicht angewandte Gruppe.

³⁾ Die Treppen in den Presbyterien von Rusāfa haben eine andere Lage und Gestalt: Martyrion, F. Sarre-E. Herzfeld, Archäologische Reise II 39ff.; Basilika B, G. Spanner-S. Guyer, Rusāfa 62, Taf. 26 bis 30.

Unter den Körperformen ist es zuerst die massive, geböschte Umfassungsmauer, die altägyptischer Tradition folgt. Die sie oben abschließende Hohlkehle ist deutlich als dem Tempelbau entnommen zu erkennen¹⁾. Ebenfalls haben die Wasserspeierinnen, welche in zwei Schichten vorhanden sind, die gleiche Herkunft (Taf. 15b)²⁾. Der Granit der Portale ist wie das meiste Baumaterial älteren Bauten entnommen. Man wendet ihn hier im Sinne des Tempelbaues an: bei den Hauptportalen im Süden und Norden wird die Tür nicht von Pilastern eingefast, sondern von glatt durchlaufenden Pfosten, die den Türsturz tragen. Dieser besteht im Süden aus einem Balken mit Hohlkehle (Taf. 16a), im Norden aus einem flachen Türsturz über Antenkapiteln (Taf. 15c), auf dem ein hohlgekehrter Balken aufliegt. Die Hohlkehle allein schon fällt aus der christlichen Profilierung für den Türsturz heraus³⁾.

Frei vom Altägyptischen bleibt auch beim weißen Kloster das Ornament. Der Bauplan ist Träger des Formschatzes aus dem Tempelbau. Die Gründe sind also beim Baumeister oder beim Bauherrn zu suchen. Über eine lebendige Traditionsfolge ist nichts feststellbar, da in das 4. Jahrhundert datierte Kirchen in Ägypten fehlen.

Die allgemeine Lage der Schenutezeit gibt vielleicht Lösungsmöglichkeiten: denn eine persönliche Anteilnahme Schenutes am Bau seiner Klosterkirche dürfte kaum zu bezweifeln sein. Eine einmalige Einwirkung möglicherweise außerkünstlerischer Kräfte, wie der des Bauherrn, könnten die Umbildung der genannten altägyptischen Formen bei Dēr el Abjad nach kurzer Zeit bei den Bauten von Dēr el Ahmar und Denderah erklären. Die Gründe, die einen Bauherrn wie Schenute veranlaßt haben könnten, auf den Tempelbau zurückzugreifen, sind für uns schwer erfaßbar, denn sie können sehr verschiedenartiger Natur sein. Eine Möglichkeit möge anzuführen erlaubt sein: die Einstellung zum Heidentum überhaupt. Sein Kampf gegen das Heidentum nimmt einen sehr breiten Raum ein⁴⁾. Der Dienst der alten Götter blühte noch mächtig zu seiner Zeit in Oberägypten. Wie weit bei diesen jedenfalls dörflichen Kulturen alte Tempel der großen Zeiten verwendet wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls ist auf Philae der Isiskult noch in Blüte bis in die Zeit Justinians⁵⁾ neben dem christlichen Kult⁶⁾. So könnte man auch für Oberägypten vermuten, daß alte Heiligtümer noch ihrem Zwecke dienten. Sollte Schenute vielleicht die Absicht gehabt haben, zu zeigen, daß auch das Christentum fähig sei, gewaltige Bauten aufzuführen, die den Tempeln der Heidengötter gleichen? Damit würde die Söhaggruppe eine selbständige, außerhalb der christlichen Kirchenbauentwicklung liegende Erscheinung sein.

¹⁾ U. Monneret de Villard, *Les Couvents près de Sohâg* 122, Abb. 132. 133. Die Ähnlichkeit mit dem Hathortempel von Dendera: Abb. 181.

²⁾ Monneret de Villard a. O. II 123, Abb. 133. 198; am Hathortempel zu Denderah (Monneret a. O. II Abb. 182) sind Löwen über den Rinnen angebracht, in Dakke fehlen auch diese: G. Roeder, *Der Tempel von Dakke*, Cairo 1913, II, Taf. 10b.

³⁾ Der syrische Türsturz hat nicht die Hohlkehle, daher der Schluß zu allgemein bei Monneret a. O. II 122. Beim roten Kloster tritt an Stelle der Hohlkehle der Akanthusfries, in Dendera sogar (im Narthex) ein Dreiecksgiebel (Taf. 16b), also dieselbe Entwicklung wie beim Raum.

⁴⁾ J. Leipoldt, *Schenute von Athripe*, 1903, 175ff.

⁵⁾ Prokopius, *De bello Persico* I, 19. 60.

⁶⁾ U. Wilcken, *Arch. f. Papyrusforschung* I, 1901, 396ff.

Wirkliche Klarheit kann aber nur der glückliche Fund einer Kirche des 4. Jahrhunderts in Ober- oder Mittelägypten bringen, der uns mit Sicherheit über die Frage der Tradition des Tempelbaues in christlicher Zeit urteilen ließe. Damit würde der gesamten koptischen Baukunst bis auf das 6. Jahrhundert¹⁾ eine Sonderentwicklung innerhalb der frühchristlichen Baukunst zuzuweisen sein, die im weißen Kloster als der letzten großen selbständigen Schöpfung des Nillandes gipfeln würde.

Rom, Dezember 1937.

¹⁾ Die Hauptkirche des Jeremiasklosters in Saqqara (Quibell, Excavations at Saqqara III 1 ff., Taf. 1), die dem 6. Jahrhundert angehören dürfte, steht in Raum- wie Körperformen innerhalb der gesamten altchristlichen Entwicklung.

ÜBER ZWEI FLEISCHFRESSER AUS DER FAMILIE DER *MUSTELIDAE* IM ALTEN UND NEUEN ÄGYPTEN

Von Ludwig Keimer

I.

Im Februar 1937 erzählte mir Hr. Prof. Junker von einem merkwürdigen kleinen, marderartigen Säugetiere, das bei seinen neolithischen Grabungen in Merimde (West-delta) gefangen worden, aber leider in der Nacht durch die Gitterstäbe des Käfigs gegangen sei. Nach mehrfachen Identifikationsversuchen — die Beschreibung, die Hr. Prof. Junker mir telephonisch gab, war begreiflicherweise sehr summarisch — glückte es mir, den kleinen Fleischfresser mit *Ictonyx libyca* zu identifizieren. Ich legte Hrn. Prof. Junker die von John Anderson, Zoology of Egypt: Mammalia¹⁾, auf Taf. 38 wiedergegebene farbige Darstellung von *Ictonyx libyca* vor und erhielt die umgehende Antwort, daß es sich bei dem von ihm festgestellten Säugetiere ohne jede Frage um den genannten kleinen Fleischfresser handle. Die Abb. Taf. 17c²⁾ vermittelt uns eine so gute Vorstellung von *Ictonyx libyca*, daß sich eine Beschreibung, die der Leser ja bei Anderson findet, hier erübrigt. Bemerkt sei nur, daß die dunklen Teile des Tieres auf der Abbildung in der Natur schwarz, die helleren weißlich sind. Anderson gibt für *Ictonyx libyca* folgende Längenmaße:

1. Männchen: Kopf und Körper 270 mm, Schwanz 165 mm (also Gesamtlänge 435 mm).

2. Weibchen: Kopf und Körper 240 mm, Schwanz 138 mm (Gesamtlänge 378 mm).

¹⁾ Revised and completed by W. E. de Winton, F. Z. S., London 1902, 243/44. — Synonymie nach John Anderson:

Mustela libyca, Hemp. & Ehrenb. Symb. Phys. dec. II. k., 1832.

Mephitis africana, var. β , Licht. Abh. Ak. Berl. 1836, 284.

? *Ictonyx frenata*, Sundev. K. Vetensk. — Ak. Handl. 1842, 212, Taf. 4, 1.

Zorilla veillantii, Loche, Rev. et Mag. Zool. 1856, 497, Taf. 22.


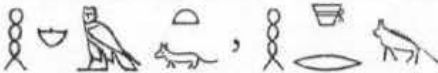
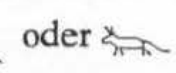

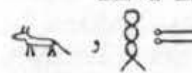

Zorilla frenata, Gray, Proc. Zool. Soc. 1865, 151.

Rhabdogale multivittata, Wagn. Schreb. Säug. Suppl. II, 1841, Taf. 1, 133 B, 221.

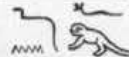
²⁾ Nach Anderson a. O., Taf. 38.

Das in Merimde festgestellte Exemplar, war, wie Hr. Prof. Junker mir sofort mitteilte, jung und nicht ausgewachsen, seine Gesamtlänge betrug 31 cm. Dieses Maß stimmt ausgezeichnet, da Anderson, wie wir gerade sahen, für ausgewachsene Exemplare 43,5 cm bzw. 37,8 cm Gesamtlänge angibt. Es besteht also kein Zweifel, daß wir es bei dem Merimde-Tierchen mit *Ictonyx libyca* zu tun haben.

Dieser kleine Fleischfresser scheint in der letzten Zeit von Zoologen wenig beobachtet worden zu sein, ob er aber wirklich selten ist, läßt sich angesichts der völlig ungenügenden Erforschung der ägyptischen Fauna schwerlich entscheiden. Ich selbst habe *Ictonyx libyca* nie zu Gesicht bekommen und kenne das Tierchen nur aus der Beschreibung in Andersons *Zoology of Egypt*. Hieraus geht hervor, daß Anderson ein junges Exemplar bei Dr. Walter Innes Bey gesehen hat, während er sich im übrigen auf die ältere zoologische Literatur stützt, die ich oben S. 38, Anmerkung 1, angegeben habe. Meines Ermessens muß *Ictonyx libyca* am Rande der lybischen Wüste heute noch ziemlich häufig sein. Der Ictonyx, den Dr. Walter Innes Bey seinem Freunde John Anderson zur Verfügung stellte, stammte nach dem letzteren *from the margin of the Libyan Desert*. Prof. Junker erfuhr von den Beduinen von Merimde, daß das Tier gar nicht selten sei, daß es dafür zwei Namen gäbe: *schibische* und *abu'l mind* (Namen, die ich allerdings in keinem arabischen Wörterbuch festgestellt habe) und endlich erklärten sie sich bereit, zum Ersatz für das entwichene, ein anderes Exemplar zu fangen. Daß letzteres anscheinend unterblieben ist, lag wohl nur daran, daß Prof. Junker seine Grabungen für dieses Jahr eingestellt hat und die Eingeborenen infolgedessen ihre Zusage nicht einhalten konnten. Der Ägyptologiestudent Mohammed 'Abd el Raūf Tantawi effendi berichtete mir endlich, daß er bei dem Dorfe Qattā (قطا), im Süden des durch die schwedischen Grabungen bekanntgewordenen Ortes Abu Ghalib (südlich von Merimde), eines Abends in der Dämmerung ein Tier über den Weg habe huschen sehen, das etwa die Länge einer sehr großen Ratte gehabt habe. Ein alter Mann habe ihm, so berichtet Tantawi effendi weiter, auf seine Frage, um welches Tier es sich da handle, geantwortet, daß es ein *abu'l mind* ابو المند sei¹⁾.

Eine altägyptische Darstellung oder gar einen hieroglyphischen Namen für *Ictonyx libyca* kenne ich nicht, aber es ist immerhin möglich, daß sich ein solcher in einer der als Personen- oder Ortsnamen des Alten Reichs gebrauchten Tierbezeichnungen verbirgt. Die Determination der Tier- oder Ortsnamen, ,  oder  und  oder  oder  ²⁾ müssen einmal eigens untersucht werden, aber schon heute glaube ich sagen zu können, daß

¹⁾ Nachtrag: Während des Sommers 1937 hat Mohammed 'Abd el Raūf Tantawi effendi, den ich gebeten hatte, nach dem Tiere Umschau zu halten, ein solches in der Nähe eines am Rande des Westdeltas gelegenen Dorfes fangen lassen und mehrere Wochen im Käfig gehalten. Leider hat auch dieses Exemplar das Weite gesucht, ehe ich es sehen konnte.

²⁾ Vgl. Erman-Grapow, Wb. sowie Ranke, Ägypt. Personennamen. Nicht hierher gehörig ist der Name  der Hildesheimer *Whm-k3*-Maṣṭaba, da das Determinativ, von dem ich eine genaue Zeichnung Roeders Freundlichkeit verdanke, deutlich eine große Wüsteneidechse darstellt. Über diesen Namen vgl. Ranke ÄZ 60, 1925, 81 und Personennamen 407, 2.

für *Ictonyx libyca* eigentlich nur *ḥtš* möglich wäre. Ich habe die Determinative des Personennamens *ḥtš*, der mehrfach in der Maṣṭaba des *H'j-b'w-skr* (4. Dynastie)¹⁾ des Museums in Kairo²⁾ vorkommt, untersucht und festgestellt, daß sie unter sich nicht so genau übereinstimmen, wie das bei den übrigen Hieroglyphen der Fall ist. Taf. 17d gibt eine der in der Maṣṭaba des *H'j-b'w-skr* gebrauchten Formen dieses Determinativs. Vergleicht man Taf. 17d mit Taf. 17c, so wird man zugeben müssen, daß eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Determinativ und der modernen Abbildung eines *Ictonyx* besteht. Der Gesamteindruck des Tieres ist allerdings infolge seiner langen, borstenartig erscheinenden (wenn auch dünnen) Haare bei weitem nicht so rattenähnlich, wie es bei den verschiedenen, voneinander ziemlich stark abweichenden Determinativen des Worts *ḥtš* in der Maṣṭaba des *H'j-b'w-skr* der Fall ist; auch scheint die Schwanzhaltung von *Ictonyx libyca* von derjenigen der *ḥtš*-Tiere (vgl. z. B. das hier, Taf. 17d, abgebildete Beispiel) verschieden zu sein. Aber das mag auf Ungenauigkeit des Künstlers zurückzuführen sein. Vielleicht findet man einmal eine farbige Darstellung des Determinativs, die die Frage zu lösen imstande wäre.

Daß der heute noch in Ägypten lebende *Ictonyx* dort auch im Altertum vorkam und fraglos häufiger war als in der Jetztzeit, muß als sicher gelten.

II.

Die Abb. Taf. 17a veranschaulicht, ebenfalls nach Anderson (a. o. Taf. 39), den kleinen Honigdachs *Mellivora ratel* Sparrm³⁾.

Dieses Tier ist für das heutige Ägypten wohl kaum belegt; Anderson bzw. sein Mitarbeiter W. E. de Winton kennen es aber aus der Umgegend von Suakin. Von Interesse sind vielleicht die nachfolgend zitierten Angaben der beiden genannten Zoologen (a. O. 247): *Hadendowah names, 'Weelahoar' and 'Magoon'.*

Rüppell, in the 'Neue Wirbelthiere', says that 'the Arabs call this animal 'Abu Keem'; it lives in holes in the ground and feeds on gerbils, hares, and even tortoises'.

Heuglin (Verhandl. K. Leop.-Carol. Ak. Natur. XXIX, 8, Jena, 1861, 19, fig. skull) gives the Arab name of the Ratel as 'Abu Djaga'; and says that it feeds on all sorts of larvae and grubs, and is particularly fond of the honey and wax of bees, also of mice and other small animals, and will eat flesh and any carrion. It does not climb. The specimens from Suakin are the only ones known within our boundary.

¹⁾ Vgl. Murray, Saqqara Mastabas, 1905, I, Taf. 1. — *Htš* ist der kleine Name des Mannes, der mit seinem »großen Namen« *H'j-b'w-skr* hieß.

²⁾ no 1385 des Generalkataloges.

³⁾ Synonymie nach John Anderson, 246:

Fizzler Weasel, Pennant, Synops. Quad. 1771, 234.

Viverra ratel, Sparrm. Act. Stockh. I. 1777, t. 4. f. 2; K. Vet.-Ak. Handl. 1777, 49, t. 4. f. 3.

Viverra capensis, Schreb. Säug. III. 1778, 450, t. 125.

Viverra mellivora, Gmel., L. Syst. Nat. I, 1788, 91.

Ursus melivorus, Cuv. Tabl. Elém. Hist. Nat. 1798, 112.

Taxus mellivorus, Tiedem. Zool. I, 1808, 377.

Gulo capensis, Desm. Encycl. Méth., Mamm. 1820, 176.

Gulo mellivorus, Rüpp. Neue Wirbelth., Säug. 1836, 35.

Ratelus mellivorus, Wieg. Arch. Naturg. IV. I. 1838, 278.

Ratelus capensis, Heugl. Reise N. O.-Afr. II, 1877, 38.

Während *Ictonyx libyca*, wie wir oben sahen, noch im eigentlichen Ägypten vorkommt, fehlt heute der Honigdachs (*Mellivora ratel*) der ägyptischen Fauna. Im Altertum muß er jedoch auch in Ägypten zu Hause gewesen sein, wie aus einer alten Darstellung hervorgeht. Diese letztere (Taf. 17b) findet sich im Grabdenkmal des Š³hw-r^c (5. Dynastie). Wenn auch der Kopf des Tieres fehlt, so geht doch aus dem ganzen Habitus des Körpers, der Form der Füße und besonders derjenigen des Schwanzes mit Sicherheit hervor, daß hier nur ein Dachs in Frage kommen kann. Der Vergleich des wirklichen Tieres (Taf. 17a), mit dem im Grabdenkmal des Š³hw-r^c dargestellten (Taf. 17b), läßt darüber meines Ermessens keinerlei Zweifel zu. Es wundert mich übrigens, daß für Hilzheimer²⁾ die Art, dem dieses Tier zuzuschreiben sei, *schwer zu ermitteln sein* dürfte.

¹⁾ Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Sa'hu-re^c, Abbildungsblätter, 1913, Blatt 17.
Vgl. auch Capart, Documents I, 1927, Taf. 19.

²⁾ Hilzheimer bei Borchardt a. O., Text, 167.

PAVIAN UND DŪM-PALME

Von Ludwig Keimer

Vor einigen Jahren erwarb ich in Luxor um einige Piaster das auf Taf. 18a wiedergegebene Bruchstück einer Affenstatuette aus Fayence. Seine Höhe beträgt heute 5 cm. Der betr. Händler sagte mir, daß das Stück aus Dēr el-Medīne stamme. Man sieht einen aufgerichteten, langgeschwänzten Affen, einen Pavian, wie wir gleich sehen werden, dessen oberer Teil heute fehlt. Die Farbe des Affen ist olivengrün; über den erhaltenen unteren Teil des Körpers sowie über Arme und Beine des Tieres ist in brauner Farbe ein Ornament gemalt, das einem weitmaschigen Netz ähnlich sieht. Zwischen den Pfoten hält der Pavian einen Gegenstand, der etwa die Form einer reichlich kurz geratenen Banane hat. Auf diesem Gegenstand, der von weißer Grundfarbe ist, sieht man eine große Anzahl rotbrauner, runder Tupfen, die sich von dem weißen Grund in geringer Erhöhung abheben. Lange Zeit hindurch blieb mir die Bedeutung dieses verhältnismäßig großen Gegenstandes, der dem Tiere bis zur Brust reicht, völlig rätselhaft. Man könnte an eine Frucht denken, die der Affe im Begriff ist zu verzehren, aber vergeblich würde man nach einer ägyptischen Frucht suchen, die dem auf dem Bruchstück der Fayencestatuette dargestellten Gebilde auch nur entfernt ähnlich sähe.

Des Rätsels Lösung brachten mir vor kurzem einige ebenfalls aus Dēr el-Medīne stammende bemalte Ostraca der 19.—20. Dynastie, die uns durch die mustergültige Veröffentlichung von Madame J. Vandier d'Abbadie zugänglich geworden sind¹). Mit Erlaubnis der Verfasserin sind auf Taf. 18b—e einige der uns hier interessierenden Ostraca abgebildet²). Dargestellt ist auf ihnen ein Pavian, der sich mit einem Gegenstand zu schaffen macht, welcher dem unerklärten Objekt unseres Bruchstückes (Taf. 18a) sehr ähnlich sieht. Bei den Pavianen, um mit einem Wort darauf einzugehen, handelt es sich um gezähmte Tiere, denen man in zwei Fällen (Taf. 18b—c) einen Strick um den Bauch gebunden hat. Die Farbe der Paviane ist olivengrün wie auf dem Fayence-Bruchstück, das uns hier beschäftigt (Taf. 18a). Der Gegenstand, den die Affen vor sich halten (Taf. 18c, d, e) oder auf den ein Pavian (Taf. 18b) zu schlagen scheint, ist deutlich ein Sack — — —, und wir können weiter sagen, daß es sich um einen aus Palmbast oder Halfagras-Stricken geflochtenen Sack handelt,

¹) Catalogue des ostraca figurés de Deir el Médineh. Deuxième fascicule 1937, No. 2274, 2275, 2276, 2278.

²) In Madame Vandiers Veröffentlichung in Farbe.

der mit Früchten der Düm-Palme (*Hyphaene thebaïca* Mart.) gefüllt ist. Der Leser wird mir mit Recht entgegenhalten, daß letzteres sicher nicht aus der schematischen Darstellung der Ostraca (Taf. 18b—e) hervorgehe und daß zunächst der Beweis zu erbringen sei, daß der Sack aus den Fasern der genannten Pflanzen bestehe und weiter, daß er wirklich Nüsse von *Hyphaene thebaïca* Mart. enthalte. Aber dieser Beweis ist leicht erbracht! Auf Taf. 20a ist ein von E. Schiaparelli in Theben gefundener Netzsack des Neuen Reiches abgebildet, der aus Dattel- oder Düm-Palmblättern (oder Bast) geflochten und mit Nüssen der Düm-Palme angefüllt ist. Dieser Sack befindet sich heute im Museum von Turin¹⁾. Vergleicht man diesen Sack mit den Gegenständen, mit denen die Paviane auf unserem Fayence-Fragment (Taf. 18a) und auf den oben besprochenen Ostraca (Taf. 18b—e) hantieren, so ist es klar, daß es sich in allen diesen Fällen nur um einen solchen Netzsack handeln kann. Ähnliche Netzsäcke sind in sehr großer Anzahl im Grabe des Rechmirē dargestellt, wovon man sich leicht durch einen Blick auf die betreffende Farbentafel von N. de G. Davies' prachtvoller Veröffentlichung *Paintings from the Tomb of Rekh-mi-rē* (1935), Taf. 14²⁾, überzeugen kann. Hier handelt es sich aber ausnahmsweise nicht um Paviane, sondern um Meerkatzen, die sich mit den Netzsäcken zu schaffen machen, um die Früchte herauszuholen.

Jetzt verstehen wir auch das Netzornament, das der Verfertiger unseres Fayence-Bruchstückes (Taf. 18a) dem Tiere auf Körper, Arme und Beine gemalt hat. Dadurch wollte er ohne Frage ausdrücken, daß der Pavian mit seinem starken Gebiß das betreffende Netz auseinandergerissen hat und daß dieses ihm jetzt in Fetzen auf dem Körper hängt.

Eine andere Statuette (Taf. 20 b, c) besteht aus gelblichweißem Kalkstein. Die Bemalung ist heute bis auf einige rosarote Farbspuren verschwunden. Ich kaufte dieses Stück gleichzeitig und bei demselben Händler wie das oben besprochene Fayencefragment (Taf. 18a). Die kleine, 7.5 cm hohe, roh gearbeitete Statuette, auf der gewiß alle Einzelheiten in Farbe angegeben waren, ist nach Aussage des Händlers ebenfalls in Dēr el-Medīne gefunden. Als ich das Stück erwarb, war ich mir, wie man aus dem Vorhergehenden ohne weiteres folgern wird, nicht darüber klar, was es zur Darstellung bringen wollte. Jetzt können wir dagegen sagen, daß die beiden schematisch-wappenartig gebildeten Affen einen Sack in ihrer Mitte halten oder, wohl besser ausgedrückt, sich einen Sack gegenseitig zu entreißen suchen. Diesen Sack hat man sich als mit Düm-Palm-Früchten gefüllt zu denken.

¹⁾ Taf. 20a ist hergestellt nach E. Schiaparelli, *Relazione sui lavori della Missione archeologica italiana in Egitto* (anni 1903—1920). II: La Tomba intatta dell'architetto Cha nella Necropoli di Tebe, 1927, 165, Abb. 150 (*Reti piene di noci della palma dum*). Vgl. ebenfalls O. Mattiolo, *I vegetali scoperti nella Tomba dell'Architetto Khā e di sua moglie Mirit nella Necropoli di Tebe*, dalla Missione Archeologica italiana diretta dal Senatore E. Schiaparelli, in: *Atti della Reale Accad. delle Scienze di Torino*, Bd. 61, 1926, 563, und E. Breccia, *La Missione Archeologica italiana in Egitto e la Tomba intatta dell'Architetto Cha*, in: *Emporium*, Bd. 66, Nr. 393, Sept. 1927, 13 (Abb.).

²⁾ In einer kurzen Begleitnotiz zu dieser schönen Farbentafel sagt Davies: *The principal product shown is nuts of the dōm palm done up in coarse nets, such as are known to us from actual examples in the Museo di Antichità at Turin which were found in a Theban tomb. The monkeys are greatly excited over the nuts and seek some that can be extracted from the nets.*

Zwei weitere, ebenfalls in Luxor erworbene Kalkstein-Statuetten (Taf. 19a u. b) zeigen je einen Pavian, der einen Sack vor sich hält. Die Statuette Taf. 19a (Höhe 11,5 cm, Dicke 2,5 cm) weist heute keinerlei Farbspuren auf, einige Düm-Nüsse sind aber unterhalb der Schnauze des Tieres in Relief angegeben. Der Affe umklammert mit allen vier Extremitäten den Sack; an einem der beiden Hinterbeine schaukelt sich ein Affenkind. Die weniger sorgfältig ausgeführte Statuette Taf. 19b (Höhe 6,4 cm, Dicke 1,8 cm) veranschaulicht einen Pavian, der mit einem Arm den Sack umspannt, während er mit dem anderen eine Düm-Nuß an den Mund führt. Die Farben (gelblichbraun mit vielen schwarzen und kurzen Längsstrichen) sind hier einigermaßen gut erhalten.

Da der Pavian sich besonders von den Früchten der *Hyphaene thebaica* ernährt und sich in ständiger Symbiose mit diesem afrikanischen Charakterbaum befindet, kann es nicht wundernehmen, daß die Ägypter Pavian und Düm-Palme unzählige Male zusammen zur Darstellung gebracht haben. Ein besonders hübsches, leider viel zu wenig bekanntes Beispiel ist auf Taf. 21a wiedergegeben. Es handelt sich um einen elfenbeinernen Salblöffel des NR, der sich früher in der berühmten Sammlung Mac Gregor¹⁾ befand, dann durch Kauf in den Besitz Howard Carters übergang²⁾ und jetzt als Leihgabe des derzeitigen Eigentümers, C. S. Gulbenkian, im Britischen Museum ausgestellt ist³⁾. Zwei Paviane sind in eine Düm-Palme geklettert und fressen von deren Früchten. Sie werden von zwei Negeren aus dem Baume vertrieben.

Ähnliche Szenen sind, wie gesagt, recht häufig⁴⁾. Etwas seltener sind, soweit ich feststellen konnte, Darstellungen, auf denen Paviane und Dattelpalmen⁵⁾ zusammen erscheinen. Ein hübsches Beispiel hierfür findet man auf Taf. 21b. Auch hier haben wir es mit dem Bruchstück einer Affenstatuette aus grünlicher Fayence zu tun. Das Fragment hat eine Höhe von 6,5 cm. Vor die Vorderbeine des Affen hat der Verfertiger der Statuette eine Dattelpalme gesetzt, an der zwei Paviane hinaufklettern⁶⁾.

Das über die Düm-Palme aus dem alten Ägypten vorliegende Material ist so beträchtlich, daß es in einer eigenen umfangreichen Arbeit zusammengefaßt werden

¹⁾ Sotheby, Wilkinson and Hodge, Catalogue of the Mac Gregor Collection of Egyptian Antiquities, 1922 (Einleitung, S. III u. IV von P. E. Newberry), Nr. 702, Taf. X und XLIV, S. 92 (Nr. 702).

²⁾ Nach der Versteigerung der Collection Mac Gregor gelangten bisweilen Exemplare des in der vorstehenden Anmerkung genannten Verkaufskatalogs in den Handel, in denen die Erwerber und die für die einzelnen Stücke gezahlten Preise handschriftlich vermerkt sind.

³⁾ The Illustrated London News vom 5. Dezember 1936, S. 1010, Abb. 2, und Temporary Exhibition. Ancient Egyptian Sculpture lent by C. S. Gulbenkian, Esq. The British Museum, London, 1937, Taf. 32, S. 16.

⁴⁾ Vgl. z. B. N. de G. Davies, The Tomb of Ken-amūn at Thebes, 1930, Taf. 13/4 und L. Klebs, Die Reliefs und Malereien des neuen Reiches, 1934, 37 (allerdings ganz unvollständig und in etwas naiver Art und Weise vorgebracht). Ferner Vandier d'Abbadie, Catalogue des ostraca figurés de Deir el Médineh, 1^{er} fasc., 1936, Taf. I, II und III (Pavian und Düm-Palme).

⁵⁾ Solche Darstellungen kenne ich vornehmlich von Skarabäen. Dr. A. Hermann macht mich liebenswürdigweise darauf aufmerksam, daß das Motiv auch in Gestalt hellenistischer Terrakotten vorkomme (vgl. z. B. Breccia, Alexandria ad Aegyptum, 1914, 272 und Abb. 139).

⁶⁾ Ich verdanke dieses Bruchstück der Liebenswürdigkeit von Hrn. Dr. Dittmann, der es in Oberägypten erwarb.

müßte. Hier sei nur noch auf eine Stelle im Pap. Sallier I¹⁾ hingewiesen, wo es von Thoth heißt: *Du große Düm-Palme (m'm')*, die sechzig Ellen hoch ist. Der Sinn dieser Stelle ist nach den obigen Ausführungen völlig klar und eindeutig: Der Pavian²⁾ ist das heilige Tier des Gottes Thoth, ein Tier, das in den Wipfeln der Düm-Palme lebt und sich von deren Früchten ernährt. Da also Thoth in Paviansgestalt tagtäglich in den Düm-Palmen zu sehen war, ist nach der oben erwähnten Stelle des Pap. Sallier I die Düm-Palme zum Baum dieses Gottes geworden.

¹⁾ Vgl. Erman, Die Literatur der Ägypter, 1923, 378; Grapow, Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen, 1924, 105.

²⁾ Das Tier ist seit langer Zeit aus Ägypten verschwunden, wurde aber später oft aus dem Süden eingeführt. Die in Gräbern gefundenen Pavian-Mumien gehören nach Lortet und Gaillard (*La faune momifiée*, 2. Reihe, 1905—1907, 207ff.) zu *Papio Hamadryas* Linné und zu *Papio Anubis* F. Cuvier. — Die Inkarnation des Gottes Thoth in einen Pavian geht natürlich in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Das gilt übrigens für alle rein ägyptischen Tiergottheiten; denn bei den in Frage kommenden Tieren handelt es sich immer um spezifisch ägyptische, von denen sich manche, wie z. B. der Pavian, seit langem in den Süden zurückgezogen haben.

DER ÄGYPTISCHE SCHICKSALSBEGRIFF

Von Gertrud Thausing

I.

Wenn Wiedemann an einer Stelle sagt, daß ein Schicksalsglaube *unägyptisch* wäre, so stimmt das nur halb. Wohl kennen wir nicht die passive Hingabe an ein »blindes« Fatum, eine vollständige »Ergebung in Gottes Willen«, aber andererseits dürfen wir nicht vergessen, daß die für uns sichtbare Welt — gesehen aus allgemein menschlicher Perspektive — den Schicksalsbegriff enthält.

Freilich, jede Zeitperiode jeder Kultur sieht ihn unter einem andern Gesichtswinkel; das ändert aber nichts daran, daß Gesetze eben vorhanden sind, die bis ins kleinste Teilchen der physischen Struktur dieselben bleiben; es fragt sich nur, unter welcher Form sie erkannt werden.

Frühzeiten werden einen Schicksalsbegriff »an sich« nicht kennen; die göttliche Kraft wirkt unmittelbar, lebendig, erfüllt den Kosmos und kennt keine Abstraktionen und Differenzierungen. Spätzeiten hingegen sehen in ihrem entgötterten Kosmos nur abstrakte, unpersönliche, »ungöttliche« Kräfte wirken; so wie Philosophie eine Spätform der Religion ist, bis schließlich auch sie entkräftet wird und die letzte Kurve einer Kultur wieder in tiefer Religiosität verläuft.

Auch in Ägypten lassen sich derartige Stadien verfolgen. Im NR beispielsweise können wir jene passiven Strömungen beobachten, die — trotz einer nie ganz geschwundenen Götterwelt¹⁾ — mit der Anerkennung eines Schicksals identisch sind. Und noch eines: Ägypten ist immerhin »Orient«, es partizipiert also an Wesenszügen, die bis zum heutigen Tag den Orient charakterisieren, der in seiner ganzen Haltung immer mehr passiv-rezeptiv als aktiv ist.

Aber trotz dieses durch und durch göttlichen Kosmos, den der Ägypter kannte, kennen wir aus allen Zeiten seiner Geschichte ein sozusagen »übergöttliches« Gesetz.

Ehe jedoch davon ausführlicher die Rede sein kann, muß auf eine Seite ägyptischen Denkens hingewiesen werden, die mit dem »Schicksalsglauben« aufs engste zusammenhängt und die bisher viel zu wenig beachtet worden ist; es ist dies die »astrale Komponente« der ägyptischen Religions- und Geistesgeschichte, die hier allerdings nicht näher untersucht werden kann, aber immerhin so weit erwähnt werden muß, als es die Bearbeitung des Gegenstands erfordert.

¹⁾ Czermak, Über den Seth der Hyksoszeit, *Mélanges Maspero* I, 725.

Das gesamte Altertum, das einer Uroffenbarung noch weit näher stand, eben »magischer« war¹⁾, sah die Zusammenhänge zwischen Erscheinungen im Weltall und den Vorgängen und Dingen auf Erden als ein selbstverständliches Axiom an, das keiner weiteren Definition bedurfte.

Nach einem ewigen, einzigen, einmal gesetzten Plan bewegt sich das ganze Sonnensystem, und dieselbe Kraft wirkt wider im Menschen, im Tier, in der Materie. Aber noch mehr: so wie im Ganzen spiegeln sich auch die Teilkräfte eines Gestirns wider in einem andern Teil der irdischen Welt. Es ist darum nicht so verwunderlich, wenn plötzlich Gegenstände mit einem Gestirn in Zusammenhang gebracht werden, wenn Einzelentsprechungen vorkommen, denn der »magische« Mensch »schaut zusammen« (etwa wie in konzentrischen Kreisen)²⁾ und reiht die Bilder nicht aneinander, wie es der moderne »Logiker« tut.

Selbst in unserem »fortschrittlichen« Zeitalter kommt es nicht selten vor, daß Kinder, die magischen Vorstellungen noch weit näher stehen, plötzlich Ähnlichkeiten zwischen einem Gegenstand und einem Menschen sehen (ohne daß der betreffende Mensch Eigentümer des besagten Gegenstandes sein muß) oder einem Bild und einem rein abstrakten Begriff, weil sie eben »schauen« und nicht »denken«. Irgendeine Ahnung des Zusammenhangs dämmert auf, ebenso wie die Alten bestimmte Farben, Töne, Metalle, Holze usw. in Beziehung setzten zu bestimmten Gestirnen³⁾.

Unsere moderne Wissenschaft verzichtet zwar auf all diese auf rein intuitivem Wege gewonnenen Erkenntnisse und geht ihre eignen ganz anderen Wege. Es ist ein großer Unterschied zwischen der mechanischen Feststellung einer — durch Spektralanalyse gefundenen — Farbenskala eines Fixsterns und einem nicht näher zu erklärenden Vorgang, der diese Farbenreihe unmittelbar, ohne technische Hilfe, fühlt. Wenn durch die Spektralanalyse auf bestimmte chemische Zusammensetzungen geschlossen werden kann, so ist das etwas ganz Anderes, als eine Beziehung herstellen zu bestimmten Elementen, was intuitiv empfunden wurde (vgl. oben: Holz, Metalle — Gestirne). Doch kennen auch wir Gefühlswerte und irrationale Bedeutungen von Farben.

So nimmt auch in Ägypten diese »astrale Komponente« einen ziemlich breiten Raum ein. Sie bildet den Hintergrund der Pyramidentexte, lebt in Sargtexten und Totenbuch weiter (ohne daß dadurch ein sonstiger Sinn aufgehoben wäre). Alles hat seine astrale Seite, jede irdische Erscheinung eine astrale Entsprechung, jede Gottheit ist zugleich selbst ein Gestirn (Orion, Sothis), die menschliche (geistige) Seele (Ba) ist ein astrales Fluidum usw.

¹⁾ Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum 98. 223/24.

²⁾ Aram, Magie und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart 343. 357f.

Ch. Fichtner-Jeremias, Der Schicksalsglaube bei den Babyloniern, MDVG 27, II, 7. 45/46.
Mahler, Das Himmelsjahr als Grundelement der altorientalischen Chronologie, ZDMG 60, 825/26. 836/38.

A. Jeremias, Die Weltanschauung der Sumerer, Alte Orient 27, 18. 19. 20. 29.

Winckler, Die babylonische Weltschöpfung, Alte Orient 8, 11. 12. 13. 24. 25.

Alte Orient 3, 11. 23. 24. 25 Anm. 36. 42. 45. 49.

Lü-Bu-We, Frühling und Herbst XIII, 1.

³⁾ Für Ägypten vgl. Brugsch, Thesaurus 18f., Brugsch, Ägyptologie 398.












Vgl. China, Lü-Bu-We: Frühling und Herbst.

Wir kennen unendlich viele Namen ägyptischer Gestirne¹⁾; wie weit die astronomischen Kenntnisse in unserem Sinne reichten, vermögen wir nicht genau anzugeben. Doch läßt sich vermuten, daß gerade dieses Volk, über dessen Land sich allabendlich der klarste Sternenhimmel spannt und das außerdem besonders kosmisch orientiert war — hing doch schon rein praktisch seine Existenz von einer regelmäßig eintretenden Nilüberschwemmung ab — tief in die Geheimnisse des Himmels eingedrungen sein dürfte. Wenn auch keine »wissenschaftlich« astronomischen Werke überliefert und vielleicht auch nie vorhanden gewesen sind²⁾, so sprechen für astronomische Erkenntnisse genug die religiösen Texte und mehr als sie die Sakralbauten (Tempel, Pyramiden, Gräber), die sämtlich astral orientiert waren³⁾.

Es mag ferner stimmen, daß die »Schule von Heliopolis«, jenes große Geisteszentrum, die nach einer ausgebildeten Theologie in der Sonne die Zentralkraft alles Seienden sah, sich auf eine unmittelbare Tradition uralter astronomischer Erfahrungen stützen konnte, die von jenen Menschen gesammelt waren, die in grauer Vorzeit einen »Kalender« schufen⁴⁾.

Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Rolle, die die Sternenwelt im ägyptischen Leben und Denken spielte, jeder Priester auch sternkundig war⁵⁾.

II.

Das wichtigste Sternbild des nördlichen Himmels ist der »Große Bär«, von den Ägyptern bald als  (Hacker), bald als  Stierschenkel gedeutet und in engsten Zusammenhang mit dem Gott Seth⁶⁾ gebracht. Es führt den Namen         

Noch eine Möglichkeit des Wortspiels scheint bestanden zu haben, die in unsere Untersuchung gut hineinpassen würde: bei rein äußerlicher Betrachtung des Wortes *mšhtjw* sehen wir eine plurale Nisbe-Bildung eines Ausdrucks *mšh.t*, den wir wieder als mit einem M-Präfix zusammengesetzt uns denken wollen. Von diesem *šh.t* konnte man nun auf Grund der Lautähnlichkeit auch zu dem ganz anderen Stamme *šh* = *gedenken, sich erinnern, überspringen* oder gar zu einem Kausativ von *hʿj* *abwägen, abmessen, das veranlassen zu wägen, zum Wägen bringen* (= *sich zuwägen, sich zumessen*)¹⁾ heißen würde. *mšh(ʿj).t* wäre nun *der Ort, wo man zum Wägen bringt*, und der *mšh(ʿj)tj* = *einer, der zu diesem Ort gehört*.

Sowohl Totenbuch wie auch Sargtexte sprechen des öftern von den *Wägemeistern* (*irj* oder *fʿj* oder *rmn mhʿ.t*), die die Waage tragen in der Nacht des Zählens usw.; von 4, bzw. 7 Geistern (*ʿhw*) oder von 4 nördlichen Geistern²⁾, also von Dämonen, die die Waage tragen und die die Welt im Gleichgewicht erhalten, so daß nichts von der einmal gesetzten Norm abweicht. Die Götter, die Himmel und Erde trennen mit der Waage (*wdʿ p.t tʿ m mhʿ.t*: TB 15). (Vgl. die Dämonen des Gerichts, vgl. unten.)

Diese (7) wägenden Geister (vgl. *ʿhw-hʿj*) manifestieren sich nun, wie es den Anschein hat, in den 7 (bzw. 4) Hauptsternen des Großen Bären³⁾. Darauf weisen die erwähnten Wortspiele hin. Seine Konstellation in der Nähe des Nordpols (Vorderbein, Vorderschenkel = Mittelpunkt, Thes. 123) liefert einen weiteren Beweis für seine *schicksalentscheidende* Rolle. Wissen wir doch auch, daß nach der chaldäischen Auffassung Bel als höchster Gott und Schicksalslenker häufig als im *Pol* wohnend angesehen wurde⁴⁾.

¹⁾ Vgl. *whʿ* = *suchen = durchmessen* und den Wechsel von *whʿ* und *hʿj* beim Untersuchen einer Wunde (WB. I, 354).

šhh »(ad)aequare harmonia« Brugsch, WB III, 1300; V, 1113; davon: Ausdehnung = Breite und Länge. *šhʿ-w* = *Beschlüsse* (Brugsch, Äg. 302 (= *Erwägungen*)).

Sollte *šh.t* = *Feld* ursprünglich das »Ab-(Zu-)gemessene« heißen? Und sollte das später so oft vorkommende Wort für *Schicksal* — *šj* — bestimmen mit *hʿj* zusammenhängen? (Übergang von *h* zu *š*).

²⁾ Brugsch, Thes. 123.

³⁾ Brugsch, Thes. 121. — Wainwright, JEA 18, 11. 163.

Vgl. die 7 Wirbel der *mh.t wr.t* (Rec. de Trav. 26, 64f.). Vgl. TB 17: die *mh.t wr.t*, d. i. das *wdʿ.t*-Auge des Re . . . *Imštj, Hpj, Dwʿ-mw.t-f, Kbhšnw-f* . . . (= die 4 Horuskinder).


⁴⁾ Gressmann, Hellenistische Gestirnsreligion 26. Winckler, a. O. 33: Nibiru = Höhepunkt = im Weltall der Knoten = Nordpol der Ekliptik, der Sommerwendepunkt, der Nabel, der das neue Leben mit dem alten verknüpft.

Vgl. dazu Fichtner-Jeremias, a. O. 46: Der Stern . . . gegenüber dem Großen Bären, dieser Stern ist Gott Enlil, der das Schicksal des Landes bestimmt.

Aber auch in Ägypten manifestiert sich neben und zeitlich wohl vor Seth (und den oben genannten *Schicksalsdämonen*) ein uralter Gott in dem Nordgestirn, der mit der Schicksalsbestimmung sehr eng verbunden zu sein scheint und dies ist *Hntj Hmj* (Junker, Giza II, 191), *Horus von Letopolis*, der nach Wainwright (vgl. oben) der 7. Stern des Großen Bären sein dürfte. (Es käme vielleicht auch *Horus-dwnʿ* als »Schicksalsgott« in Frage, angeblich der Stern, der dem Großen Bären gegenübersteht. Wainwright, Studies, presented to Griffith, 373f.). Über *Horus von Letopolis* vgl. auch Spiegel, Die Idee vom Totengericht . . . 48. 63. 68. 70. (TB 17: . . . jener Gott, geheim an Gestalt, dessen Brauen die Balken der Waage sind . . . (vgl. unten). Kees, Totenglauben 151 u. ÄZ 57, 92. Vgl. dazu: Pyr. 2078: . . . es stehen auf diese 4 . . . *Imštj, Hpj, Dwʿ-mw.t-f, Kbhšmw-f*, die Kinder des *Horus von Hm* (Letopolis) . . . Pyr. 2086 b: Vertrieben wird das Böse (?), das an NN haftet von dem, der das Böse vertreibt vor *Hntj irtj* in *Hm*. — Bezeichnend ist auch der Name des 7. *šhw* (= *Horus von Letopolis*, laut Wainwright, vgl. oben) in TB 17 (Grapow, Rel. Urkunden 41): (MR): *mʿ m grh inj.t-f m hrw*; (NR und Spät): *mʿ m grh innj-f m hrw*, das vielleicht so übersetzen ist: *der in der Nacht sieht, was er* (nämlich: der Mensch [?]) *am Tag vollbringt*??

Hier liegt nun die Vorstufe eines jeden Schicksalsbegriffs, der dann im Verlauf der religiösen Entwicklung die verschiedensten Formen annehmen kann: in dem Gleichgewicht polarer Kräfte, dessen Symbol in Ägypten die Waage¹⁾ war, wie in China der Weg (Tao)²⁾ oder in Indien das *rta*³⁾.

¹⁾ Über die Waage im allgemeinen in Ägypten vgl.: Annales de Serv. 9, 32 f.; 10, 240 f. (Ducros, Études sur les Balances Ég.).

Ägypten befindet sich nach Schlichtung des Horus-Seth-Kampfes im Zustand des Gleichgewichts; und hier ist es speziell Memphis (*mhj·t·t·w* = *Landeswaage*), und da wiederum der Ptahtempel, in denen dieser Zustand seinen symbolischen Ausdruck findet:  Tempel des Ptah, Waage der beiden Länder, in der Ober- und Unterägypten sich das Gleichgewicht halten (Stolk, Ptah 232); nach Sethe, Dram. Texte 35: (Das ist Horus und Seth, die sich vertrugen und vereinigten . . . vereinigt sind sie im) Hause des Ptah, in der das o. und u. Land gewogen worden sind. (Vgl. Sethe, Urgeschichte (ZKM, Bd. 18, Nr. 4) § 105, 215, 218). — Berliner Ptahhymnus (ÄZ 64, 39): Die Götter haben einen Wägemeister (*hrj mhj·t*). — 40: seine (des Ptah) Worte sind auf der Waage der beiden Länder . . .

Die Waage als Symbol der Ordnung, sowohl im praktisch-irdischen als auch im übertragenen, geistigen Sinn: Klagen des Bauern (Vogelsang, Unters. 6. — Gardiner, Eloquent Peasant, JEA 9, 5f., vor allem 10, Anm. 4): B 1, 322: Steht eine Waage schief? Wenn es so ist, so geschieht es durch ihre Schalen, die die Dinge wägen. Keine Ungleichheit ist möglich. Und so gelangt ein schlechtes Tun nicht ans Ziel. — B 2, 91: Die Standwaage des Menschen ist seine Zunge, die Handwaage (*iwsw*) findet die Mängel. — B 1, 165: Deine Zunge ist das Zünglein der Waage, dein Herz ist das Gewicht, deine Lippen sind ihre Balken. — B 1, 148: legt die Waage auf die Seite? = ist sie parteiisch?

Totenbuch: Kap. 1: Die Waage ist frei von deinem Fall. — Kap. 178: Die Waage ist in Ordnung (*m·tj*) über deinen Fall. — Kap. 125: (Schlußrede): Schale um die Wahrheit zu wägen — ist dein Name. — Kap. 125, Einl.: nicht legte ich etwas auf das Gewicht der Waage, nicht stellte ich das Zünglein der Waage falsch ein. — Kap. 17: O du, der du im Ei bist . . . rette NN vor jenem Gott, geheim an Gestalten, dessen Brauen die Balken der Waage sind . . . (vgl. oben und vgl. dazu Bull. de l'Inst., 30, 425ff.: Clère, Un Passage de la Stèle du Général Antef). Glosse: dieser Gott, dessen Brauen die Balken der Waage sind, ist *inj·t* f. (Vgl. oben *dwn·t*!) Andere Deutung: es ist Horus, der Herr von Hm. (Vgl. oben die Beziehung der Waage zu Ptah und Memphis und die Herstellung des Gleichgewichts im Horus-Seth-Kampf.) In Letopolis (Hm) nimmt Horus Rache an den Feinden des Osiris in der Nacht vor dessen Begräbnis (Sethe, Dramat. Texte, Unters. 10, 137; JEA 18, 167). — Beachte ferner die Rolle des Ptah in der Zeremonie der Mundöffnung (*w·p·rj*) und den Titel des Oberpriesters von Letopolis (*w·n·rj*).

(In der Halle des Osiris (vgl. unten) scheint der *fj·j mhj·t* mitunter auch der sog. Kandidat zu sein. Siehe Budge, Heaven and Hell II, 159 (164), wo auf der obersten der 10 Stufen vor Osiris eine Figur mit der Waage steht, die nicht unbedingt Thot sein muß und von der es heißt: der, der die Waage trägt, betet (*dwn·ntr*) . . .).

Zum Schlusse sei noch eine Reihe von Allgemeinbemerkungen hinzugefügt. Ich möchte zunächst, ohne irgendwelche Schlüsse zu ziehen, auf das tibetanische Gericht (Tibetanisches Totenbuch, Rascher-Verlag, Zürich und Leipzig, 1936, 109f.) hinweisen: vor Dharma-Raja (König der Wahrheit und Gerechtigkeit, König und Richter der Toten) hält ein Affenköpfiger die Waage, auf deren einer Schale schwarze Kieselsteine (die bösen Taten) und auf deren anderer weiße Kieselsteine (die guten Taten) aufgehäuft sind. Rechts von Dharma-Raja eine schreibende Gottheit.

Vgl. ferner die Justitia und die Schicksalswaage in der Hand des Zeus (Engel, Die Schicksalsidee im Altertum 95).

Außerdem operiert, wie mich Frl. cand. jur. T. Dorninger aufmerksam macht, auch die moderne Rechtsphilosophie mit dem Bild der Waage: Binding, Kausalitätstheorie (Individualtheorie, Übergewichtstheorie), wonach der Täter durch seine Tat die eine Waagschale belastet, was aber das praktische Jus ablehnt, da es ja auch Unterlassungsdelikte gibt (wobei man höchstens von einer negativen Tat sprechen könnte).


²⁾ Lao-Tse: Taoteking.

³⁾ Engel, Die Schicksalsidee im Altertum 53. 70. 88. — Geiger, WZKM, 1934, 107f. (ein der Wahrheit übergeordneter Begriff 108).

Und zwar sind jene Kräfte von Haus aus weder gut noch böse, aber aus ihrer Wechselwirkung resultiert die Welt. Erst eine spätere moralische Wertung zerlegt das eine (göttliche) Gesetz in Gut und Böse.

Entsprechend der Weltenwaage, die »am Anfang der Zeiten« das Weltgleichgewicht¹⁾ schuf, (und mit ihr identisch) wird auch Ägypten von der Waage der Göttin *M³·t* im Gleichgewicht erhalten (vgl. Ann. du Serv. 10, 242, Abb. 50).





Es wurde viel über die Bedeutung der *M³·t* geschrieben²⁾ und alle unsere Übersetzungen, wie *Wahrheit*, *Recht*³⁾, sind wohl richtig, aber nicht ausreichend; besser wäre zu übersetzen *Wirklichkeit*, und tatsächlich haben wir unter dem Ausdruck *m³·t* ein Korrespondenz zu jenem einen Gesetz zu verstehen, das die Chinesen als Tao bezeichnen⁴⁾ und nach dem zu leben die eigentliche Aufgabe und Pflicht eines jeden


¹⁾ Dasselbe wiederholt sich am Neujahrstag (vgl. unten): Brugsch, Thes. 102: *an diesem schönen Tage* (Neujahrstag) . . . *an dem großen Feste, an welchem die Welt ins Gleichgewicht gebracht ward* ( *shh n t*), *findet statt die Geburt der Isis*. (Vgl. TB 125: *ich bin hierhergekommen, um die Waage ins Gleichgewicht zu bringen*.)

²⁾ Z. B. ÄZ 15, 72f. — ÄZ 55, 32. Leider gelangte erst nach Fertigstellung des Manuskripts die Arbeit von Bleeker, *De Beteekenis van de Egyptische Godin Ma-a-t* (Leiden, Selbstverlag, 1929), in meine Hände. Es konnten daher die einzelnen Ergebnisse nicht mehr eingearbeitet und nur anmerkungsweise erwähnt werden. Es sei jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß viele der dort gewonnenen Erkenntnisse sich mit meinen Resultaten decken, so daß diese dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

³⁾ Pirenne, *Histoire des Institutions et du Droit Privé de l'ancienne Égypte* I, 222.

⁴⁾ Bleeker, a. O. 83 — *Die verschiedenen Bedeutungen von M³·t vereinigen sich in der . . . Hauptbedeutung, der religiösen: die Wahrheit ist für die Auffassung der alten Ägypter das Absolute, und die einzelnen Betätigungen derselben im Wissen, in der Gesinnung, im Reden und im Handeln sind nur Wirkungen der allgemeinen Gültigkeit, welche sie vorschreiben. Die Wahrheit ist das Sein im Gegensatz zum Schein, das Heilige im Gegensatz zum Gemeinen, die Tugend, welche erhaben ist über die Sünde*. (Stern, ÄZ 15, 118). — Höchste Weisheit ist es, ein *nb m³·t* zu sein = *in der* (= *von der*) *M³·t* zu leben. So heißt es vom Götterkönig (Moret, *Culte divin* 141, Kap. 42: Spruch vom Darbringen der *M³·t*): *Du existierst, wenn die M³·t existiert und umgekehrt*. — Wie mich Federn aufmerksam macht, steckt noch im koptischen Wort für *beten*: *ⲉⲙⲟⲩⲧ*: *šm³* die alte Grundbedeutung = die *M³·t* (wieder)herstellen.

Dieser geistig-materielle Fundamentalbegriff (Moret, a. O., 148. 152) läßt auch manches aus seiner Schreibung erschließen:  scheint entweder das Postament zu sein, wie man früher annahm (Boeser, *The Hieroglyph* : in *Studies pres. to Griffith* 45: *Terrasse mit Stufe*. Vgl. dazu TB 15: *Heil dir Osiris, der auf der M³·t ruht!* (*hṯp hr m³·t*) = auch wörtlich), oder ein Erdhügel, wie Bleeker a. O., z. B. 4. 18, das Zeichen deuten will. Jedenfalls handelt es sich um das Fundament (der gesamten Weltordnung); (vgl. dazu Bleeker a. O. z. B. 11 u. a.). — Eine ähnliche Ableitung erfuhr das indische Wort für *Recht*, *Wahrheit* = *Dharma* (differenzieren sich doch überhaupt erst im Verlaufe der Entwicklung einer Sprache geistige und materielle Bedeutung), das angeblich von *dhri* *erhalten*, *stützen* kommen soll; oder das oben zitierte *ṛta*, dessen Grundbedeutung vielleicht *aufrichten* ist. (WZKM 1934, 107f.) — Wir besitzen außerdem ein ägyptisches Wort   (WB I, 3), dessen Schreibung für den Fußboden spricht, was aber nicht ganz sicher ist, da das Wort aus einem sehr zerstörten Text stammt. Ob es allerdings mit dem Stamme *m³·t* etwas zu tun hat, ist außerordentlich fraglich.

Neben dem Begriff *Fundament* können wir aber noch eine zweite Grundbedeutung feststellen: die *M³·t* wird bekanntlich auch mit der Feder () geschrieben, die gleichzeitig das Zeichen des Luft- (und Licht-) Gottes *Šw* ist. Auf die Gemeinsamkeiten zwischen *M³·t* und *Šw* hat bereits Moret, a. O. 151. 127 u. a. hingewiesen und in ihnen Bezeichnungen des Lichts gesehen, wobei er Grébaut, *Rec. de Trav.* I, 116, zitiert (vgl. auch Bleeker a. O., z. B. 46. 53).

Šw ist der leere (Luft-) Raum, der Aether, die Helle, das Licht (*šwj·t* = das Licht), und auch die *M³·t* ist jener weiteste Kreis (vgl. unten), der (Luft-) Raum, der Himmel, den ja die

Menschen ist, um die Weisheit zu erlangen ($m^{\text{sc}}\text{-}hrw$ zu werden). Jeder hat nach der gesetzten Wirklichkeit zu leben; die Verwertung seiner Kräfte muß adäquat sein Ort, Zeit und Umständen (vgl. China: Lü-Bu-We: Frühling und Herbst) ($\text{äg.}: m^{\text{sc}}\text{-}t$ und $m^{\text{sc}}\text{-}i\text{-}t = \text{zur (richtigen) Zeit und am (richtigen) Platz}$), und nur ein solches Leben vermag zur Harmonie¹⁾ zu führen, sei es auf was immer für einer Stufe der geistig-seelischen Entwicklung²⁾.

Daß $M^{\text{sc}}\text{-}t$ und *Weltenwaage am nördlichen Himmel* möglicherweise dasselbe sind, deuten bereits die Pyramidentexte an. Pyr. 1483: *NN ist einer von den 4 Göttern 'Imstj, Hpj, Dw'mutj, Kbhšmwj, die von der (= in der) $M^{\text{sc}}\text{-}t$ leben. Jene 4 Götter gelten bekanntlich wiederholt als die 4 ersten Sterne des Großen Bären*³⁾.

Sie ist das Primäre, das Urgesetz⁴⁾. Wie sie am Neujahrstage vor Re ist (Pyr. 1774

, war sie es, ehe die Welt stand

Flügel (des Weltgottes) repräsentieren (Schäfer, Weltgebäude 114f.). Vgl. dazu TB 65: *nicht steigt der Nil zum Himmel empor, indem er von der $M^{\text{sc}}\text{-}t$ lebt, nicht steigt Re zum Wasser hinab, indem er von den Fischen lebt ...* (vgl. dazu auch Bleeker, a. O. 46. 49/50). Ferner: Sethe, Amun und die 8 Urgötter von Hermopolis § 119. 125: *die $M^{\text{sc}}\text{-}t$ stieg zur Zeit der 8 Urgötter (goldenes Zeitalter!) vom Himmel auf die Erde herab. (Die Wahrheit stieg herab zur Erde zu ihrer Zeit und verbrüdete sich mit den Göttern. Nahrung war im Überfluß da in den Leibern der Menschen. Es gab kein Unrecht im Lande, kein Krokodil raubte, es gab keinen Schlangenbiß zur Zeit der urzeitlichen Götter = Weltharmonie!)*

Zu beachten ist außerdem die Bedeutung von $M^{\text{sc}}\text{-}t$ in der Amarna-Zeit, wo sie zum Lösungswort einer geradezu materialistischen Richtung wird. (Vgl. Balcz, *Mélanges Maspero I*, 152f.)

Später vielleicht in den beiden $m^{\text{sc}}\text{-}t$ in eine äußere und innere Wahrheit differenziert. Es sei hierbei an den Mahayana-Buddhismus erinnert (Schweitzer, *Die Weltanschauung der indischen Denker* 98. 122), der zwischen einer relativen (exoterischen) Wahrheit = Welt (*Fundament*) und einer absoluten, höchsten (esoterischen) W. = Leere, Nirwana (vgl. oben: $m^{\text{sc}}\text{-}t = \beta$ (Šw) = Leere) unterscheidet. Auch das Russische kennt zwei Ausdrücke für Wahrheit (gewöhnliche (logische) und transzendente Wahrheit), worauf mich Fr. N. Schuch aufmerksam machte. Vom irdischen Standpunkt aus könnte darum, wie Bleeker a. O. 59f. annimmt, die eine der beiden $m^{\text{sc}}\text{-}t$ das *Leben*, die andere den *Tod* repräsentieren. (Beachte den Namen der Nekropole (von Theben): $i\text{-}t\ m^{\text{sc}}\text{-}t = \text{Stätte der } m^{\text{sc}}\text{-}t$.)

Stern (ÄZ 15, 82f.) versteht unter den beiden $m^{\text{sc}}\text{-}t$ Wahrheit und Lüge und beruft sich auf die bekannte Stelle in TB 17: *»i\text{-}t wird dem gegeben, der sie sagt (i\text{-}t = Böses, Lüge), und $m^{\text{sc}}\text{-}t$ dem, der mit ihr kommt«* (vgl. dazu ÄZ 50, 129/30). Doch scheint mir dem ägyptischen Denken die obige Lösung angemessener. Unter einer Zweiheit sieht der Ägypter stets einen engeren und weiteren Begriff (*»engerer und weiterer Kreis«*, vgl. unten) und keinen Dualismus im Sinne entgegengesetzter Prinzipien. Es läßt sich dies durch die gesamte ägyptische Sprache hindurch verfolgen. Zwei entgegengesetzte Begriffe werden stets auseinandergehalten und nie zu einem Paar verbunden. Sehr oft steckt eine Zweiheit in einem Begriff: *i\text{-}t* ist das böse, $m^{\text{sc}}\text{-}t$ -lose (dumme) Handeln und gleichzeitig dessen Folge: das Unheil, das Böse; und ebenso verhält es sich mit $m^{\text{sc}}\text{-}t$, das eine glückliche Existenz zur Folge hat. (Vgl. Aktiv und Passiv).

Zur Unterscheidung zwischen zwei Rechtsbegriffen vgl. übrigens auch τὸ δίκαιον und τὸ νόμιμον sowie das absolute und bürgerliche Recht im syrischen Gesetzbuch des persischen Erzbischofs Jesubocht, WZKM 1934, 126.

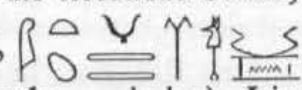
¹⁾ Von Czermak in seinen Vorlesungen $M^{\text{sc}}\text{-}t$ immer als »Harmonie« übersetzt.

²⁾ Ein Mann besteht, dessen Richtschnur die $M^{\text{sc}}\text{-}t$ ist, er geht gemäß dem Seienden ($r\ wnn\text{-}t$) (Weisheitslehre des Ptahhotep). Das Betrügen verringert das richtige Maß ($m^{\text{sc}}\text{-}t$); wenn nicht zu wenig gegeben wird und wenn das richtige Maß nicht überläuft. Klagen des Bauern, B 1, 250. — Odem für die Nase ist das $M^{\text{sc}}\text{-}t$ — Handeln. Bauer, B 1, 146. — In der sog. Gerichtsszene ist das Herz (ḫṯ) = $M^{\text{sc}}\text{-}t$ (β).

³⁾ TB Kap. 17 a. O. — Brugsch, Thes. 123. — Wainwright, JEA 18, 165.

⁴⁾ Zunächst nur im logischen Sinne: Die allgemeine Weltordnung wird vom Ägypter als das wesensmäßig Primäre betrachtet, in das der einzelne Mensch eingebettet ist und durch das allein er wirklich

als Raum und Zeit noch undifferenziert waren. Sie steht darum immer an der Spitze der Sonnenbarke (und gleichzeitig: -bahn); und so wie sie der Weise vorne (= im Herzen = im Vorderteil) trägt (siehe Coff. Texts 46), so hängt sie symbolisch als Amulett an der Brust des obersten Richters¹⁾.

Auch die Spättexte zeigen noch dieselbe Auffassung²⁾: *Hathor, die Große, die Herrin des Himmels, die Königin der Götter und Göttinnen, die M³·t, die weibliche Sonne, die Erste in Dendera . . . die Schöne, welche am Himmel erscheint*,  = die M³·t, welche die Welt regelt an der Spitze der Sonnenbarke (und: = -bahn), *Isis, die Große, die Gottesmutter*.

Aus dieser Rolle einer Tao-Gottheit entwickelt sich allmählich unter moralwertender Perspektive eine Göttin des Rechts und der Wahrheit, ohne daß jedoch ihre ureigenste Funktion (Wirklichkeit, Gleichgewicht) je geschwunden wäre³⁾.

Dies geschieht in dem Augenblick, in dem das Einssein von Weltgleichgewicht, Weltgott⁴⁾ und darin lebender Materie aufgehoben ist: in jenem Augenblick, in dem nicht mehr alles *von selbst* = *m i³·t* und *m³·t* ist. Die Abweichung von der einmal festgesetzten Weltordnung ergibt die Schicksalsidee in unserem Sinn, d. h. Bestimmung zu etwas = Bestimmung zur Rückkehr zum Weltprinzip. Nur der Weise bleibt *Herr des Schicksals*, denn er kennt genau seinen Platz und seine Zeit; er weicht also nicht ab vom Weltgesetz, sondern lebt mit ihm identisch. Folglich gibt es für ihn kein Schicksal, d. h. keine zwangsmäßige Rückkehr zur Weltordnung.

Nach der Loslösung vom Weltgesetz wird die M³·t Göttin des Rechts und der Wahrheit, wie sie uns beispielsweise im sog. Totengericht entgegentritt. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß in sehr vielen Fällen dieses Totengericht (wie es uns vor allem im klassischsten Beispiel, dem 125. Kap. des TB begegnet) kein Gericht ist, das Sünde und Tugend überprüft, sondern vielmehr ein Resümee nach erfolgter Osirianisierung darstellt, d. h. daß die *Prüfungen* längst abgeschlossen sind und nun ein neues Stadium einsetzt⁵⁾. Daher das abschließende negative Bekenntnis, worin die völlige Vernichtung (= Negation!) der m³·t-losen Handlungen zum Ausdruck kommt.

*existiert. Die Weltordnung, die als unmittelbare Manifestation der Gottheit erscheint, ist also absolut gesetzt. Spiegel, a. O. 77. Absolute ethische Norm von überirdischer Geltung. Spiegel, a. O. 29. 63. Z. B. Pyr. 1785. NN führt R^c in seinen beiden Barken der M³·t am Tage des Jahresfestes (= Jahresvollendung: *ht³ rnp·t*).*

¹⁾ ÄZ 56, 67 f. Auch R^c trägt sie als Amulett: Moret, *Culte divin* 141.

²⁾ Brugsch, a. O. 100: Das Ganze bezieht sich auf den heliakalischen Sothisaufgang. M³·t ist hier eine Form der Isis, also weibliches Prinzip (vgl. unten).

³⁾ Eine Mittelstellung zwischen *Tao* (Gesetz) und *Recht* (Gerechtigkeit, Wahrheit im moralischen Sinn) nimmt die M³·t vielleicht in Sethe, *Lesestücke* Nr. 19, ein (Schluß): (Denkstein des Mntwwr). Nach Anführung dessen, was er im Leben geleistet und erreicht hat, schließt er mit den Worten: *Wenn irgend jemand dies hören wird, so wird er sagen: das ist m³·t . . .* Vgl. Spiegel, a. O. 36.

⁴⁾ Der namenlose Weltgott, vgl. Junker, *Onurislegende* 134 f. 16 f.; Giza II, 47 f. (Vgl. dazu auch Babylon: Fichtner-Jeremias, a. O. 11.)

⁵⁾ Wie ich nachträglich erfuhr, hat bereits Balcz in seinen Vorlesungen diese, Spiegel, a. O. teilweise konträre Ansicht (*Gericht* = Resümee und nicht Prüfung) vertreten.

Z. B.: TB 125: *Ich bin hierhergekommen, m³·hrw r šmtr m³·t* (um die M³·t zu bezeugen). (Moralischer Wert der Osirianisierung = er hat seine Prüfungen bereits abgelegt.) Vgl. dazu

Wir sind gewohnt, sehr vieles in der ägyptischen Literatur als »Totenliteratur« zu bezeichnen, was vielmehr eine Literatur des Lebens oder besser noch der Auferstehung und Wiedergeburt ist. Pyramiden-¹⁾, Sargtexte und Totenbuch liefern ein beredtes Zeugnis dafür, die ausgedehnte Zeremonie der Mundöffnung symbolisiert nichts anderes als die Wiedergeburt, und die Quintessenz all dieser Vorstellungen ist die Osirisreligion, eine reine Auferstehungsreligion, die ein wunderbares Kompromiß der astralen (Osiris = Mond) und chthonischen Komponente (Osiris = Vegetation) der ägyptischen Religion bildet. Und überall dort, wo wir gewohnt sind, ein Ende zu setzen, sieht der Ägypter einen Anfang; nur ein kurzer Übergang liegt zwischen beiden, ein, um es ägyptisch auszudrücken, »Durchgehen durch das *mšk*«²⁾ oder *irj-t hprw*³⁾.

Ferner sind eine Reihe ägyptischer Gottheiten, die wir gewohnt sind, als Totengötter anzusehen, vielmehr Götter der Auferstehung und Wiedergeburt. So in erster

TB I: Einleitung = Aufnahme in die *ḳdš-t*, die nach den Ergebnissen der Wr. Totenbuchforschung eine Art Geheimbund sein dürfte. — Coff. Texts 47: *Du steigst empor zum Himmel am 6. Tag, gelobt wird dein Wesen in der Halle des Mächtigen (Osiris).* — Coff. Texts 45: *Kein Gott und keine Göttin brachten etwas vor am Tage des Berechnens des Wesens* (vgl. unten) usw.

Wohl sieht Spiegel im Tode und dem damit verbundenen ausgedehnten Kult das Lebensresultat, doch erklärt er das Gericht (so TB 125) aus einer Umbiegung der eigentlichen (ethischen) Idee des Totengerichts durch die magische Sphäre (70. 71 u. a., vor allem 81). Aber in Ägypten sind wohl Ethik und Magie überhaupt nicht zu trennen!

Moralische Wertung zeigt die Gerichtsszene in der Spätzeit (Griffith, *Stories of the High Priests of Memphis* 46): in der 7. Halle sieht Setna Osiris auf seinem Throne von reinstem Gold, bekrönt mit der Atef-Krone, Anubis zu seiner Linken und Thot zu seiner Rechten. Und die Götter des Rats und die Bewohner von Amente standen zu seiner Linken und zu seiner Rechten. Die Waage stand in der Mitte vor ihnen, und sie wägen die bösen Taten gegen die guten . . . und dessen böse Taten zahlreicher sind als seine guten, der wird Ama ausgeliefert, dem Herrn des Westens. Und seine Seele und sein Körper werden zerstört für immer. (Zu beachten ist, daß für den Ägypter die vollkommene Vernichtung die ärgste Strafe ist!) Und sie (Ama?) läßt ihn niemals mehr leben. Aber der, dessen gute Taten zahlreicher sind als seine schlechten, der wird unter die Götter aufgenommen von dem Rat des Herrn des Westens, und seine Seele geht zum Himmel mit den herrlichen *ihw*. Und der, dessen gute Taten gleich sind seinen schlechten, der wird unter die hervorragenden Geister gebracht, die Sokaris-Osiris dienen. Auch Griffith stellte hier schon eine dem Totenbuch gegenüber verschiedene Auffassung fest, und zwar infolge der mehrfachen in Aussicht gestellten Stufen der Belohnung, was eben letzten Endes mit der rein »moralischen« Auffassung des Gerichts in dieser Zeitperiode zusammenhängt, die mit »magischen Formeln« nichts mehr anzufangen weiß.

Der Terminus *mš hprw* (vgl. oben, S. 52) scheint mir sowohl *Rechtfertigung* wie auch *Genugtuung* zugleich zu bedeuten. (Über die *Zweiheit* von Begriffen vgl. oben.)

¹⁾ Vgl. Sethe, Komm. zu Pyr. 207c.

²⁾ Jenes Tierfell, in das in prähistorischen Zeiten die Leichen eingenäht waren und das in historischen Zeiten im Fell des Tekenu sich erhalten hat. Ausführliches vgl. darüber: Moret, *Mystères Eg.* 33. 45. 51. 53. 55f. 63. 65. 95f., ferner: *Études sur Abydos*, PSBA 15, 433f. — PSBA 16, 131f. — *Rôle des serpents dans les Croyances de l'Égypte*: Amélineau, *Rev. de l'Hist. des Religions* 51/52.

³⁾ Deutlich sichtbar in Coff. Texts 49: *Sehet den Gotteskörper, den der nbḳ (= Tod) fürchtet, den die Verwandlung schafft (irj-t hprw).* Der Tote wird in der *w'b-t* (Balsamierungsstätte) zwischen Tod und Begräbnis präpariert: . . . *irj-w-n-f irw nb = irj-t hprw = an dem alles zu Vollführende vollzogen wird*: ÄZ 22, 125; ÄZ 24, 23. Vgl. dazu ÄZ. 73, 62. Oder TB I: *Spruch des Eintretens bei Osiris, zu werden (hpr) ein Großer der ḳdš-t* (vgl. oben). *Vollzogen werden die Verwandlungen (irj-w hpr-w) am Tage des Begräbnisses: nachdem er also die Zwischenstadien durchgemacht hat, wird er ein Großer der ḳdš-t.* (Vgl. dazu das Tibetische Totenbuch: vgl. oben S. 50, Anm. 1.)

Linie Anubis (vgl. *rnpi*??)¹⁾, *Verjüngerer*, *Erneuerer* (worauf mich Federn aufmerksam machte), der den Toten in der *wčb·t* für das neue Leben präpariert und sodann der Mumie das Lebensfluidum zuführt (vgl. z. B. TB 152).

III.

Wir haben nun versucht, aus einem unpersönlichen Weltgesetz den ägyptischen Schicksalsbegriff abzuleiten, einem Weltgesetz, als dessen sichtbare Manifestation (und mit ihm identisch) die astralen Erscheinungen anzusehen sind. Wie offenbart sich aber der bereits »losgelöste« Schicksalsbegriff selbst:

Wie nun in der *Weltnacht* die Welt ins Gleichgewicht gebracht ward, so, sich im engeren Kreis wiederholend und für ein zusammenschauendes Bewußtsein von dem ersten Akt nicht zu trennen, wird auch in der Neujahrsnacht (in der der Idee nach der Sothis-Frühaufgang erfolgt, also die Geburt der Isis stattfindet) die Ordnung geregelt²⁾, und ebenso wird vor der Geburt eines Menschen³⁾ (auch die geistige Wiedergeburt der Initiation oder überhaupt das Eingehen in eine neue Sphäre wie etwa beim Tod [vgl. S. 57, 63] gehören hierher) dessen Wesen, die Bestimmung, also sein Schicksal festgesetzt.

So wissen wir, daß dem König unendlich viele Tausende von Jahren verliehen werden, denn er ist gleichsam ewig.

Hören wir einmal die Reden jener Gottheiten, die die berühmten Geburtsszenen der Königin Hatschepsut begleiten: (Urk. IV, 216 f.)

Nachdem Amün und Thot die prophetischen Worte über die Geburt gesprochen haben, verkündet Thot der Königin Ahmose die Geburt ihres Kindes; während schließlich Chnum und Hkꜥt die schwangere Königin zur Geburtsstätte führen, ruft Chnum aus: *ich umgebe deinen Sohn* (= Königin Hatschepsut) *mit meinem Schutz* (*s'* = magisches Fluidum, Lebensodem)⁴⁾.

Nach stattgefundener Geburt folgen die Reden von Amün (zerstört) und *Mšhn·t* (vgl. unten): *Ich veranlasse, daß der Sohn König von Ober- und Unterägypten ist (?)*. *Ich bestimme dich dem Leben* (*wꜥd-n-j n[nh]*), *dem Heil* (*wꜥd'*) *und der Gesundheit* (*šnb*), *der Vortrefflichkeit, den Gütern, der Freude . . . der Nahrung und allen andern guten Dingen*. *Du erscheinst als König von Ober- und Unterägypten für sehr viele Jubiläen, indem du lebst, dauerst und glücklich bist, indem sich dein Herz erfreut mit deinem Ka in diesen deinen beiden Ländern auf dem Throne des Horus ewiglich!*

Nachdem Hathor Amun das Kind gereicht hat, verkündet der Götterkönig: *Ich gebe ihr alles Leben und Glück, alle Gesundheit als ihren Schutz* (*s'*) . . .

Hathor (an das Kind): *Ich gebe dir alles Leben und Glück von meiner Seite. Ich gebe dir alle Dauer, alle Gesundheit, alle Freude . . . alle Länder . . .*

¹⁾ Coff. Texts 73, TB 152; *np* = *jung sein*: Geburtsszenen der Hatschepsut, Urk. IV, 260. *rnpi* nach Brugsch, WB 727: *periodisch wiederkehren*. Wenn auch keine Etymologie in unserem Sinne vorliegt, so doch ein beziehungsvolles Wortspiel.


²⁾ Brugsch, a. O. 102: *an diesem schönen Tage . . . (Neujahr!) . . . an welchem die Welt ins Gleichgewicht gebracht ward . . .* Vgl. unten.

³⁾ Zunächst natürlich für den König; auch seine Thronbesteigung bildet so einen »Anfang« (vgl. unten).

⁴⁾ Moret, Culte Divin 23. 99. 245 u. a.

Nḥb·t, Wʒdj·t, Šlk·t und Hsʒ·t-Kuh (= Isis): Wir kommen und umgeben sie mit unserem Schutz (sʒ) von allem Leben, Dauer und Glück wie Re ewiglich.

Daran schließen sich noch Reden von Thot und Amun, bis schließlich die Lebenszeit des Kindes festgesetzt wird. Und zwar tritt hier bezeichnenderweise Anubis (vgl. oben) als erster auf, indem er eine Scheibe vor sich herrollt¹⁾.

Diese Scheibe repräsentiert vielleicht die Unendlichkeit (vgl. die Schreibung  für »unendlich«). Es ist auch nicht ganz ausgeschlossen, daß in den 2 Wölfen (später auch als Schakale aufgefaßt), die die Sonnenbarke ziehen, neben ihrer sonstigen Bedeutung zugleich eine symbolische Darstellung der jährlichen Sonnenbahn beabsichtigt ist. Nun ist die Kontamination von Wpwʒw·t (Wolf, später Schakal) und Anubis (Hund) längst erfolgt. Anubis ist der Erneuerer, er steht so recht am *Anfang* einer neuen Periode²⁾, und darum seine schicksalverkündende Rolle. Von ihm heißt es hier: *Anubiser gibt alles Leben von seiner Seite, alle Freude von seiner Seite zu feiern Millionen von sehr vielen Jubiläen, zu erscheinen auf dem Throne des Horus, zu leiten alle Lebenden wie Re.*

Sein Partner Chnum, der Töpfer, der die körperliche ḫm schon im Mutterleibe formte (vgl. seine Worte vor der Geburt), sieht der Szene zu: *Chnum, der Töpferer gibt alles Leben, alle Dauer und alles Glück, alle Gesundheit, alle Freude, mit ihrem Ka zu verbringen Millionen an Jahren auf dem Thron des Horus.*

Auch von einer Nilgottheit heißt es, daß sie alles Leben und Glück usw. verleiht. Die folgenden Worte der schreibenden Göttin Ššʒ·t sind leider zerstört.

Vor einem abermaligen neuen Lebensabschnitt, und zwar vor der feierlichen Einsetzung zum Thronfolger, spricht wiederum Chnum: *Ich gebe dir alles Leben und Glück, alle Dauer und Gesundheit von meiner Seite. Ich gebe dir das Erbe des Geb, das Amt des Atum*

Nach einigen zerstörten Szenen folgt die Rede eines schreibenden Gottes (Thot?): *Ich schreibe dir die Jahre der Ewigkeit nieder in allem Leben und Glück.* Nun werden Hatschepsut die beiden Kronen aufs Haupt gesetzt, während Thot den Königsnamen niederschreibt³⁾. (*Das Niederschreiben des Königsnamens Kʒ-mʒ·t-Rʒ.*) Ebenso verfährt Ššʒ·t, die Schreiberin, die dem Hause der Gottesbücher vorsteht (*Das Niederschreiben des Namens Goldhorus.*)

Nachdem nun die Königin im Königsornat erschienen ist, geführt von dem Iunmutepriester (vgl. die Einführung in die dʒdʒ·t durch den Iunmutef: TB 18, Ani), verleihen ihr Amun und die Götter von Ober- und Unterägypten abermals alles Leben, Glück und alle Dauer, während Thot und Ššʒ·t das feierliche Ereignis schriftlich festhalten und ebenfalls alles Leben verleihen.

Und nachdem Hatschepsut schließlich als König den Thron bestiegen und Amun ihre Königsnamen in den heiligen iʒd-Baum zu Heliopolis eingetragen hat,

¹⁾ Vgl. Plutarch De Iside et Osiride, ed. Parthey, Berlin 1850, 72f. 108. —

²⁾ Vgl. seinen Namen *imj wt* = »der Eingewickelte«, d. h. »der, der im Fell ist« (vgl. dazu oben, S. 54, Anm. 2: Ausführung über das *mškʒ*) und der nach Zerreißen der Tierhaut in ein neues Dasein eingeht; man beachte das gelegentliche Wortspiel zwischen *wt* einwickeln und *wtʒ* erzeugen = neu schaffen.

³⁾ Vgl. den babylonischen Schreiber-Gott Nabū: Fichtner-Jeremias a. O., 19f.

ruft der Götterkönig zu Beginn dieser neuen Lebensphase aus: *Ich gebe dir ewige Jahre, nachdem du die Doppelkrone auf dein Haupt gesetzt hast, indem du lebst wie Re ewiglich . . .*

Nachdem sich die *Wr-t-hkꜣw* (Uräusschlange) auf ihrer Stirn niedergelassen hat, besiegelt wiederum Thot den feierlichen Akt: *Ich stelle fest die Annalen meiner Tochter . . . als erstes sehr vieler Millionen Jahre. Du bist erschienen als König von Ober- und Unterägypten, als Horus, der auf der Terrasse sitzt . . . du hast die beiden Zauberreichen an deinem Haupte vereint, indem sie befestigt sind bis in Ewigkeit . . . du lebst, dauerst und bist heil!* Dann verkündet er der Götterneunheit die neue Königin.

Es haben also eine Reihe von Göttern und Göttinnen kosmisch-demiurgischer Natur bei der Geburt oder einem sonstigen neuen Lebensabschnitt¹⁾, wie Ernennung zum Thronfolger oder Thronbesteigung, ihre geistig-materiellen Gaben ihrer Tochter verliehen. Und da diese Tochter Königin von Ägypten ist, waren auch die Gaben für alle Ewigkeit bestimmt. Sie haben also eine schicksalgebende Rolle gespielt, d. h. sie haben sie bestimmt zum Leben, Glück und zur Dauer für ewig und immer.

Diese Verheißungen werden jedem Könige bei der Thronbesteigung, beim *Hb-šd*-Fest²⁾ und beim Tode zu teil, denn auch der Tod ist kein Ende (vgl. oben: Gericht), sondern ein Aufstieg in eine neue Sphäre (vgl. das *whm 'nh*; z. B. TB 38: *ich wiederhole das Leben, nachdem ich gestorben bin*).

Sehen wir uns einmal einen weit älteren Beleg für eine derartige »Schicksalsverkündung« bei der Geburt eines Königs an: es ist dies das berühmte Westcar-Märchen³⁾, in dem es heißt (S. 63, unmittelbar nach der Geburt der Königskinder): *Mšm-t stellt sich zu ihm und sagt: ein König, der das Königtum in diesem ganzen Lande führen wird! — Chnum macht seine Glieder heil, Isis war vor die Gebärende getreten, Nephthys hinter sie und Hk-t hatte die Geburt beschleunigt⁴⁾.*

All diese Gottheiten repräsentieren zeugende, bildende (also kosmische) Kräfte. Ehe jedoch auf das Wesen dieser Götter näher eingegangen werden kann, muß noch eine Reihe anderer Schicksalsverheißungen beachtet werden, die von den obigen, oft schon typisch gewordenen Formeln⁵⁾ abweichen.

Wir besitzen Ausdrücke wie *ip (šip) kd, rnpw-t; wdꜣ, hšb⁶⁾ kd, rnpw-t; šhꜣ, tnn* usw. (meist Ausdrücke aus dem Rechnungswesen).

Betrachten wir einmal derartige Literaturstellen etwas näher: TB 125: *hrꜣw pwj n hšb kd m bꜣh Wnnfr* = *an diesem Tage des Berechnens des Wesens vor Wnnfr* oder

¹⁾ Wir unterscheiden in den oben angeführten Szenen: die Reden vor der Geburt, die Reden bei und unmittelbar nach der Geburt (*Mšm-t*), die Festsetzung der Lebenszeit, die Szenen bei der Einsetzung zum Thronfolger in Heliopolis, die Ernennung zum Stellvertreter Thutmosis' I. und die Königskrönung am 1. Thot (Neujahrstag!).

²⁾ Nach Moret u. a. ein Erneuerungsfest der Thronbesteigung. (Bekleidung mit dem *šd*-Gewand, wodurch die magische Gewalt der Königsmacht sich erneuert.)

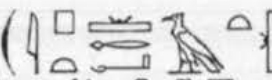
³⁾ Erman, Die Märchen des Pap. Westcar 62 f.

⁴⁾ Vgl. Pyr. 1090, der ein Krönungstext zu sein scheint (vgl. unten): *NN ist hervorgekommen aus Buto, er ist geschmückt mit dem Schmuck des Horus, bekleidet mit dem Gewand des Thot. Isis ist vor ihm, Nephthys ist hinter ihm, Wp-wꜣw-t öffnet den Weg, Šw trägt ihn . . . o ihr 4 Geister, die mit NN sind: Hꜣpꜣ, Dwꜣmꜣtf, Imšꜣtꜣ, Kꜣbꜣhšꜣwꜣf . . .* (vgl. unten die [7] Hathoren).

⁵⁾ Allerdings sind in Ägypten diese Formeln selbst in der spätesten Zeit — dank einer mächtigen Tradition — nie völlig hohl geworden.

⁶⁾ JEA 18, 164 (Beziehung zu Letopolis = Beziehung zum *Mšhtꜣw*-Gestirn).

1092B

125 (Nu): *an diesem Tage des großen Zählens* (). TB 71: *O ihr 7 Weise, die ihr die Waage tragt in dieser Nacht des ip wdj*. Coff. Texts 44: *geöffnet werden die Pforten des Himmels, vernichtet wird die Sünde von den 4 Trägern der Waage an jenem Tage des hsb kd*. (Vgl. auch Coff. Texts 3. 7. 45.)

Wir sehen daraus zweierlei: 1. daß es sich um sog. »Schicksalsdämonen« handelt, Wesen, die, wenn sie in der Siebenzahl auftreten, wahrscheinlich mit den 7 Hauptsternen des Großen Bären identisch sind (vgl. oben) und die wir bald als 7 *tszw*¹⁾ (vielleicht Weise der Vorzeit)²⁾, bald als 7 Chnum, bald als 7 Kühe (TB 148), bald (was mit dem vorigen zusammenhängt) als die 7 Hathoren³⁾ bezeichnet finden. (Vgl. die *nb-w nhh* in TB 17. 27. 71. 79. 81 und im Merikare).

Diese 7 göttlichen Wesen⁴⁾ (vgl. dazu die *djdj-t* von 7 Göttern in TB 145: 11. Stätte, 21. Tor) teilen also die Gaben zu so wie die Geburtsgötter in den Geburtsszenen der Hatschepsut oder im Westcar-Märchen. In einer Weihinschrift an die 7 Hathoren⁵⁾ heißt es: *o ihr 7 Hathoren! Mögen sie alles geben, was vor ihnen hervor- kommt, Getränke, Ochsenköpfe, Gänseköpfe usw. . . mögen sie veranlassen, daß Nach- wuchs beiderlei Geschlechts vor ihnen bleibe!* (Also Bitte um Erhaltung des Einzel- individuum durch Ernährung einerseits und Erhaltung der Gattung (Generation) im allgemeinen andererseits.)

Aber mehr noch: sie berechnen (*hsb*) und bestimmen (*ip, sjp*)⁶⁾ das Wesen (*kd, wdj*)⁷⁾ (räumlich) und zeitlich = die Jahre (das »Schicksal«). (Vgl. unten die Schicksals- verkündung der Hathoren in den Märchen des NR.)

Sie sind Geburtsgottheiten (Hathor = Kuh, Chnum = Bildner) oder göttliche Wesen, die mit der Wiedergeburt (auch im geistigen Sinne wie Initiation) in Zu- sammenhang stehen (*hsw, tszw*). So ruft der Initiierte aus: *Ich kenne euch, ich kenne eure Namen!* Er kennt also das Wesen jener Schicksalsmächte und identifiziert sich mit ihnen (vgl. oben S. 53).

¹⁾ Dévaud, ÄZ 50, 127; ÄZ 10. Vgl. PSBA 16, 67. 7 *djjszw* = 7 Wirbel der *mh-t wr-t*: Rec. de Trav. 26, 64f.: Lacau, Textes Religieux. — Rochemonteix, Edfou I, 295: *gesprochen von den 7 djjszw der mh-t wr-t hsb tszw* = die die beiden Länder berechnen.

²⁾ Am Anfang von Hochkulturen stehen stets Seher und Propheten, vgl. dazu z. B. Griechen- land!

³⁾ ÄZ 10: Brugsch, Bau und Maße des Tempels von Edfu. — ÄZ 43, 105f.: Junker; ÄZ 61, 89: Bissing.

⁴⁾ Über die Siebenzahl der Ägypter vgl. Warren R. Dawson, Ägyptus 8, 97f.; vgl. dazu die 7 Klassen der Ägypter bei Herodot II, 164. — Eine ungeheure Bedeutung hat die Siebenzahl im Orient: so kennt man in Babylonien 7 Schicksalsgötter (Fichtner-Jeremias, a. O. 16). (Vgl. dazu Rec. de Trav. 30, 186: *Ich sitze auf dem Throne des Hprj und richte mit den 7 Wdj-t*.)

Vgl. die 7 Wiedergeburten in Indien (WZKM 23, 220f.). Über die 7 Himmel (7 Stufen, 7 Sphären) vgl. Alter Orient 3, 34. Ferner: OLZ 1916, 296f., ZDMG 87, 474f., MDVG 10, 90 u. a.

Zu beachten ist ferner, daß die 7 Halle von Amduat die letzte (und bedeutendste = Gericht!) ist, in die Si-Osiris seinen Vater führt (Griffith, Stories of the High Priests . . . , 48; vgl. oben und unten). Vgl. dazu die 7 *ry-t* des TB.

⁵⁾ ÄZ 61, 89.

⁶⁾ *ip* im Eigentumsrecht (*zueignen*), vgl. Sethe, Dram. Texte, 208.

⁷⁾ Vielleicht sind *kd* (wörtlich: *Umkreis, was jem. umgibt*) und *wdj* (vielleicht *umschreiten, umkreisen?* davon: *das Heile* [Auge, Sonne, Mond] = *das Volle* = *das Geschlossene?* [geschlossener Kreis?]) identisch und bedeuten beide das Wesen (das Umschließende), besser noch: das äußere Wesen, die Sphäre (und die Art, in ihr zu leben)? Vgl. unten.

Da das *Mšhtjw*-Gestirn (= Schicksalsgestirn κατ' ἐξοχήν) als Ganzes betrachtet gelegentlich die Seele des Seth darstellt (vgl. oben S. 48), so müssen wir versuchen, auch Seth in diesen Kreis von Geburtsgottheiten (= *Schicksalsgottheiten*) einzubeziehen.

Ich erinnere hier zunächst an die Szene der Mundöffnung (Wiedergeburt!), die mit dem *Mšhtjw*-Eisen (𐎢𐎠 = Form des Großen Bären, vgl. oben) oder mit dem Stierschenkel (𐎢𐎠 = Form des Großen Bären = Schenkel des Seth) vollführt wird, wohl um die eisernen Stierkräfte dem Wiedergeborenen zuzuführen, die sich in eben jenem mächtigen Gestirn konzentrieren¹⁾.

Ferner dürfen wir nicht vergessen, daß neben (und später an seiner Stelle)²⁾ dem *Mšhtjw*-Stier ein Nilpferd mit (eiserner?, bronzener?) Kette erscheint (später häufig erklärt als Isis, die den Typhon (*Mšhtjw*) von Osiris (Orion) fernhält³⁾ und daß die Identifikation von Seth und Nilpferd⁴⁾ ebenfalls besteht. Das Nilpferd aber erinnert bereits wieder lebhaft an die Göttin Thoeris, die eine ausgesprochene Geburtsgöttin ist. (Nährendes (weibliches) Prinzip; vgl. Hopfner, Tierkult 65/66.)

An Stelle von 7 Wesen erscheinen mitunter auch 4, eine fast ebenso heilige Zahl wie 7 und eine Zahl, die im Raum begründet ist⁵⁾.

Die bekannteste Vierheit stellen die 4 Horuskinder dar⁶⁾, die ja wiederholt als die 4 ersten Sterne des Großen Bären aufgefaßt (vgl. oben)⁷⁾ und als 4 *šhw* bezeichnet werden. — Von den zahlreichen Entsprechungen, die auch hier vorkommen, interessieren uns vor allem die 4 Paviane (TB 126, Vignette: Feuersee mit 4 Pavianen; vgl. Pyr. 265. 1775: *NN kommt von der Feuerinsel, er hat in sich die Mšc·t gelegt an Stelle der Lüge*), von denen es in TB 126 heißt: *Gesprochen von den 4 Pavianen, die an der Spitze des Sonnenschiffes sitzen, die die Mšc·t dem Allherrschaft heraufbringen . . . die die Mšc·t verschlingen* (vgl. oben Pyr. 1483, wo es heißt, daß die 4 Horuskinder von der (= in der) *Mšc·t* leben) und ohne Lüge sind; deren Abscheu das Verbrechen ist. Vertreibt das Böse in mir und vertilgt das Schlechte in mir⁸⁾. — Es wird von ihnen also dasselbe ausgesagt wie von den 7 Wesen, mit denen sie teilweise identisch sind. Sie

¹⁾ Bezüglich des Eisens sei daran erinnert, daß das erste Eisen, mit dem die Ägypter bekannt geworden sind, höchst wahrscheinlich siderisches Eisen war. Wenn wir nun bedenken, daß besonders zahlreiche Meteore in der Gegend des Himmelspoles also auch des Sternbildes des Großen Bären zu fallen scheinen, so scheint es nicht ganz unmöglich, daß die Ägypter das »vom Himmel gefallene« Eisen in nähere Beziehung zu diesem Sternbild gebracht haben und diesem besondere Eigenschaften zuschrieben, die mit dem Eisen zusammenhingen. Das Eisen spielt ja bei der Mundöffnung anscheinend eine besondere magische Rolle.

²⁾ J. N. Lockyer, *Dawn of Astronomy* 216.

³⁾ Brugsch, a. O. 129.

⁴⁾ Im Horus-Seth-Kampf verwandelt sich Seth in ein rötliches Nilpferd. Vgl. ferner: Hopfner, Tierkult 63f.; Wainwright, JEA 18, 14. (Nilpferdknochen = Eisen = Seth.)

⁵⁾ Sethe, Balsamierung 9.

Sethe, Zahlwort 3.

⁶⁾ Sethe, Balsamierung 9f.

⁷⁾ TB Kap. 17; Brugsch, a. O. 121, Wainwright, JEA 18, 11, 163.

⁸⁾ Also Identität mit den 4 Horuskindern = 4 ersten Sterne des Gr. Bären = 4 Träger der Waage.

sind also gewissermaßen Vertreter der *Mšꜥt* an der Spitze des Sonnenschiffes; und bei der berühmten »Gerichtsszene«¹⁾ thront ein Pavian auf dem Waagebalken, wobei die Verbindung mit dem Rechtsgott Thot bereits hergestellt ist²⁾.


Vgl. TB 75: *Spruch des Gehens nach Heliopolis* ... ich komme aus den Grenzen des Landes, ich ergreife das, was ich erkenne gemäß den Eingeweiden des Pavians ... (vgl. Pyr. 415. 505).

Und die Vierheit selbst weist wieder auf die 4 Urelemente hin, wie sie die Kosmogonie von Hermopolis in den 4 Götterpaaren zum Ausdruck bringt und die die Vorbedingung für diese Welt sind.

Auch die Neunzahl gehört hierher; nach Wainwright, JEA 18, 164 bilden das *Mšꜥtjw*-Gestirn und die *ihmw-skj* (die Unvergänglichen) die beiden Enneaden. Nun kennt die 3. Abteilung der *Dwꜥt* (Budge, Heaven and Hell II, 114f.) 9 Götter mit der Bezeichnung *nb-w hrꜥt* = *Lords of destinies(?)* (Budge) von denen es (ebenso wie von den Horuskindern) heißt: *die sich auf ihre dꜥm-Szepter stützen*. (Zu den *nb-w hrꜥt* vgl. auch Coff. Texts 30.)

Die zweite Frage, die uns beim *hšb, ip (wꜥꜥ, kd, rnpwꜥt* usw.) interessiert, ist die nach dem Zeitpunkt.

Brugsch (Thes. 321/22) hat seinerzeit unter Hinweis auf TB 140, 125 nachgewiesen, daß *jener Tag des Berechnens des heiligen Auges (hšb wꜥꜥ) in Heliopolis* sich auf den 30. Mechir bezieht. Dieser 30. Mechir³⁾ ist, wie er fortfährt, der Vortag des 1. Phamenoth, also ein Datum, das sich ursprünglich auf die Winterwende, später auf die Frühlingsgleiche⁴⁾ bezieht und das auch bei Grundsteinlegungen (Thes. 323. 438) eine bedeutende Rolle spielt.

An einer andern Stelle (Thes. 100, vgl. auch 110) führt er aus, daß ein derartiger Satz wie: *es werden die Jahre gezählt (ip rnpwꜥt)*⁵⁾ nach ihrem Aufgang sich auf die Sothisperiode und damit auf das Neujahrsfest () bezieht, das der Idee nach mit dem Sothisfrühaufgang und dem damit zusammenhängenden bedeutungsvollen Ereignis der Nilschwelle zusammenfällt⁶⁾.

Wir haben es also überall mit einem Anfang zu tun und mehr noch: feierlicher als der Festtag selbst ist die vorangehende Nacht (vgl. oben *jene Nacht des Zählens*), an deren Ende am Himmel die Sothis (bzw. der Jahresregent) erstrahlt.

*Das Leben, der weibliche Horus, die jugendliche . . . Isis, die Große, die Gottesmutter, wird in Dendera geboren in der Nacht des Kindes in seiner Wiege (Neujahrsnacht)*⁷⁾.

Ob nun die Ägypter die Nacht als Ausgangspunkt eines Datums ansahen oder nicht, jedenfalls galt bei Festtagen immer die vorangehende Nacht als Eintritt der

¹⁾ Vgl. die 42 Dämonen in der »Gerichtsszene« (6 × 7)!

²⁾ Vgl. Pyr. 796. 962, Coff. Texts 47 usw. — Hopfner, Tierkult 26f. Vgl. S. 50, Anm. 1.

³⁾ Vgl. ÄZ 10, 124: Goodwin, On the symbolic Eye Uta. — ÄZ 48, 99f.: Junker.

⁴⁾ Vgl. A. Jeremias: Der Kosmos von Sumer (Alte Orient 32), wo ursprünglich der Ausgangspunkt für die Sonnenbahn Neujahr-Winterwende und später der Frühlingspunkt war.

⁵⁾ Vgl. TB 25.

⁶⁾ Beim Neujahrsfest spielen wieder die (schicksalsentscheidenden) 7 Hathoren (vgl. S. 58. 67) eine Rolle (Rochermontheix, Le Temple d'Edfou 439/40, Taf. 34, in den Darstellungen des *cour du nouvel an*). Sie sind auch die Sängerinnen im Mamisi (s. unten, S. 64, Anm. 4) (Thes., 1367. 1362).

⁷⁾ Brugsch, a. O. 96. 97; vgl. TB 71, 25: *die Nacht des Zählens der Jahre*.

Feier¹⁾, so daß die 1. Stunde der Nacht mit dem Sonnenuntergang begann und die 12. mit dem Sonnenaufgang zu Ende ging... die Nacht des Neujahrstages... ging demselben voraus, der eigentliche Anfang des Jahres trat aber erst ein, wenn der Siriusstern in der 11. Stunde der Nacht (Dämmerung) aufging. (Brugsch, Thes. 92).

Der Ägypter war, wie oben schon angedeutet wurde, gewohnt, gleichsam in konzentrischen Kreisen²⁾ zu denken, was ein *Ineinanderschauen* ergibt im Gegensatz zu einem *linearen Folgern*. Der engste Kreis: die Neujahrsnacht; sie war entscheidend für das folgende Jahr³⁾, der Beginn einer Sothisperiode (weiterer Kreis) für deren Verlauf, und im ganz weiten Kreise, dort, wo Raum und Zeit zusammenfallen oder, ägyptisch gesprochen, *nhh* und *q-t* (Raum- und Zeitewigkeit)⁴⁾ eins sind, wird das *Weltschicksal geboren* — ward die Welt ins Gleichgewicht gebracht (Waage!). Vgl. Pyr. 1520: *es erhebt sich der Herr der M'c-t am Jahresanfang, der Herr des Jahres (Jahresregent)*. Vgl. dazu den großen Weltgott, der war, ehe Himmel und Erde waren⁵⁾. Noch

¹⁾ Besondere Feier des vorangehenden Abends (vor allem der Neujahrsnacht = *grh nj rnp-t*): ZDMG 67, 42.

²⁾ Vgl. ZDMG 60, 826. 836. 838: »verschiedene Zeitkreise«. — Fichtner-Jeremias, a. O. 35: ... der Kosmos offenbart sich in Kreislauferscheinungen ... Alter Orient 27, 18: *Kosmos und Kreislauf*. Alter Or. 8, 13: ... jede Entwicklung wurde als Kreislauf angesehen ... U. v. a. m.

³⁾ Vgl. dazu: Babylonien: Meissner: *Babyl. und Assyr.* 124f. Vgl. ferner das heutige Ägypten oder unser *Sylvester*, unser *Weihnachten* und wiederum das altägyptische *ht h'wj* (JEA 18, 167).

Das Neujahrsfest selbst ist die *Eröffnung*. So wurden in Babylonien am Neujahrstag die Tempeltüren geöffnet und das Weltschöpfungsepos gesungen, denn der Neujahrstag gilt als *alljährliche Wiederholung der einstmaligen ersten Weltneujahrsfeier oder umgekehrt: die Welterschöpfung wurde gedacht als Neujahrsfeier des mit ihr beginnenden großen Weltenjahres*. (Zimmern, *Das babylonische Neujahrsfest*, Alter Orient 25, 7—9). Dieser Tag ist geradezu der Tag der Schicksalsbestimmung für das neue Jahr, das einen *Weltkreislauf im kleinen bildet* (Fichtner-Jeremias, a. O. 22. 32). — Die Schicksalsbestimmung erfolgt im *Schicksalsgemach*. (Dem himmlischen Schicksalsgemach, dem Ostberg, entspricht das irdische, nach Osten orientierte im Tempel [Fichtner-Jeremias, a. O. 27. 29]. *Der Ort der Schicksalsbestimmung ist dort, wo Himmel und Erde zusammenstoßen*.) Daran schließt sich die Neujahrsprozession, die sich durch das heilige Nordtor (vgl. oben Norden und Schicksalsbestimmung) begibt (Zimmern, a. O. 16f.).

In Ägypten mag vieles außer der schon erwähnten Einordnung des Jahres ins gesamte *Kreislaufsystem* ähnlich gewesen sein.

Dem Auszug durch das Nordtor (abgesehen von der Bedeutung des Nordens an sich, vgl. oben) entspricht vielleicht das Fest von Opet (Wolf, *Das schöne Fest von Opet*). Der Autor lehnt hier allerdings — im Gegensatz zu Capart — jede Beziehung dieses Festes zum Neujahrsfest ab (63. 72), gibt aber eine kosmische Orientierung zu, wenn er es für ein Fest erklärt, das zur Überschwemmungszeit stattfindet (57. 71). Gerade darum ist es sehr wahrscheinlich, daß es ursprünglich mit der Nilschwelle und dem (idealen) Jahresanfang zusammenhing, wie schon Foucart annahm (Wolf, a. O. 72).





Den babylonischen Schicksalskammern ähnlich sind in Ägypten vielleicht die *pr-dw:t* der Tempel (JEA 1918, 148f.) oder die *wrj-t* (*c'w*) (Bull. de l'Inst. 1931, 439. 443); möglicherweise auch die *ms'n-t* (Moret, *Myst. Eg.* 64; Thes. 1362. 1367) und die *w'c-b-t* (?). Vgl. übrigens die *Neujahrstempel* und das *Amduatbuch*, 9. Stunde: *Ostseite des geheimen Gemachs der Dw:t* ... unter den *nb-w hr-t* (*Schicksalsbestimmer*, vgl. oben S. 60) ... am Tage des Bestimmens ... (Budge, a. O. II, 34) Zu beachten ist ferner, daß in den Neujahrskapellen des Denderatempels die bedeutendste der 12 Thueris die des 9. Monats ist (= Monat der Geburt = Eröffnung, Anfang!) (Rec. de Trav. 34, 189f.).

⁴⁾ Vgl. meinen Aufsatz: Die Ausdrücke für *Ewig* im Ägyptischen, *Mélanges Maspero* I, 35f.

⁵⁾ TB 17; Thes. 731.

war der Himmel nicht, noch war die Erde nicht, noch war nicht der Erdboden und die Würmer; als noch nicht Störung entstanden war (goldenes Zeitalter!); als noch kein Name war¹⁾.

Diese Kreise lassen sich natürlich jederzeit nach außen und nach innen zu vermehren. Dem Tageslauf der Sonne entspricht ihr Lauf während der 12 Monate und ihre Bahn durch die 12 Tierkreiszeichen, die allerdings für Ägypten erst aus ptolemäischer Zeit belegt sind, für die wir aber vielleicht schon eine Andeutung in den 12 »Verwandlungen« des TB (76 [77]—88) vorliegen haben; ihre Entsprechung zum Tageslauf der Sonne ist ja längst nachgewiesen²⁾. Aber auch die Entsprechung zum Mondlauf und zum menschlichen Lebenslauf (Menschenschicksal)³⁾ ist nur ein engerer Kreis in diesem System⁴⁾.

Das *hšb*, *ip* usw. geht also einem Stadium voraus. Und entsprechend der »astronomischen Bestimmung« geht auch die menschliche Bestimmung (zunächst die des Königs) der Geburt (leiblichen und geistigen = Initiation) voran. (Vgl. oben Westcar, Hatschepsut, und vgl. die Götter der Auferstehung S. 54 f.) Dazu gehören auch Thronbesteigung, *hšb šd* usw. Z. B.: Pyr. 1524: *es bestimmt (ip) ihn (den König) sein Jahr, es haben ihn bemessen (šhš)⁵⁾ seine Zeiten* (). Dabei ist zu beachten, daß 1.  () = Großer Bär = Schicksalsgestirn; 2.  = Stunde der Geburt⁶⁾; 3. Zusammenhang von *nw* und *wnw·t* = Stunde = Öffnung? (der Tag: eingestellt in 12 zeitliche Tore).

Pyr. 823: *Nut bestimmt (ip) NN zum Leben, damit er nicht zugrunde geht.*

Pyr. 1382/83: *Sie tragen ihn zur östlichen Seite des Himmels, zum Geburtsort der Götter. Sie kommt, diese Stunde* (vgl. das östl. Schicksalsgemach, siehe oben).

Pyr. 882: *Du bist neu in deiner Zeit, du bist jung in deiner Zeit (nw).*

TB 71: *O ihr 7 Weise, die ihr die Waage tragt in dieser Nacht des ip wdš⁷⁾ ich kenne euch, ich kenne eure Namen zählt mich zum Leben am Jahresanfang! Er (der Jahresanfang) gibt viele Jahre auf meine Jahre des Lebens, viele Monate auf meine Monate des Lebens, viele Tage auf meine Tage des Lebens, viele Nächte auf meine Nächte des Lebens*

Aber auch vor der Wiedergeburt erfolgt das Berechnen (*ip*, *hšb* usw.). Der allgemeinste Ausdruck für Auferstehung ist das Wort *prj* herauf- (hinaus-, hervor-) gehen⁸⁾ (vgl. oben S. 54).

¹⁾ ÄZ 67, 34f.: Grapow, Die Welt vor der Schöpfung; vgl. dazu: ZDMG 82, 21: Negelein, Die ältesten Meister der indischen Astrologie: *Das goldene Zeitalter, in dem alles sich in richtiger Ordnung bewegte.* — Ferner: Babylonisches Weltschöpfungsepos: *Als von den Göttern noch keiner entstanden war, kein Name genannt, kein Schicksal bestimmt war* (vgl. oben), da wurden die Götter geschaffen (Fichtner-Jeremias, a. O. 35. 51 u. a.).

²⁾ ÄZ 5, 1867, 21f.

³⁾ Plutarch: *De Is. et Osiride*, ed Parthey, 112.

28 Jahre = Leben des Osiris = 28 Tage = 1 Mondmonat.

⁴⁾ Vgl. Frobenius, Erythräa 320. 340 u. a.

⁵⁾ Über *šhš* vgl. oben.

⁶⁾ Annales du Serv. 16, 2 (Statue eines Astronomen).

⁷⁾ *ip wdš* = *ip kd*? Vgl. oben.

⁸⁾ Über den vielfachen Gebrauch dieses Wortes verweise ich bloß auf WB I, 518f. Daß *prj·t* gleichzeitig der Tod = der große Auszug bedeutet (vgl. Schäfer, Grabstein des Ijhrnofret, Unters. IV, 25), ändert nichts daran; vgl. unten die weiteren Ausführungen.


Es lassen sich sowohl in den Sargtexten wie auch im Totenbuch ganze Kapitelgruppen zusammenfassen, die ein Resultat gegenüber den vorangehenden Kapiteln bilden und deren Kernpunkt eben jenes *prj* (oder ein synonyme Ausdruck) ist.

Wir haben oben zu behaupten gewagt, daß die sogenannte Gerichtsszene in der Halle der *M³·t* ein Resultat (keine Rechtfertigung), mithin eine Auferstehung in eine neue Sphäre ist¹⁾. Dazu paßt Coff. Texts 44, wo es heißt: *Die Pforten des Himmels werden geöffnet ... die Sünden vertilgt von den 4 Trägern der Waage* (vgl. oben) *an diesem Tage des Berechnens des Wesens (h³b kd) ...* Ebenso TB 125: *an diesem Tage des Berechnens des Wesens vor Wnnfr.* — Coff. Texts 48: ... sie (Isis) sagt deinen schönen Namen an diesem Tage des Berechnens des Wesens (*hrw h³b kd*). *Du durchfährst den Himmel als der, der auf seinem Throne sitzt.*


Also vor dem unmittelbaren Aufstieg (zum Himmel) erfolgt das *h³b* (für das Jenseits: Wiedergeburt!)²⁾. Dieselbe Szene gilt natürlich ebenso für die Tempel-einweihung (wobei das *h³b* für das geistige Jenseits erfolgt). Schon der Ausdruck *die Pforten des Himmels sind geöffnet* (siehe oben Coff. Texts 44) läßt sich genau so gut für den Tempel anwenden³⁾. (Vgl. TB 138: *Spruch des Eingehens in Abydos ... zu sein im Gefolge des Osiris ... O Ihr Götter, die ihr in Abydos seid, gesamter Götterkreis ... jauchzet bei meinem Kommen ... ich bin bestimmt worden (šip-n-j), ich komme hervor (prj-n-j) aus seinem (des Osiris) Heiligtum, ich bin dieser Horus, ... der seinen Vater rächt ... ich bin gewogen (w³d'kwj), meine Stimme ist m³·c.)*

Es ist also das *h³b kd* keine Prüfung des Wesens, sondern eine Bestimmung, eine Zuweisung, eine Einordnung in eine Rangskala einer neu beginnenden Existenzform (auf Grund vorangegangener Prüfungen, die nun abgeschlossen sind). Daher für alle folgenden Fälle gleich gültig: leibliche Geburt, geistige Geburt (Einweihung; auch die Krönung gehört hierher) und Tod (= projiziertes Erdenleben und somit Eintritt des Todes = Projektion der Geburt im Diesseits)⁴⁾; dem Bildner Chnum (Diesseits) steht der Präparator für das Jenseits (Anubis)⁵⁾ gegenüber.

¹⁾ Vgl. TB 1: (*M³·t k³ r³*): ... das Werden zu einem Großen der *d³d³·t* = Eintritt ins Kollegium

²⁾ Vgl. dazu Junker, Stundenwachen 123/24: *die 12. (letzte!) Stunde der Nacht, d. i. die Stunde, in der Osiris begrüßt wird von seinem Sohne Horus und seinem Vater Geb, wenn sie ihm die Herzen der Götter zählen () in ihren Stunden (m wnw·t-šn).*

³⁾ Vgl. Sethe, Komm. zu den Pyr. 101. Vgl. Babylonien: Fichtner-Jeremias, a. O. 9.

⁴⁾ Vgl. TB 69 als besonders typisch. Ferner: Coff. Texts 45: ... es hat ihn Hathor gesalbt (Begräbnis!), sie gibt ihm das Leben im Westen wie Re alltäglich. Osiris NN m³·hrw steigt herab, kein Gott und keine Göttin bringen gegen ihn etwas vor  am Tage des *h³b-kd* vor den Großen, dem Herrn des Westens. Du ißt die Brote zusammen mit den Großen ... (Einordnung in die Kategorie der Erlösten!).

Vgl. dazu auch JEA 20, 58/59, A. Piankoff, Sky-Goddess Nut and Night-Journey of the Sun, wo der Tote mit der Sonne identifiziert wird, und sobald er die Morgengegend erreicht (*Dw³·t* = östlicher Teil des Himmels), wird er wiedergeboren und ein *šhw* (im *šh·t* = Horizont). Vgl. ferner: Hopfner, Tierkult 66: das Wiedererwachen nach dem Tode = Wiedergeburt. — Vgl. oben. — Beachte außerdem, daß die unten erwähnten Götter *Šj*, *Rnn·t* und *Mšhn·t* sowohl zur Geburt wie zum Tode in Beziehung stehen (Bleeker, a. O. 65).

⁵⁾ Abgesehen von seinen magischen Wiederbelebungskünsten ist er auch derjenige, der den Leichnam in der *w³b·t* einbalsamiert, also die wunderbare Verwandlung vollzieht (vgl. Coff. Texts 49).

Wir haben also hier wieder eine Reihe konzentrischer Kreise (vgl. oben), die einander entsprechen und die ebenso wie die oben angeführten *astronomischen* Kreise am gleichen Schicksal partizipieren und letzten Endes eben am Weltschicksal, am Gleichgewicht der Weltwaage.

Ip kd ist demnach das »schicksalmäßige« *Ziehen des Kreises*, der ein Individuum umgibt; so weit er reicht, reichen auch die Kräfte; jeder Versuch einer Überschreitung ist Sünde und findet seine Bestrafung (vgl. oben, S. 57/8).

IV.

Es bleibt nur noch eine Betrachtungsform übrig: Wie verhalten sich die zahlreichen Schicksalsgötter, von denen wir bereits einige genannt haben, zu diesem einen, immer wiederkehrenden, stets sich wiederholenden Gesetz?

Der Ägypter sah, wie oben schon erwähnt wurde, seinen Kosmos immer durchgöttert; seine Sprache kennt gar keine abstrakten Definitionen, die ihm blutleer und unwahr erschienen wären; jede Kraft ist göttlich und trägt darum den Namen eines Gottes.

Wir kennen die Göttin *Mꜣꜥt* an der Spitze der Sonnenbarke (= -bahn?), vor Re. Sie ist zugleich Isis, Hathor, Nephthys, also weibliches Prinzip¹⁾, analog zum männlichen Weltgott. Und das paßt gut zu der geburtsentscheidenden Rolle einer Schicksalsgottheit. Wir haben im Westcar-Märchen außer Isis und Nephthys noch die typische Geburtsgöttin *Hkꜥt* vorgefunden.

Bekanntere Schicksalsgötter aber (die wir bisher noch wenig Gelegenheit hatten zu nennen) sind: *Mšhnꜥt* (vgl. Westcar) und *Rmnꜥt* (erst später durch *Šꜣj* ersetzt, vgl. unten).

Mšhnꜥt (*m*-Präfix von [*š*]*hnj* = *sich niederlassen auf etwas*) = Ort, wo man sich (zum Gebären) *niederläßt*, sind die Geburtsziegel, auf denen die ägyptische Frau niederkam²⁾, also die Geburtsstätte. *Mšhnꜥt* ist auch der Kasten für die Nabelschnur (TB 125, Vignette³⁾) und das Geburtszimmer⁴⁾ (bzw. Geburtshaus).

Vgl. Pyr. 1180: *NN kommt zum Felde des Lebens, zu jenem Orte der Geburtsstätte (mšhnꜥt) des Re am Himmel; er findet dort die Frische (kbḥwꜥt), die Tochter des Anubis . . . mit den 4 Krügen, mit denen sie das Herz des großen Gottes erfrischte am Tage seines Erwachens.* Vgl. Pyr. 1184/85.

In der *Mšhnꜥt* konzentrieren sich demnach sämtliche Kräfte der Geburt und des Geburtsortes und alles, was sonst noch dazugehört; für ein *zusammenschauendes* Bewußtsein (vgl. oben, Einl.) ist alles unzertrennlich.

¹⁾ Vgl. Dümichen, Bauplan von Dendera 20.

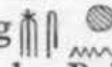
²⁾ Vgl. dazu den heutigen »Geburtssessel« aus Oberägypten: W. Blackman, The Fellahin of Upper Egypt.

³⁾ Budge, Osiris and the Eg. Resurrection I, 331.

⁴⁾ Vgl. die Mamisi = Geburtshäuser bei den Ptolemäertempeln (vgl. oben S. 60, Anm. 6). Vgl. TB 69.

Ihrem Wesen nach ist sie eine von jenen so häufig genannten *Gegenstandsgottheiten*, wie Amulette, Schlangenstäbe, Kopfstützen, Szepter, Kronen usw., die, von göttlicher Kraft durchflutet, für ein Entsprechungsbewußtsein als ganz selbständige Wesen auftreten.

Auch 4 oder 5 *Mšhn·t* kommen vor: in ihnen mag man Gottheiten sehen, wie Tefnut, Nut, Isis, Nephthys. (Über die Zahl 4 siehe oben; vgl. dazu TB 142: Die 4 *Mšhn·t* in Abydos: Neith, Selkis, *Mš'·t* und *Hšj·t*.) Bei 5 *Mšhn·t* lag die Beziehung zu den 5 Epagomenen, den Geburtstagen der großen Götter, nahe¹⁾.

Eine weitere Beziehung auf Grund einer äußeren Lautähnlichkeit *mšhn·t* — *mšhtjw* ergibt eine innere Beziehung (Inhaltsetymologie, vgl. oben) zum Inhalt der beiden Begriffe: *mšhtjw* = das Schicksalsgestirn κατ' ἐξοχὴν und *Mšhn·t* = Schicksalsgottheit. Dahin weist auch die Schreibung  für *Mšhtjw* (die Darstellung ähnelt dem Tierfell, Tekenu) und die typische Beischrift: *mšhn·(t)* = Geburt.

Neben *Mšhn·t* sehr häufig genannt wird *Rnn·t*, die Schlangen- und Erntegöttin²⁾, nicht so eigentlich das in der Nacht geborene und am Tage (in der Morgendämmerung) ausgesprochene Schicksal (vgl. oben die Geburtsreden der Göttin bei der Hatschepsut), sondern mehr das wachsende und gedeihende Leben (*das nährenden Prinzip*: Hopfner, a. O. 139), was in der Schlange selbst seinen symbolischen Ausdruck findet³⁾ (Lebensschicksal gegenüber dem Gesamtschicksal).

Mšhn·t und *Rnn·t* sind schon dem AR bekannt, wenigstens jener Zeit, in der man daranging, die Weisheitslehren der Vorzeit niederzuschreiben. Vgl. die Weisheit des Duauf:

Rnn·t ist auf dem Wege des Gottes. Rnn·t ist auf seiner Schulter am Tage seiner Geburt, er gelangt zur Beamtenschaft, wenn er herangewachsen ist. Siehe, keinem Schreiber fehlt es an Nahrung die Mšhn·t hat dem Schreiber Gedeihen verheißen.

Westcar-Märchen (das weit älter ist als seine Niederschrift): Rede der *Mšhn·t*: *Ein König, der das Königtum in diesem ganzen Lande führen wird.*

Es sind also in der Glanzzeit Ägyptens *glückbringende* Gottheiten. Und wie sollte es im AR auch anders sein, wo doch alles *mš·t* und *mš'·t*, d. h. *mš'·t* war, wo der einzelne mit dem Staat, der Staat mit dem Pharao und der Pharao mit der Weltordnung identisch ist?

Darum werden in der Erinnerung an jene Zeiten, die eine vollkommene Harmonie mit dem Weltganzen bilden, sie nur als *glückbringend* dargestellt.

¹⁾ Bissing, ÄZ 61, 85f.

²⁾ Brugsch, Thes. 125, Abb. A.

³⁾ Page-Renouf, Religion der Ägypter 149/50. — Griffith, JEA 12, 191f. (Amenemope). Sethe, Komm. zu den Pyr., Spruch 256 (302a—c).

⁴⁾ Bei *rnn* Ernährung könnte man vielleicht an eine Ableitung mit Reduplikation von *rn* *jung sein* denken. Diese Reduplikationen stellen sämtlich das Wiederholende, Wachsende, Werdende, Andauernde dar (*wnn* gegenüber *wn*, *mšš*, *kbb*, *kmm* usw.) in der actio oder im Zustand. Beim Nomen drücken sie das Verursachende aus (Partizipium impf., Kausativ durch Verdopplung (Reste des semitischen Pi'el; vgl. dazu das alte Passivum durch Verdopplung des letzten Radikals, Erman, Gramm. § 324b) und die arabische II. Form = der gewohnheitsmäßig (beruflich) etwas ausübt, z. B. *naggar* Tischler).



Eine Abweichung vom Weltgesetz bringt schon die Folgezeit, die bekanntlich das scheinbar unerschütterliche Gefüge des altägyptischen Staats zum erstenmal ins Wanken gebracht hat und wo das Reflektieren über die Weltordnung bereits eine Differenzierung von ihr bedeutet¹⁾.

So ruft Sinuhe aus: *Ist es denn Gott unbekannt, was ihm bestimmt ist? Oder: O Gott, wer du auch seist, der diese Flucht einst über mich verhängte, sei gnädig und setze mich wieder in die Residenz*²⁾ (was wohl auch ein Gebet an eine göttlich gefaßte Schicksalsmacht darstellt).

Noch abhängiger, noch passiver, noch losgelöster von der Weltordnung und daher *unglücklicher* wird die Zeit des NR, der ja so schwere Erschütterungen vorangegangen sind. Hier zeigt sich nun zum erstenmal eine fast fatalistische Strömung, eine passive Hingabe an unpersönliche Schicksalsmächte, so wie es Spätzeiten eigen ist³⁾, was auch in der Literatur seinen Niederschlag findet.

Es ist bezeichnend, daß man jetzt eine unpersönliche Definition des Schicksalsbegriffes gefunden hat: *Šj* (*Šj-t*) *die Bestimmung* (belegt WB IV, 403 seit Dyn. 18)⁴⁾, von dem längst bekannten Verbum *šj* *bestimmen* (vgl. oben S. 49, Anm. 1), wobei der allerdings jetzt schon einsetzende Prozeß einer rückläufigen Bewegung zur Frömmigkeit, die in ganz späten Zeiten wieder mächtig emporblüht, mit der *Personifikation* all dieser Begriffe begonnen hat und daher *Šj* alsbald als Gottheit (*Ψάις*) vor uns tritt, die besonders später in der demotischen (magisch-gnostischen) Literatur eine demiurgische Rolle spielt⁵⁾.

Šj verdrängt fast gänzlich die *Mšh-t*, und nun treten *Šj* und *Rnn-t* zusammen so häufig auf wie früher *Mšh-t* und *Rnn-t* (*le destin* und *la fortune* nach Maspero, *Études Eg.* I, 27.)

Wie passivisch die Stimmung ist, zeigen deutlich einige Stellen aus dem Weisheitsbuch des Amenemope (JEA 12, 191f., VII, 9.9): *sei nicht gierig nach Reichtümern, es wird nicht unbeachtet gelassen von Šj und Rnn-t . . . hänge nicht deine Gedanken an äußere Dinge! Jeder Mensch ist (bestimmt) für seine Stunde (snbntj-f wnw-t); XX, 21, 15: finde nicht (beanspruche nicht) für dein eigenes Selbst die Macht des Gottes (ohne Zustimmung) von Šj und Rnn-t* ().
.

Wenn seinerzeit im AR die Schicksalsgötter Harmonie und Glück bedeuteten, so ist jetzt das Gegenteil der Fall. Das Schicksal ist etwas Böses, Unheilvolles für den Menschen; die Identität mit der Weltordnung hat ja längst aufgehört zu bestehen!


¹⁾ Die Weisheitslehren mahnen zur alten Einstellung: *der besteht, dessen Richtschnur die Mš-t ist. Er geht gemäß dem, was ist (r wnn-t)* = dem, was sich ergibt = dem Gesetzten = dem Schicksal: Ptahhotep.

²⁾ Erman, Literatur 47, Anm. 2: *Der Ausgang ist . . . doch vom Schicksal bestimmt.*

³⁾ Engel, Schicksalsidee im Altertum 9.

⁴⁾ Wenn das Wort auch schon früher auftauchen sollte, so spricht doch das nicht (belegte) Vorhandensein zumindest für eine äußerst seltene Anwendung.

⁵⁾ Über die Verbindung von *Kš* und *šj* (*Ψάις*) vgl. ÄZ 49, 126 (Verpersönlichung von *šj*, *Ψάις*).

Das berühmteste Schicksalsmärchen aus dem NR, die Geschichte vom verwünschten Prinzen¹⁾, bringt das klar zum Ausdruck: *da kamen die Hathoren* (Plural; vgl. oben), *um ihm* (dem Prinzen) *das Schicksal* (šj) *zu bestimmen* (šj). *Und sie sprachen: er wird durch das Krokodil, die Schlange²⁾ oder den Hund sterben!* Dabei wird das Wort *Schicksal* (šj) mit  determiniert, also mit dem Zeichen für Tod und Unglück³⁾. Daß in diesem Märchen, dessen Schlußzeilen ja verlorengegangen sind, ein guter Ausgang erwartet werden darf⁴⁾, ist kein Widerspruch zum Zeitgeist, der Schicksalsmotive bevorzugt. Trotz der Äußerung des Prinzen: *Ich bin ja doch den 3 Schicksalen verfallen!* *Man lasse mich gewähren nach meinem Wunsche, der Gott wird doch tun, was er will!* (also eine ganz passivische Haltung) dürfte die Liebe der Gattin ihn vor seinem tragischen Geschick bewahrt haben⁵⁾.

Nachdem sie die Schlange getötet hat, sagt sie zu ihrem Gemahl: *Siehe, mein Gatte, dein Gott (= Schicksal) hat eines von deinen Geschicken in deine Hand gelegt. Er wird auch die andern dir geben!*

Ein anderes Märchen aus dem NR erzählt von der Erfüllung eines bösen Schicksals: D'Orb., Märchen von den 2 Brüdern, in dem es heißt: *Da kamen die 7 Hathoren* (vgl. oben), *um sie* (die Königin) *zu sehen* (nach der Geburt, vgl. oben Westcar und die Geburtsszenen der Hatschepsut). Und sie verkündeten ihr einen gewaltsamen Tod.

Durch die lange Erzählung geht — scheinbar unverknüpft und fast unsichtbar — ein Gedanke: die Karma-Idee, d. h. eine Schicksalskette. Dieses Geschick muß sie ereilen, weil ihr Geschlecht gesündigt hat. Sie hat also die Waage zu ihren Ungunsten belastet und damit das Gesetz der *Mšꜥt* verletzt. Vgl. oben S. 50, Anm. 1: *Steht eine Waage schief? ... keine Ungleichheit ist möglich. Und so gelangt ein schlechtes Tun nicht ans Ziel.*

Aber trotz des neuen Namens für *Schicksal* (šj) leben daneben — echt ägyptisch — die alten Gottheiten weiter. Auch die *Mšꜥt* haben wir ja in den Geburtsszenen der Hatschepsut wiedergefunden, wenngleich auch bei Königsinschriften archaischer Stil und archaische Namen selbstverständlich sind.

So begegnen uns des öftern die 7 Hathoren (vgl. d'Orb.), deren Identität nicht nur mit dem Großen Bären (= 7 Hauptsterne, vgl. oben), sondern auch mit dem Siebengestirn der Plejaden (im Bilde des Stiers) bestanden zu haben scheint⁶⁾ (vgl. Alter Orient 8, II. 14. 36).

¹⁾ Gardiner, Late Eg. Stories 1 f.

²⁾ Determinierung des Bösen durch die Schlange: Hermann, Mélanges Maspero 314.

³⁾ Im Ramses-Chattusil-Vertrag (Müller, Der Bündnisvertrag Ramses II ... Z. 10;) bedeutet šj·t = Tod. — Vgl. den Namen des Sethtieres (WB IV, 405, z. B. Coff. Texts 75) = šj und den Namen des Schweins = šj = Identität mit Seth (vgl. Hopfner, Tierkult 60f).

⁴⁾ So allgemein behauptet von den Neueren, wie Pieper, Das ägypt. Märchen, Morgenland, Heft 27, 1935. Vgl. dazu WZKM 1937, 61f. Hermann, Mélanges Maspero 313f., entgegen der älteren Auffassung (z. B. Spiegelberg, ÄZ 64, 87).

⁵⁾ Pieper, Das äg. Märchen, Morgenland, Heft 27, 1935. — Gardiner, Late Eg. Stories, 9f.

⁶⁾ Budge, From Fetish to God 242. Vgl. auch TB 148 = 7 Kühe und ihr Stier. — Plutarch, De Iside et Osiride 121: Aufgang des Plejadengestirns im Saatmonat Hathor, auch bei den Athenern gefeiert.

Gleichzeitig sei einer andern Göttin Erwähnung getan, die wir bisher nur in den Geburtsszenen der Hatschepsut Gelegenheit hatten zu nennen. Es ist dies Ššꜣ·t, die Göttin der Schreibkunst, wie sie im allgemeinen genannt wird, die in zahlreichen Darstellungen tatsächlich die Namen der Könige in die Blätter des heiligen Perseabaus einträgt¹⁾.

Ihr zweiter Name ist Šfh-ꜥbwj, die Sieben(heit) der 2 Hörner²⁾, und von ihr sagt Horapoll³⁾: 7 Schriftzeichen, mit 2 Fingern umfaßt, bedeuten Muse oder etwas Unendliches oder Schicksalsgöttin.

Sie ist μούσα als Bücheroberhaupt, μοῖρα, weil sie die Länge der Königsjahre bestimmt, und ἀπαρον, weil die Jahre der königlichen Regierung von vornherein ewig sind (Schäfer, ÄZ 42, 75).

Sie ist also eine schicksalbestimmende Macht, und schon ihr Name Šfh-ꜥbwj spricht für eine Verbindung entweder mit dem Siebengestirn des Großen Bären (Stier, Hörner!) oder mit den obengenannten Plejaden, dem Siebengestirn im Bilde des Stiers (= 2 Hörner!), wenn auch die Hörner nichts Ursprüngliches zu sein scheinen⁴⁾.

Aber auch ihr zweiter Name, Ššꜣ·t, der uralt ist (schon Pyr.: 426. 616) und der infolge ihrer Tätigkeit mit dem Worte šš = schreiben verbunden wird (was auch nach ägyptischer Inhalts-Etymologie wohl richtig ist), weist andererseits vielleicht auf das Verbum šꜣj = bestimmen = die Bestimmung herbeiführen (ššꜣj).

Neben ihrer Rolle als Göttin der Schreibkunst (was in Ägypten eine heilige Angelegenheit ist und wodurch sie gewissermaßen dem Gesetz der Mꜣꜥ·t durch Festlegen die Ewigkeit verleiht⁵⁾) kennen wir sie noch in einer zweiten, in den Texten oft genannten Rolle: Sie ist die Baumeisterin und Genossin des (Baumeisters) Chnum.

Z. B.: Pyr. 616: Nephthys sammelt alle deine Glieder in deinem Namen Ššꜣ·t, Herrin der Bauten. — TB 57: Mein Mund und meine Nase sind geöffnet in Ddw. Ich wohne in Iwnw. Ich habe mein Haus, das mir Ššꜣ·t gebaut hat, aufgerichtet hat es mir Chnum. (Vgl. dazu TB 152: Spruch vom Bauen des Hauses in der Erde.)

Berühmt ist sie als Bauherrin bei der Tempelgründung⁶⁾: Ich habe den Holzpflöck gefaßt, ich halte die Spitze des Schlägels, ich fasse den Strick mit der Šfh·t (Ššꜣ·t), ich wende mein Gesicht nach dem Laufe der Gestirne, ich lasse eintreten meinen Blick in das Gestirn des Großen Bären, es steht der Zeitbestimmer an der Seite seiner Stundenuhr (nrh·t) (Visierinstrument)⁷⁾, ich stelle auf die 4 Ecken von deinem Tempel.

Was bedeutet nun dieses Bauen im weitesten Kreis? Sichtlich den Bau der Welt auszuführen, also die Durchführung des Mꜣꜥ·t-Planes. Späte Texte sagen es noch deutlicher: sich ein Haus bauen = die Glieder bauen = Kosmos bauen⁸⁾. (Auch der Tempel repräsentiert die Welt!)

¹⁾ JEA 16, 31. — Vgl. Fichtner-Jeremias, a. O. 20.

²⁾ Vgl. Schäfer, ÄZ 42, 72f. — Boylan, Thot 91, Anm.

³⁾ Schäfer, a. O.

⁴⁾ Schäfer, ÄZ 42, 75. — Vgl. dazu die 7 Wandelsterne (Sonne, Mond und 5 Planeten).

⁵⁾ Pirenne, a. O. I, 222 gibt folgende Formulierung: das Gesetz = Thot, das Recht = Mꜣꜥ·t, die Verwaltung (l'administration) = Ššꜣ·t.

⁶⁾ Brugsch, Thes. 1264f. ÄZ 8, 154/55.

⁷⁾ Borchardt, ÄZ 37, 13.

⁸⁾ Brugsch, Thes. 732. 720.

Mit Šš·t in engster Verbindung steht Thot, der Gott der Schreiber und der Weisheit¹⁾ (vgl. oben Hatschepsut). Er hat das Recht (die Mš·t) jeweils den Menschen anzupassen (= Gesetz).

Er hat das Gesetz inne (nb hp²⁾ oder šj hp) und stellt die Tatsachen durch die heilige Schrift fest (Annalen). Und mehr noch: er fixiert den Namen (das Wesen, vgl. oben). *Er ist der Schreiber der Mš·t für die Neunheit, der die Zeit bestimmt, der das hsb befiehlt an der Mšn·t* (Geburtsstätte, vgl. oben); *er ist der Berechner der Zeit für Götter und Menschen* (Boylan, Thot 85f), *der das Lebensschicksal (ḥ·nj·nh) ... niederschreibt* (Griffith, Stories of the High Priests of Memphis 48; vgl. auch die Anmerkung).

Er war daher in frühen dämonischen Zeiten Rächer, nach moralischer Wertung wird er zum Richter³⁾ und heilenden Magier (Heilung von Horus und Seth, mit Anubis zusammen belebt er den Toten in der w·b·t in der 7. Nachtstunde⁴⁾; er öffnet den Mund zusammen mit Ptah: TB 23) und zum göttlichen Anwalt (TB 1).

Er wird auch mitunter mit der Mš·t selbst identifiziert, und von ihm (Pyr. 1237) heißt es, daß er *der Älteste der Götter* sei. Vgl. ferner Coff. Texts 47: *Du trägst die Waage gleich Thot*. Außerdem erscheint er wiederholt als Anführer der 4 Horuskinder (vgl. oben)⁵⁾, und von ihm heißt es ausdrücklich, daß er im nördlichen Himmel wohne (TB 71).

Alte Texte kennen ihn noch als Gegenspieler des R⁶⁾, und diese Rolle äußert sich astral-kosmisch in seiner Beziehung zum Mond⁷⁾ (vgl. Pyr. 128/30: *Sie durchfahren den Himmel, R' und Thot = Sonne und Mond*), dem Urbegriff eines Zeitgefühls und somit auch eines zeitlichen Schicksals⁸⁾; er paßt das Gesetz der Zeit an, während seine Genossin Šš·t den Raum (Hausbau = Kosmos, vgl. oben) zur Erfüllung dieses Gesetzes bildet (was allerdings nie so scharf zu trennen ist, denn auch sie trägt einen Palmzweig $\frac{\text{Palmzweig}}{\text{O}} = \text{Jahre} = \text{Zeit}$).

Aber nicht nur diese eben genannten Götter wurden im NR als Schicksalsmächte empfunden, nein, alle jene, in denen sich schaffende, demiurgische Kräfte manifestieren, verband man — dem Zeitgeist Rechnung tragend — mit dem Schicksalsbegriff. So heißt es in einem Hymnus an Amon⁹⁾: *Amon — Re, p' šj rnn·t*.

¹⁾ Platon, Phaidros. Vgl. Babylon: Fichtner-Jeremias, a. O. 26.

²⁾ Über nb + x (vertritt die Nisbe), vgl. Thes. 720.

³⁾ Vgl. Pyr. 126. 635. 796. 962. 1237. 2213 usw.

⁴⁾ Junker, Stundenwachen 119.

⁵⁾ Sethe, Dramat. Texte 107.

⁶⁾ Sethe, Komm. zu den Pyr. 70; Dramat. Texte 111.

⁷⁾ Später wird der Widerpart des Re Osiris (Mondgott, Gott der Nacht und Finsternis, des Jenseits, gegenüber dem Tag, dem Licht, dem Diesseits (Sonne!). Vgl. dazu meinen Aufsatz: Die Ausdrücke für Ewig . . . Mélanges Maspero I, 40, Anm. 3.)

⁸⁾ *Er (der Mond) bringt in seiner Eigenschaft alles in der Zeit Geschehende. Er wird damit selbst zum Träger wie zum Inhalt alles in der Natur . . . sich vollziehenden Wandels* (Gilbert, bei Engel, Die Schicksalsidee im Altertum 101f.). — Vgl. die ägyptischen Wasseruhren in Gestalt eines Pavians (Thot) (Wasser = Zeit.) — Vgl. die Abb. bei Hopfner, Tierkult 28. Vgl. Gensler, Theb. Tafeln 27.

⁹⁾ ÄZ 42, 108.

Auch Ptah (Demiurgos) kennen wir als *Schicksalsgott* (*nb šj*) (Ramesseum) und auch die Verbindung Chnum-*šj* kommt vor¹⁾.

Ausgearbeitet wurde auch jetzt die sog. Tagewählerei, ähnlich wie in den astrologischen Zirkeln des kaiserlichen Roms²⁾.

So wäre denn die Kurve des ägyptischen Schicksalsbegriffs in dieser Weise verlaufen: Von einem in einer Uroffenbarung erfüllten Weltgesetz des Gleichgewichts (ohne Gut und Böse), das identisch ist mit der ganzen Welt, spaltet sich allmählich (nach moralischer Wertung und Erwachen eines Zeitgefühls) eine (als gut oder böse erkannte) Schicksalsmacht ab, die sich daher auch in glück- oder unglückbringenden Gestirnen manifestiert.

Zunächst sind es — im Glanzpunkt einer historischen Entwicklung — *glückbringende Mächte*³⁾, später werden sie Träger von Unheil und Unglück; denn sie sind die Zeit selbst und in ihnen offenbaren sich die Gesetze der Zeit (TB 71: *Ich lebe in euch und ihr lebt in mir!*) vom Werden, Wachsen und Vergehen und Wiederwerden. (Vgl. TB 42: *Ich bin das Gestern, der die Millionen der Jahre schaut.*)

So können wir als Symbol an den Anfang einer jeden Zeitepoche der ägyptischen Geschichte eine für sie schicksalentscheidende Gottheit setzen: Vor das AR: die *Mšct*, das neutrale Gleichgewicht, vor das Mittlere: einen glück- oder unglückverhängenden Gott, der Bitten zugänglich ist (siehe oben Sinuhe), und vor das NR und die späte Zeit: eine ungöttliche Bestimmung (*šj*), die zunächst unpersönlich ist (und die Notwendigkeit zum Unheil in sich schließt), um schließlich *persönlich* zu werden (vgl. oben *šj* = *ks*).

So ist denn im ganzen das Gesetz der *Mšct* erfüllt, das im Uranfang einmalig wägend die Weltbestimmung festlegte, und jede Einzelbestimmung ist nur ein Spiegelbild dieses ersten Aktes, nur ein zeitlich erweiterter Kreis, so wie der ins Wasser geworfene Stein eine Reihe konzentrischer Kreise in der ihn umgebenden Fläche bildet.

Hier ist kein spinnendes, webendes Schicksal⁴⁾ am Werke, das ein Fortschreiten in sich schließt, sondern hier haben wir es mit einer einmaligen (durch Wägen gewonnenen) Einstellung des Gleichgewichts zu tun, was insofern eine Prädestination darstellt, als jede folgende Formgebung parallel zu ihm verlaufen muß.

Wien, Februar 1938.

¹⁾ JEA 12, 229. Amenemope.

²⁾ Auch schon aus dem MR belegt. Vgl. JEA 12, 260f.: Some observations on the Eg. Calendars of Lucky and Unlucky Days: W. R. Dawson.

³⁾ Auch Tyche war zunächst eine glückbringende Gottheit, vgl. Gressmann, a. O.

⁴⁾ Das Weben scheint jedoch immerhin eine — wenn auch untergeordnete — Rolle gespielt zu haben; vgl. oben das *Gerewe des Seth* = *mšhtjw* (S. 48) und das Weben des Osiriskleides von den beiden Schicksalsgöttinnen Isis und Nephthys (Bleeker, a. O. 42).

KOPTISCHE SCHUTZBRIEFE

Von Walter C. Till

mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrag von Herbert Liebesny

Inhaltsübersicht

Vorbemerkungen — Verzeichnis der Abkürzungen — Allgemein gehaltene Schutzbriefe (1—16) — Schutzbriefe mit vorgesehenen Ausnahmen (17—41) — Schutzbriefe ohne Aufforderung zurückzukehren (42—49) — Einladungen zu Verhandlungen (50—54) — Zusicherungen in Verbindung mit anderen Urkunden (55—64) — Unklare Fälle (65—68) — Ansuchen um Ausstellung eines Schutzbriefes (69—84) — Ansuchen um Übermittlung eines Schutzbriefes (85—89) — Sonstige Fälle (90—101) — Nachtrag (102—103) — Rechtsgeschichtliche Bemerkungen von Herbert Liebesny — Konkordanz der behandelten Texte und Textstellen — Personennamen — Ortsnamen — Auswahl koptischer Wörter — Auswahl griechischer Wörter.

Vorbemerkungen

A. Arthur Schiller hat in seiner Arbeit: *The Coptic ἁποστολὴν ἀποστολῶν documents*¹⁾ eine sehr interessante Urkundengruppe vom rechtshistorischen Standpunkte behandelt. Die dort bearbeiteten Texte sind in vielen Publikationen verstreut bzw. noch nicht ediert, und von vielen gibt es keine Übersetzung, sodaß jeder, zumal ein Rechtshistoriker, der an diesen Urkunden weiterarbeiten will, nicht unerheblichen Schwierigkeiten begegnet. Ich hielt es daher für nützlich, alle diese Urkunden zu sammeln und mit einer Übersetzung bzw. gelegentlichen Bemerkungen zu versehen, besonders da ich auch eine Reihe unedierter Texte hinzufügen kann. Das sind vor allem 21 Ostraka, die aus den vom Oriental Institute der University of Chicago in Medinet Habu durchgeführten Grabungen stammen und dem genannten Institute gehören (Nr. 5. 6. 9. 10. 19—23. 26. 28. 30. 42—44. 51. 60—63). Die Kenntnis dieser Texte verdanke ich durchwegs der Freundlichkeit des Fräulein E. Stefanski, Chicago. Das Oriental Institute stellte mir in entgegenkommendster Weise von allen Stücken ausgezeichnete Photographien zur Verfügung, und Fräulein Stefanski beantwortete mir mit unermüdlicher Genauigkeit meine wiederholten Anfragen und Bitten um Nachprüfung bzw. Lesung von Stellen, die ich trotz der Güte der Photographien gar nicht oder nicht mit genügender Sicherheit zu entziffern vermochte. Unediert waren ferner sechs Ostraka aus der Papyrussammlung der Nationalbibliothek in Wien (Nr. 11. 53. 76. 82. 83. 103), und von zwei weiteren, schon edierten aus derselben Sammlung konnte ein vervollständigter Text gebracht werden (Nr. 24. 47). Außerdem waren noch unveröffentlicht: drei Ostraka des Metropolitan Museum of Art, New York (Nr. 4. 78. 96), ein Papyrus der Bodleian Library, Oxford (Nr. 84), je ein Ostrakon aus dem Besitze des Herrn Dr. W. E. Crum (Nr. 102)

¹⁾ Studi in memoria di Aldo Albertoni I, Padova 1933, 303—345; im folgenden wird kurz mit Schiller darauf verwiesen.

und des Herrn Professor G. Jéquier (Nr. 8) und schließlich zwei Ostraka, die ich selbst vor einigen Jahren in Ägypten kaufte (Nr. 18. 75). Nur wenige von diesen Texten waren auch Schiller bekannt. Den Eigentümern dieser unedierten Stücke, die mir in entgegenkommender Weise die Publikation gestatteten, sage ich meinen herzlichsten Dank. Sicherlich finden sich noch viele hierher gehörige Texte in verschiedenen Sammlungen; doch war es mir aus naheliegenden Gründen nicht möglich, fremde Sammlungen daraufhin zu durchsuchen. Es sind auch hier genügend viele Texte zusammengetragen, um ein Bild über diese Urkundenart gewinnen zu können.

Von den schon edierten Texten habe ich nur diejenigen nachgeprüft, die sich derzeit in der Wiener Papyrussammlung befinden. Bei den anderen übernahm ich den edierten Text mit wenigen Ausnahmen. Gelegentlich eines Aufenthaltes in London hätte ich gerne auch die drei von Hall herausgegebenen Ostraka an den Originalen nachgeprüft. Leider waren diese Stücke wegen des noch nicht beendeten Umbaus der ägyptischen Abteilung des Britischen Museums in Kisten verpackt und daher unzugänglich. Nur die neuedierten und von den edierten die unvollständigen habe ich nach den Zeilen des Originals abgedruckt, die übrigen in fortlaufendem Text. Sprachliche Bemerkungen habe ich nur in ganz wenigen Fällen beigegeben. Von demjenigen, der die Übersetzungen nachprüfen will, wird vorausgesetzt, daß er sich in den meist vulgär geschriebenen Texten zurechtfindet.

Herr Dr. W. E. Crum, Bath, hatte wie schon so oft die Güte, mir in vielen Fällen seine wertvolle Meinung mitzuteilen¹⁾. Der Freundlichkeit des Herrn Togo R. Mina, Kairo, verdanke ich die Revision der Lesung von Nr. 90, die auf Crums Anraten erfolgte.

Ich wollte diese Arbeit nicht aus der Hand geben, ohne sie einem Rechtshistoriker vorgelegt zu haben. Herr Geheimrat Professor Dr. L. Wenger, Wien, hatte die Freundlichkeit, das Manuskript zu lesen. Ihm verdanke ich eine Reihe wertvoller Bemerkungen und Winke; auch geht die Bezeichnung dieser Texte als Schutzbriefe auf ihn zurück. Ich muß hier bemerken, daß der Titel dieser Arbeit zu eng gefaßt ist, da nicht nur die eigentlichen Schutzbriefe und Dokumente, in denen es sich um solche handelt, aufgenommen sind, sondern überhaupt alle mir bekannt gewordenen koptischen Urkunden, in denen eine Zusicherung durch die in erster Linie für die Schutzbriefe bezeichnende **Λογος αποφυτε** Klausel bekräftigt wird. Zuletzt habe ich diese Arbeit mit Herrn Dr. H. Liebesny, Wien, eingehend durchgesprochen. Durch unsere zahlreichen Besprechungen gewann ich in vielen Fällen eine klarere Einsicht in die rechtsgeschichtlichen Probleme und in die Bedeutung einzelner Urkunden, so daß für die Arbeit sehr viel Nutzen daraus erwuchs. Herr Dr. Liebesny fand sich zu meiner Freude auch bereit, einen kurzen rechtsgeschichtlichen Beitrag zu verfassen.

Allen den genannten Damen und Herren, die mir bei dieser Arbeit hilfreich ihren Beistand liehen, spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus.

Wien, im Jänner 1938.

Walter C. Till

¹⁾ Wo ich von Crums Meinung in der Vergangenheit spreche, ist seine Publikation gemeint, während die Gegenwart auf ad hoc erfolgte briefliche Mitteilungen hinweist.

Verzeichnis der Abkürzungen

- BKU Ägyptische Urkunden aus den königlichen Museen zu Berlin. Koptische Urkunden, 1. Band. Berlin 1904. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- BM W. E. Crum, Catalogue of the Coptic manuscripts in the British Museum. London 1905. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- CLT A. Arthur Schiller, Ten Coptic Legal texts. The Metropolitan Museum of Art. The Department of Egyptian Art. New York 1932. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- CO W. E. Crum, Coptic ostraca. London 1902. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- CPR II Jakob Krall, Koptische Texte. 1. Band, Rechtsurkunden. Corpus papyrorum Raineri II. Wien 1895. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- Ep W. E. Crum, The Monastery of Epiphanius at Thebes. Publications of the Metropolitan Museum of Art. Egyptian Expedition. New York 1926. Mit Angabe der Nummer des Textes, wenn nicht ausdrücklich die Seite vermerkt ist.
- Guidi, Ignazio Guidi, Coptica. Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filosofiche. Serie quinta, vol. XV, Seite 463ff. Rom 1906. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- Hall H. R. Hall, Coptic and Greek Texts of the Christian period from Ostraka, stelae etc. in the British Museum. London 1905. Mit Angabe der Seite.
- HM II W. Till, Koptische Heiligen- und Märtyrerlegenden, zweiter Teil. Orientalia christiana analecta 108. Rom 1936. Mit Angabe der Seite.
- KO Koptische Ostraka in der Papyrussammlung der Nationalbibliothek in Wien. Amtliche Signaturen.
- Ld Greek papyri in the British Museum. IV: The Aphrodito papyri. Appendix: W. E. Crum, Coptic papyri. London 1910. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- MH Oriental Institute der University of Chicago, Ostraka aus Medinet Habu. Amtliche Signaturen.
- MMA Metropolitan Museum of Art, New York. Amtliche Signaturen.
- Ryl W. E. Crum, Catalogue of the Coptic manuscripts in the collection of the John Rylands Library, Manchester. Manchester 1909. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- Seidl, E. Seidl, Der Eid im römisch-ägyptischen Provinzialrecht, zweiter Teil.
- Eid II Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, 24. Heft. München 1935.
- ST W. E. Crum, Short texts from Coptic ostraca and papyri. London 1921. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- Tor Theban ostraca. University of Toronto studies. IV: Herbert Thompson, Coptic texts. London 1913. Mit Angabe der Nummer des Textes.
- Zoega G. Zoega, Catalogus codicum copticorum manu scriptorum qui in Museo Borgiano Velitris adservantur. Rom 1910. Mit Angabe der Seite.
- Z

Allgemein gehaltene Schutzbriefe

Wenn ein Bewohner Ägyptens zu der uns im folgenden interessierenden Zeit — etwa das VII. und VIII. Jahrhundert — eine größere Ortsveränderung vornehmen wollte, so mußte er sich von Rechts wegen vorher einen behördlichen Erlaubnisschein beschaffen, ein *συγγίλιον*, arabisch *سجل*, das ihm ausgestellt wurde, wenn seine Verpflichtungen, besonders die Bezahlung der Steuern, in Ordnung befunden wurden¹⁾. Es kamen freilich oft genug auch Fälle von illegalem Ortswechsel vor, also ohne Bewilligung. Wenn jemand eine Schuld nicht zahlen konnte und Personalhaft²⁾ oder sonst eine Unannehmlichkeit fürchtete, lief er davon. Diejenigen, denen jemand entlief, konnten sich in verschiedener Weise dazu verhalten, wie uns der weiter unten behandelte Brief Nr. 2 zeigt. In vielen Fällen hatten der Gläubiger oder Leute, die zu dem Entwichenen in irgendeiner Beziehung standen — Arbeitgeber zu Arbeitnehmer, Klostervorsteher zu Mönch u. dgl. — ein Interesse, daß der Flüchtling wieder zurückkehrte. Abgesehen von Zwangsmitteln, die natürlich angewendet werden konnten, wenn der Aufenthaltsort des Flüchtlings bekannt wurde, konnte er auch dadurch zurückgebracht werden, daß ihm die Versicherung gegeben wurde, daß er im Falle seiner Rückkehr von Verfolgungen und Bedrückungen frei sein sollte³⁾.

Es ist eine ganze Reihe von koptischen Urkunden bekannt geworden, in denen einem Flüchtling eine solche Zusicherung gemacht wurde. Für diese Urkunden ist die Formel *εἰς πλὸς αὐτοῦ εἰρηνοῦτε* charakteristisch. Diese Formel wurde bisher wörtlich mit: *siehe, das Wort Gottes (ist) bei dir* übersetzt. *αὐτοῦ εἰρηνοῦτε* kommt in der koptischen Literatur natürlich in der Bedeutung *Wort Gottes = Bibel, Predigt* vor. Damit läßt sich aber in den hier behandelten Dokumenten nichts anfangen. *αὐτοῦ* heißt hier vielmehr *Versprechen, Zusicherung*. Das darauffolgende *αὐ* (für *ἐν* vor *αὐ*) wurde bisher als Genitivexponent angesehen. Ein *Versprechen Gottes*, d. i. *von Seiten Gottes*, kann hier nicht gemeint sein. *αὐ* bzw. *αὐ* kann auch Präposition sein und wird als solche unter anderem beim Schwur verwendet in der Bedeutung des deutschen *bei* (Gott usw. schwören). Es liegt hier also kein einfaches Versprechen vor, sondern ein Versprechen, eine Zusicherung *bei Gott*, d. h. ein Versprechen, bei dem Gott zum Zeugen angerufen wird, eine mit einem Eid verknüpfte Zusicherung. Die Interjektion *εἰς*, die gewöhnlich mit *siehe* übersetzt wird, hat auch die Bedeutung: *siehe, hier ist* — ⁴⁾, was zusammen mit *αὐτοῦ* *bei dir*, die Bedeutung *haben* ergibt. Die Formel heißt also übersetzt: *Hier hast du die Zusicherung bei Gott*.

Daß gerade bei dieser Art Urkunden fast immer etwas *bei Gott* versprochen wird, ist klar. Wohl in keiner Situation kam es so sehr darauf an, daß derjenige, der die Zusicherung gab, sich wirklich dadurch festgebunden erachtete, wie im Falle eines Flücht-

¹⁾ Vgl. Schiller CLT 3 und Krall, *Recueil de travaux* 6 (1885), 64 und 65.

²⁾ Daß die Schuldhäft nicht immer bloß in einer Freiheitsberaubung bestand, zeigen z. B. die Briefe Ep 176 und 177. In diesen Fällen wurden m. E. die Bürgen für die Schuldner festgenommen und mißhandelt. Die eigentlichen Schuldner sind wohl die Adressaten dieser Briefe. Für die griechischen Urkunden s. Woess, *Asylwesen* 225. Vgl. auch Ev. Matth. 18, 34.

³⁾ Das bedeutet nur den Verzicht auf schon entstandene Leistungen, nicht auch auf zukünftig entstehende. Vgl. Schifer, *Philologus* 88, 297 (Wenger).

⁴⁾ Vgl. meine *Achmimisch-koptische Grammatik* § 202 b β bzw. *Dialektgrammatik* § 59 f.

lings, der durch einen Schutzbrief bewogen werden soll, zurückzukehren und sich so in die Gewalt seiner Gläubiger zu begeben. Dem Flüchtling, dessen persönliche Freiheit und Sicherheit auf dem Spiele standen, mußte der Aussteller des Schutzbriefes das nötige Vertrauen geben, daß er sich tatsächlich an das Versprechen halten werde, und das geschah durch den Zusatz *μπισυτε bei Gott*, also eigentlich durch einen Eid. Dieser Zusatz fehlt nur bei wenigen Stücken.

Daß der Bruch einer solchen eidlichen Zusicherung tatsächlich geahndet wurde, 1 sieht man aus dem folgenden Brief, in dem zwei Verwalter, die im Namen des Topos¹⁾ einen Schutzbrief ausgestellt hatten, ihn aber nicht einhielten, vom Gottesdienst ausgeschlossen (exkommuniziert) wurden. Das hatte sicherlich nicht nur eine rein religiöse Bedeutung, sondern zog auch für das Privatleben und eventuell für den Geschäftsbetrieb der Betroffenen schwere Unannehmlichkeiten nach sich²⁾. Es hatte auch einen besonderen rechtlichen Nachteil, da der Exkommunizierte sicherlich nicht zu einem Eid zugelassen wurde³⁾, der im koptischen Recht eine große Rolle als Beweismittel spielt. Der erwähnte Brief ist als ST 394 (Scherbe) herausgegeben und wurde von Crum Ep I, S. 172 übersetzt.

επειαν εις πλοος μπισυτε ατετιταας μρωμε εππραμ μπτοπος ατε-
τιβολας εβολ τενογ εις τε τεπεριβολ μμμεστηριον μπισυτε μαντετινωγ
εβολ και παρ ατετιπωρρη μμογ εβολ μμοη μαρηγυε ιψ ταισι
παλααγ ιτετικααγ εχωγ και παρ ογη (ογ)πος ποβε πετετιειρε μμογ
και παρ χρετιανος μμ ρ χρια μπσαρος⁴⁾ μαλιστα πεφειωωτ κρηκε
ικωβ ταας μπατεςε κμ ριμα περρωεετνε ριτι ιωραμνε περρεσχυτερος.

Die Zusicherung bei Gott habt ihr dem Manne im Namen des Topos⁵⁾ gegeben und habt sie gebrochen! Ihr seid nun vom *Mysterium Gottes*⁶⁾ ausgeschlossen, bis ihr ihn freiläßt⁷⁾. Ihr habt ihn entwurzelt⁸⁾, denn er hatte keine Möglichkeit(?)⁹⁾, diese Menge von

1) Heiligtum, Kloster, hier die Insassen.

2) Vgl. Seidel, Eid II, 128ff. und 159f.

3) So deute ich die in den Djeme-Urkunden (KRU) häufig wiederkehrende Drohung gegen den Vertragsbrüchigen: *εναμωμε μμμο επειοτ μμ μμρη μμ πεννα ετογααβ* er soll entfremdet werden dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste.

4) Über *ca* stehen zwei Buchstaben, vielleicht *ay* (s. Ausgabe).

5) Vgl. Nr. 71: im Namen des Bischofs.

6) = Kommunion.

7) CRUM übersetzte a. O.: *until you shall forgive him*. Es handelt sich aber nicht um *κω μαγ εβολ* ihm verzeihen, sondern um *κογ εβολ* = *κααγ εβολ* ihn freilassen. Die beiden Verwalter haben den Mann trotz des von ihnen ausgestellten Schutzbriefes verhaftet und halten ihn fest.

8) Wörtlich *ausgerissen*. Crum übersetzte: *for ye settled his affair* (*μωρη* = *μωλς*), verzeichnet aber später im Dict 269a diese Stelle s. v. *μωρη* *ausreißen* und bezeichnet sie dort als *obscure*. Hier im übertragenen Sinn vielleicht: durch die Festnahme seiner normalen Tätigkeit *entreißen* oder im Sinne von wirtschaftlich *zugrunde richten*.

9) So wie hier steht, scheint mir der Text keinen rechten Sinn zu geben. Crum übersetzte: *albeit he did not agree to pay* usw. Doch glaube ich, daß hier von einer Unmöglichkeit die Rede sein muß. Da an dieser Stelle viele Buchstaben als unsicher bezeichnet sind, ist es wohl erlaubt an eine andere Lesung zu denken; vielleicht *μμοη μμρη οε* oder etwas dergleichen.

Dingen¹⁾?), die ihr ihm auferlegt habt,²⁾ zu geben. Ihr begeht also eine große Sünde, denn jeder Christ hat den nötig, vor allem sein armer, schwacher (= kranker) Vater. (Adresse:) Gib es den Verwaltern (προνοητής) Pateese und Hemai, vom Priester Johannes.

- 2 Daß man nicht jedem Flüchtling einen Schutzbrief ausstellte, ist von vornherein klar. Manchmal kümmerte man sich um die Flüchtlinge überhaupt nicht, wie aus dem Papyrusbrief Ryl 385 Verso zu ersehen ist. Der Absender bestätigt dem Empfänger zunächst den Erhalt seines Schreibens, das ihn über den Stand der Arbeiten auf den Feldern informiert und unter anderem auch die Mitteilung enthält, daß die Landarbeiter (Weinbauern) weggelaufen sind:

ἡτακροῖαι καὶ [ε]τῆς πεσμηγοῦ καὶ ἀ[γν]ῶτ πρῶτον μὲν μὴ ὡς ἐσῶοῦ
οὔτε οὐ μὴ λόπος καὶ ἀγῶ τιμῆς καὶ πατεμαίουμα· ἢ ἀτμε ἀναγ
οῦν ἐρησμηγοῦ ἐπαπογοῦ ταῶν ἐρῶοῦ.

Du schriebst mir, daß die Weinbauern davonliefen. Ich werde sie nicht verfolgen und ihnen auch keine Zusicherung geben. Ich denke, daß³⁾ ohne Weinbauern. Sieh dich also um gute Weinbauern um und bringe sie zu ihnen (= auf die Felder bzw. Weingärten).

- 3 In einem anderen, allerdings nicht völlig klaren Fall (Ld 1540, Papyrus) scheint dem Flüchtling (?) nachträglich eine behördliche Erlaubnis (σιωτέλιον = σιγίλλιον) gegeben worden zu sein, die ihn berechtigte τὰρυσω οὐ περμα τῇτι περσοε, daß er an seinem Ort (= dort, wo er sich jetzt aufhält) bleibt und sein Ose zahlt. οσε, eigentlich Schaden, kann auch Strafzahlung, Geldbuße heißen. Crum Dict 256b hält an dieser Stelle die Bedeutung Steuer (tax) für möglich. Vgl. πάλμοσιον ἡτερομπε τει ετεροσε πε Tor 12, 4f. die Steuer für dieses Jahr, die ein Ose ist. Durch οσε soll hier der allgemeine Ausdruck δημόσιον näher gekennzeichnet werden⁴⁾.

Eine nachträgliche Aufenthaltsbewilligung liegt vielleicht auch bei Nr. 65 vor.

In vielen Fällen wurden die Flüchtlinge aufgegriffen und zwangsweise in ihre ordentlichen Wohnsitze geschafft⁵⁾. Die verhältnismäßig große Anzahl erhaltener Schutzbriefe berechtigt aber zur Annahme, daß man oft an der freiwilligen Rückkehr des Flüchtlings Interesse hatte. Diese Urkunden sind mit ganz wenigen Ausnahmen auf Ostraka geschrieben, teils weil es sich durchwegs um einen kurzen Text handelte, der leicht auf einem Topfscherben Platz fand, für den also kein teurer Papyrus beschafft werden braucht, teils wohl auch, weil solche Urkunden ja nicht dazu bestimmt waren, in einem Archiv geschützt aufbewahrt zu werden, sondern vom zurückgerufenen und zurückkehrenden Flüchtling sozusagen im Hosensack mitgetragen wurden und daher

¹⁾ ἅλαγ wohl hier Sache, Ding, vielleicht sogar Geld (vgl. Thompson, Fußnote 1 zu Tor 1, 180). Daß hier ἅλαγ = Material, aus dem Gewebe hergestellt werden o. ä. gemeint ist, scheint mir weniger wahrscheinlich. Vgl. Crum Ep. II, 247, Nr. 351 Fußnote 7.

²⁾ Abzugeben, zu zahlen, zu liefern aufgetragen.

³⁾ Daß wir nicht lange ohne W. bleiben werden oder können o. ä.?

⁴⁾ So fasse ich die Stelle auf. Der Herausgeber jenes Textes, Sir Herbert Thompson, übersetzte: *the tax of this year, which is a (year of?) loss.*

⁵⁾ Vgl. Ld 1518ff.

auf einem vor allem gegen mechanische Abnützung widerstandsfähigen Material geschrieben sein mußten. Da gewöhnliche Topfscherben aber leicht zerbrechen, wurden manche dieser Schutzbriefe auf besonders harten Scherben geschrieben, wie sie sonst für Steuerquittungen charakteristisch sind¹⁾. Solche für den Inhaber außerordentlich wichtige Dokumente sollten eben möglichst vor Beschädigung sicher sein. Diese harten Scherben blieben auch, sehr zum Unterschied von den aus gewöhnlichen Scherben bestehenden Ostraka, tatsächlich meist bis auf den heutigen Tag vollständig erhalten. Allerdings haben diese harten Scherben einen anderen Nachteil: sie sind auf der Außenseite mit einer leichten gelblichen oder rötlichen Glasur überzogen, auf der die Tinte weniger gut haftet als auf den unglasierten Scherben. Dieser Übelstand kommt aber erst für uns in Betracht und war wohl nicht fühlbar, solange die Urkunden ihren aktuellen Wert hatten. Die auf solchen Scherben geschriebenen Dokumente sind in der Regel auch in einer besonders kursiven Schrift geschrieben.

In seiner einfachsten Form beginnt der Schutzbrief mit der schon erwähnten charakteristischen Formel, der — im Konjunktiv — die Aufforderung folgt, nach Hause zu kommen bzw. zu erscheinen. Dann kommt der eigentliche Inhalt des Versprechens, das ja erst im Falle der tatsächlichen Rückkehr wirksam wird: es soll dem Flüchtling nichts Unangenehmes geschehen. Zum Schluß unterschreibt der Aussteller. Zeugen kommen bei den einwandfrei als Schutzbriefe erkennbaren Stücken niemals vor. Außerhalb der einleitenden Formel wird die Urkunde bloß als λόγος *Zusicherung* bezeichnet. In dem oben unter Nr. 1 behandelten Brief wird der Zusatz *μπισυτε* bei Gott der Urkundenbezeichnung hinzugefügt, weil ja dort ausdrücklich darauf hingewiesen werden soll, daß die beiden Adressaten sich durch die Nichteinhaltung einer eidlichen Zusicherung der Exkommunikation schuldig gemacht haben. Vgl. Nr. 84.

Die einfachste Form eines Schutzbriefes zeigt MMA 23. 3. 707. Hier fehlt sogar 4 wie in wenigen anderen Texten ausnahmsweise der Zusatz *μπισυτε* bei der einleitenden Formel. Der Text ist nicht veröffentlicht, ich gebe ihn hier nach einer Abschrift von Dr. W. E. Crum.

+ εἰς πλoυoς
 ἡτοοτῆ ἡτοκ αἰ
 ας ἡβει ἡβρμοος
 ρῃ πενῆ ἡε ene
 λαγε ἡπετροογ
 ταροκ ἀποκ
 ἀπα ἡκτωρ πλα
 ἡανε ἡετοῖχαι
 εἰελοοος

Hier hast du die Zusicherung, Akas: komme und bleibe in deinem Hause, denn nichts Übles wird dir widerfahren. Ich, der Laschane Apa Viktor, stimme dieser Zusicherung bei.

¹⁾ Vgl. Crum, CO, S. XIa.

- 5 MH 2681 ist ebenfalls ziemlich einfach:

+ εἰς πλὸς μπιοῦτε
 πτοοτκ πτοκ κολῆνγε***¹⁾
 πρεῖ εροῦν επεκνῖ πρὰς*ε
 ετεκαιοκναις κε πρεκαμφίη
 ἀλε ἀπμῖ πειλὸς ἀγω ἀπστοι
 εροῦ πετρος μῖ πεσυνθῖ ος
 τπστοιχ/ ψατε ππρανῆ²⁾
 ἀπμῖ πειλὸς +

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Kolnêwe (o. ä.): komm nach Hause und widme dich(?) (wieder) der Bewirtschaftung deines Besitzes³⁾. Damit du nicht zweifelst (ἀμφιβόλλω), haben wir diese Zusicherung ausgestellt und haben ihr zugestimmt. Petros und Pesyntios, wir stimmen zu. Psate, (der Sohn des) Pisrael, ich habe diese Zusicherung ausgestellt⁴⁾.

Der in diesen Urkunden oft wiederkehrende Satz mit ἀμφιβόλλειν soll nur sagen: um alle deine Bedenken zu zerstreuen, verpflichte ich mich hiermit durch meine Unterschrift. Das ist ganz parallel der Phrase εἰωρξ παρ δις zur Sicherheit oder επεκωρξ zu deiner Sicherheit (habe ich diese Urkunde ausgestellt bzw. unterschrieben)⁵⁾.

- 6 Bei MH 2354 macht sich das allgemeine Ostrakonübel, daß die meisten Stücke später zerbrachen und unvollständig auf uns gekommen sind, unangenehm bemerkbar. Vor der eigentlichen λοτος μπιοῦτε Formel waren wohl der oder die Aussteller und der aus Djême stammende Adressat angeführt. Der erhaltene Text lautet:

]**
]*ωρξε
]ηγ πρμ χημε
 κε εἰς πλοτο]ε μπιοῦτε πτοοτκ
 πτογωη] εβοῶ πρεῖ εροῦν
 επεκν κε ππ]επαρσε
]*

---]ew aus Djeme: [Hier] hast du [die Zusicherung] bei Gott: [tauche (wieder)] auf und komme nach[Hause, denn] ich werde [dich nicht] belangen (παράγω)[- -

Wie aus dem noch erhaltenen εβοῶ in Zeile 5 ersichtlich ist, stand hier als erste Aufforderung πτογωη εβοῶ, dem erst das gewöhnliche πρεῖ εροῦν επεκν, komme nach Hause, folgte. Dieses Nebeneinander der beiden Ausdrücke kommt in den Schutzbriefen öfter vor, manchmal steht auch πτογωη εβοῶ allein. Das Verbum ογωη εβοῶ heißt transitiv: in Erscheinung treten lassen, zeigen, offenbaren, bekannt machen u. dgl.; intransitiv: erscheinen, sich zeigen u. dgl., also das Gegenteil von verbergen. Der sich verborgen haltende Flüchtling wird damit aufgefordert, wieder aus seinem unbekannten Aufenthaltsort hervorzukommen, wieder aufzutauchen.

¹⁾ Stefanski liest hier κολῆνγεεπ. Vgl. κολετχεγ? Ep 336 (Crum).

²⁾ Lesung dieser Zeile von Stefanski.

³⁾ Wörtlich: deine διοίκησις.

⁴⁾ Hiermit nennt sich der Schreiber der Urkunde.

⁵⁾ Vgl. D. Schäfer, Zu den ptolemäischen πίστεις; Philologus 88, 299f.

Manche dieser Zusicherungen sind an mehrere Personen gerichtet, die gemeinsam geflohen sind. An der Stilisierung dieser Texte ist auffällig, daß trotzdem die Anrede formelhaft in der Einzahl steht¹⁾. Ein solcher Text ist ST 105, bei dem wieder wie bei Nr. 4 der Zusatz $\mu\pi\eta\omicron\gamma\tau\epsilon$ fehlt.

$\epsilon\iota\varsigma\ \pi\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \bar{\iota}\tau\omicron\tau\kappa\ [\iota\tau\omicron\kappa]\ \tau\alpha\chi\alpha\rho\iota\alpha\varsigma\ \mu\bar{\iota}\ \pi\epsilon\kappa\psi[\eta\rho\epsilon]\ \bar{\iota}\omega\rho\alpha\mu\eta\eta\varsigma\ \bar{\iota}\sigma\epsilon\iota\ \bar{\iota}\sigma\sigma\omicron$
 $\epsilon\rho\omicron\gamma\eta\ \bar{\iota}\pi\epsilon\kappa\eta\bar{\iota}\ \&\epsilon\ \epsilon\pi\epsilon\lambda\alpha\gamma\epsilon\ \bar{\mu}\pi\epsilon\theta\omicron\omicron\gamma\ \tau\alpha\rho\omicron\kappa\ \&\epsilon\kappa\alpha\varsigma\ \epsilon\pi\epsilon\kappa\alpha\mu\phi\iota\beta\alpha\lambda\epsilon\ \alpha\bar{\iota}\epsilon\rho\alpha\bar{\iota}$
 $\rho\alpha\ \pi\epsilon\iota\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \mu\epsilon\chi\ \kappa\alpha\ \mu\alpha\ \epsilon\ \alpha\mu\omicron\kappa\ \theta\epsilon\omega\eta\ \&\tau\omicron\iota\chi\epsilon\iota\ \epsilon\pi\epsilon\iota\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ +$

Hier hast du die Zusicherung, Zacharias und dein Sohn Johannes: komm und bleibe in deinem Hause, denn nichts Übles wird dir widerfahren. Damit du nicht zweifelst ($\alpha\mu\phi\iota\beta\alpha\lambda\lambda\omega$), habe ich diese Zusicherung unterschrieben. Am 24. Mechir, 5. Indiktionsjahr. Ich, Theon, stimme dieser Zusicherung zu.

Dem gerade besprochenen Text ähnlich lautet ein unveröffentlichtes Ostrakon aus der Sammlung Professor Jéquier, das hier nach einer Abschrift von Dr. W. E. Crum wiedergegeben wird.

+
 $\epsilon\iota\varsigma\ \pi\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \bar{\iota}$
 $\mu\pi\eta\omicron\gamma\tau\epsilon\ \bar{\iota}\tau\omicron\tau\kappa\ \bar{\iota}\tau\omicron\kappa\ \bar{\iota}\omega\alpha\eta$
 $\mu\bar{\iota}\ \pi\epsilon\kappa\psi\eta\rho\epsilon\ \bar{\iota}\sigma\epsilon\iota\ \epsilon\rho\omicron\gamma\eta\ [$
 $\bar{\iota}\bar{\tau}\rho\omicron\mu\omicron\varsigma\ \rho\bar{\iota}\ \pi\epsilon\kappa\eta\bar{\iota}\ \&\epsilon\ [\epsilon\pi\epsilon\lambda\alpha\gamma\epsilon$
 $\bar{\iota}\pi\epsilon\tau\theta\omicron\omicron\gamma\ \tau\alpha\rho\omicron\kappa\ \omicron\gamma\alpha\ \epsilon\ \epsilon\pi\epsilon\iota]$
 $\epsilon\gamma\tau\chi\omega\rho\epsilon\iota\ \bar{\iota}\lambda\alpha\gamma\epsilon\ [\bar{\iota}\bar{\rho}\omega\mu\epsilon\ \dots\dots$
 $\&\epsilon\ \epsilon\pi\epsilon\kappa\alpha\mu\phi\iota[\beta\alpha\lambda\epsilon\ \dots\dots$
 $\epsilon\gamma\rho\ \mu\eta\eta\iota\ \epsilon\pi\iota[$
 $\alpha\mu\omicron\kappa\ \bar{\iota}[$
 $\&[$

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, du Joan und deine Kinder: komm [nach Hause?] und bleibe in deinem Hause, denn [nichts] Übles [soll] dir widerfahren, auch [werde ich niemanden [dich betreffen o. ä.] lassen ($\sigma\upsilon\gamma\chi\omega\rho\acute{\epsilon}\omega$). Damit du nicht zweifelst, [habe ich diese Zusicherung ausgestellt.] Geschrieben im Monat Epep [am] Ich P[. stimme zu.

Hier begnügt sich der Aussteller nicht damit, allgemein zu sagen, daß dem Flüchtling nach seiner Rückkehr nichts Unangenehmes widerfahren wird, sondern er verpflichtet sich ausdrücklich, ihn auch vor der Verfolgung durch andere zu schützen. Dieser Passus kommt in einigen Schutzbriefen vor, so auch im folgenden.

MH 2854

+ $\pi\alpha\bar{\rho}\ \pi\epsilon\tau\bar{\rho}\ \varsigma\ \varsigma\omicron\gamma\alpha\bar{\iota}\ \pi\epsilon\tau\bar{\rho}\alpha\bar{\iota}\ \bar{\iota}\psi\gamma\bar{\rho}\omicron\varsigma$
 $\rho\eta\lambda\iota\alpha\varsigma\ \&\epsilon\ \epsilon\iota\varsigma\ \pi\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \mu\pi\eta\omicron\gamma\tau\epsilon\ \bar{\iota}\tau\omicron\tau\kappa$
 $\bar{\iota}\tau\epsilon\bar{\iota}\ \epsilon\rho\omicron\gamma\eta\ \epsilon\pi\epsilon\kappa\eta\bar{\iota}\ \&\epsilon\ \bar{\iota}\pi\epsilon\eta\rho\ \pi\epsilon\theta\omicron\omicron\gamma\ \pi\alpha\kappa$
 $\omicron\gamma\alpha\ \bar{\iota}\pi\epsilon\kappa\epsilon\gamma\ \tau\chi\omega\rho\epsilon\iota\ \bar{\iota}\bar{\rho}\omega\mu\epsilon\ \pi\epsilon\tau\epsilon\rho\epsilon\ \pi\alpha\kappa$
 $\bar{\iota}\pi\epsilon\bar{\iota}\lambda\alpha\lambda\gamma\ \pi\alpha\rho\alpha$
 $[\tau\epsilon\ \mu\mu\omicron\kappa\ \text{usw. abgebrochen.}]$

¹⁾ Vgl. die für dritte Personen ausgestellten Zusicherungen Nr. 85 ff.

Von Petros und Swai. Er schreibt dem Psyros, (dem Sohn des) Elias: hier hast du die Zusicherung bei Gott: komme nach Hause, denn wir werden dir nichts Übles antun noch auch irgend jemanden dir [etwas Übles] antun lassen (συγχωρέω) und niemand soll dich belangen (παράγω) [. . . .

10

MH 4444

+ παρ̄ τρωριω 5 πεσατε πεγχορ̄αι
 μη στεφανος
 ησενουτε μητρος γε εις παλ̄ο μηνουτε
 ητοοτη ηπει ερογη επεκνη γε ημεν
 παρατε μμοη αλλα ητιςενηλθε
 ημμια η η ρωη ημ γε ηη
 εναμφις^λ απεμη πελδ̄ο
 αγω τηστοι η ια ια/ ιε
 + αριστοφ/
 ευραψα

Von Georgios und Pesate. Sie schreiben dem Schenute, (dem Sohn) des Petros, und dem Stephanos: hier hast du die Zusicherung bei Gott: komme nach Hause, denn wir werden dich nicht belangen, sondern wir werden uns mit dir in allen Dingen gütlich auseinandersetzen (?) (συνέρχομαι)¹⁾. Damit du nicht zweifelst, haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen zu. II. Payne, 13. Indiktionsjahr. Aristophanes, ich habe (es) geschrieben.

11

Vom Normalen stark abweichend und zum Teil ungeschickt stilisiert ist das unveröffentlichte Wiener Ostrakon KO 12. Es hat den Anschein, als hätten die eingangs erwähnten Personen, Apion und Abraham, den Verfasser um die Ausstellung dieses Schutzbriefes ersucht. Der Text wendet sich an die mit dem Priester von Terkôt geflohenen Leute²⁾. Es wird hier ausdrücklich vermerkt, daß die Leute flohen, doch wird für fliehen statt des gewöhnlichen ποτ hier das Verbum ἔωκ κας eigentlich weggehen, sich davon machen verwendet. Das Stück ist zwar vollständig, doch ist die Schrift vielfach verschwunden.

επειδη απηγρ/ απα απων
 μη αβραδα[μ] *****χοϊ
 γε ατετηβωκ ηητη ηνογ εις παλ
 ος ητοτη ητοκ ηπρεσβυτερος
 ητερκωτ μη ρωμε ημ εφραστη
 ητετηρη³⁾ [±9] ει γε ενελαα[γ
 ηπεθοογ ογδε χηισονε ταρο

Der Herr (κύριος) Απα Απιον und Abraham [. teilten mir mit (?),] daß ihr davongegangen seid. Nun ist hier die Zusicherung für dich, Priester von Terkôt, und alle Leute, die bei dir sind: [kommt wieder zurück o. ä.,] denn nichts Übles und

¹⁾ Vgl. Nr. 31. Nicht zu verwechseln mit den unter den Nrn. 50—53 behandelten Texten.

²⁾ Ein Priester von Terkôt kommt in ganz anderem Zusammenhang in Nr. 55 vor.

³⁾ Die beiden Buchstaben sind sehr unsicher. εμοος ?? ει möglich.

14 Auch CO 123 bietet nur den Anfang der Urkunde.

| | |
|-----------------------------|-------------------------------------|
| + ες πλοτο[ς μνηογτε πτοοτη | Hier [hast du, die Zusicherung [bei |
| πτοκ ιακκ[ωθος - - - | Gott], Jakob: [Komme] nach Hause |
| επεκνη π[α - - - | und [- - - |
| παρα] | |
| τε πμοκ[| |
| επεκκ[| |
| τηρογ[| |
| τε τη[| |

15 Das folgende Stück, das Ende einer Urkunde, lehnt sich in der Stilisierung ganz an die anderen koptischen Urkundenarten an. CO 112

]ρωμε επαράτε μμοκ εγωρϣ ο
 [γν αιςμ]η πιλοςος πακ εγωρϣ
 [εγσμοσ ο]μ μα ημ εγπαμφα
 [ηγε μμοσ ηρ]ησ ος προκ + ακοκ
]παδαμ πλα
 [ψανε ϣστοιχει επει]λοσος προς
 ?[θε ετςησ μμοσ ετρ/] ηδ° / ια
]τογσω
]λοσος
]?

--- Ich werde nicht dulden, daß irgend jemand] dich belangt (πκράγω). Zur Sicherheit [habe ich] dir nun diese Zusicherung ausgestellt, die gilt [und wirksam ist] überall, wo [sie] vorgezeigt wird, so wie geschrieben steht (ὡς πρόκειται). Ich [.] Paham, der Laschane, [stimme dieser] Zusicherung [zu so wie sie geschrieben ist (?). Geschrieben am] 11. Indiktionsjahr. [---

16 In CO 113 wird der Aufforderung, zu erscheinen, noch hinzugefügt, daß der Betreffende ungehindert umhergehen kann.

+ εict πλοτος μνηογтетοοτη πτοκ μαθιος ητογωησ εβολ ηκωτε
 ηκχι πεκμερος ηηογϣ ϣε επειπαράτε μμοκ + κολλογθος ηματοι ϣετϣ
 Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Mathios: Erscheine und gehe (frei) herum und nimm deinen Anteil (μέρος) an Gold, denn ich werde dich nicht belangen. Kolluthos, der Soldat, ich stimme zu.

Was es mit dem Anteil, den sich der Flüchtling holen soll, für eine Bewandtnis hat, können wir natürlich nicht erraten, noch auch ob und eventuell in welchem Zusammenhang dieser Anteil (einer Erbschaft ?) mit der Flucht des Adressaten steht. Ebenso rätselhaft bleibt die Beziehung des als Soldaten bezeichneten Ausstellers zum Empfänger und seiner Flucht. Die Urkunde hat offenbar rein privaten Charakter.

Bei den bisher betrachteten Urkunden beschränkt sich die Zusicherung auf das allgemeine Versprechen, daß dem Flüchtling nach seiner Rückkehr nichts Übles widerfahren soll. Daraus läßt sich auf die Ursache der Flucht kein Schluß ziehen. Sicherlich flohen viele Leute, um einer allzu drückenden Besteuerung oder einer sonstigen schwer oder nicht erfüllbaren Zahlungsverpflichtung bzw. der Schuldhaft zu entgehen. Das ist offenbar überall dort der Fall, wo in der Zusicherung ausdrücklich gesagt wird, daß vom zurückgekehrten Flüchtling nichts verlangt werden wird.

Schutzbrieve mit vorgesehenen Ausnahmen

17

In Urkunden, die für den Empfänger Zusicherungen in bezug auf Zahlungsforderungen enthalten, werden in der Regel auch Ausnahmen angeführt. In ST 431 (Papyrus)¹⁾ wird nur ganz allgemein gesagt, daß gegen den zurückgekehrten Flüchtling keine über die rechtmäßigen Ansprüche hinausgehenden Forderungen gestellt werden sollen, was allerdings für die Rechtssicherheit der damaligen Zeit kein gutes Zeugnis ist. Etwas Ähnliches enthält Nr. 39. Dem Flüchtling wird außerdem zugesichert, daß seine Flucht im Falle seiner Rückkehr für ihn keine unangenehmen Folgen haben wird. Der Text ist schließlich noch dadurch interessant, daß sich der Aussteller nicht mit der ohnehin schon einer eidlichen Zusage gleichkommenden $\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$ $\mu\pi\omicron\upsilon\tau\epsilon$ -Formel begnügt, sondern außerdem am Schluß der Urkunde noch einen formellen Eid einfügt²⁾.

+ ρμ π[ραν πα]
 $\lambda\omega\tau\epsilon$ $\pi\alpha\iota\omicron\iota$ [$\kappa\eta\tau\eta\varsigma$ $\bar{\eta}\phi\omicron\iota\beta\alpha$]
 $\mu\mu\omega\bar{\iota}$ $\pi\psi\epsilon$ $\pi\psi\epsilon$ [$\chi\epsilon$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\pi\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$]
 $\mu\pi\pi\omicron\upsilon\tau\epsilon$ $\mu\tau\omicron\omicron\tau$ [κ
 $\epsilon\pi\epsilon\kappa\eta\bar{\iota}$ $\mu\tau\epsilon\kappa\epsilon\rho$ $\pi\epsilon\kappa\theta\omega\bar{\iota}$ η]
 $\eta\kappa\alpha\rho\pi\omicron\varsigma$ $\alpha\gamma\omega$ $\chi\eta\eta\epsilon\iota\kappa\alpha$ [
 $\mu\omicron\kappa$ $\epsilon\lambda\alpha\gamma$ $\pi\alpha\rho\alpha$ $\pi\epsilon\kappa\alpha\iota\kappa\alpha\iota$ [$\omicron\eta$
 $\chi\eta\eta\epsilon\iota\kappa\alpha\gamma$ $\eta\alpha\mu\alpha\gamma\epsilon$ $\mu\omicron\kappa$ $\epsilon\lambda\alpha\gamma$ $\eta\gamma$ [$\omega\bar{\iota}$
 $\alpha\gamma\omega$ $\chi\eta\eta\epsilon\iota\kappa\alpha\gamma$ $\eta\epsilon\rho$ $\pi\epsilon\theta\omicron\omicron\gamma$ η [$\alpha\kappa$ $\epsilon\tau\bar{\eta}\epsilon$
 $\chi\epsilon$ $\alpha\kappa\pi\omega\tau$ $\epsilon\pi\omega\rho\chi$ $\omicron\gamma\eta$ $\alpha\iota$]
 $\eta\alpha\kappa$ $\eta\pi\epsilon\iota\lambda\omicron\tau\omicron$ [ς] $\epsilon\iota\omega\rho\kappa$ $\mu\pi$ [$\mu\omicron\upsilon\tau\epsilon$ μ]
 $\pi\alpha\eta\tau\omicron\kappa\rho\alpha\tau\omega$ [ρ] $\tau\alpha\rho\epsilon\iota\rho\epsilon$ [$\iota\varsigma$ $\epsilon\pi\epsilon\iota\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$]
 $\eta\alpha\kappa$ $\pi\rho\omicron\varsigma$ $\tau\epsilon\gamma\sigma\omicron\mu$ $\alpha\gamma\omega$ $\chi\eta$ [$\eta\epsilon\kappa\alpha\mu$
 $\phi\iota\beta\alpha\lambda\epsilon$ $\epsilon\pi\epsilon\iota$ [$\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$ $\alpha\iota\gamma\eta\mu\omicron\tau\rho\alpha\phi\epsilon$ $\epsilon\rho$]
 $\omicron\varsigma$ $\eta\tau\alpha\varsigma\iota\chi$ [
 $\kappa\alpha$ ι^2 α +

Im [Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich, Pa]lots, der Dioiket [...schreibe dem] Phoibammon, dem Sohn des Sche[...: Hier hast du das Versprechen] bei Gott: [Komme] nach Hause und tue deine Arbeit [...] Ernte³⁾. Ich werde nicht zulassen, [daß man] von dir etwas über den gerechten Anspruch ($\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\nu$)⁴⁾ hinaus [verlangt o. ä.]. Ich werde nicht zulassen, daß man dich zu irgendeiner Sache heranzieht⁵⁾, ich werde nicht zulassen, daß man dir etwas Übles antut, weil du weggelaufen bist. Zur Sicherheit nun habe ich dir diese Zusicherung [ausgestellt] und schwöre bei [Gott dem] Allmächtigen, daß ich dir [diese Zusicherung] einhalten werde gemäß ihrer Gültigkeit. Damit du

an dieser [Zusicherung] nicht zweifelst, habe ich sie eigenhändig [unterschrieben und stimme zu.] Am 21. [...], 4. Indiktionsjahr.

¹⁾ Vgl. Crum, The Bulletin of the John Rylands Library 5 (1920), 502.

²⁾ Das kommt öfter vor. ³⁾ Vgl. Nr. 41.

⁴⁾ Über dein $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\nu$ hinaus = über die gegen dich rechtmäßig zu erhebenden Ansprüche hinaus.

⁵⁾ Weniger wahrscheinlich: wegen irgendeiner Sache verhaften. Vgl. Nr. 20. 49. 84. Zu $\alpha\mu\alpha\gamma\tau\epsilon$ in der Bedeutung: (zu einer Tätigkeit bzw. dem Unterlassen einer Tätigkeit) bewegen, veranlassen, vgl. z. B. Leipoldt — Crum, Sinuthii archimandritae vita et opera omnia III, 16, 25 — 17, 1: $\epsilon\psi\chi\epsilon$ $\pi\rho\iota\mu\epsilon\epsilon\gamma\epsilon\tau\alpha\rho$ $\mu\pi\pi\omicron\upsilon\tau\epsilon$ $\eta\alpha\mu\alpha\gamma\tau\epsilon$ $\alpha\eta$ $\mu\pi\rho\omega\mu\epsilon$ $\epsilon\tau\mu\rho$ $\eta\omicron\beta\epsilon$ $\mu\mu\eta$ $\alpha\eta$ $\mu\alpha\eta$ $\omicron\eta$ $\eta\alpha\mu\alpha\gamma\tau\epsilon$ $\mu\mu\omicron\varsigma$ Wenn also der Gedanke an Gott den Menschen nicht dazu bringt, nicht zu sündigen, so wird ihn auch kein Eid (dazu) bewegen.

- 18 Gewöhnlich werden ganz bestimmte Leistungen angeführt, die trotz der sonstigen Zusicherungen von dem zurückgekehrten Flüchtling verlangt werden sollen. Einen einfachen Text dieser Art bietet ein bisher nicht veröffentlichtes Ostrakon, das ich mit einigen anderen im Winter 1930/31 in Luxor im Handel erworben habe. Schiller bezeichnete diesen Text mit Till. Hier sei es Till 1 genannt.

+ εἰς
 παυλος ἡ
 πνοῦτε ἡ
 τοτκ ἡτοκ τα
 παρ ἡβει εροῦν
 επενῆι θε ἡμεῖσιν
 οῦν ελαγε εἰμῆτι εοῦ
 ρολοκ/ ἡορθοῖν + ἀνοκ κα[?
 λη †στοιχει ευραφῆ κῆ μ
 χειρ ἀνοκ παῦλος διεραῖ ραροῦ

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Ganah: komm nach Hause, denn ich werde von dir nichts verlangen außer einen einwandfreien (ὁρθός) Holokottinos. Ich, Ka[?], lä, stimme zu. Geschrieben am 22 Emchir. Ich, Paulos, schrieb für ihn.

Hierher gehören auch die vier folgenden Ostraka aus Medinet Habu.

19 MH 1779

+ εἰς παυλος ἡπνοῦτε
 ἡτοοτκ ἡτοκ ἱερεμει
 ας ἡεαρα ἡβει εροῦν
 επενῆι θε ἀνοκ ταϣ
 ταροκ θε πεισνοῦν ελααῦ^ε
 ϣα οὔτοε ἡοῦωτε +
 παπνοῦτε παπν †στοιχ/
 παταπν ἀϊσαρ²⁾ αῶρ ᾧ ἡνα ἱο

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Jeremias, (Sohn) des Esdra: komme nach Hause, damit ich dich erreichen kann, denn ich werde nichts von dir verlangen bis auf einen einzigen Anteil¹⁾. Papnute, der Vorsteher, ich stimme zu. Patapê, ich habe es geschrieben. 1. Hathyr, 13. Indiktionsjahr.

¹⁾ τοε steht gelegentlich für μερίς und μέρος; vgl. Crum, Dict. s. v. Vgl. Nr. 16. 52. 66 und 63.

²⁾ ἀϊσαρ²⁾? (Crum).

MH 2814

20

+ εἰς πλοῦτος μῆνο
 γτε πτοοτη πτοκ
 ραραγ¹⁾ ητεῖ ερογн
 επекнι ητ† ογρολο
 η/τ ηποογ ηταγ²⁾
 βασταζε ρарок
 шантеппоγτε
 тошк он еγωρх
 ηακ ηηсμη ηεгаδ³⁾
 α]γω тηστοιχει ер[ογ
]ιζ ηηα/ ηρῶ +

Verso:

+ αγω εηεπ
 εψσμομ ηα
 μαρτε μμοη
 ρα πεκшнре хηη
 η †ρομπε таї
 εβολ +

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Haraw: komme nach Hause und gib einen Holokottinos dem Pow, der für dich die Steuer zahlte (βαστάζω), bis Gott wieder für dich sorgt. Dir zur Sicherheit haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen ihr zu. 13. [. . . .], . . . Indikationsjahr. (Verso) Und wir werden dich (auch) wegen deines Sohnes nicht heranziehen³⁾ können von diesem Jahre an.

Pow hatte demnach die Steuer, die der in dürftigen Verhältnissen lebende Haraw nicht zahlen konnte und deretwegen er floh, vorläufig für den Haraw beglichen. Dieser kann nun zurückkehren und soll dem Pow den Holokottinos zurückzahlen, sobald es ihm seine Vermögensverhältnisse wieder gestatten.

MH 543 (oben abgebrochen)

21

]ηηпоγτε
 πтотε ηтеεῖ αρογн α
 ηηī⁴⁾ хе ηηенхноγ ε
 λααγ ογха тешнре ε
 мте пеехнмоcтoη
 . . επ]εωρх он аїсμη
]* ηη αγ[ω
]**[

Hier hast du (Frau) die Zusicherung] bei Gott: komme nach Hause, denn wir werden von dir nichts verlangen noch auch von deiner Tochter, außer ihrer Steuer (δημόσιον). [Zu deiner] Sicherheit habe ich dir [diese Zusicherung] ausgestellt und [stimme ihr zu.]

¹⁾ Crum zieht die Lesung ραμнγ vor.

²⁾ Wenn Crums Lesung ηηη richtig ist, muß die Übersetzung lauten: und zahle heute einen Holokottinos, den wir für dich als Steuer zahlen, bis usw.

³⁾ Wörtl. ergreifen. Vgl. Nr. 17 und 84.

⁴⁾ Wohl hier für ηенι dein (fem.) Haus.

22 MH 882

+ παρ Λεοντιου, μετ' ου κ/ μεμ***¹⁾
 πευσαι πωςνη ψηρε μπетрос
 же εις πλοτος μπηογτε πτοотη κρει
 ερογн επекнї же ѱnenпарате ммок
 ша тαιοи/ же пнекамфи^λ ансмн пейλ^ο
 αγω тнстоιχει ερογ

Von Leontios und den Meizoteroi (?) vom Kastron Memnonion (?). Sie schreiben dem Joseph, dem Sohn des Petros: hier hast du die Zusicherung bei Gott: komme nach Hause, denn wir werden dich nicht belangen (παράγω) bis auf die Damit du nicht zweifelst, haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen ihr zu.

- 23 Bei MH 1426 fehlt mit dem Textanfang auch die λотос μπηογτε-Klausel selbst. Daß es sich um ein λотос Dokument handelt, sehen wir erst aus dem Schlußsatz. Auch der Inhalt, auf den sich die Zusicherung bezieht, fehlt. Nur so viel ist zu ersehen, daß eine vom Adressaten zu leistende Zahlung dabei eine Rolle spielt.

]ογτρимς
 *****η²⁾ шанткпληρογ
 мπειρολογ/ птмне
 же пнекамфиδαде ансм
 и пейλ^ο αγω тнсто^х ερογ
 εγρ μ επειф ѱз а/ ια
 + аристоф/ ѱω
 εγραψα

.] 1 Trimesion [.] bis du diesen Holokottinos begleichst (πληρώω). Damit du nicht zweifelst, haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen ihr zu. Geschrieben am 17. Epeiph, 13. Indiktionsjahr. Aristophanes, (der Sohn des) Jo(hannes), ich habe (es) geschrieben.

- 24 Etwas ungeschickt und nicht ganz klar textiert ist das Wiener Ostrakon KO 95, dessen erste vier Zeilen Krall unter Nr. 8032 in der WZKM 61 (1902), 265 veröffentlichte.

+ αποκ меркоγριос ми θεοδω
 ρос πλашниγ мпкастрон пхнме
 же εις πλοτος μπηογτε πто
 отк κρει ερογн επекнї αγω
 ѱnenпарак³⁾ πтоκ θωмас пн⁴⁾

Ich, Merkurios und Theodoros, die Laschanen des Kastron von Djeme: hier hast du die Zusicherung bei Gott: komm nach Hause. Ich werde (dich) nicht belangen (παράγω) du

¹⁾ Vielleicht μειζυ usw.; doch liest Stefanski: εειθ' ου μειζυ, während Crum ιεζερηλ μφap(?) vorzieht. Vgl. Nr. 27 und 28.

²⁾ Stefanski liest hier ακαζειν, Crum επεζαριν; alle Buchstaben sind unsicher, weil oben abgebrochen.

³⁾ Der Schreiber wollte natürlich παραке ммок schreiben, da bemerkte er mitten im Wort, daß er den Adressaten nicht angegeben hatte, ließ das Wort unvollendet und holte das Versäumte nach. Nachher begann er die angefangene Phrase von neuem.

⁴⁾ Das erste η könnte auch ογ oder ci sein.

*ⲛⲛⲉ ⲭⲉ ⲛⲛⲛⲓⲡⲁⲣⲁⲕⲉ ⲙⲙⲟⲛ
 ⲉⲁ ⲧⲁⲛⲁⲧⲁⲃⲟⲗⲏ ⲧⲁ*¹⁾ ⲱⲁ ⲥⲛⲁⲩ
 ⲛⲧⲉⲣⲙⲛⲥⲓⲟⲛ ⲧⲛⲉⲟⲩⲁ ⲟ*²⁾
 *ⲕ**[

abgebrochen

Thomas, (Sohn des ?) An . . ne (?),
 denn ich werde dich nicht belangen
 wegen dieser (?) meiner Steuerrate
 (καταβολή)³⁾ bis auf zwei Trimessen.
 Die andere (Steuerrate?) [— —

Um Steuerzahlungen handelt es sich deutlich bei ST 100 (Scherbe), dessen An- 25
 fang fehlt.

ⲧⲓⲛⲱⲧ ⲁⲩⲱ ⲭⲉ ⲛⲉⲛⲭⲛⲟⲩⲧⲓ ⲉⲁⲩⲉⲣⲁⲫⲟⲛ ⲟⲩⲭⲉ ⲁⲓ^ⲙ/ ⲉⲓⲙⲛⲧⲉ ⲉⲡⲉⲁⲛⲙ^ⲟ/
 ⲉⲙⲁⲧⲉ ⲁⲛⲟⲛ ⲛⲗⲁⲩⲧⲏⲥ ⲙⲓ ⲛⲩⲣⲓⲁⲕⲟⲥ ⲙⲓ ⲛⲁⲙⲟⲩⲗ ⲙⲓ ⲛⲡⲁⲧⲉ ⲧⲓⲥⲧⲟⲓ ⲉⲡⲉⲗⲟ^ⲩ
 ⲭⲉ ⲛⲉⲧⲛⲁⲙⲫⲓⲃⲁⲗⲉ ⲁⲛⲥⲙⲓ ⲛⲉⲗⲟ^ⲩ ⲛⲧⲓ ⲧⲓⲥⲧⲟⲓ ⲉⲣⲟⲩ ⲙ^ⲟ ⲫ^ⲟ ⲛⲓ ⲓⲁ/ ⲩ

... weil] ihr davongelaufen seid, und daß wir von euch keine Kopfsteuer noch eine διπλῇ
 (?) - Steuer verlangen, ausgenommen bloß die δημόσιον-Steuer. Ich, Klautes, Kyriakos,
 Kamul und Epate, wir stimmen dieser Zusicherung bei. Damit ihr nicht zweifelt, haben
 wir euch diese Zusicherung ausgestellt und stimmen ihr zu. 18. Phamenoth, 7. Indiktionsjahr.

Es wäre interessant zu erfahren, welche Rolle der Dux im folgenden Text spielt. 26
 Leider kann ich das davorstehende Wort nicht entziffern. MH 4456

+ ⲉⲓⲥ ⲛⲗⲟⲥⲟⲥ
 ⲙⲛⲛⲟⲩⲧⲉ ⲛⲧⲟⲟⲧⲏ
 ⲛⲧⲟⲛ ⲛⲗⲓⲁⲥ ⲙⲛⲉ[ⲧⲣⲟⲥ(?)
 ⲛⲧⲉⲓ ⲉⲣⲟⲩⲓ ⲉⲡⲉⲛⲛⲓ [ⲭⲉ
 ⲛⲛⲉⲛⲡⲁⲣⲁⲕⲉ ⲙⲙⲟⲛ [ⲱ
 ⲁ ⲛⲉⲧⲉⲣⲙⲥ ⲩⲛ ⲧⲛⲉⲓⲧ⁴⁾
 ⲭⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁⲟⲩⲩⲁ ⲉⲡⲉⲕⲱⲣⲭ[(?)
 ⲁⲓⲥⲙⲓ ⲛⲉⲗⲟⲥⲟⲥ ⲛⲁ[
 ⲁⲩ ⲩⲥⲙⲟⲙ ⲁⲛ**[(?)
]ⲙⲛ**[

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Elias,
 (Sohn) des Petros (?): komme nach Hause, denn
 wir werden dich nicht belangen, bis auf noch ein
 Trimession in Herr, der Dux. Zu deiner
 Sicherheit habe ich diese Zusicherung aus-
 gestellt und sie gilt [.

Crum weist darauf hin, daß am Ende der Zeile 5 nicht notwendigerweise ein ⲱ
 ergänzt werden muß; das ⲁ zu Beginn der nächsten Zeile würde einem rein-saidischen ⲉ

¹⁾ ⲧⲁⲓ ?? ⲧ wäre gut möglich, doch scheint mir der dritte Buchstabe eher c oder e zu sein.

²⁾ ⲟⲛ?

³⁾ = die jetzt fällige, von mir zu fordernde Steuerrate?

⁴⁾ ⲉⲓⲧ scheint sicher zu sein; vielleicht ist danach etwas weggebrochen. Von ⲱⲣⲭ am Ende
 der nächsten Zeile ist ⲱ überhaupt nicht zu sehen und von dem Buchstaben nach p sind nur un-
 deutliche Spuren sichtbar; doch kann kaum etwas anderes als ⲱⲣⲭ gemeint sein. Zwischen diesen
 beiden Zeilenenden steht noch etwas, das (nach Crum) am ehesten /ⲓ(= ⲛⲛⲁ/?)^{1/2} ⲉⲓⲧⲉⲣⲟⲩ(?) zu lesen
 ist. Nachher fehlt vielleicht etwas. Ich kann mit diesen Wortresten keinen Sinn verbinden. Das
 folgende ⲭⲟⲉⲓⲥ ⲛⲁⲟⲩⲩⲁ kann m. E. nur ein Genitiv sein. Vgl. Nr. 102.

entsprechen, wie das ja öfter vorkommt. Die Übersetzung würde unter diesen Voraussetzungen folgendermaßen lauten: *Denn wir werden dich um kein weiteres Trimession (mehr) belangen* Das wäre allerdings, soviel ich sehe, der einzige derartige Fall in diesen Urkunden.

- 27 Aus dem Ostrakon ST 432 ist nicht zu entnehmen, um was für eine Art Zahlung es sich handelt. Doch läßt der Umstand, daß die beiden Aussteller *μειζότεροι* sind, auf eine Steuerangelegenheit schließen.

+ παρ/ γεωργιος ς αρων μειζζ . . .¹⁾ περσεαι πτερνμιας πβασιλειος μη
 περσηρε γε εις πλδ μνηογτε πτοοτη πτοκ ππει ερογν επερνι προγωπρ
 εβολ γε ππενερ πεθοογ πακ γε ακπωτ ουδε πενπαραγε πμοκ ρι
 πειεζαυη μη περσηρε πσα ουπηνη προλοκ/ γε ππεκαμφιβαλε απεμη
 πελδ αγω τιστοι ερογ φαωφι ς ια/ ι + αριστοφ/ ετραψα/

Von den *Meizoteroi* Georgios und Aron [vom Kastron Memnonion.] Sie schreiben an Jeremias, (Sohn) des Basileios und seine Kinder: Hier hast du die Zusicherung bei Gott: komme nach Hause und tauche (wieder) auf, denn wir werden dir nichts Übles tun, weil du weggelaufen bist, auch werden wir wegen dieser Zahlung (*ἐξάγιον* = *exagium*) weder dich noch deine Kinder belangen (παράγω) ausgenommen ein halbes Holokottinos. Damit du nicht zweifelst, haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen ihr zu. 6. Paophi, 10. Indiktionsjahr. Aristophanes hat (es) geschrieben.

- 28 Von denselben Ausstellern, wie der vorige Text stammt MH 2495.

παρ] γεωργιω ς ααρων μειζζ κ/ μ[(?)
 πε]ρσεαι ππεσate πρηλιας πρμ πη[με
 γε εις πλδ μνηογτε πτοοτη πτ
 ει ερ]ογν επερνι γε ππενπαραγε μ
 μοκ ειμ]ητι πσα * ουπαψ τριμς γε ππικ
 αμφι]βαλε απεμη πελδ αγω τιστοι^{χει}
 (?)]*ιηα/ ιη²⁾ + + αριστοφανης
 ιω ετραψα

Von Georgios und Aaron, den *Meizoteroi* vom Kastron Memnonion. Sie schreiben an Peschate, (den Sohn) des Elias aus Djême: Hier hast du die Zusicherung bei Gott: komme nach Hause, denn wir werden dich nicht belangen außer (wegen) eines halben Trimession. Damit du nicht zweifelst, haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen [ihr bei. Geschrieben am . . .], 12. Indiktionsjahr. Aristophanes, (Sohn des) Jo(hannes), ich habe (es) geschrieben.

¹⁾ Nach dem im folgenden unter Nr. 28 mitgeteilten Text wahrscheinlich κ, μ, ο. ä. zu ergänzen. Statt *μειζότεροι* kann auch *μειζωνες* gelesen werden.

²⁾ Stefanski liest hier α επεφ ην ια/ ια +.

Infolge der Unvollständigkeit des Textes ist die in ST 102 (Scherbe, Palimpsest, Wien KO 501)¹⁾ erwähnte Ausnahme nicht klar. Doch wird es sich hier wohl kaum um ein σιγίλλιον handeln, eher scheint mir das Wort ζυγή Paar²⁾ in einer verballhornten Orthographie vorzuliegen. Vgl. hierzu auch den folgenden Text:

29

περ]ανλ 5 ανατωλιος³⁾

πρω]ανης πιακωβ̄ γε εις

[πλοτος μπ]νογτε πτοοτκ πτογωξ⁴⁾

γε πνε]ιζνογκ ελααγ̄ ψα ογσιν

]εγωρ̄ πακ̄ αν̄εμ̄ πελοτδ

αγω̄ τεπ]στεχεῑ ερογ̄ +

Wir, Pisrael und Anatolios [schreiben an Joh]annes (Sohn) des Jakob: hier hast du [die Zusicherung bei] Gott: tauche [wieder auf (?) denn wir werden] nichts von dir verlangen außer ein Paar (?) [...] Zur Sicherheit für dich haben wir diese Zusicherung ausgestellt [und] stimmen ihr zu.

Auch in MH 856 scheint ζυγή vorzukommen, doch ist die Lesung nicht sicher.

30

+ παρ̄ μαρκ/ πεφρα

π̄ανμητριος̄ πψγρε

εις̄ πλοτος̄ μπνογτε

πτοοτκ̄ πτογωη̄ εβολ̄

γε̄ πνεπρ̄ πεθοογ̄ πακ̄ ογδε̄

π̄νεψατ̄ π̄λααγ̄ ειμητῑ ε̄

εγ̄ς̄ιτη⁵⁾ γε̄ π̄νεκαμ^{sic}φοβαλε̄

αις]μη̄ πειλ[οτος̄ (?)

Von Mark(os). Er schreibt dem Demetrios, (dem Sohn) des Psyre: Hier hast du die Zusicherung bei Gott: tauche (wieder) auf, denn wir werden dir nichts Übles antun noch werde ich von dir etwas verlangen außer einem Paar (? = ζυγή?). Damit du nicht zweifelst, habe ich diese Zusicherung ausgestellt. [?

In BKU 37 ruft ein Hegumenos einen entlaufenen Mönch zurück, sichert ihm Strafflosigkeit und gütliche Behandlung zu und setzt die von ihm zu leistende Zahlung fest.

31

+ κυριακ/ πεπρε/ αγω̄ προεγομενος̄ μπτοογ̄ π̄χμε̄ ειςρᾱῑ μψμω̄
πμοποχ̄ γε̄ εις̄ πλο^π μπνογτε̄ πτοοτκ̄ πτογωη̄ εβολ̄ γε̄ μεπρ̄ πεθοο
πακ̄ γε̄ ακπογ̄τ̄ ογδε̄ π̄νεσι^χ πτελααγ̄ π̄πεθοογ̄ ταροκ̄ αλλᾱ ε̄πα-
σενελαθε̄ π̄μακ̄ ρη̄ ρωβ̄ η̄ιμ̄ επ̄πετνακογ̄γ̄ ογδε̄ π̄νειζνογκ̄ ελααγ̄
ψᾱ π̄νερᾱ ψομ̄ιτ̄ π̄ρᾱ† π̄τριμ/ γε̄ π̄νεκαμ̄εφ̄ι⁶⁾ αιςμ̄ῑ πελο^π αιστοι^χ ερογ̄
+ εγρ̄ π̄ φα^ομ̄ ᾱ ιη̄ᾱ ᾱ

¹⁾ Die meisten in ST mit (CW) bezeichneten Stücke sind durch Ankauf aus Wesselys Nachlaß in den Besitz der Wiener Nationalbibliothek gekommen und werden nun dort in der Papyrusammlung verwahrt. Vgl. Orientalia 4 (1935), 388 und Chronique d'Egypte 11 (1936), 482.

²⁾ Vgl. Aegyptus 3 (1922), 282.

³⁾ αναστασιος̄ scheint nicht ausgeschlossen.

⁴⁾ Das soll wohl ογωη̄ heißen, in welchem Falle zu Beginn der nächsten Zeile εβολ̄ zu ergänzen wäre. Der Schreiber hätte allerdings für ein ausgeschriebenes ογωη̄ in dieser Zeile Platz genug gehabt. Die ungewöhnliche Abkürzung ist also auf einen halb verbesserten Schreibfehler zurückzuführen.

⁵⁾ Crum zieht εγ̄ς̄ιτη vor.

⁶⁾ In der Publikation steht zwar π̄νεκ-, es ist aber nach Philologus 88, 300 Fußnote 3 (Polotsky) π̄νεκ- zu lesen.

(Ich,) Kyriakos, der Priester und Hegumenos vom Berge von Djeme schreibe dem Mönch Psmô: Hier hast du die Zusicherung bei Gott: erscheine, denn ich werde dir nichts Übles antun, weil du weggelaufen bist, und ich werde nicht dulden (συγχωρέω), daß dir etwas Übles geschieht, sondern ich werde mit dir in allen Dingen im guten übereinkommen (?) (συγέρχομαι)¹⁾ Auch werde ich nichts von dir verlangen bis auf die drei Kera(tion) und du wirst das Trim(ession) geben. Damit du nicht zweifelst, habe ich diese Zusicherung ausgestellt und stimme ihr zu. Geschrieben am 1. Phamenoth, 4. Indiktionsjahr.

- 32 Wo das Versprechen, an den heimgekehrten Flüchtling keine Forderungen zu stellen, auf eine bestimmte Zeit beschränkt wird, kann man mit Sicherheit annehmen, daß es sich um Steuerforderungen handelt. Ein solcher Text ist CO III.

+ εἰς πλοῦτος μνηοῦτε πτοοῦτε πτοκ πετρος πτει εδοῦν επερνι πτα-
κοπει θε επενεγυχωρει πλαγε πρωμε επαρελθε μμοκ ρα σελαγε
ρη τρομπε οὔδε ρα σελαγε ηπραγμα θε επεκαμφθαλε αιργποτρα/
επιλοτος + ετρα, επεφ κτ ηπακιο, δεκατης περωσ πλασανε τστοιχει
Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Petros: komm nach Hause und versieh deinen Dienst, denn wir werden keinem Menschen gestatten, an dich in diesem Jahre wegen irgend etwas heranzutreten (παρέρχομαι) noch auch wegen irgendeiner Angelegenheit (πράγμα). Damit du nicht zweifelst, habe ich diese Zusicherung unterschrieben. Geschrieben am 23. Eper, 10. Indiktionsjahr. Pecosch, der Laschane, ich stimme zu.

- 33 Ähnlich lautet CO IIΟ:

[εἰς π]λοῦτος π[πν
οῦ]τε πτοοῦτε πτοκ [(?)
πα]τερμοῦτε πταπνη [(?)
π]τει εδοῦν επερνι πτ
ρμοος θε επελαγε
ηπεθοοῦ παρατε μ
μοον ητρομπε
προστη θε επεκαμ[φθαλε
αιργποτραφ* [ετει (?)
επιστολη ταζη²⁾ λ[ογοῦ ε
ερ τυβι θ ηπα [
ικαν ημ**η[
τστοιχει ε[πειλοτος

[Hier] hast du die Zusicherung bei Gott, Pater-
mote, (Sohn) des Tapew (?): komm nach Hause³⁾
und bleibe (dort), denn nichts Übles wird an dich
herankommen (παράγω) in diesem ersten (?)
Jahr. Damit du nicht zweifelst, habe ich [diesen(?)]
Brief in Wertgeltung einer Zusicherung unter-
schrieben. Geschrieben am 9. Tybi, [...] Indik-
tionsjahr. Ich, Isak, der stimme [dieser
Zusicherung zu.

Diese Urkunde wird merkwürdigerweise als ἐπιστολή τάξει λόγου⁴⁾ Brief in Wertgeltung einer Zusicherungsurkunde bezeichnet, als ob es ein Ansuchen um Ausstellung eines Schutzbriefes wäre unter gleichzeitiger Verpflichtung des Bittstellers, sich auch seinerseits daran halten zu wollen, wie die unter Nr. 75ff. behandelten Texte. Von einem solchen Ersuchen ist aber hier keine Rede, wenn nicht etwa der Anfang fehlt.

¹⁾ Vgl. Nr. 10.

²⁾ Vielleicht ταζει?

³⁾ Eigentlich: *kómme hervor* (aus deinem Versteck und kehre) *in dein Haus* (zurück). Vgl. Nr. 75.

⁴⁾ Vgl. Ep 142 = Nr. 77.

Die beiden folgenden Texte enthalten einen zusätzlichen Schwur. CO 109:

34

+ εἰς πλ[οτος μπνογτε
 πτοοτκ [
 ηπει ερογ[η επекнι же ηπει
 жногн ελ[ααγ
 * ρη τερομ[πε
 Ⲫ εραφ[η
 αγω εωρη [μπνογτε πпан
 тогкратωρ [
 ηπειλοτος [
 ρεκλ[
 ? [

Hier hast du die [Zusicherung bei Gott]
 Komm [nach Hause, denn ich werde nichts] von
 dir verlangen in diesem Jahr [.] Ge-
 schrieben [(Datum)] und ich schwöre [bei Gott,
 dem] Allmächtigen, [daß ich dir] diese Zusiche-
 rung [einhalten werde.

ST 106 (Scherbe):

35

+ εἰς πλοτις ἡπνογτε ἡτοοτκ ἡτοκ самоγ ηπει ερογн επекнι же
 ηειχногн ελααγ ρη τρομπε тнрс εἰμντε [-]πшнτ*σπε αωρη [-]α
 παπн ⲫστοιχε

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Samuel: komme nach Hause, denn ich werde im ganzen
 Jahr nichts von dir verlangen außer Ich habe geschworen Pape¹⁾, ich stimme zu.

Von ST 103 (Scherbe, Wien KO 632) fehlt der Schluß, der noch eine weitere Aus-
 nahme enthalten zu haben scheint.

36

[+ ανοκ п]αρχων εсραї η
]*ς же εἰς πλοτος
 [μπνογ]τε πτοοτκ ηπει
 [ερογн ε]πεкнι же η
 [πεπαρ]κε μαοκ * [
 [ρη ⲫρο]μπε ται αλλα
]тнε ****
 ?

[Ich, P]archon²⁾, schreibe dem [.]: Hier
 hast du die Zusicherung bei Gott: komm nach
 Hause, denn [ich werde] dich [in diesem] Jahre
 nicht mehr belangen, sondern [- - -
 Verso: Ich, Parchon²⁾ [- - -

Verso: + ανοκ παρχ[ων
 χογ[
 ?]αμερελ* [

In dem fragmentarischen ST 99 (Scherbe, Wien KO 480) verpflichtet sich offenbar
 die ganze Gemeinde³⁾ zur Einhaltung der Zusicherung.

37

¹⁾ Oder das *Oberhaupt* (so Schiller), wenn der Eigenname vorausging.

²⁾ Im Gegensatz zu Crum, der παρχων unter den Eigennamen verzeichnet, nimmt es Schiller (S. 15) als der *Archon*. Die bloße Nennung einer Beamtenbezeichnung ohne dazugehörigen Eigen-
 namen scheint mir unwahrscheinlich.

³⁾ Vgl. Nr. 13.

+ [εἰω[**χε εἰς πλοτος**]
 μνηοῦτ[ε πτοοτκ
χε πχνοῦκ * [
 ψα κερομπε [
 οὔ οὔτε λαγε [
 μωρ τεψρομπε * [
 λοςος πнк аγ нестиχ[ε]
 μη азариас μη τρενω τηρ[ε
 τεψροηρ μμος + аγ ан[
 παῖ πτος θεγмас χεκος εγνα[
 πχοεис +

--- Hier hast du die Zusicherung] bei Gott:
 [.] denn wir werden von dir [nichts] ver-
 langen [.] bis zum nächsten Jahr¹⁾
 [. Zur Sicherheit (?) haben wir] dir
 [diese] Zusicherung [ausgestellt] und stimmen [ihr]
 zu. [. . . .] und Azarias und die ganze Ge-
 meinde (κοινότης) [. . . . so wie] sie geschrieben
 ist.

Infolge der Lückenhaftigkeit des Textes ist
 der Schlußsatz nicht verständlich.

In einigen Texten wird außer der zeitlichen Beschränkung auch noch eine von der
 Zusicherung ausgenommene Leistung erwähnt.

38 Hierher gehört wahrscheinlich das unvollständige ST 107 (Scherbe):

[+] ρм прап мпейот ми пшп
 [п]шпρε ми пеппа етоγδαб
 [εἰς πλοτος] μνηοῦτε πτοοτκ ιωβ м
] ** πτει εροῦп επекп χε ппеп
 χε] аηп[ω]т оγδε ппекстоιχ[ε]
]πεθοоу пак аγω ппеп
]демωсион пепдекатис пса
]аγω ппепеі**п†²⁾ ρоллон п
 ката]βολη апсми пейлосос пптп
 а]па диос стех[ε
]стоιχι зпїм дер/
]тис +

Im Namen des Vaters und des Sohnes
 und des heiligen Geistes. [Hier hast
 du die Zusicherung] bei Gott, Job,
 (Sohn) des [.] Komm nach
 Hause, denn wir werden [dich nicht
 belästigen o. ä. weil] du weggelaufen
 bist, noch werden wir zulassen, [daß
 man] dir [etwas] Übles [antut], und
 wir werden [keine (?)] Steuer (δημό-
 сιον) [von dir fordern] für das
 11. (Jahr) außer [.], und wir
 werden dir (?) weder einen Holo-
 kottinos noch [. als (?)] Steuer-
 rate (καταβολή) zahlen lassen (?).
 Wir haben euch (sic) diese Zusiche-
 rung ausgestellt [.] Apa Dios
 stimmt zu.

39 Etwas komplexer Natur ist ST 98 (Scherbe, Wien KO 599), von dem Crum,
 Ep II, 176, Fußnote 1 zu Nr. 96) einen Teil übersetzte. Das etwas merkwürdige Ver-
 sprechen, bei nächster Gelegenheit mit dem Adressaten rechtlich zu verfahren, zeigt,
 daß dies absolut nicht selbstverständlich war und erinnert an die in Nr. 17 enthaltene
 Bemerkung, von dem Adressaten nach seiner Rückkehr nicht mehr als recht ist zu ver-
 langen.

¹⁾ Wörtl.: bis zu einem anderen Jahr.

²⁾ So in der Ausgabe; vielleicht ппептρεк†?

+ шенетом пладш/ нлонгине есрзай нхиктор нхлиас же еис пλотос
 нппоуте нтоти нсеї ероун еїпернї же нпепхпоун елаау ете каве
 езде аптарїа еїмнте еїпетарон ма нпшадлиог шантоусор тмерсунте
 катаβολн ебол аγω нпепкаау еисор (Verso) лаау нρωѣ ебол еїхωн
 еїтѣ нпос нрωме аγω он еншанеї еїон он енпароеис пдїкаїон
 нмаак прос тсом + επφї β ι^δ/ ιγ + шенетом стїх пелотос¹⁾ + аγω
 он нпесунхωре нрωме нѣωλ пелотос ебол нмаак +

Schenetôm, der Laschane von Longine, schreibt an Viktor, (den Sohn) des Elias: Hier hast du die Zusicherung bei Gott: komm nach Hause, denn wir werden nichts von dir verlangen, seien es Brote, seien es Dienstleistungen (ἀγγραεία), außer dem, was du an den Schaliu²⁾ schuldest, bis die zweite Steuerrate (καταβολή) aufgeteilt wird, und wir werden nicht zulassen, daß auf dich etwas (zu zahlen) aufgeteilt wird wegen³⁾ der großen Männer. Und wenn wir noch weiter kommen⁴⁾, so werden wir mit dir rechtlich verfahren⁵⁾ auf Grund der Gültigkeit (dieser Zusicherung). — 2. Eper, 13. Indiktionsjahr. — Schenetôm stimmt dieser Zusicherung zu. — Wir werden auch nicht zulassen, daß irgend jemand dir gegenüber diese Zusicherung bricht.

Das Ostrakon CO 108 gewährt dem zurückgerufenen Flüchtling besondere Bewe- 40
 gungsfreiheit und fügt auf dem Verso noch einen Eid mit einem eindringlichen
 Parallelismus der Ausdrücke bei.

+ ес пλωтос мппоуте нтоотн нтор
 маркос мн тексрїме мн невшнре
 нсеї ерон епернї нсеѣн епонт
 н]сеѣн ернс же епепснхωре н
 лаау] нпешооу етагор аγω же
 епепхпоун елаау га теїромпе
]н нтермнсион еγωρх
]аπιλотос есорх ρн соу
]есѣτω ** епдк/
]оуте пладшане †стγхн
]пωн нелїсаїос[
 сρ]аї пλωтос[
]пμїпоут[

Verso + аγω еншанпараѣа мпλωтос
 еппоуте напараѣа мμοї

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, du Markos und deine Frau und deine Kinder: komm nach Hause, geh nach Norden und geh nach Süden, denn wir werden nicht dulden, daß dir [etwas] Übles widerfährt, und [wir werden] nichts von dir [verlangen] in diesem Jahre [außer . . .] Trimession. [Dir] zur Sicherheit [habe ich] diese gültige Zusicherung [ausgestellt oder unterschrieben]. Am [. . . .] Indiktionsjahr. [Ich] ute, der Laschane, stimme [dieser Zusicherung bei. Ich] pon (Sohn) des Elisaios, [habe] diese Zusicherrung geschrieben[. . .] (Verso) Und wenn ich diese Zusicherung nicht beachte (παράβαίνω), so soll Gott mich nicht beachten (παράβαίνω).

¹⁾ шенетом стїх пелотос von anderer Hand.

²⁾ Standesbezeichnung eines Steuerbeamten o. ä.

³⁾ Wohl = auf Grund einer Entscheidung der großen Männer, d. s. die Honoratioren, die angesehenen Männer des Ortes, die man gerne als Schiedsrichter anruft.

⁴⁾ So wörtlich. Das heißt wohl: wenn wir wieder miteinander zu tun haben werden.

⁵⁾ Wörtlich: wir werden mit dir das Gerechte (δίκαιον) respektieren. Vgl. Nr. 17.

- 41 Der lange Text des Ostrakon Hall 100 (Taf. 70) ist infolge seiner Unvollständigkeit leider stellenweise unklar¹⁾. Soviel ist aber daraus zu ersehen, daß dem Adressaten zugesichert wird, daß von ihm innerhalb einer bestimmten Zeit nicht mehr als die angegebenen Beträge verlangt werden soll. Die Stilisierung weicht stark von den übrigen Zusicherungen ab und hat viel mit anderen Urkundenarten gemeinsam. Den Schluß bildet eine weitere Zusicherung, die dem Adressaten Schutz verspricht, wenn er heimkehrt und seine Datteln erntet (vgl. Nr. 17). Ich gebe den Text mit einigen Verbesserungen nach der Handkopie und mit einigen Ergänzungen, die natürlich als entsprechend unsicher zu werten sind.

ρμ πρην [μπειωτ μν πινρε μν
 πεπνα ετογαδ [
 ετογпроскунн м[
 πρωτ: ετραφн месор[
 ерепехс ic o πρρο ερραї ε[χων....
 αποκ παρωμ етсраї π[εic πλοτος]
 м]πκογτε πтоотк πρ† * [
 ката ромпе πδιαγραφн ж[е ппекв ладγ н о. а.
 ρωме епарате ммок н* [
 ρα ποσ πаллаγн ете* [
 †ме еимнті е[тει]
 ромпе оγв оγсос [
 агω κεογв оγсос ρ[і т(?)..... нката]
 болн еперωρх оγн [дисмн пейло]
 тос агω дїстоιχει ε[ρоч ...
 пе²⁾ агω εβεβαογ ρμ [ма нм еγпаем
 φανгз ммоч еic [πλοτος мппоγ
 те πтоотк πρει ε[ρογн еперн π
 шот пекбпке [же ершаноγв³⁾ па
 рате ммок пѣбω[λ пей
 лотос ебол жн е[поо]⁴⁾
 γ ебол есеенехі [
 ѳе ρарок[?

Im Namen [des Vaters und des Sohnes und des] heiligen Geistes. [Die] begrüßen [dich] Geschrieben [...] Mesore [...] als der Christus Jesus als König über [uns] herrschte. Ich, Pahôm, schreibe an [..... Hier hast] du [die Zusicherung

¹⁾ Zu diesem Text vgl. auch das nach Nr. 46 Gesagte.

²⁾ Crum denkt an die Möglichkeit γο ηχο]/εic zu lesen: sie (= die Zusicherung) ist rechtskräftig.

³⁾ Die Ergänzung ist sehr unsicher.

⁴⁾ Ergänzung von Crum.

bei] Gott: zahle [. . . .] jedes Jahr an Abzahlung (διαγραφή), denn [ich werde nicht zulassen, daß dich] jemand belangt [. . . .] um eine große Liturgie¹⁾ (ἀλλαγή) [. . .] Dorf (oder τιμή Preis), außer [. . . . für dieses] Jahr eineinhalb [Holokottinos(?)] und noch eineinhalb für [die te (?)] Steuerrate (καταβολή).

Zu deiner Sicherheit [habe ich] nun [diese] Zusicherung [ausgestellt] und [ihr] zugestimmt [. . . .] und sie gilt (βεβαιόω) [überall, wo man] sie vorweisen [wird].

Hier hast du [die Zusicherung bei Gott:] komm [nach Hause und] ernte deine Datteln, [denn wenn (?)] dich von [heute] an [jemand] belangt und [diese] Zusicherung bricht, so soll er für schuldig befunden werden (ἐνέχομαι) [. . . .] für dich [?]

Schutzbriefe ohne Aufforderung zurückzukehren

In einigen Texten fehlt die Aufforderung, nach Hause zu kommen oder wieder aufzutauchen. Es wird nur versprochen, daß vom Adressaten nichts verlangt werden wird. Dieses Versprechen wird meist auf eine bestimmte Zeit oder mit Hinweis auf eine noch zu zahlende Summe eingeschränkt.

Höchst einfach ist die Textierung in MH 1270.

42

εἰς πλ[ο]τος

μνηοῦτε πτοοτκ ετμπα
τε μμοκ ρα οκτονε ππ20/
αντωνιος μη σογαι τη
στοιχ
ιω πλαζαρος σωματ +

Hier hast du die] Zusicherung bei Gott, daß man dich nicht belangt (um eine Steuerleistung) für das achte Indiktionsjahr. Antonius und Swai, wir stimmen zu. Johannes, (der Sohn) des Lazaros, (hat die Urkunde) ausgefertigt (σωματίζω).

MH 212.

43

+ παρ σογαι ς ζεβεζαι διοικ/ καστρ мемнои
срзай мωανнис ππнре псамоуηλ
x]ε εἰς πλδ μνηοῦτε πτοοτκ xε ππην
παρτε μμοκ ρα λααγ ρη τειρομπε
*ε ψα ογπαψε προλοκ/ xε ππεκαμ
φιβολε ανсмн пейлδ αγω тпстδ ероц
εεp м φαρμ ιϛ θ 12/*²⁾ ζεβεζαι* ς σογαι
διοικ/ στοι^x + ανок θεωωρος ππнре
μψατε αγκελεγε παι ανсмн пейлδ
πτασιx +

Von Swai und Zebedaios, Dioiketen vom Kastron Memnonion. Er (sic) schreibt dem Johannes, Sohn des Samuel: Hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß wir dich wegen nichts

¹⁾ Vgl. CLT 6 und dazu Aegyptus 13 (1933), 312f.

²⁾ Stefanski liest ιϛ.

belangen in diesem Jahre bis auf einen halben Holokottinos. Damit du nicht zweifelst, haben wir diese Zusicherung ausgestellt und stimmen ihr zu. Geschrieben am 19. Pharmute, 15. (?) Indiktionsjahr. Zebedaios und Swai, Dioiketen, stimmen zu. Ich, Theodoros, Sohn des Psate, er hat (es) mir aufgetragen (κελεύω), ich habe diese Zusicherung eigenhändig ausgestellt.

ΜΗ 811¹⁾.

+ εἰς πλοῦτος ἡπιοῦτε
 ἡτοῦτη ἡτοκ σενοῦ
 οἰος πατερμοῦτε θε εἰεν
 παρατε μμοκ ρι λαυ ρι τε
 ρομπε δευτερα ἡσα οὔπα[σε
 ἡτριμ, εἰρ ᾱ . . ᾱ . ἡα / . ζ
 + σενοῦθ / παπε τετοῖχ
 + ἡσενθ μῆ φευ τῆστοῖ
 ψατε πικραν
 αἰσμη πεῖλ /

Hier hast du, Senuthios, (Sohn des) Patermute, die Zusicherung bei Gott, daß wir dich um nichts belangen für dieses neunte Jahr [ausgenommen 2 (?)] Trimessen. Senuthi(os), das Oberhaupt: ich stimme zu. Joseph und Pheu, wir stimmen zu. Psate (Sohn des) Pisrael, ich habe diese Zusicherung ausgefertigt.

Nicht ganz normal stilisiert ist das unvollständige Ostrakon ST 433:

+ ες πλοῦτος ἡπιοῦτε ἡ
 τωτη θε μαί*** εἶβολ
 αὔω ἀν μαῖκω ρωμε
 εἶσὼμ εἶρον μαῖκιοῦκ
 εἶσα κατὰ νόμος ψα σῆα
 γ ἡρολὼκ / κατὰβόλε
 εςμ[] ἡτ[ο
 τῆ[] οὔ[
 πεκπρ*[

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß ich nicht (gegen dich) [auftreten] (?) werde, daß ich auch niemanden dich belästigen (?) lassen werde und daß ich von dir nichts von Gesetzes wegen verlangen werde außer zwei Holokottinos Steuer-rate (καταβολή) [---]

ST 104 (Scherbe, Wien KO 725) enthält einen zusätzlichen Eid.

+ ἀβραάμ μῆ σεῦνρος ἡλαψ/ψ / εὔεραῖ ἡαδινῆλ θε εἰς πλοῦτος
 ἡπιοῦτε ἡπαντοκρατωρ ἡτοῦτη θε εἰπῆκιοῦκ εἶλαυ ρι τεῖρομπε εἰτη
 ἡσα οὔρολὼκ, μῆ οὔτριμ, πρὸς πλοῦτος ἡταγςμῆτῆ ἡακ ἐνωρκ ἡπιοῦτε
 ἡπαντοκρατωρ ἡτῆραρεζ ἡακ ἡτσομ ἡπειλοῦτος τῆμῆςῆ (2. Hand:) +
 ἀβραάμ τετεχει (1. Hand:) σεῦνρος τετ^χ

Die Laschanen Abraam und Severus schreiben an Daniel: Hier hast du die Zusicherung bei Gott, dem Allmächtigen, daß wir von dir in diesem 6. Jahre nichts verlangen, außer 1 Holo-

¹⁾ Die hier als unsicher bezeichneten Buchstaben sind auf der Photographie nicht lesbar. Lesung von Stefanski.

kottinos und 1 Trimesion auf Grund der Zusicherung, die dir ausgestellt wurde. Wir schwören bei Gott, dem Allmächtigen, daß wir für dich die Giltigkeit dieser Zusicherung beachten Abraham, ich stimme zu. Severus, ich stimme zu.

KO 466 wurde schon von Krall unter Nr. 8030 in der WZKM 16 (1902), 265, 47 allerdings nicht ganz vollständig, herausgegeben.

+ εε πλοτος ηπκογτε ητοοτκ ητοκ ψαν κε ηπειχκογκ¹⁾ ελαγ ε[ιζ]η
ειερεμιας πεκψηρε ειζη ρωμε επωκ ραροϋ ειζη ρα δημοσιον ητηκαηκ²⁾
ραροϋ + αποκ πετρος †ετεχει επιλοτος³⁾

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Psan, daß ich nichts von dir verlangen werde, noch von deinem Sohn Jeremias, noch von einer zu dir gehörigen Person, (weder) deswegen noch wegen einer Steuer (δημόσιον), und wir werden dich deswegen nicht verhaften⁴⁾. Ich, Petros, stimme dieser Zusicherung zu.

Worauf der Aussteller mit dem zweimal vorkommenden *deswegen* oder *dafür* (ραροϋ) hinweist, weswegen weder vom Adressaten noch von seinen Angehörigen etwas verlangt werden und weswegen der Adressat auch nicht verhaftet (?) werden soll, ist aus dem Text nicht zu entnehmen. Es ist wohl entweder die Flucht des Adressaten gemeint oder der Umstand, der ihn zu einer Flucht veranlassen könnte.

Mit Ausnahme des Fehlens der Aufforderung zurückzukehren, entspricht die Textierung dieser Dokumente dem Wortlaut der für Flüchtlinge ausgestellten Schutzbriefe. Das legt die Vermutung nahe, daß dieser Auslassung keine weitere Bedeutung beizumessen und sie nur als zufällig zu werten ist. Wenn jemand, der sich einer untragbaren Forderung durch die Flucht entzogen hat, die Zusicherung erhält, daß von ihm nichts gefordert werden wird, so ist damit die Gefahr für ihn beseitigt, und er kann nach Hause zurückkehren, ohne daß dies ausdrücklich gesagt zu werden braucht. Falls der Flüchtling nicht sonst noch etwas zu fürchten hatte, konnte die ausdrückliche Aufforderung, nach Hause zurückzukehren, als selbstverständlich wegbleiben.

Der oben unter Nr. 41 mitgeteilte Text Hall 100 sieht wie eine Bestätigung dieser Auffassung aus. In dieser recht wortreichen Urkunde wird dem Adressaten zunächst nur versprochen, daß von ihm nicht mehr verlangt werden wird, als in der Urkunde selbst festgelegt ist. Nach den Schlußformeln (Zustimmung und Gültigkeitserklärung) fügt der Aussteller aber einen regelrechten Schutzbrieftext an mit der ausdrücklichen Aufforderung, nach Hause zu kommen. Das macht den Eindruck, als hätte der Aussteller den nach vollständiger Beendigung der Zusicherungsurkunde auf dem Scherben noch frei gebliebenen Platz dazu verwendet, um sicherheitshalber doch noch ausdrücklich zu sagen, daß der Adressat nach Hause kommen und seinen Arbeiten nachgehen kann, ohne von irgend jemandem etwas befürchten zu müssen, obwohl das ja eigentlich schon in der eingangs gegebenen Zusicherung sinngemäß enthalten ist.

¹⁾ Krall las ηηεκ; es ist aber sicher ηηει zu lesen.

²⁾ Schluß des Wortes: κ und ϣ sind übereinander geschrieben. Ich nehme an, daß κ aus ϣ verbessert ist.

³⁾ Die Wörter nach πετρος stehen auf der unteren Bruchfläche und wurden von Krall nicht bemerkt.

⁴⁾ Ich nehme an, daß κανς gleich σονς ist, in welchem Falle allerdings eine Negation zu erwarten wäre (ηηεν- oder ητητα-). Der Verfasser empfand offenbar die erste Negation durch das ganze Satzgefüge nachwirkend; daher sagt er auch stets ειζη statt ογζη.

Andererseits weist Liebesny mit Recht darauf hin, daß das Fehlen der Aufforderung, nach Hause zurückzukehren, nicht zufällig sein braucht. Seine Auffassung, daß es sich hierbei um Urkunden handelt, die den Schuldner durch Zugeständnisse des Gläubigers von einer eventuellen Flucht abhalten sollen, hat sehr viel für sich.

Es gibt auch einige Steuerquittungen (vgl. Nr. 60—64), denen ebenfalls eine Zusicherung angefügt ist, weiter nichts vom Adressaten zu verlangen¹⁾. Daß die Adressaten dieser erweiterten Steuerquittungen flüchtig sind, ist kaum anzunehmen, da ihnen ja der richtige Eingang der Steuer bestätigt wird. Warum sie sich die ausdrückliche Zusicherung geben ließen, daß innerhalb einer bestimmten Zeit keine weitere Steuer mehr von ihnen verlangt werden wird, ist nicht erkennbar. Es könnte nun sein, daß die oben (Nr. 42—47) mitgeteilten Urkunden nur Ergänzungen²⁾ zu selbständig ausgestellten oder später auszustellenden Steuerquittungen sind, daß also die in Nr. 60—64 in einem Dokument vereinigten beiden Urkunden — Steuerquittung und Zusicherung, weiter nichts zu verlangen — hier getrennt ausgefertigt wurden.

- 48 Privater und überhaupt ganz anderer Natur scheint hingegen CO Ad 43 zu sein.

ἀποκ πῆξλα[
 μνηοῦττω ** σσα **** θεο
 φίλος μν[
 μν περσινῆ [τ]ηροῦ
 θε πλοτος μνηοῦτε
 πτοτε θε [
 σελαγε κρηω ρα ειωτ
 ρα μαγ ρα θεοδωσιος
 ρα χι ρα † ελμντι εγρο
 λοκ/ μνηοῦτ μ
 ματε π*[
 ταδς]

Ich, Pbel[— — — schreibe an] Theophilos und [. . . .] und alle seine Brüder: Hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß [ich] keine andere Sache, (die du) von Vater oder Mutter, von Theodosios, durch Kauf oder Verkauf (erworben hast), [von dir verlangen werde], außer bloß einen Goldholokottinos, den [du (?)] geben [sollst (?)].

Dieser Text stellt wohl eine Verzichterklärung und Anspruchsfestlegung des Ausstellers nach einem Erbstreit mit dem Adressaten und seinen Brüdern dar. Der Adressat läßt sich diese Erklärung in der besonders feierlichen Form einer eidlichen Zusicherung ausfertigen, um eine möglichst wirksame Handhabe zu besitzen, weitere Ansprüche des Streitgegners abzuweisen.

- 49 In diese Gruppe der Zusicherungsurkunden dürfte auch das Bruchstück ST 434 gehören, doch läßt der fragmentarische Text keine sichere Deutung zu. Die Aufforderung, nach Hause zu kommen, hat wohl im Text keinen Platz. Dem Adressaten wird scheinbar zugesichert, daß er nicht zu irgendetwas herangezogen³⁾ werden wird.

¹⁾ Derartige Zusicherungen fehlen sonst regelmäßig bei Steuerquittungen.

²⁾ Vgl. Nr. 56.

³⁾ Zu ἀμαρτε vgl. Nr. 17 mit Fußnote.

]np ecj schreibt dem (?) Jere]mias [...] und
]miae [dem.....]kos: Hier hast du die Zusicherung
]hnr mn [bei] Gott [.....] dich heranziehen [---
]roc xε εic πλο
 ρoc mnp]oyte nτοοτη
 α]μαρτε mmok
]an na

Vielleicht gehört auch Nr. 23 hierher; es fehlt aber dort zuviel, um das beurteilen zu können.

Einladungen zu Verhandlungen

In den fünf folgenden λoσoc (mnpoyte)-Urkunden und in dem unter Nr. 86 behandelten Brief¹⁾ zeigt der Aussteller bzw. Absender ein Interesse daran, daß der Empfänger an einen bestimmten Ort kommt, damit er mit ihm verhandeln kann. In allen diesen Texten fehlt die Aufforderung: *komme nach Hause*. Allerdings heißt es ähnlich in Nr. 52: *komm und warte in deinem Hause*. Der Adressat dieser Urkunde befindet sich also nicht zu Hause, er ist demnach wohl flüchtig. In den anderen Texten: Nr. 50. 51. 53 und 86 hingegen fehlt jeder solche Anhaltspunkt. In Nr. 50 lautet die Aufforderung einfach: *komme, daß ich mit dir spreche*; das ist wohl als: *komm zu mir* zu verstehen, wie es in Nr. 51 ausdrücklich heißt. In Nr. 53 und 86 wird gewünscht, daß der Adressat *nach Süden* komme. Das heißt wohl auch nichts anderes, als *hierher* = zum Verfasser der Urkunde oder des Briefes. Die Texte Nr. 50. 51. 53 und 86 enthalten außerdem einen Passus, daß der Adressat nach der Verhandlung unbehelligt wieder weggehen kann. Das alles weist darauf hin, daß es sich hier nicht um Flüchtlinge handelt. Andererseits ist aber doch die dem Adressaten zugemutete Ortsveränderung für diesen mit einer Gefahr verbunden, die durch die Zusicherungsurkunde beseitigt werden soll. Besonders deutlich wird das in Nr. 53b: *Fürchte dich nicht zu kommen, ich werde nichts an dich herankommen lassen*. Ähnlich im Text 53c. Die Gefahr ist hier auch genannt: sie besteht darin, daß vom Adressaten die Zahlung von Steuern oder Schulden verlangt werden könnte (Schuldhaft).

Einen kurzen, klaren Text dieser Art bietet CO 107:

50

+ εic πλοσoc mnpoyt[e] nτοοτη nτορ mna nrei nταψαξε mmaκ ci
 men apωb apicke kak aςapicke eςωne δε mmon nτbωκ kak meta
 kaλoy aπok coγai πλαψ/ tictoiχh επιλoσoc aπok nιγαpaγ mela[x/]
 nziak/ aicm nπλoσoc τασιx κατα τεχαiteic

Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Mena: *komm, daß ich mit dir spreche*. Wenn dir die Sache recht ist²⁾, so ist es Recht. Wenn nicht, so kannst du unbehelligt (μετά καλoυ) wieder weggehen. Ich, Swai, der Laschane, stimme dieser Zusicherung zu. Ich, der niedrigste Diakon Niharaw, habe diese Zusicherung auf sein (= des Swai) Verlangen eigenhändig ausgefertigt.

¹⁾ Vgl. auch Nr. 71 und 103.

²⁾ Wörtl. *recht war*, d. h. wenn eine Vereinbarung zustande kommt.

- 51 MH 4248 wird in seiner lapidaren Kürze erst durch den Text Nr. 50 verständlich.

εἰς πλοῦτος ἡπιοῦτε Hier hast du die Zusicherung bei Gott: komme
 ἡτοῦτῃ ἡπεί εἶποι zu mir und verhandle (mit mir). Kommst du
 ἐκπῶλκ μεκπῶλκ nicht überein, (so) gehst du (wieder) an deinen
 κερῶκ ἐπερμα Ort (= wo du jetzt bist). Gib es dem Andreas
 τας κληρεας von Moyses und Theoxis.
 ριτη μωυσε
 μη θεωριε

Was ich hier einmal mit *verhandeln*, dann mit *übereinkommen* übersetze, ist im Koptischen dasselbe Verbum (πωλσ).

- 52 In Ep 97 (Scherbe) werden die Grundzüge der zu treffenden Vereinbarung, von der selbst eigentlich gar nicht die Rede ist, gleich angeführt. (Vgl. Nr. 86). In dieser Urkunde fehlt die Angabe des Adressaten¹⁾ und die Unterschrift des Ausstellers.

Λιλου ἡπρεσῃ/ κε ες πλοῦτος ἡτοῦτῃ ἡπεί ἡπρωμτ ρμ περῆ ἡπϣ ε²⁾ ερον
 κε ραῖσῃτῃ ρμ πϣμε ἡπϣ ϣου ἡρολον/ ρα [πε]ρ[μ]ερος ἡτεῖσῃε ἰω-
 ρανῃε' ἡπταλ ϣ περϣου ἡρολ/ περϣου ἡρολον/ ἡτερῳμε ἡπαλοῦσα
 τας ρα πχωκ ἡμῃτε ἡρολον πλοῦτος πε παῖ

Lilu, der Priester: Hier hast du die Zusicherung: komme und warte in deinem Hause und schone dich (??)³⁾, denn ich werde dich im Dorfe aufsuchen und du wirst fünf Holokottinos für deinen Anteil (μέρος) zahlen. Die Kinder des Johannes, (des Sohnes) des Ptal, sollen die weiteren fünf Holokottinos zahlen. Die (restlichen) fünf Holokottinos sollen die Leute von Palusa zahlen, um die (Summe von) fünfzehn Holokottinos vollzumachen. Das ist die Zusicherung.

- 53 Hierher gehören auch die drei bisher unveröffentlichten Texte von Wien KO 293 (Schüsselboden, fragmentarisch). Leider wird gerade bei dem auf der Innenfläche stehenden Haupttext, der die ganze Angelegenheit zu behandeln scheint, das Verständnis durch das Fehlen der Zeilenanfänge außerordentlich behindert. Es ist ein Schreiben der Protokometen, deren Namen verlorengegangen sind, an den Kuluḡ(e) und handelt von einer Steuersache.

- 53a ⁴⁾]ε ἀπα ϣ*λη⁵⁾ ἡπροτῃς ] Apa die Protokometen
]εραῖ ἡκοῦλοῦχ ἐπῃαν ου [...] schreiben dem Kuluḡ(e):
]ῖ ρεννοῦχ ἡτοῦτῃ (sic) ἡἡπροτῃς [...] Goldstücke bei (?) den Pro-
]ου αῡτασε ἡμοκ παῖ ἡ tokometen [.....] man hat dich

¹⁾ Ich halte Lilu für den Aussteller im Gegensatz zu Schiller, der ihn als Empfänger ansah.

²⁾ ϣ εο? (Crum).

³⁾ = du brauchst keine Angst haben(?).

⁴⁾ Vielleicht fehlt oben eine Zeile.

⁵⁾ nicht ϣρακ.

]εταβ̄ ἰτνμοσιος (sic) ρη̄ τπροτε
]! τηγ̄αера̄ же̄οӯпа̄р̄¹⁾ ш̄омт
]тсе̄ ἰтсentē ἰром̄пе̄ те̄оӯа
 р̄ом̄пе̄ не̄ам̄мо̄не²⁾ м̄па̄їа̄ге³⁾ а̄ї
]он̄ге̄ а̄роӯ же̄ ἰто̄с̄ е̄тш̄ра⁴⁾
 е̄ш̄ω]пе̄ а̄е̄ а̄с̄р̄ а̄т̄сом̄ жо̄оӯ оӯ
]а̄ї̄ ἰто̄от̄с̄̄ же̄ т̄х̄р̄ӣа̄ (с̄)е̄те̄
]не̄ па̄ї̄⁵⁾ а̄п̄с̄па̄ӯ
]ε̄ра̄
]*

mit einer Steuer belegt (τάσσω)⁶⁾
 [...] es als Steuer (δημόσιον) zu
 zahlen für die erste [Steuerrate (?)
 ...] (die) zweite, denn es werden
 drei sein [...] die zwei Jahre.
 Die eine [...] Jahr [.....]
 zu (?) ihm, denn er ist es, der [.....
 Wenn] du nicht (selbst kommen?)
 kannst, so schicke einen [..... und
 schreibe (?)] durch ihn, ob es not-
 wendig ist [.....] die zwei [.....

Dieser Brief enthält offenbar keine Zusicherung.

Auf der Außenfläche stehen zwei Texte. Außerhalb des Standringes steht ein kurzes Schreiben eines nicht genannten Mannes an den hier ebenfalls nicht genannten Kuluḡ(e). Der Verfasser dieser Zeilen hat ein reges Interesse an dem Erscheinen des Adressaten.

е̄ш̄ωпе̄ со̄ӯωш̄ е̄ӣ а̄р̄не̄ а̄п̄
 а̄ т̄мо̄ӯе̄ ἰп̄б̄оӯ ἰта̄с̄м̄ па̄же̄к
 а̄мо̄ӯ м̄р̄с̄па̄т̄ же̄ е̄ке̄ӣ а̄р̄не̄
 †па̄к̄ω̄ ла̄а̄ӯ ἰρ̄ω̄б̄ а̄п̄ а̄х̄ӣ а̄ро̄к̄
 е̄ӣте̄ ρ̄а̄ т̄е̄мо̄сӣон̄ е̄ӣа̄е̄ ρ̄а̄ х̄р̄е̄ω̄с̄†
 ш̄а̄п̄†п̄ω̄р̄к̄ па̄ρ̄ω̄б̄ ἰп̄ме̄к̄
 ἰп̄ш̄н̄ не̄к̄

Wenn du willst, so komme nach
 Süden zu den Leuten der Insel von
 Ombos⁷⁾, damit ich meinen же̄к̄⁸⁾
 erhalte. Komm, fürchte dich nicht
 nach Süden zu kommen. Ich werde
 nichts an dich herankommen lassen,
 weder wegen einer Steuer, noch wegen
 einer Schuld, bis ich meine Sache mit
 dir bereinigt habe und du wieder
 gehst.

53b

¹⁾ р̄ korrigiert.

²⁾ ӣ korrigiert. Statt ӣ vielleicht м̄.

³⁾ Statt а̄ї̄ vielleicht ш̄.

⁴⁾ а̄ї̄ stat ш̄ nicht ausgeschlossen.

⁵⁾ а̄ї̄ korrigiert; statt а̄ї̄ ist ш̄ nicht ganz ausgeschlossen.

⁶⁾ Vgl. Nr. 69.

⁷⁾ Vgl. Ep I, 119 (Crum).

⁸⁾ Für das Verständnis der Situation wäre es sehr wichtig zu wissen, was mit dem же̄к̄ gemeint ist. Dieses Wort ist mir nur aus Ryl 72 bekannt, wo es für *Muschel* (shell) vorkommt. Diese Bedeutung ist aber hier recht unwahrscheinlich. Da der Text in einigen Wörtern Vokale zeigt, die sonst dem achmimischen (Präposition а̄- für saidisch е̄-, п̄б̄оӯ für м̄б̄ω, ἰп̄ме̄к̄ für S п̄м̄ма̄к̄) bzw. dem faijumnischen Dialekt eigentümlich sind (ш̄н̄ für S ш̄е̄), wäre es möglich, daß hier па̄же̄к̄ (=A) für S п̄е̄жа̄к̄ du hast gesagt steht. Das же̄, das dem па̄же̄к̄ in diesem Falle folgen müßte, hätte am Zeilenende noch Platz. Es müßte angenommen werden, daß das nach ἰта̄с̄м̄ damit ich — bekomme (wörtlich: finde) unbedingt zu erwartende Objekt infolge Nachlässigkeit des Schreibers ausgeblieben ist. Die Hauptschwierigkeit für diese Auffassung besteht jedoch darin, daß die dem па̄же̄к̄ folgende Aufforderung: komme, fürchte dich nicht, doch sicherlich an den Adressaten gerichtet ist und nicht als von diesem gesprochen gedacht werden kann. Auch die Annahme, daß das па̄-же̄к̄ einem S па̄-жа̄к̄ gleichzusetzen ist, bringt nicht weiter, denn für S жа̄к̄ finde ich nur die Bedeutung *Haar* (Crum-Bell, *Aegyptus* 6 (1925), 184; achmimische Proverbien 23, 7; Ep 364, S. 250, Note 1), mit der hier nichts anzufangen ist. Gegen die Annahme, daß unser же̄к̄ mit dem von Crum in CO 348 Note 1 besprochenen жа̄к̄ zusammenhängt, spricht der Umstand, daß dieses mit ж̄ок̄ zu wechseln scheint.

Der Verfasser dieser Zeilen gibt zwar das Versprechen, den Adressaten nicht zu bedrängen, hat aber offenbar doch nicht die Möglichkeit, einen giltigen bzw. dem Adressaten das nötige Vertrauen gebenden Schutzbrief auszustellen. Diesen enthält erst der dritte Text¹⁾, der innerhalb des Standringes steht. Die Aussteller sind dieselben Protokometen, die als Verfasser des auf der Außenfläche stehenden Schreibens an den Kulug(e) genannt sind. Die Reise wird ausdrücklich gewünscht, damit der Adressat, wohl mit dem Verfasser des Textes b, verhandle. Das hier von keinem Befehl im strengen Sinne die Rede sein kann, geht sowohl aus Text a Zeile 10 hervor (*Wenn du aber nicht selbst kommen kannst, so schicke ...*), wie auch aus der Einleitung des Textes b (*Wenn du willst, so komm ...*).

- 53c + ἀποὺ ἀπὸ τοῦ ἐτεροῦ ἡ[οῦ] λουγ(ε) *Wir, die Protokometen, schreiben dem*
 κε ἀποὺ ἀρνε κῆπορ κῆ ²⁾ *K[ulug(e)]: Komme nach Süden und*
 πλοῦτος ἀπὸ τοῦ τε ἡτοῦτ[κ]... *verhandle mit [2] ... Hier hast] du*
 κο λαδγ ἡρωε ἀχει ἐρ[οκ]... *die Zusicherung bei Gott[. . . .] Wir*
 ἀποὺ ἀπὸ τοῦ τε τ[ηστοι] *werden nichts an dich herankommen*
 χει ἀπειλοῦτος *lassen [. . ? . .] Wir, die Protoko-*
meten stimmen dieser Zusicherung zu.

- 54 Von MH 1229 ist leider gerade der den eigentlichen Inhalt der Urkunde bestimmende Ausdruck nicht lesbar, so daß sich keine einwandfreie Deutung und Zuweisung des Stückes gewinnen läßt. Es scheint allerdings nach der Aufforderung zu *kommen* kein Ausdruck für *nach Hause* zu stehen. Es liegt also die Vermutung nahe, daß die Leute zu irgendeinem besonderen Zweck an einen bestimmten Ort kommen sollen, wahrscheinlich, um dort mit jemandem zu verhandeln. Es wird ihnen zugesichert, daß Sorge getragen werden wird, daß ihnen niemand irgendwelche Unannehmlichkeiten zufügt. Die Zuweisung dieses Textes unter die Einladungen zu Verhandlungen ist aber äußerst unsicher. Textlich fällt auf, daß hier in bezug auf die Mehrheit von Personen, für welche die Zusicherung ausgestellt ist, tatsächlich die Mehrzahl gebraucht wird, während sonst auch im Falle einer angeredeten Mehrheit formelhaft die Einzahl steht. Die Aussteller dieser Zusicherung sind dieselben beiden Personen, die auch Nr. 44 ausstellten.

+ παρ ἰωσνφ ς φεγ
 περὶ τοῦ πετρεφάνος
 μη παπποῦ μη σενούτε
 μη ἀνιμτρίος κε εἰς πλοῦτος ἀπὸ τοῦ τε
 ἡτοῦτ τῆτῆ πετρεφάνος πετρεφάνος**** εἰς****
 ἐργονορ³⁾ κε κῆπορ πετρεφάνος ἡτῆ⁴⁾ οὔδε⁵⁾
 κῆπορ πετρεφάνος πετρεφάνος πετρεφάνος⁴⁾
 κε κῆπορ πετρεφάνος ἀκῆμη πετρεφάνος⁴⁾
 ἀγω τῆτ ἐροῦ ἐρ/ μ ἡ ἡ ἡ²⁾ / ς

¹⁾ Alle drei Texte sind von derselben Hand geschrieben.

²⁾ Hier stand wohl der Name des Verfassers des Textes b.

³⁾ ε = εἰ?

⁴⁾ Von den hier als unsicher bezeichneten Buchstaben sind auf den Photographien nur unlesbare Spuren sichtbar. Die Lesung stammt von Fräulein Stefanski.

⁵⁾ Noch ein κε am Zeilenende?

Von Joseph und Phezw. Sie schreiben an Stephanos, Papnute, Schenute und Demetrios: Hier habt ihr die Zusicherung bei Gott. Kommt und . . . Ich unterschreibe (ὑπογράφω), daß ich euch nichts Böses zufügen werde noch auch zulassen (συγχωρέω) werde, daß jemand etwas Böses tut. Damit ihr nicht zweifelt, habe ich diese Zusicherung ausgestellt und wir stimmen ihr zu. Geschrieben am 8. Payne 7. Indiktionsjahr.

Zusicherungen in Verbindung mit anderen Urkunden

In einer Reihe von Dokumenten ist ein *λοτος μπισυτε*-Passus mit anderen Urkunden verbunden. Zum Teil sind es Ermächtigungen, einen fremden Acker oder ein fremdes Kamel zu benutzen, zum Teil Steuerquittungen¹⁾. Die Adressaten dieser Urkunden sind keine Flüchtlinge. Die *λοτος μπισυτε*-Klausel enthält auch keinen Schutzbrief im eigentlichen Sinne, sondern nur das Versprechen, von dem Vertragspartner nicht mehr als ausgemacht wurde zu verlangen.

In CO 206 ist der Inhalt der Zusicherung nicht ganz klar; offenbar sagt der Aussteller dem Adressaten zu, vor dem angegebenen Termin nichts von ihm zu verlangen. 55

+ ἀποκ ἀπα ἡκτωρ εἰςδαὶ πιακωῆ πκο*λ**ς²⁾ & [†]ἐπιτροπὴ πακ
εἰρεκω τειωρ[ε] πῆροι πνεπονυχος παὶ πστ πρωτε παὶ ππαωνε εἰε
πμοτ³⁾ οὔτος παρτοῦ πσογὸ πνε πταμπε ππεκε πρεσβ πτεκλνσια
πτρωτ πτα*τοῦ επερνι ἀποκ & ωρτ εἰς πλοτος πτοτη εἰρ*κχινογκ
ππ π[α]πνε κα*ρ/ ἀπτιλοσι/ ἀπα ἡκτωρ εἰσιχει μοι +

Ich, Apa Viktor, schreibe an Jakob, (den Sohn) des K . . . : Ich ermächtige (ἐπιτρέπω) dich, die Arure Ackerland des Eponychos für mich zu bestellen, du gibst mir im Paone die Abgabe dafür, das sind dreieinhalb Artaben Weizen (gemessen) nach dem Maage-Mass⁴⁾ des Pseke⁵⁾, des Priesters der Kirche von Trkôt⁶⁾ und ich (?) bringe (?) sie (= die dreieinhalb Artaben) in dein Haus, mich aber . . .⁷⁾ Hier hast du die Zusicherung, ich(?) werde bis zum Paone nichts (?)⁸⁾ von dir verlangen Widerrede (ἀντιλογία). Apa Viktor, ich stimme zu.

Die Papyrusurkunde BM 1024 ist eine Zusatzurkunde⁹⁾ zu einem Pachtvertrag 56
(μίσθωσις) über die Bearbeitung eines fremden Grundstückes. Die hier niedergelegte Erklärung wird so sehr als Anhängsel des abgeschlossenen Pachtvertrages angesehen, daß

¹⁾ Diese Urkunden enthalten sonst keine *λοτος μπισυτε*-Klausel.

²⁾ Vielleicht κογ*λογ*? Vgl. Nr. 53.

³⁾ Ich nehme an, daß Crums Bemerkung zu dieser Stelle heißen soll, daß πμοτ anstatt εἰςματ zu lesen ist.

⁴⁾ μααμπε fem. ist ein Getreidemaß = $\frac{1}{12}$ Artaben (Crum, Dict 213a). Hier ist damit das Meßinstrument gemeint; es wird schon jetzt ausgemacht, welches bestimmte Meßgefäß zum Ausmessen der zu leistenden Abgaben verwendet werden soll.

⁵⁾ Ψερν Ep 163, 17. Preisigke, Namenbuch 483 ψερν(ς).

⁶⁾ Vgl. Nr. 11.

⁷⁾ Die Grammatik würde verlangen, daß in ωρτ ein Imperativ mit der 1. sg. als Objektsuffix vorliegt. Gegen ωρτ = ρωτ spricht, wie Crum bemerkte, das &ε. Vielleicht ist es der Beginn eines nicht beendeten Satzes.

⁸⁾ Das muß wohl der Inhalt der Zusicherung sein, doch kann ich den gegebenen Text nicht diesem Sinn entsprechend ergänzen.

⁹⁾ Vgl. Nr. 42—47?

auf das Grundstück, um das es sich handelt, nur mit dem Pronomen hingewiesen wird. Diese Urkunde enthält das Versprechen, daß dem Adressaten tatsächlich das Grundstück auf drei Jahre zur Nutzung ungestört überlassen wird, vorausgesetzt, daß er den übernommenen Zahlungsverpflichtungen nachkommt.

+ κῦρα μαρου τέτρεαι πμωνης πογοιε μπμα πρμωνε χε πλoтoс
μπnoγτε πтoотк тkr ρωc epoc πшoмтe πpомпe xnm πκapпoc πeпдe-
кaтнc m²/ cγñ шaнтeтшoмтe пpωмe (sic) xωк тeкcγнтeлeи ппeкфopoc
πpoc тшoм пткмicθωcic мп пeкcγпнθeиa eγωpз пaк oγп дicмп пп-
лoтoс пaк eιpγпoтp/ epoc eтp/ μⁿ θωθ e m² χeкaтнc +¹⁾ + μαρου
cтoιxει +

Frau Maru schreibt dem Bauern Moeses von Pmarhanōne: Hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß du es (= das fragliche Grundstück) drei Jahre lang von der Ernte des 11. Indiktionsjahres an bearbeitest mit Gott bis die drei Jahre um sind und daß du deinen Pachtzins (φόρος) und deine Pachtabgaben (συνήθεια) kraft deines Pachtvertrages (μίσθωσις) entrichtest (συντελέω). Zu deiner Sicherheit habe ich dir nun diese Zusicherung ausgestellt und unterschrieben. Geschrieben am 5. Thoth, 10. Indiktionsjahr. Maru stimmt zu.

- 57 Eine ganz ähnliche Urkunde, aber leider unvollständig, ist BKU 36 (Kalkstein).

+ aпoк φaγcтoс eтeρaϊ ппaтлoлe
]птабeннeс * * тñ χe ec πлoтoс
[μπnoγтe πтo]отк пт̄xω пп[ωρ]e птаϊ тeтпaшe
]* пa φoιβaмωп пп[ω]pe
]* aγλaγ[

Ich, Phaustos, schreibe an Patlōle [. . .] von Tabennēse [. . .] Hier hast du die Zusicherung [bei Gott:] bestelle meinen Acker, seine Hälfte [. . .] der des Phoibamon [. . .] Acker [- - -

- 58 Um das Nutzungsrecht an eigentumsfremden Kamelen handelt es sich in den beiden folgenden Urkunden. In Hall 99 (Tafel 69) wird dem Adressaten mit einer λoтoс μπnoγтe Zusicherung ausdrücklich Bewegungsfreiheit eingeräumt: er ist mit der Verwendung des Kameles nicht an einen Ort gebunden. Ich gebe einen stellenweise nach der Handkopie etwas geänderten Text.

+ ρм пpaп мпeиoт мп пшнpe мп ппa eтoγaаb aпoк cωλθe пpо-
пoнтнc eicpaϊ пдaγeиa пmaпkaмoγλ χe тeпeтpeпe пaк aγω eic
πлoтoс μπnoγтe πтoтк пт̄p ρωb eпkaмωλ пaпa φιлoлoθeoc (sic)
пpонcтoс пaпa тeωpтiōc: пт̄† oγpолокoтeнc мп oγтepмнe пaϊ ρп
тepoмпe тaи пeтeкeтeкaтeс aγω oп eic πлoтoс (Verso) μπnoγтe
πтoтñ пт̄bωк aпoнт пт̄bωк epнc χe eпēxпoγк eλaαγ пdвapиa eпaϊ⁽²⁾пe
eтe aпoк eite pωмe eпaϊ⁽²⁾пe eγωpз пaк дicмпe пaк мпeλoтoс aпoк
cωλθe †cтнxει eпeпeλoтoс (sic) мп ρωb ппm eтeпeγ epocj +++

¹⁾ Das Folgende von anderer Hand.

²⁾ sic; l. eπωi.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ich, Golthe, Verwalter (προνοητής), schreibe an den Kamelhirten David: Ich ermächtige dich — und hier hast du die Zusicherung bei Gott —, daß du mit dem Kamel des Apa Philotheos, des Vorstehers (προεστώς) von Apa Georgios, arbeitest und mir (dafür) in diesem 15. Jahre 1 Holokottinos und 1 Trimession gibst. Und wiederum: Hier hast du die Zusicherung bei Gott: geh nach Norden und geh nach Süden, denn ich (oder wir) werde(n) von dir keinerlei Fronleistung für den Beförderungsdienst (ἀγγαρεία) für mich verlangen, weder ich noch einer meiner Leute. Dir zur Sicherheit habe ich dir diese Zusicherung ausgestellt. Ich, Golthe, stimme dieser Zusicherung zu und allem, was darinnen steht.

In dem Papyrus aus Alexandria (bei Schiller Alex), den Krall in der WZKM 16 59 (1902), 265f. edierte, wird für die Leistung: die Überlassung mehrerer Kamele auf ein Jahr, keine Gegenleistung erwähnt. Vielleicht hatte sie der Aussteller — der Sohn des Kameleigentümers — schon erhalten. Das Versprechen besagt hier wohl, daß der Aussteller den Adressaten vor dem eventuellen Vorwurf, er benütze die nicht ihm gehörigen Kamele zu unrecht, schützen werde und daß er alle auf die Kamele bezüglichen Abgaben usw. auf sich nimmt.

+ мнѣ пєскрѣи^н аγω παιον/ πѣсραї πѣωна пмансамоуа же πλοτος
 мппоуте πтоотѣ πѣρωтер енсамоуа ппавѣот пепископос промпе жме
 соу жогѣис пмесорн а м^а/ ша соу жогѣис пмесор/ е м^а/ же пика
 лаау пρωме епарате ммор же пкамфиβαде агоуотрафе епπлотос
 + ерр месор/ ιε м^а/ а + + мнѣас сγп^ο [- - -

Der Archivar (σκρινiάριος, scriniarius) und Dioiket Mena schreibt an den Kamelhirten Theona: Da hast du die Zusicherung bei Gott: arbeite (?) mit den Kamelen meines Vaters, des Bischofs, ein Jahr lang vom 29. Mesore des 4. Indiktionsjahres bis zum 29. Mesore des 5. Indiktionsjahres, denn ich werde niemanden dich belangen lassen. Damit du nicht zweifelst, habe ich diese Zusicherung unterschrieben. Geschrieben am 19. Mesore des 4. Indiktionsjahres. Menas, mit Gott [- - -

Die nächsten fünf Texte sind Steuerquittungen, denen eine λотос мппоуте-Klausel angefügt ist, in der dem Steuerzahler ausdrücklich zugesichert wird, daß von ihm im laufenden Steuerjahr bzw. bis zur nächsten Steuerrepartierung keine weitere Steuerzahlung mehr verlangt werden wird.

MH 4026

+ εις ογρολον/ παριѣmia асѣї еτωти
 ρитотѣ птон патермоуте паврага[м
 ра пендиатрафон ρї^{sic} протѣ катаβολе
 промпе еппатѣ етраф мен φαωφ[?
 ρελιαс захаріе тестехеї^{sic} ааγω [εις πλο
 тис мппоуте птотѣ етῡпаратеї
 ммор ρа ке лаау ρи теромпе таї еп
 патѣ ша пєролон/ аγω мансγпχω

60

ρε ηλααγ πρωμε επαρατε ημοκ
 ανοη σεβερος¹⁾ μη ιωρανη[ης] ηλαα
 ηιογ τεπστειχε επειλοτις ανοκ
 κομες διςραι πελοτις ητασιχ
 τεπτειχει ερογ +

Einen Holokottinos²⁾ habe ich erhalten von dir, Patermute, (Sohn) des Abraham, für deine Kopfsteuer (δικάγραφον) als erste Abzahlung (καταβολή) des neunten Jahres. Geschrieben im Monat Phaophe. Elias, (Sohn des) Zacharias, ich stimme zu. Und hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß man in diesem neunten Jahr wegen nichts mehr dich belangen (παράγω) wird bis auf den Holokottinos und wir werden auch niemanden dich belangen (παράγω) lassen (συγχωρέω). Wir, Severus und Johannes, die Laschanen, wir stimmen zu. Ich, Komes, habe eigenhändig diese Zusicherung geschrieben (und) stimme ihr zu.

61 MH 4459

+ εικε ογρολοκ/
 ηαριθμια αχει
 ετοοτ ρι τοοτη η
 τον ανακτας ψης
 ρα πεκδιαγραφον
 ρι τπρω κατ
 ητρομπε [
 τι/ ρ α αγω εις ηλο
 τος μπιογτε
 ητοοτη ετμπα
 ρε μμοκ ρα
 λααγ³⁾

Einen Holokottinos habe ich erhalten von dir, Ananias, (Sohn des) Psés, als deine Kopfsteuer für die erste Abzahlung dieses Jahres. Macht H. 1. Und hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß man dich um nichts mehr belangt.

62 MH 1083⁴⁾

+ εικε εναγ ητριμ [ηαριθ
 μια αχει ετοοτ ρι τ[οοτη η
 τον ζαχαριας ραγ[εια⁵⁾]ρα η
 εκδιαγραφον ρι τπρω κα[τα
 βολη ητερομπε πρωτη τι/⁶⁾ ρ ^{2/3}⁷⁾
 αγω κα ηα/ ζ αγω εις ηλ

¹⁾ Crum: εαηπος?

²⁾ Genau: νόμισμα ἀριθμίων zum Unterschied vom νόμισμα ἐχόμενον, das höher wertig war. Vgl. Bell, Ld IV, 84. Vgl. ρολοκ/ ηορθον in Nr. 16.

³⁾ The rest completely gone (Stefanski).

⁴⁾ The writing is decidedly that of Ψατε ηερανη (Stefanski).

⁵⁾ Könnte auch ηαγ[λος sein (Stefanski).

⁶⁾ Oder η (so Crum).

⁷⁾ Hier steht das griechische Zeichen für ²/₃.

οτος μπινογτε ιπτοοτκ
 ετμπαρσει μμοκ ρα λαγ
 εερ μ αθγρ
 κα ιηδ/ ζ μεχ

Zwei Trimessen habe ich von [dir] Zacharias (Sohn des) [David(?)] erhalten [als] deine Kopfsteuer für die erste Abzahlung dieses ersten Jahres. Macht H. 2/3. 21. Hathor, 7. Indiktionsjahr. Und hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß man dich um nichts mehr belangen wird. Geschrieben am 21. Hathor, 7. Indiktionsjahr.

MH 4458.

63

+ εις ογρολογ/
 παριωμα αχει ετοοτ
 ριτοοτκ ιπτοκ
 ανανας αναρεας
 ρα περδιαγραφον ρι τ
 πρω καταβολη ιπτρομ
 πε εβδομη τι ρ α αγω
 εις ηλδ μπινογτε ιπτοοτκ
 κε επιζηνογκ εσελααγ
 παρα τρυιτε ογτος ι
 τοε εερ/ μ επεκρ κη
 ιηδ η + ραγειτ ταπη †ε†^χ

Einen Holokottinos erhielt ich von dir, Ananias, (Sohn des) Andreas, als deine Kopfsteuer für die erste Abzahlung des 7. Jahres, d. i. H. 1. Und hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß wir nichts mehr von dir verlangen werden außer die zweieinhalb Anteile. Geschrieben am 28. Epeiph, 8. Indiktionsjahr. David, das Oberhaupt, ich stimme zu.

In dem Text Hall 147/25 (Scherbe) ist die λουος μπινογτε-Klausel weiter ausgeführt aber leider lückenhaft erhalten. Sie besagte wohl analog den anderen Texten, daß vom Adressaten bis zur nächsten Steuerrepartierung nichts mehr gefordert werden soll.

64

+ εις ογπνιϣ ρολογ/
 μι ογτριν/ παριωμα αχει ετοο ριτοοτκ ιπτοκ
 κολλουθος παμ¹⁾ ρα παδιαγραφον ρι ταεγτερα καταβολη ιπτρομπε ς
 εκτη [] αγω εις ηλουος μπινογτε παντοκρατορ ιπτοοτκ
 [] ερτοη ρι λααγ ρι πεισωρ εβδο φρμ ζ²⁾ ιηδ/ ιε + ζεκελιος
 μφιη τιετγχ, ³⁾ самоуһл папи + ⁴⁾ ψατη περανλ αςμη πειλοτος +

Einen halben Holokottinos und ein Trimession habe ich von dir, Kolluthos (Sohn des) Paham, erhalten als Kopfsteuer (διάγραφον) für die zweite Steuerrate (καταβολή) des sechsten Jahres [.] und hier hast du die Zusicherung bei Gott, dem Allmächtigen, [.] Artaben für diese Repartierung. 7. Pharmute (?), 15. Indiktionsjahr. Zekelios Samuel, das Oberhaupt. Psate (Sohn des) Pisrael, ich habe diese Zusicherung ausgestellt.

¹⁾ Hall παμ; wohl Druckfehler.

²⁾ Hall φ ρμζ, was aber keinen Sinn gibt. Es muß hier Monat und Tag stehen.

³⁾ So Hall; hier scheint etwas nicht zu stimmen.

⁴⁾ So Hall; wohl nur ein zweites +.

Unklare Fälle

- 65 Außergewöhnlich ist Tor 11. Da wird einer Frau das Recht zugestanden, sich dauernd im Hause ihres Sohnes aufzuhalten. Die Zusicherung scheint ferner zu beinhalten, daß sie deshalb nicht mehr beanstandet werden wird. Der Frau wird vielleicht die eigenmächtige Verlegung ihres dauernden Wohnsitzes in das Haus ihres Sohnes, weshalb sie schon beanstandet wurde, nunmehr durch diese Urkunde gestattet.
- + [?] μ]ποογ ἡρ[οο]γ ετε σογ μηт не ἡεμχεip εic πλοοοc ἡππογτε ἡτοοτε ἡτω κγρα ἡτεροοοc ἡρογн ἡπнī ἡμннa πογшнre же ἡпегρε еρω ρн κελαаγ ἡρωḥ ἡпарапτωμα αλλα ἡτεροοοc ἡроγн ἡпнī ἡпоγшнre ρн оγkatacтacic [п]poc oe птаcраī ρομολοσι [. .]ω ετε пеетγнтнc не же [] ρн κερωḥ ἡ []не
- Am heutigen Tag, das ist der 10. Emchir. Hier hast du die Zusicherung bei Gott, Kyra: Wohne im Hause deines Sohnes Mena, denn es wird dir kein weiterer Fall von Beanstandung (παράπτωμα) vorkommen¹⁾, sondern du wohnst dauernd (?) (ρн оγ κατάcтacиc) so wie ich die Erklärung (ὁμολογία) geschrieben habe. [.] nämlich die Bürgen (ἐγγυητής), daß [.] in einer anderen Sache [- - -*
- 66 Ich lasse nun einige Texte folgen, bei denen die Art der Zusicherung, meist infolge der Unvollständigkeit des Textes, unklar ist. In Ep 265 (Scherbe), dessen Text nicht ediert ist, kommt die λουοc-Formel vor; die Zusicherung gilt für alle, die [.] und scheint als Inhalt gehabt zu haben, daß von diesen Leuten nichts anderes verlangt werden wird, als daß sie ihren Anteil (μέρος) bezahlen (ἀπολογίζω). Ob es sich um einen Brief oder eine Rechtsurkunde handelt, ist nicht zu ersehen. Zwei Leute richten dieses Schreiben an einen Priester (?).
- 67 In ST 101 (Scherbe, Wien KO 613) wird von Enoch, Andreas und Jakob ein nicht recht verständliches Übereinkommen zwischen Isak und seiner Frau²⁾ festgelegt und an Apa Pesnte adressiert. Hier interessiert hauptsächlich die Rückseite, auf der eine Zusicherung (ohne ἡππογτε) nachgetragen ist: εсγшанxωcje ρн мп тегjeиме πογсон еγсон πλοοοc πτοτογ же епегωме xпоγογ
- Wenn er sich mit seiner Frau von Zeit zu Zeit wieder wegbegibt (?), so haben sie die Zusicherung, daß niemand (etwas) von ihnen verlangen wird (wörtl.: sie fragen wird).*
- 68 Der Papyrus BM 1227 ist der einzige nicht-saidische Text unter den hier untersuchten Dokumenten. Er ist eine in vulgärem Bohairisch abgefaßte, von mehreren Zeugen unterschriebene Quittung (ἀσφάλεια), die dem Georgi von der Gemeinde von Thmui³⁾ über geleistete Zahlungen ausgestellt wurde. Ob eine Zusicherung hinzugefügt ist, erscheint völlig zweifelhaft, weil nicht zu ersehen ist, in welchem Zusammenhang das λουοc ενψ†⁴⁾ = S λουοc ἡππογτε der Zeile 2 und das λουοc in Zeile 3 stehen.

¹⁾ Wörtlich: *man wird dich in keinem weiteren Fall von παράπτωμα finden.*

²⁾ Von einer Ehescheidung (Schiller 328, Note 159) ist hier nicht die Rede.

³⁾ Die Insel; vgl. 53b: τμογε πпḥоγ.

⁴⁾ Heißt das unmittelbar vorhergehende τεπμοпт μοκ απ = τεπα.μοпт (?) αμμοκ αп wñr halten dich nicht fest?

Ansuchen um Ausstellung eines Schutzbriefes

Außer den Schutzbriefen selbst sind uns auch viele Dokumente erhalten, die uns einen Einblick gewähren, wie es zur Ausstellung einer solchen Zusicherung kommt. Selbstverständlich ist immer eine Mittelsperson, manchmal auch mehrere, hierzu nötig. Derjenige, der an der Rückkehr des Flüchtlings Interesse hat, wendet sich an jemanden mit der Bitte, dem Betreffenden einen Schutzbrief auszustellen bzw. zu besorgen oder, wenn er selbst einen ausstellen kann, muß er sich einer Mittelsperson bedienen, um die Urkunde dem Flüchtling zu übermitteln.

Zunächst werde ich die mir bekannt gewordenen Briefe anführen, in denen jemand um die Ausstellung eines Schutzbriefes für eine dritte Person bittet. In dem Brief ST 195 (Scherbe) sehen wir mehrere Personen der Reihe nach mit der Erlangung eines Schutzbriefes für einen Flüchtling befaßt. 69

+ ἐπίτην ἀτερμῖτειωτ χοογ καὶ θε ἕωκ ἀμα παπα δῖος ἐτῆε μα πρὸς
 ππετρος τπογ δῖβωκ δῖψαχε νημαγ πεχαγ θε πρὸς πωῖ ἀπ πε πα
 τααμμονικος τπογ ἀρι ταταπν ηςραῖ ηῦῖ τααμμονικος ερογῖν εραστῖν
 ηῖτῖ πλοτος παγ ηςει επεγμα θε πτογ αψταααα¹⁾ ημογ

Deine Väterlichkeit schickte zu mir: 'Geh zu Apa Dios wegen der Angelegenheit des Petros'. Nun bin ich hingegangen und habe mit ihm gesprochen. Er sagte: 'Das geht mich nichts an, das ist Sache des Taammonikos'. Sei also so gut und schreibe und bringe den Taammonikos zu dir, er soll ihm die Zusicherung geben und er soll zu ihm kommen, denn er hat ihn ja mit der Steuer belegt (τάσσω)²⁾.

Der Schreiber dieses Briefes wurde beauftragt, bei Apa Dios in der Sache des Petros zu intervenieren. Dios erklärte sich für nicht kompetent, das sei Sache des Taammonikos. Der Auftraggeber soll sich daher schriftlich an diesen wenden, ihn veranlassen, zu ihm zu kommen und für Petros einen Schutzbrief auszustellen, damit dieser zu Taamonikos komme, denn von diesem stammt ja der Steuerzahlungsauftrag, mit dem Petros offenbar nicht einverstanden ist bzw. den er nicht bezahlt hat. Taamonikos ist daher der Mann, mit dem Petros verhandeln muß.

Auch der Brief ST 254 (Scherbe) wendet sich nicht direkt an denjenigen, der die Zusicherungsurkunde ausstellen soll, sondern bittet einen anderen, sich an ihn zu wenden, offenbar weil der Schreiber hofft, daß der einflußreichere Adressat die Ausstellung des Schutzbriefes leichter erreichen wird. 70

| | |
|-------------------------|---|
| αῖς[αι | <i>Ich schrieb [. . . .] sei so gut, [(?) du, der du]</i> |
| ἀρι τατ[απν | <i>mit [allen] gnädig [bist (?)], sei auch mit uns</i> |
| ππα μῖ ογ[ον ημ | <i>gnädig [. . .] schreibe (?) dem Andronikos</i> |
| ηῦααγ ηῦμα[η | |
| ραῖ ἡαααρων[κος | |

¹⁾ I. αψταααα

²⁾ Vgl. 53 a.

]имер

[ιτ тиш]не ерок

[αγω π]αспазе м

]* тнрѣ нтер

[ми]тресѣмше поуте

[ρм пж]ωн тнрѣ нтаψγχ

н] прωме пресѣр ρоте αγω

етфореї мпехс ρн оуме

арі тапапн нсѣω паї евоλ же

н†[р] мпша ан нсѣаї ератѣ поу

рωме есѣоуааѣ еанѣ оурωме

е]ψсѣсѣ (sic) αλλα етѣ тапапн

м]нноуте етирнтн ерон е

нр]нке аїр паї апернке па

р]аѣ ммої же пжѣи еѣ

сѣсѣωпт ема†[е αγω

еѣпаракалеї м

м]οι же р так

απ[н

Verso нс†н[

паїт па[γλос

жї пλοκ[с

нтаψαже н[μμαсѣ

нкоусене н[

αсѣжооγ маї*[

ро мпрωме есѣ**[

ак таас мпаїω† пресѣр ρо

те пресѣмше поуте е†т†аї

нγ ката смотмот (sic) нм а[п

α паγλос ρити псѣшнре

по[. .]ρм

....] ich grüße dich und küsse den ganzen
 [...] deiner Frömmigkeit aus meiner ganzen
 Seele. Du gottesfürchtiger Mann, der in Wahr-
 heit Christus (in sich) trägt, erweise mir die Liebe
 und verzeihe mir, denn ich bin nicht würdig, an
 einen so heiligen Mann zu schreiben, da ich (ja
 nur) ein verächtlicher Mensch bin; aber wegen
 der göttlichen Liebe, die zu den Armen in dir ist,
 habe ich es getan. Der Arme namens Pǥui trat
 an mich heran, bat mich dringlich und ersuchte
 mich: 'Sei so gut und schicke (?) [zu (?)] meinem
 Vater (?) Paulos (?), [damit ich von ihm (?)]
 die Zusicherung erhalte [.....] und ich mit
 ihm spreche [.....] auch die übrigen [.....]
 er schickte mir (?) [.....] der Mensch, der
 [.....]

Gib es meinem gottesfürchtigen, frommen, in jeg-
 licher Weise geehrten Vater Apa Paulos von
 seinem Sohn P[.....]m.

Auch der Brief ST 362 (Scherbe) enthält ein Ansuchen um einen Schutzbrief für 73
 einen Pǥui und seine Leute. Der Verfasser unterschreibt den als λόγος bezeichneten
 Brief, der dadurch selbst die Wirkung einer Zusicherung erhält. Er verpflichtet sich
 dadurch, sich auch seinerseits an die von einem anderen auszustellende Zusicherung
 zu halten. Man könnte sich denken, daß dieser Brief die Erfüllung der in Nr. 72
 ausgesprochenen Bitte ist, daß also der Verfasser dieses Briefes der Empfänger des

vorigen Briefes, Apa Paulos, wäre, der nun die formelle Ausstellung des Schutzbriefes einem dazu befugten Priester überträgt. Es liegt hier scheinbar tatsächlich mehr ein Auftrag als eine Bitte vor.

+ †παρὰ
καλεῖ πτερ
μνημοῖνον
τε εἰρεκ† λο
γος μνηστοῦ μ[
περσινρε μν ρ[
ας μν πατερε[
εραῖ περ σαβ[ε] λ[
εργον επεγνῆ πθε π[ρωμε¹⁾
νιμ κε ππεκαμφ[ιβαλε αργ
ποτραφε επελοτος [εερ, φаме
πωθ εἰ πῶ εἰ
πρεβ, ριτη [
* πнос / *

Ich bitte deine Frömmigkeit, daß du dem Pgui und (?) seinem Sohn und [. . . .] und dem Pateese (?) [.] die Zusicherung gibst, [sie sollen] herauf[kommen (?),] vernünftig sein (?) [und] wie alle Leute nach Hause gehen. Damit du nicht zweifelst, habe ich diese Zusicherung unterschrieben. [Geschrieben am] 10. Phamenoth, 1[.] Indiktionsjahr. [Gib es dem] Priester [.] von [.]

Im Text der Veröffentlichung schrieb Crum in Zeile 8: περ σαβ[ο]λ. Er scheint aber nachträglich, vielleicht auf Grund von ST 244, eine andere Ergänzung vorgezogen zu haben, denn im Index ist diese Stelle bei σαβε zitiert. Was dieser offenbar auch in Nr. 74 vorkommende Passus besagen soll, ist mir nicht klar²⁾. Ich kann mich Schillers Auffassung, daß es sich um eine vom Empfänger zu erfüllende Bedingung handelt, nicht anschließen.

- 74 In ST 244 (Scherbe) wird die Ausstellung eines Schutzbriefes mit κινδυνεύειν bezeichnet. Es war also für den Aussteller eine Verantwortung oder ein Risiko³⁾ damit verbunden. Der Aussteller verpflichtet sich auch hier durch seine Unterschrift (στοιχεῖν!), die auszustellende Zusicherung auch seinerseits einzuhalten. Zu περ(ρ) σαβε am Schluß des Briefes vgl. Nr. 73.

+ ταας ιπαπα ηλιας προεστωε ριτη ιακωβ ογωμ πῶκιναγνεγε επλοτος πθεοφιλος πῶει επεγνῆ †παδαρεε πας επλοτος κε επερωε ταροε αγω περ σαβε + ιακωβ στοιχει

Gib es dem Vorsteher (προεστώς) Papa Elias von Jakob. Sei so gut, nimm die Verantwortung einer Zusicherung für Theophilos auf dich (κινδυνεύω). Er soll nach Hause kommen. Ich werde ihm diese Zusicherung einhalten, daß ihm nichts geschieht und er (wieder) vernünftig wird (?). Jakob, (ich) stimme zu.

- 75 Im folgenden Text, einem Ostrakon, das ich mit anderen (vgl. Nr. 18) in Theben erwarb und hier mit Till 2 bezeichne, verpflichtet sich der Schreiber, der einen Geist-

¹⁾ Oder π[λαος; vgl. Nr. 84.

²⁾ Vgl. Polotsky in *Philologus* 88 (1933), 300, Fußnote 3.

³⁾ Als Schutz gegen leichtfertige λόγος-Erteilung (Wenger).

lichen um die Ausstellung eines Schutzbriefes für einen Dritten bittet, selbst darüber zu wachen, daß niemand die Zusicherung verletzt. Dem Flüchtling drohen ohne den Schutzbrief Forderungen und Verhaftung.

+] ραθη μεν̄ η̄ρωβ̄
 η̄]μ̄ †πρoσκυνηι α[γω
 †ας]παζε̄ μ̄πρoυπον[οᾱιον
 η̄πο]γρητε̄ η̄τερμ̄η[τειωτ̄
 ε]τογααδ̄ †παρaka[λει
 μμοκ̄ η̄^(sic) πλοτος̄ η̄[?
 τριφανιος̄ η̄τ̄ει εβολ̄ επ̄ε
 ρη̄η̄ †η̄αρoειc̄ επ̄λοτος̄
 η̄αϣ̄ †η̄ηελααγ̄
 η̄ρωμε̄ σoπ̄ε̄ ογ̄αε̄
 εχ̄ηoγ̄ε̄ ελααγ̄
 η̄σαβ̄ηλ̄ ^{sic} τετερ̄
 μ̄η̄τειω[τ̄

Vor allen Dingen begrüße ich und küsse ich den Schemel der Füße deiner heiligen Väterlichkeit. Ich bitte dich, (gib) dem Triphanios die Zusicherung, er soll hervor nach Hause kommen (= er soll aus seinem Versteck hervorkommen und nach Hause zurückkehren). Ich werde für ihn die (Einhaltung der) Zusicherung überwachen, daß ihn kein Mensch verhaftet noch etwas von ihm fordert mit Ausnahme deiner Väterlichkeit. [?

Hier ist das Ostrakon abgebrochen; es läßt sich nicht feststellen, ob der Text noch weiterging.

In dem bisher nicht edierten Brief Wien KO 471 (Scherbe) handelt es sich um einen Schutzbrief, der einer in Zeile 3/4 genannten dritten Person ausgestellt werden soll. Die Bezeichnung des Schriftstückes als ἐπιτροπή scheint darauf hinzuweisen, daß ein Auftrag, eine Zusicherung auszustellen, vorliegt. 76

]μα *** η̄¹⁾
]τεμ̄σο ** μ̄[²⁾
]ϣ̄ε η̄†ῑ λοτος̄ η̄α
]φ̄ει η̄ρμ̄οῑει[
] η̄σ̄τη̄η̄oγ̄ε̄ η̄ϣ̄[ει(?) †η̄ε(η̄)]
 η̄ειc̄γ̄ε̄χωρεῑ η̄ρωμε̄
 επᾱρατε̄ μ̄μοc̄ αλλα
 †η̄αρoειc̄ η̄ιλοτος̄
 η̄αϣ̄ †η̄εκαμ̄φιαζε̄³⁾
 ᾱῑδ̄γ̄η̄ποc̄/ ε̄τεῑεπ̄ιτροπ̄
 ε̄τ̄ρ/ η̄αγ̄η̄η̄(?)⁴⁾....
 ρεω̄ριoc̄
 c̄τοιχ̄ει⁵⁾

..... dem A[....]phei aus O.... eine Zusicherung geben [...] und schicke ihn, er soll [kommen (?), denn] ich werde niemanden ihn belangen lassen, sondern ich werde ihm diese Zusicherung einhalten. Damit du nicht zweifelst (?ἀμφιβάλλω?) habe ich diese Ermächtigung (ἐπιτροπή) unterschrieben. Geschrieben [am...] Payne (?) [.... Indiktionsjahr (?)]. Georgios, (ich) stimme zu.

¹⁾ Statt η̄ vielleicht ιc̄.

²⁾ Statt τεμ̄σο könnte auch τιμ̄ιο oder τᾱμοι gelesen werden.

³⁾ ἀμφιβάλλω *kleiden* gibt hier keinen Sinn; es muß wohl ἀμφιβάλλω gemeint sein.

⁴⁾ παυνη sehr unsicher.

⁵⁾ Die beiden letzten Zeilen von anderer Hand.

- 77 Eine Bitte um die Ausstellung eines Schutzbriefes mit gleichzeitiger Verpflichtung des Briefschreibers selbst dürfte der fragmentarische Papyrusbrief Ep 142 enthalten haben. Jedenfalls ist es ein Brief, der gleichzeitig als λόγος gilt, zu dessen Einhaltung sich der Verfasser mit seiner Unterschrift verpflichtet. Der Inhalt der Zusicherung bleibt allerdings infolge der Lücken ganz unklar.

+ κωρπ μεν ἡρωῆ νιμ ἡπροσκυνηι αγω ἡασπ[αζε ἡτερ]μῆτ[
 ἡχοεῖς ἡεῖωτ ετογααῖ αγω ἡαι[τ]ει ἡμοσ ετρε[
 ψλνλ ετογααῖ χεκαας ερεπεχ̄ς πμαῖρωμε [
 ρμ φωῖ ἡῡρητῃ μετα καλοῦ μῡῡῡως ἡτ[α]μ[ο
 χε επ[ε]!τη αῡταμοῖ χε ἡψιρε ἡαναρ[εας] ἡκαλας[ιρε
]ει ἡτερμῡτεῖωτ ετογααῖ χεκαας ενι[α]ς παῡ ησοῡει[
]αλει μεν []ης ἡαῡ εῡανει η εχ[]τε ἡαρоеῖς λο[
 ηε]ητοπος ετογααῖ αχῡ λααῡ ἡδιαστροφῃ αγω[
 αῖργηπογραφε εἡεπιστολῃ ταζει λοτῶ ετῶ/ μ/ παχωῖ η ηηα/ ζ + + [
 ετῡχη μοι τ[οη] παρῡη λοτῡη ως [προη/
 Verso: ετοῡ]ααῖ αγω ετφορει μπεχ̄ς ρῡ οῡμε απα
] επιφανειος παναχωῖ/ + [η]οηηος
 η*[..]τοῡηα +

Vor allen Dingen grüße und küsse ich deine heilige, väterliche Herrschaft und bitte dich, daß [du] heiligen Gebete, damit der menschenfreundliche Christus [mir] trefflich [beistehe (?)] in der Angelegenheit, mit der ich beschäftigt bin. Hierauf teile ich mit, daß ich über die Kinder des Andreas, (des Sohnes) des Kalasire erfuhr [.] deine heilige Väterlichkeit, damit du [.] ich werde (die) Zusicherung (? λόγος ?) einhalten [.] deinen heiligen Topos ohne jegliche Schädigung (διαστροφή) und [.] Ich habe diesen Brief in Wertgeltung einer Zusicherung (τῆξει λόγου) unterschrieben. Geschrieben am 8. Pachon, 7. Indiktionsjahr. [Ich] stimme der vorliegenden Zusicherung zu wie sie vorliegt. [Gib es dem] heiligen [.] der Christus in Wahrheit (in sich) trägt, dem Anachoreten Epiphanius, Nonnos [.

- 78 In dem sehr fragmentarischen Brief Ep 497 stellt offenbar der Verfasser des Briefes auf Verlangen des Patermute einer vierten Person, die zu Patermute in irgendeiner Beziehung steht, einen Schutzbrief aus. Wahrscheinlich soll der Empfänger den Brief, der gleichzeitig die Zusicherung darstellt, an den Flüchtling weitergeben. Crum hat den Text in der Veröffentlichung nicht mitgeteilt, hatte aber die Güte, mir die nach einer Photographie hergestellte Textabschrift zu senden, die ich hier wiedergebe¹⁾.

+
 ΚΑΤΑ ΘΕ ΠΤΑ
 ΜΟΥΤΕ
 ΠΑΤΕΡ ΕΙ ΠΑΝ ΕΣΤΩ

*Patermute kam zu uns und sagte:
 gebt seinem²⁾ [. . . .] eine Zusiche-
 rung [.] zu eurer [.]*

¹⁾ Die Ergänzung der beiden letzten Zeilen ist von mir.

²⁾ Das heißt: des Patermute, also nach unserem Sprachgebrauch: *meinem*.

ммo]с же † λoтoс нпeс
]eрoγн шa тeтнмт
]γ мн̄ нeфн̄и тeн[oγ
 eиc πλoтoс мпнoγтe] нтoот̄ н̄т̄e[и eрoγн
 eпeсн̄и же н]нeλaγ* [

Nun [ist hier die Zusicherung bei
 Gott (?)] für ihn: er soll [nach
 Hause kommen, denn] nichts [Übles
 soll ihm geschehen o. ä. . . .

Vielleicht sind auch die folgenden Fragmente Ansuchen um Ausstellung von Schutzbriefen. Der unvollständige Zustand dieser Stücke läßt keine sichere Deutung zu. **79**

ST 374 (Scherbe, Wien KO 703¹):

+ aрi т[αραπн eтнe]
 πнoγтe e[
 oγeπicтoλ[н
 нн мн̄ пшнм [
 caγ aπпapa[
 λoтoс aγxoс [
 н̄p пмeeγe нa[
 нн̄т̄и тeнoγ p̄ н⁽²⁾ λo]
 тoс нaн же eиcг[
 eтoλ же нaσм ма[
 н̄тeογa cωpм̄ e[тoλ
 н̄т̄мoγ: aγω oн [
 eтнe пeиγнke eтн̄λ [eрoγн же ia]
 нoв̄ же eсн̄λ eрoγн
 тaaс мпeнпeтoγaaб̄ [нeиoт]
 пeсн̄тe γӣт̄и пpе[с̄γтepoс (?)
 мн̄ нoнke тнpoγ м[

Habe die [Freundlichkeit um] Gottes
 [zillen und schreibe (?)] einen
 Brief [an] und (an) Pšēm
 [. Dann wird ein λόγος
 erwähnt und ein Gespräch mit
 mehreren Leuten: Sie sagten [. . .]
 das Gedenken [.] euch. Jetzt
 sei [so gut (?) und gib (?)] uns
 [eine] Zusicherung, denn (oder: daß)
 [.] damit wir (oder: damit
 ich nicht) finde(n) [.] und
 einer sich verirrt (?) [. . . .] und
 stirbt. Und auch [. . . .] wegen des
 eingesperrten Armen [namens] Jakob,
 denn er ist ja eingesperrt. Gib es
 unserem heiligen [Vater] Pesnte vom
 Priester (?) [.] und allen
 Armen [. . . .

ST 208 (Scherbe, Wien KO 611):

+ тaaс мпeн!
 aπa ζaχαpиaс γӣтo[
 γ aπaτωλioc χ[
 тi πλo[тoс

Gib es unserem [.] Apa Zacharias von
 [.] und Anatolios [.] die Zu-
 sicherung geben ---

80

In dem unedierten Ep 120 (Scherbe) scheint ein λoтoс мпнoγтe-Dokument **81** erwähnt zu werden, das einen Zael vor Nachstellungen sichern soll.

¹) Seit der Publikation ist die Oberfläche an vielen Stellen abgeblättert.

²) p н[na нe†?

82 Wien, KO 15:

(?)]ογαυσε [(?)
 (?)]πσϛ πλοτος α
 η]πογτε ησχοογ . . . (?)
]*λααγε απεθοογ... (?)
]ταας απαχορε[ic . . .
 α]πα πεεγη[τε
] * * * [

. . . . ?] Sei so gut [?] und gib die Zusicherung bei
 Gott und sende [.] daß ihm nichts Übles
 geschieht [.] Gib es meinem [.]
 Vater Apa Pesynte [—

83 Das unveröffentlichte Wiener Ostrakon KO 163 beginnt mit der üblichen Brief-
formel:

δα εν ηρωδ] ημ ηπροκεη[ε
]ως μαρετεκηη[
]ος ηπενρομ
]ερ ρωδ επεγει
]μ εις πλοτος
]* ρμογμη
]ηαγ
]*τα

[Vor] allen [Dingen] begrüße (προσ-
 χυνέω) ich [.] Dann wird der
 Empfänger offenbar um etwas ge-
 beten: Möge deine [.]lich-
 keit

In Zeile 4 wird von einer *Arbeit* an etwas gesprochen und in der fünften Zeile heißt es: *Hier ist die Zusicherung*. Der Text ist zu fragmentarisch, um mehr daraus zu erkennen.

Ein auf Grund eines solchen Ansuchens ausgestellter Schutzbrief dürfte Nr. 11 sein.

84 Derjenige, der nach Hause zurückkehren wollte, konnte unter Umständen selbst
den Vorschlag machen, ihm einen Schutzbrief auszustellen, wie der einzigartige Text
des Balaizah-Fragmentes (Bodleian Library (P) c, 11) zeigt. Aus diesem Text zitierte
Crum in Ep II, Fußnote 1 zu Nr. 96, einen Satz. Den vollen Text verdanke ich Crums
Güte und gebe ihn mit Erlaubnis der Bodleian Library hier wieder.

1. Fragment:

]ογη αηον ηη[εγ]ερ ποθε
]ηβολ ηην[

2. Fragment:

]ηε εισηη ρη ποθε [
 ηαρ]ανκελ' και εινηγ [

3. Fragment:

ημ α[
 εβολ ριτοοτ[] ερηс κατa ογο
 ειη ηηπαοτη ριχω ηημιοτε ηπενροογη ητογ
 εια καατ ηι αγω γε ηρογο γε ειηανει οη ψαγα
 μαρτε ημοι επκερος * * ι επμοη προς εν ευχοογ
 ημοι ρατην αγω ειηωπε ψατη πλοτος επηογτε
 ηαι ησογκαατ ερογη ε[πα]μα ηηωπε ηην ηηλαος

τηρε εϣαιει ερνε εϣωπε μμοη με сом μμοι
 πορωρη ητοιη μοναcт[η]ρι[ον] ελοπον και cαρηт
 και cαρне титарко μμοηт εππουτε же ηмет
 пост cαβολ μμοηт ρη ηετηϣληλ αγω εϣωπε
 тетχρια ηλααγ ηρολос ρη тетχρια ηпсωма та
 мон αγω ерϣанпмон^т χρια πογρωε ката теη
 сом тамон ероε менер атсωтμ αγω ρитоот
 тнγтн тнϣне еппа кωcтaнтнне мн ппа
 θεγтосе мн апа αμμονе ηαι еисраи μμοου
 еппаογχαи ρη ηετηϣληλ етоγaаb +

Die beiden kleinen Fragmente sind zu dürftig, um übersetzt oder gedeutet werden zu können. Die Übersetzung des Hauptteiles lautet:

.] durch [. daß] du von Zeit zu Zeit nach Süden [kommst] und dich unseren Vätern (zu Füßen) wirfst. Die Sorgen um das Gut (οὐσία) ließen mich nicht kommen und außerdem, wenn ich wiederkomme, wird man mich auch zur . . . für das Kloster heranziehen, so wie ich . . . geschickt werde. Wenn ihr mir die Zusicherung bei Gott gebt und man mich wie alles Volk¹⁾ in [meine] Wohnstätte läßt, so werde ich nach Süden kommen. Anderenfalls bin ich nicht in der Lage, den Aufträgen des Klosters zu entsprechen (??)²⁾. Übrigens: ob Nord, ob Süd, ich beschwöre euch bei Gott, daß ihr mich in euren Gebeten nicht von euch ausschließt. Und wenn ihr irgend etwas für den leiblichen Bedarf braucht, teilt (es) uns mit, und wenn das Kloster etwas braucht, was in unserer Macht steht, so laßt es uns wissen, wir werden es nicht überhören (oder: wir werden nicht ungehorsam sein). Durch euch grüße ich den Apa Konstantin, den Apa Theodosios und den Apa Ammone. Das schreibe ich. Möge es uns durch eure heiligen Gebete wohl ergehen.

Der erste erhaltene Satz des Hauptfragmentes könnte eine Bitte an den Adressaten enthalten. Daß hier die 2. Person der Einzahl steht, während der Schreiber sonst immer zu einer Mehrheit spricht, würde nicht ernstlich dagegen sprechen. Mit Rücksicht auf den übrigen Inhalt des Briefes scheint es mir aber näherliegend, daß der Schreiber zu Beginn des erhaltenen Teiles eine an ihn ergangene Botschaft wiederholend bestätigt und seine Stellungnahme dazu anfügt. Also etwa: 'Ihr habt mir durch den N. N. die Aufforderung zukommen lassen: komm nach Süden usw.' Hierauf führt der Schreiber die Gründe an, warum er dieser Aufforderung nicht nachgekommen ist. Die Betreuung des Gutes ließ ihm keine Zeit und außerdem hat er Bedenken, daß er zu einer ihm unangenehmen Leistung für das Kloster herangezogen werden wird, wenn er tatsächlich der Aufforderung entsprechend nach Süden kommt. Worin die gefürchtete Leistung besteht, ist leider infolge der Unlesbarkeit des betreffenden Wortes nicht zu ersehen. Crum meint, es könnte hier ποογγυ gestanden haben, also *Sorge*, ein ziemlich farbloser Begriff, der vielerlei umfassen kann, sowohl eine administrative

¹⁾ Vgl. Nr. 73.

²⁾ Crum bestätigt diese sehr unsichere Deutung des ογρωρη ητοιη nicht, hält sie aber für möglich.

Betreuung wie auch materielle Zuwendungen. Der Absender des Briefes will daher ohne schriftliche Schutzzusicherung — er verlangt sogar ausdrücklich eine Zusicherung 'bei Gott' — nicht nach Süden kommen. Aus der Bemerkung, man möge ihn in seine Wohnstätte kommen lassen, ergibt sich, daß er nicht zu Hause ist, also vielleicht geflohen ist. Das *meine vor Wohnstätte* ist ergänzt, aber vernünftigerweise kann hier nichts anderes gestanden haben. Der Schreiber erklärt ziemlich bestimmt, daß er ohne eine solche Schutzzusicherung nicht nach Süden kommen werde und somit (?) auch den Anordnungen des Klosters nicht nachkommen könne. Er scheint also in der Lage zu sein, auf das Kloster, das an seiner Rückkehr Interesse hat, einen Druck auszuüben.

Mit den darauf folgenden Höflichkeitsphrasen will der Schreiber offenbar wegen seiner schroffen Stellungnahme den Anordnungen des Klosters gegenüber einlenken; ob er nun auf Grund eines Schutzbriefes nach Süden kommt oder ob ihm ein solcher verweigert wird und er daher im Norden bleibt, wo er ist, die Klosterleute mögen auf keinen Fall böse auf ihn sein, und auch er will sich in keiner Weise dem Kloster gegenüber feindlich betragen.

Ansuchen um Übermittlung eines Schutzbriefes

- 85 Die andere Art einer möglichen Übermittlung ist, wie gesagt, die, daß der Ausfertiger eines Schutzbriefes selbst die Initiative ergreift, einen λόγος ausstellt und eine andere Person mit der Übermittlung betraut. Ein solcher Text ist Guidi, Cop-tica Nr. 1:

+ ἀνοκ ζαχαρίας ἱ[.]ερψινσιων εφερατ ἡρελιας παρα ἡρ νχημε θε
 ψιμε ἡσα δλωνησιος πατακονος ηετ λοτος παρ επραν ἡπειωτ μῆ
 ψιμε μῆ πεπῆα ετογαδῆ ηετ επρητ επενηῖ θε ηελαγε ηπετροογ
 ταρογ εμνητ επεραμοσιων ἡματε ερψανπροῶ ῥ ατομ εροι ἡπακαοιστα
 ἡμογ επμα εἡπααντεγ εβολ ἡρητεγ ἀνοκ ζαχαρίας ἡετεχε επελοτος
 ἡθε ετερενῃ ἡμογ

Ich, Zacharias, von Pschinsion¹⁾ schreibe an Elias, den Ara²⁾ von Gême: Suche den Diakon Dionysios und gib ihm (die) Zusicherung im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er soll nach Norden nach Hause kommen, denn es wird ihm nichts Übles geschehen, ausgenommen nur seine Steuer (muß er zahlen). Wenn mir die Sache unmöglich ist³⁾, so werde ich ihn dorthin (zurück) bringen, von wo er herkommen wird⁴⁾. Ich, Zacharias, stimme der Zusicherung bei, so wie sie geschrieben ist.

- 86 In Ep 96 wird von dem Mann, der zu einer Verhandlung herbeigerufen werden soll, zunächst in der 3. Person gesprochen. Der Schlußsatz wendet sich in der 2. Person direkt an den Herbeigerufenen. Um ihn eher zu bewegen, tatsächlich zu erscheinen, wird ihm gleich ein wichtiges Zugeständnis, die Erlassung des Weines, vorweg mitgeteilt.

¹⁾ Vgl. Ep I, 121 (Crum).

²⁾ Vgl. Ep 189, Fußnote 2 (Crum).

³⁾ d. h., wenn ich ihn auf die Dauer nicht schützen kann.

⁴⁾ Wörtl.: an den Ort, von dem ich ihn herbringen werde.

+ ἀρι τὰν[ἀπὶ]
 ἡτέτιπτε[
 πσον κύρι[ος ἡτε]
 τίτησοῦς ἡ[
 πατεῖ αὐτῷ τετῆσεαῖ
 πας ἐπαράν μὴ πετῆ
 ράν θεκας ἐψηροῖς
 πλοῦτος πας κατὰ τὴ
 ἡμῆς ἡπλοῦτος· ἡτας
 ταας παν ἡπράμφιστα
 λε οὐκ ἐτιποῦς καί
 γὰρ ἡπαπαράλοστον ἡε
 μαν ἀν ταας ἡπα
 πα ἐνωχ μὴ ἀν ἰωρα
 ἡνε ρίτη σαμοῦνλ

Habt die Güte und [beredet (?) den] Bruder Kyrikos; schickt ihn [.] bevor ich komme (?) und schreibt ihm in meinem und in eurem Namen, damit er ihm die Zusicherung einhält gemäß der Gültigkeit (δύναμις) der Zusicherung, die er uns gegeben hat. Zögert (ἀμφιβάλλω) nun nicht ihn zu senden, denn er wird mit uns nicht widerrechtlich verfahren¹⁾. Gib es Apa Enoch und Apa Johannes von Samuel.

Wenn hier mit *er* immer der Bruder Kyri(a)kos gemeint ist, kann ich den Sachverhalt nicht recht verstehen. Besonders die Stelle: ἐψηροῖς πλοῦτος πας²⁾ weist deutlich darauf hin, daß von zwei verschiedenen Personen die Rede ist, von denen die eine (πας) der Bruder Kyriakos ist, die andere (ἐψηρα-) aber im Brief nicht mit Namen genannt wird. Ich fasse den an sich mehrdeutigen Inhalt des Briefes folgendermaßen auf: Der Bruder Kyriakos ist aus dem Kloster (?), dem der Verfasser des Briefes, Samuel, als Vorsteher (?) angehört, geflohen und befindet sich bei den Empfängern dieses Briefes. Jemand, von dem im Brief nur in der 3. Person sg. m. gesprochen wird, hat für Kyriakos einen Schutzbrief ausgestellt und dem Absender des vorliegenden Briefes bzw. dem von ihm vertretenen Kloster (παν) eingehändigt. Die Adressaten sollen nun überdies noch an den Aussteller des Schutzbriefes schreiben und ihn bitten, daß er sich auch wirklich an die ausgestellte Zusicherung hält³⁾. Wenn das geschehen ist, meint der Absender des Briefes, kann man wohl sicher sein, daß der Aussteller des Schutzbriefes sich tatsächlich daran halten wird, und die Adressaten können dann den Kyriakos ohne Bedenken nach Hause schicken.

Sonstige Fälle

- 90 Über die Natur des λόγος, der in dem Brief CO 314 erwähnt wird, gibt der Text selbst keinerlei Aufschluß.

¹⁾ ὅ(ᾧ) παράλογον oder Substantiv bzw. Adjektiv = Verbum παραλογίζομαι. Vgl. Hall 117.

²⁾ Crum hielt es für möglich, daß dieses πας reflexiv zu fassen ist und einen »ethischen Dativ« darstellt. In dieser häufig vorkommenden Phrase bezieht es sich aber nie auf den Aussteller eines Schutzbriefes, sondern stets auf diejenige Person, zu deren Gunsten die Zusicherung ausgestellt wurde.

³⁾ Vgl. Nr. 1.

ρ¹⁾ ες αθανασιος μι πεσντε αγει εβολ ευρω μοc <xe>²⁾ αρακευ μι
 ψενουτε ει αυψωτ³⁾ βαπτε ευχε⁴⁾ xe σων⁵⁾ τε ουωψε³⁾ οη κτει
 εβολ ηταρε αρνη⁶⁾ νειμνυ xe πων πε πμα τερϣ μι νεπερνυ ειc
 αθανασιος μι πεσντε αυτ λοκοc και xe κερον κερον κρητε αμου
 εβολ μιποτε σοβι⁷⁾ τεκτερον⁸⁾ πε μιτογνακ εχοc επηρε ουδε ψηρε
 ιτην xe κσογν xe ρενρωμε κε ευρωμμ⁹⁾ ταc ηαανηλ ριτη αντωνι¹⁰⁾

Athanasios und Pesnte traten mit der Behauptung auf, daß Hakew und Schenute Kürbisse abschneiden (= ernteten), mit der Begründung (?): 'Das gehört uns' (?). Sei nun so gut, tritt auf und setze dich mit ihnen auseinander (o. ä.)¹¹⁾, denn der ganze Platz gehört uns zusammen. Athanasios und Pesnte haben mir die Versicherung (λόγος) gegeben, daß wir darin Tritt auf, damit sie uns (?) nicht (auch noch) (?) die Grundlage¹²⁾ wegnehmen. Laß nicht zu, daß sie dich oder eines deiner Kinder je veranlassen es zu sagen, denn du weißt ja, daß es sehr schlechte (?) Leute sind. Gib es dem Daniel von Antonios.

Diesem Brief scheint folgender Tatbestand zugrunde zu liegen. Athanasios und Pesnte haben behauptet, daß Hakew und Schenute auf einem fremden Grundstück Kürbisse ernteten, mit der Begründung, sie seien ihr Eigentum. Das fragliche Grundstück gehört nach Ansicht des Verfassers des Briefes mehreren Leuten, unter anderem auch dem Verfasser, der den Adressaten, der auch Miteigentümer ist, auffordert, gegen Hakew und Schenute aufzutreten, damit sich diese nicht noch größere Übergriffe gestatten. Leider ist gerade der Inhalt des uns hauptsächlich interessierenden λόγος, von dem der Verfasser spricht, unklar. Ich neige zur Auffassung, daß damit nur eine einfache Versicherung, eine Art Rechtsbelehrung von seiten des Athanasios und des Pesnte gemeint ist, also kein Schutzbrief.

Die Bedeutung des den Inhalt des λόγος bezeichnenden κερον κερον ist unklar. Crum verweist (brieflich) auf Ep 280, 24: τε (= και) ταρ τεροϊ τερω πρωμε ιτ Aber auch diese Stelle gestattet nicht, die Bedeutung eindeutig zu ermitteln. Crum hält es für möglich (brieflich), daß der Ausdruck mit dem von A. Böhlig in ÄZ 72. 141ff. behandelten subachmimischen σιρα σιρε gleichen zusammenhängt. Dieser Auffassung schließt sich auch W. H. Worrell an (brieflich). So könnte der Ausdruck hier vielleicht

¹⁾ Togo R. Mina hatte die Freundlichkeit, den Text dieses Ostrakons im Kairener Museum (C 8191) zu kollationieren. ρ hier für ρ (Crum).

²⁾ Dieses xe fehlt. Allerdings berichtet Mina, daß die Tinte stellenweise ganz verblaßt ist.

³⁾ Lesung von Mina.

⁴⁾ Zu xe sagt Mina: Ici j'aimerais lire ε, quoique ω serait possible. Von dem darauffolgenden Wort berichtet er: Aucune lettre n'est lisible, même les deux traits donnés par M. Crum sont très douteux. Zu erwarten wäre: ευρω μμοc.

⁵⁾ Mina: la lettre σ est presque certaine. Es muß aber wohl των heißen, denn sonst gibt der Text m. E. keinen Sinn.

⁶⁾ Mina erklärt diese Lesung als sicher. Crum vermutet = αρεπακ und verweist zu η für α auf Ep I, 238 unten. Ich halte auch = <τ>αρε αρικε für möglich.

⁷⁾ = ? ωγμ (Crum) für κκε-γμ.

⁸⁾ sic Mina.

⁹⁾ So auch Mina. Crum vermutet = ρσογ μματε.

¹⁰⁾ Lesung der Adresse von Mina, der hinzufügt: je n'ai pas de doute sur cette lecture.

¹¹⁾ Tritt ihnen entgegen, vielleicht auch beschwere dich über sie.

¹²⁾ = das Grundstück selbst?

übereinstimmen oder (*rechtlich*) auf der gleichen Stufe stehen bedeuten. Dann würde der Passus heißen: *Athanasios und Pesyntios gaben mir die Versicherung, daß wir und du in der fraglichen Angelegenheit dieselben Rechte haben.*

Wenn Crums $\zeta\theta\theta\gamma \mu\mu\alpha\tau\epsilon$ richtig ist, so warnt vielleicht der Verfasser den Adressaten, sich oder einem seiner Kinder ja niemals ein Zugeständnis abringen zu lassen, da er ja doch Hakew und Schenute als schlechte Leute kennt.

- Läßt sich so aus CO 314, besonders mit den neuen Lesungen, einigermaßen der
 91 Inhalt gewinnen, so bleibt mir der Text ST 353 (Scherbe) völlig dunkel. Hier scheint sich das zweimal vorkommende $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ auf eine schriftliche Schutzzusicherung zu beziehen. Der Schreiber scheint es abzulehnen (Z. 6), einer dritten Person einen $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ zu geben: *sondern wir haben die Übeltaten, die er begangen hat, aufgeschrieben (?)*. Hingegen scheint er dem Adressaten, der mit *deine Väterlichkeit* angesprochen wird, nahelegen oder doch die Möglichkeit vor Augen zu halten, selbst dieser dritten Person einen $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ auszustellen (Z. 10), mit der Begründung — wenn Crums Vermutung zutrifft, daß am Ende der Zeile 10 $\kappa\tau\omicron\kappa$ zu ergänzen ist —: *du bist ja berechtigt dazu (?)*. Der Adressat ist wohl ein Geistlicher: *Gib es meinem heiligen Vater (?) Apa (?) os*. Es dürften am Ende der letzten Zeilen nur wenige Buchstaben fehlen, so daß es nahe liegt, an den in diesen Urkunden mehrmals vorkommenden $\alpha[\mu\alpha \alpha]\omicron\varsigma$ zu denken. — Von diesem Brief fehlt zu viel, um daraus etwas Sicheres für das Verständnis der $\lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma \mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon$ -Dokumente erschließen zu können. Der Text lautet:

$\alpha\varsigma\mu\theta\theta\gamma$
 $\alpha\gamma\kappa\alpha\mu\theta\gamma$
 $\dagger\mu\theta\gamma \omicron\gamma\alpha\epsilon$
 $\mu\epsilon\tau\omicron \mu\tau\epsilon\mu\mu\tau$
 $\mu\omega\tau \epsilon\theta\omicron\lambda \alpha\mu$
 $\omicron\gamma\alpha\epsilon \dagger \lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma \mu\alpha\varsigma$
 $\alpha\lambda\lambda\alpha \epsilon\tau\alpha\mu\epsilon\omega\theta \mu$
 $\mu\epsilon\theta\theta\theta\gamma \epsilon\tau\alpha\varsigma\alpha\alpha\gamma \mu[$
 $\mu\alpha \tau\epsilon\mu\mu\tau\mu\omega\tau [$
 $\epsilon\kappa \dagger \lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma \mu\alpha\varsigma [$
 $\epsilon\tau\omicron \mu\pi\chi\omicron\epsilon\iota\varsigma [$
 $\tau\alpha\alpha\varsigma \mu\pi\alpha\mu\omega\tau(?)$
 $\epsilon\tau\omicron\gamma\alpha\theta \alpha[\mu\alpha$
 $\omicron\varsigma \mu\alpha[$
 $\epsilon\tau\omicron[$

- 92 Der auf Pergament geschriebene Brief Ryl 368 enthält verschiedene Aufträge an den Empfänger und ist auch von zwei Zeugen unterschrieben. Die gegen Ende des Schriftstückes vorkommende Phrase: $\epsilon\iota\varsigma \mu\pi\alpha\mu \epsilon\mu\iota\omicron\gamma\tau\epsilon\rho\omicron\kappa = \epsilon\iota\varsigma \mu\pi\alpha\mu \mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon \epsilon\rho\omicron\kappa$ ist nicht gleichbedeutend mit der Formel $\epsilon\iota\varsigma \mu\lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma \mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon \mu\tau\omicron\theta\omicron\tau\kappa$, sondern beinhaltet einen Segenswunsch: *Der Name Gottes (d. h. der Schutz und Segen, den der Name Gottes ausstrahlt) sei mit dir!*

In Ep 400 heißt ⲥ ⲗⲟⲩⲟⲥ einfach *versprechen*, wie es auch Crum übersetzte. 93

Ld 1618 und ST 112 (= Wien, KO 615) sind Urkunden, von denen nur der Schluß 94
erhalten ist. Dort sind sie als ⲗⲟⲩⲟⲥ bezeichnet. Aus dem, was heute von diesen beiden
Texten erhalten ist, läßt sich aber über das Wesen der Urkunden gar nichts erschließen.

CPR II Nr. 145 (bei Schiller Kr 145) ist ein vom Anfang bis zum Schluß, aller- 95
dings nicht lückenlos, erhaltener, von drei Zeugen unterschriebener Privatvertrag, der
in den Schlußformeln als ⲗⲟⲩⲟⲥ bezeichnet ist. Man könnte — trotz der Zeugen-
unterschriften — an einen Urkundentyp wie die in Nr. 55 bis 59 behandelten Texte
denken, doch, soviel man aus dem Text, dessen Zeilenanfänge und Zeilenenden fehlen,
erschen kann, ist im Soma der Urkunde selbst kein ⲗⲟⲩⲟⲥ-Versprechen enthalten. Daß
der Verfasser die Urkunde als ⲗⲟⲩⲟⲥ bezeichnete, soll wohl nur sagen, daß er sie als
feierliche Zusicherung auffaßt.

In dem sehr fragmentarischen, nicht veröffentlichten Ostrakon MMA 14. 1. 6 96
kommt ⲡⲗⲟⲩⲟⲥ vor, es ist aber nicht zu erkennen, in welchem Zusammenhange es steht.
Nichts von den erhaltenen Textresten weist auf eine typische ⲗⲟⲩⲟⲥ-Zusicherung hin.
Der Text lautet folgendermaßen:

ⲓⲡⲗⲟⲩⲟⲥ
ⲓ ⲥⲥ ⲕⲁⲡⲓ ⲥⲥ ⲡⲉ¹⁾
ⲓⲁ ⲡⲕⲗⲟ ⲡⲉ
ⲓⲡⲉⲡⲉⲕⲓ ⲡⲉⲥ
ⲓⲁ ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲡⲓ
ⲓⲙⲟⲕ ⲕⲁⲧⲁⲗⲁ
ⲓⲥⲙⲟⲧ ⲁⲗⲗⲁ
ⲓⲡⲧⲣⲏⲙⲉⲥⲓ
ⲓⲧⲁⲣ ⲥⲥ ⲡⲉ ⲥ

Es bleiben noch zwei Textstellen zu besprechen, in denen nach Schiller von einer 97
ⲗⲟⲓⲓⲟⲥ-Urkunde die Rede ist. Die eine Textstelle steht in der langen Urkunde CLT 5.
Zeile 106ff. dieser Urkunde lautet in Übersetzung: *Wir gingen nun freiwillig daran und
stimmen zu ohne jegliche Hinterlist usw.²⁾ und schwören bei Gott, dem Allmächtigen, beim
Wohlergehen unserer Herren usw.³⁾ und wir sind bereit, uns zu diesen Worten zu bekennen
und zur Gültigkeit dieser vollständigen Entlastung vor jedem Magistrat und <jeder> Behörde
in der (Kreishaupt)stadt, im Katron⁴⁾ und überall, daß dies die Gültigkeitserklärung der
Entlastung ist, die von uns aus beschlossen wurde* ⲁⲓⲱ ⲟⲩ ⲧⲓⲥⲥ ⲗⲟⲩⲟⲥ ⲙⲡⲏⲟⲩⲧⲉ
ⲡⲁⲛⲙⲓⲟⲩⲣⲣⲟⲥ ⲙⲡⲧⲏⲣⲉⲓ ⲉⲁ ⲧⲉⲡⲣⲟⲩⲁⲥⲓ ⲧⲁⲓ ⲡⲁⲓ ⲉⲧⲏⲁⲕⲣⲓⲛⲉ ⲁⲓⲕⲁⲓⲱⲥ usw.
und wir geben auch (die) Zusicherung für diese πρόφασις da bei Gott, dem Schöpfer des Alls,

¹⁾ Nicht ⲙⲡⲏⲟⲩⲧⲉ (Crum).

²⁾ Hier werden in aller Ausführlichkeit alle möglichen Hemmungen aufgezählt, ohne welche
die Zustimmung erfolgte.

³⁾ Es wird Verschiedenes angeführt, wobei geschworen wird.

⁴⁾ = das Dorf ⲭⲏⲙⲉ, in dem die Urkunde ausgestellt wurde.

der gerecht richten wird usw.¹⁾). Hier ist von keiner besonderen $\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$ $\mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon$ -Urkunde die Rede; es wird bloß bei Gott, dem Schöpfer des Alls usw., also besonders nachdrücklich, versichert, daß sich die Partei durch das in der Urkunde Niedergelegte gebunden fühlt.

98 Der von A. A. Schiller selbst: Coptic ostraca of the New York Historical Society in: Journal of American Oriental Society 48, 147 bis 158 unter Nr. 1 herausgegebene Brief²⁾ wurde vom Übersetzer an mehreren Stellen mißverstanden. Auf Grund eines solchen Mißverständnisses war Schiller der Ansicht, daß R^o 21 von einem $\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$ $\mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon$ -Dokument die Rede sei. Das ist nun in Wirklichkeit nicht der Fall. Da der Aufsatz Schillers wohl manchenorts nicht ohne weiteres zugänglich ist, wiederhole ich hier den Text und füge meine Übersetzung hinzu. Der obere Teil des Ostrakons ist abgebrochen.

[—] $\tau\omicron\varsigma\tau$. η . . . [—] $\mu\mu\alpha$. . . $\alpha\lambda$ [—] $\zeta\epsilon$. . . $\tau\epsilon$ $\chi\epsilon$ $\omicron\gamma\eta$ [—] $\mu\omicron\varsigma$ ϵ . . . ϱ [.]
 $\mu\mu$ $\epsilon\beta\omicron\lambda$ $\eta\tau\epsilon\alpha\tau\epsilon\varsigma$ ³⁾ $\epsilon\rho\omicron\kappa$ $\mu\pi\rho\iota$ $\tau\omicron\omicron\tau\eta$ $\epsilon\chi\eta$ $\rho\omega\mu\epsilon$ $\epsilon\varsigma\alpha\rho\eta$ $\omicron\gamma\alpha\epsilon$ $\epsilon\varsigma\eta\eta$
 $\omicron\gamma\alpha\epsilon$ $\epsilon\alpha\varsigma\tau\epsilon$ $\varrho\alpha$ $\tau\omicron\omicron\tau\eta$ $\varrho\iota$ $\mu\mu\alpha$ $\mu\mu\iota\psi\epsilon$ $\alpha\gamma\omega$ $\omicron\eta$ $\epsilon\kappa\psi\alpha\eta\epsilon\iota$ $\epsilon\kappa\mu\omicron\psi\epsilon$ $\mu\eta$
 $\eta\epsilon\kappa\psi\beta\bar{\rho}$ $\eta\varsigma\epsilon\varsigma\iota$ $\omicron\gamma\lambda\alpha\alpha\gamma$ $\eta\tau\alpha\alpha\varsigma$ $\eta\omicron\gamma\tau\epsilon\kappa\epsilon$ $\epsilon\kappa\omicron\omicron\gamma\eta$ $\chi\epsilon$ $\varsigma\bar{\rho}$ $\eta\rho\omega$ $\epsilon\mu\alpha\tau\epsilon$
 $\alpha\rho\iota$ $\tau\alpha\tau\alpha\eta$ $\eta\varsigma\epsilon\eta\epsilon\omicron\eta\omicron\gamma$ $\eta\varsigma\epsilon\kappa\alpha\alpha\varsigma$ $\epsilon\beta\omicron\lambda$ $\eta\alpha\varsigma$ $\alpha\eta\omicron\kappa$ $\varrho\omega$ \dagger $\tau\omega\pi\epsilon$ $\epsilon\tau\omicron\omicron\tau\eta$
 $\chi\epsilon$ $\epsilon\kappa\psi\alpha\eta\tau\epsilon\varsigma$ $\epsilon\rho\omicron\kappa$ $\eta\tau\epsilon\iota\tau\epsilon$ $\chi\eta$ $\mu\pi\epsilon\mu\alpha$ ⁴⁾ $\epsilon\theta\epsilon$ $\kappa\alpha\eta\eta\tau$ ⁵⁾ $\epsilon\beta\omicron\lambda$ $\eta\alpha\iota$ $\varrho\alpha$
 $\varrho\omega\eta$ $\mu\mu$ $\epsilon\alpha\varsigma\psi\omega\eta$ $\varrho\iota\tau\omicron\omicron\tau\eta$ $\varrho\eta\alpha\tau\omicron\gamma$ $\psi\alpha$ $\tau\epsilon\eta\omicron\gamma$: $\alpha\eta\omicron\kappa$ $\eta\epsilon\tau\eta\alpha\dagger$ $\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$
 $\mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon$ $\varrho\alpha\rho\omicron\kappa$ $\epsilon\tau\tau\epsilon\varsigma\eta\alpha\alpha\gamma$ $\eta\alpha\kappa$ $\epsilon\beta\omicron\lambda$ $\alpha\gamma\omega$ $\eta\varsigma\bar{\rho}$ $\eta\eta\alpha$ $\eta\mu\mu\alpha\kappa$ $\eta\theta\epsilon$ $\eta\eta\epsilon$
 $\tau\omicron\gamma\alpha\alpha\eta$ $\tau\eta\tau\omicron\gamma$ (Verso) [—] $\eta\epsilon$: [—] $\alpha\rho\omicron\kappa$ μ . . . [—] $\varsigma\eta\eta\eta$ $\eta\kappa$. . . [—] $\epsilon\iota$ $\psi\alpha\rho\omicron\varsigma$
 $\epsilon\gamma\mu\alpha$ [. . .] $\eta\eta\eta$ $\varrho\alpha$ $\varrho\epsilon\eta\tau\eta\eta\omicron\omicron\gamma\epsilon$ $\epsilon\alpha\gamma\eta\alpha\eta\omicron\gamma$ $\eta\tau\alpha\alpha\gamma$ $\alpha\rho\iota$ $\tau\alpha\tau\alpha\eta$ $\eta\tau\alpha\alpha\varsigma$
 $\epsilon\tau\eta\epsilon$ $\eta\eta\omicron\gamma\tau\epsilon$ $\eta\tau\psi\eta\eta\epsilon$ $\eta\tau$ ⁶⁾ $\alpha\eta\eta\eta$ $\alpha\gamma\eta\tau\omicron\gamma$ $\epsilon\varrho\omicron\gamma\eta$ $\varrho\alpha\tau\epsilon\tau\eta$ $\eta\epsilon\chi\eta\tau\omicron\gamma$ $\eta\alpha\varsigma$
 $\mu\mu\omicron\eta$ $\epsilon\varsigma\omicron\gamma\eta$ $\eta\mu\mu\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\alpha\rho$ $\eta\epsilon\tau\eta\eta\alpha\alpha\varsigma$ $\eta\tau\alpha\kappa\alpha\varsigma$ $\eta\rho\omega\mu\epsilon$ $\alpha\eta$ $\alpha\lambda$ [$\lambda\alpha$
 η] $\tau\alpha\kappa\alpha\alpha\varsigma$ $\mu\pi\iota\omicron\gamma\tau\epsilon$ ⁷⁾ ω $\eta\tau\epsilon\eta\psi\gamma\chi\eta$ $\eta\mu\mu\alpha\iota$ $\omicron\gamma\chi\alpha\iota$ $\varrho\omega$ $\eta\chi\omicron\epsilon\iota\varsigma$ $\eta\alpha\mu\epsilon\rho\iota\tau$
 $\eta\varsigma\omicron\eta$: \dagger $\tau\alpha\alpha\varsigma$ $\mu\pi\lambda\alpha\psi\alpha\eta\epsilon$ $\alpha\varsigma\alpha\rho\iota\alpha\varsigma$ $\varrho\iota\tau\eta$ $\varrho\lambda\lambda\omicron$ $\eta\epsilon\lambda\alpha\chi$

Der Text der ersten Zeilen ist fragmentarisch und daher unverständlich. Zeile 6 ff.:
und hüte dich (?), lege nicht Hand⁸⁾ an einen erniedrigten Menschen, noch (an einen) gequälten oder (an) einen, der auf dem Kampfplatz unter deiner Hand gefallen ist. Oder wenn du mit deinen Freunden gehst und sie nehmen einem Armen etwas weg, von dem du weißt, daß er sehr Mangel leidet, so sei so gut und bitte sie, daß sie es ihm lassen. Ich für

¹⁾ Es folgen noch weitere Attribute Gottes.

²⁾ Bei Schiller mit NYS I bezeichnet.

³⁾ lies $\eta\tau$ statt $\eta\tau$?

⁴⁾ Wohl $\mu\pi\omicron\gamma\tau$?

⁵⁾ Es ist wohl $\epsilon\theta\epsilon$ ($\epsilon\kappa$) $\kappa\alpha\eta\eta\tau$ zu lesen für $\epsilon\theta\eta$ $\epsilon\kappa\kappa\alpha$ $\varrho\eta\tau$; sonst wäre $\kappa\alpha$ $\varrho\eta\tau$ ein Imperativ und der mit $\chi\epsilon$ *daß* eingeleitete Objektsatz, der den Inhalt des Versprechens angibt, wäre nicht zu Ende geführt.

⁶⁾ Statt des als unsicher angegebenen $\eta\tau$ ist $\chi\epsilon$ zu erwarten.

⁷⁾ Am Ende von V^o 13 fehlt sicher etwas; entweder ein kurzes Verbum oder es ist vielleicht [$\alpha\gamma$] ω zu lesen: *für Gott, (für) deine Seele und mich.*

⁸⁾ Im feindlichen Sinne.

meine Person verspreche dir, daß, wenn du dich von nun an fürderhin derart in acht nimmst (= meine Ermahnungen befolgst) und du mir das Herz ausschüttest über alles, was durch dich früher bis jetzt geschehen ist (= du mir alle deine bisherigen Missetaten beichtest), so werde ich Gott für dich die Zusicherung geben, damit er sie (= deine Missetaten) dir verzeiht und mit dir gnädig ist, wie auch alle Heiligen. (Verso) [---] zu ihm kommen an einen Ort [.....] wegen Vieh, das ihnen weggetrieben (?) wurde. Sei so gut und tu es um Gottes willen, forsche nach, ob man es (= das Vieh) vielleicht zu euch gebracht hat und bringe es ihm, denn er wohnt bei mir. Denn was du tust, tust du ja nicht für einen Menschen, sondern du tust es für Gott [...] deine Seele mit mir. Lebe wohl im Herrn, mein geliebter Bruder. Gib es dem Laschanen Azarias vom untertänigsten Hllo.

Zweifellos ist der Schreiber dieses Briefes eine angesehene Persönlichkeit geistlichen Standes. Er warnt den Laschanen, sich an wehrlosen Leuten zu vergreifen oder zuzulassen, daß Armen etwas weggenommen wird. Der Empfänger hat allerlei auf dem Kerbholz und wird aufgefordert, dem Schreiber alles zu bekennen und so sein Herz zu erleichtern. Für diesen Fall, und wenn er sich auch sonst gut aufführt, stellt ihm der Schreiber seine Fürsprache bei Gott in Aussicht. $\mu\pi\mu\sigma\gamma\tau\epsilon$ kann hier nur Dativ zu $\lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma$ sein: *ich werde Gott die Zusicherung geben für dich = mich bei Gott für dich verbürgen*. Hier kann weder von einer Urkunde noch von der $\lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma \mu\pi\mu\sigma\gamma\tau\epsilon$ -Formel die Rede sein.

Natürlich begegnet man auch in der koptischen Literatur Stellen, in denen Schutzbriefe erwähnt werden. So wird HM II 81 (Übersetzung von Amélineau, Mém. Miss 4, 704 ff.) erzählt, wie Apa Moyses einen verwundeten und von den Häschern verfolgten Mann drei Monate lang in seinem Kloster beherbergte und dann, als die Wunden geheilt waren und über die Sache etwas Gras gewachsen war, für den Mann von den Behörden einen Schutzbrief ($\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$) erwirkte.

99

Um einen Schutzbrief in diesem Sinne, d. h. in dem einem Flüchtling für den Fall seiner Rückkehr Schutz u. dgl. zugesichert wird, handelt es sich nicht in der von Schiller angeführten Stelle Zoega 282. Dort soll der vom Kaiser dem Patriarchen von Alexandrien ausgestellte $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ diesem die Sicherheit auf der Reise nach Konstantinopel gewährleisten, er stellt den Patriarchen unter den Schutz des Kaisers (Zusicherung des freien Geleites). Die betreffende Stelle lautet:

100

$\mu\pi\mu\sigma\alpha \rho\epsilon\mu\kappa\omicron\gamma\iota \alpha\epsilon \mu\pi\omicron\sigma\gamma \alpha\gamma\epsilon\iota \epsilon\tau\mu\omicron\lambda\iota\varsigma \mu\alpha\lambda\epsilon\gamma\alpha\mu\alpha\tau\omicron\varsigma \epsilon\tau\epsilon \rho\alpha\kappa\omicron\tau\epsilon \tau\epsilon \mu\sigma\iota \kappa\omicron\gamma\theta\omicron\gamma\kappa\lambda\alpha\rho\iota\omicron\varsigma \sigma\eta\alpha\gamma \epsilon\tau\epsilon \alpha\mu\alpha\mu\tau\iota\omicron\varsigma \mu\epsilon \mu\eta \theta\epsilon\omicron\alpha\omega\tau\omicron\varsigma \epsilon\alpha\gamma\chi\omicron\omicron\gamma\sigma\omicron\gamma \rho\iota\tau\mu \mu\pi\mu\omicron \epsilon\alpha\gamma\epsilon\mu \mu\lambda\omicron\sigma\omicron\varsigma \mu\alpha\varsigma \epsilon\tau\mu\tau\epsilon\gamma\mu\alpha\theta\epsilon\iota \mu\lambda\alpha\alpha\gamma \mu\pi\epsilon\theta\omicron\omicron\gamma \epsilon\gamma\mu\pi\omicron\tau\epsilon\mu\epsilon\iota \alpha\epsilon \mu\mu\omicron\varsigma \epsilon\tau\epsilon\gamma\theta\omega\kappa \epsilon\tau\mu\omicron\lambda\iota\varsigma \mu\tau\mu\iota\tau\epsilon\tau\omicron \mu\eta \mu\epsilon\mu\kappa\omicron\sigma\kappa\omicron\mu\omicron\varsigma \epsilon\tau\epsilon\gamma\omicron\omega\psi \epsilon\gamma\iota\tau\omicron\gamma.$

Nach einigen Tagen kamen zwei Kammerherren (cubicularius) namens Amantios und Theodoros, die vom König geschickt worden waren, in die Stadt des Alexandros, das ist Rakote (= Alexandrien), brachten ihm (= dem Theodoros, Erzbischof von Alexandrien) die Zusicherung ($\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$), daß ihm nichts Übles geschehen sollte und forderten ihn auf, mit den Bischöfen, die er mitnehmen wollte, in die Reichshauptstadt (= Konstantinopel) zu kommen.

- 101 Dieselbe Art einer Zusicherung wird in HM II 141, 12 erwähnt. Der Kaiser schreibt dort an Severus von Antiochien: ...] $\epsilon\kappa\omicron\gamma[\omega\psi\epsilon]\chi\iota\ \mu\omicron\gamma\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \eta\alpha\pi\epsilon\rho\alpha\varsigma\tau\omicron\eta\iota\ \mu\tau\omicron\omicron\tau$; ... eine feste ($\acute{\alpha}\pi\epsilon\rho\alpha\varsigma\tau\omicron\varsigma$) Zusicherung ($\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$) willst du von mir bekommen?, nämlich für die Reise nach Konstantinopel, wohin ihn der Kaiser berufen hat.

Diese Stellen aus der Literatur ließen sich gewiß vermehren, doch bringen sie zur Sache nichts Neues.

Nachtrag

- 102 Als das Manuskript schon völlig abgeschlossen war, teilte mir Herr Dr. W. E. Crum den Text eines Ostrakons aus seiner Privatsammlung mit und gestattete mir freundlichst, ihn zu veröffentlichen. Rein äußerlich würde dieser Text, den ich hier mit Crum bezeichne, in die Gruppe »Schutzbriefe ohne Aufforderung zurückzukehren« (42 bis 49) gehören, ist aber doch so eigenartig, daß er mit keinem der dort eingereihten Texte sonst eine Ähnlichkeit hat.

$\mu\omega\gamma\epsilon\eta\varsigma\ \epsilon\epsilon\varsigma\epsilon\rho\alpha\iota\ \bar{\mu}\omega\epsilon\eta\varsigma$
 $\chi\epsilon\ \epsilon\iota\varsigma\ \mu\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma\ \bar{\mu}\eta\mu\omicron\gamma\tau\epsilon\ \bar{\mu}\tau\omicron\omicron$
 $\tau\eta\ \epsilon\tau\rho\alpha\rho\omicron\epsilon\iota\varsigma\ \eta\alpha\kappa\ \epsilon\tau\sigma\omicron\mu\ \bar{\mu}\mu\lambda\omicron\tau\omicron\varsigma$
 $\bar{\mu}\bar{\mu}\chi\omicron\epsilon\iota\varsigma\ \mu\mu\alpha\tau\alpha\rho^{\times}\ \alpha\gamma\omega\ \chi\epsilon\ \mu\mu\epsilon\eta\kappa\alpha$
 $\lambda\alpha\alpha\gamma\ \bar{\mu}\delta\iota\alpha\sigma\tau\rho\omicron\phi\eta\ \epsilon\tau\alpha\rho\omicron\kappa\ \omicron\gamma\tau\epsilon\ \bar{\mu}\mu\epsilon\iota\varsigma\gamma\eta$
 $\chi\omega\rho\epsilon\iota\ \bar{\mu}\rho\omega\mu\epsilon\ \bar{\mu}\epsilon\delta\iota\alpha\sigma\tau\rho\epsilon\phi\epsilon\ \omicron\gamma\tau\epsilon$
 $\bar{\mu}\mu\epsilon\iota\chi\eta\mu\omicron\gamma\kappa\ \epsilon\delta\iota\omicron\iota\kappa\epsilon$
 $+ \acute{\mu}\ \bar{\mu}\ \eta\epsilon\ \iota^2 / \acute{\alpha}$

Moyses schreibt dem Moses: Hier hast du die Zusicherung bei Gott, daß ich dir die Gültigkeit der Zusicherung unseres Herrn des Pagarchen überwache; ferner daß ich nichts Schlechtes¹⁾ dich treffen lasse, noch jemanden (dir) etwas Schlechtes zufügen ($\delta\iota\alpha\sigma\tau\rho\acute{\epsilon}\phi\omega$) lasse ($\sigma\upsilon\gamma\chi\omega\rho\acute{\epsilon}\omega$), noch auch dich zum Verwalten ($\delta\iota\omicron\iota\kappa\acute{\epsilon}\omega$) verhalten werde. 25. Pachons, 1. Indiktionsjahr.

Nach Crums Angabe sind auf der Rückseite des Ostrakons die Anfänge von 5 Zeilen eines Briefes zu sehen, der Text selbst ist aber nicht mehr lesbar.

Moyses verpflichtet sich in dieser Zusicherung, die Einhaltung des vom Pagarchen (Bezirkshauptmann) ausgestellten Logos zu überwachen und auch selbst dem Adressaten nichts Böses anzutun. Da wir den Inhalt des vom Pagarchen ausgestellten Logos nicht kennen, ist auch dieser Text nicht eindeutig zu bestimmen. Es lassen sich verschiedene Vermutungen anstellen über den Aussteller des vorliegenden Logos, besonders über sein Verhältnis einerseits zum Pagarchen, andererseits zum Adressaten. Vgl. die drei Texte von Nr. 53. Vgl. auch den leider in unklarem Zusammenhang in Nr. 26 erwähnten Dux (Landeshauptmann).

¹⁾ Wörtl.: keine $\delta\iota\alpha\sigma\tau\rho\omicron\phi\acute{\eta}$.

Was dem Adressaten droht, ist auch nicht klar, denn διαστροφή entspricht hier doch wohl dem koptischen πετροογ und das Verbum διαστρέφειν einem ⲡⲓⲡⲉⲧⲣⲟⲟⲩ, ⲉⲓⲣⲉ ⲙⲡⲉⲧⲣⲟⲟⲩ. Während diese Ausdrücke einen ziemlich farblosen Begriff wiedergeben, ist mit dem διοικεῖν, zu dem Moyses den Moses nicht zu verhalten verspricht, wohl etwas ganz Bestimmtes gemeint. Es hat vielleicht einen ähnlichen oder gar gleichen Inhalt wie das ροοϣϣ (?) επιμονακτηριον, dem der Verfasser des Briefes Nr. 84 entgegen will. Vgl. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden, s. v. διοίκησις *Verwaltung von Kirchen- und Klostergut* mit Belegen aus byzantinischer Zeit.

Es sei auch hier noch der fragmentarische Text von KO 415 (oben abgebrochene 103 Scherbe) nachgetragen.

Spuren einer Zeile

ΛΟΓΟΣ ΠΑΝΘΑΣ
 ΠΤΑΨΑΧΕ ΝΕΜΑϣ
 ΕΙ ΜΕΝ ΠΡΩϣ ΔΡΕϣ
 ΚΕ ΝΕΜΑϣ ΜΕΤΑ
 ΚΑΛΟΥ ΕΙ ΔΕ ΜΗ ΣΕ
 ΨΗΔ * (*) ΕΙΕ ΠΛΟΥΤΟΣ
 ΝΑϣ

— — —] *Zusicherung dem Anthase, damit ich mit ihm sprechen kann. Wenn ihm die Sache paßt (ἀρέσκω), so ist es gut (μετὰ καλοῦ); wenn aber nicht, so werde ich ihm die Zusicherung*

Das ist das Ende eines Briefes, den jemand, der Interesse hat, mit dem Anthase zu verhandeln, an eine dritte Person schreibt, der die Aufgabe zufällt, die Zusammenkunft des Schreibers mit dem Anthase zu vermitteln und diesen bezüglich seiner Sicherheit durch den Logos zu beruhigen. Inhaltlich ist dieser Text also den unter Nr. 71 und 86 mitgeteilten Briefen und den »Einladungen zu Verhandlungen« (50—54) an die Seite zu stellen.

Rechtsgeschichtliche Bemerkungen zu den koptischen Schutzbriefen.

Von Herbert Liebesny

Die im vorstehenden herausgegebenen Urkunden enthalten für den Juristen eine ganze Reihe interessanter Probleme und ich folge gerne der ehrenvollen Aufforderung des Herausgebers, Herrn Dozenten Dr. Walter Till, einige rechtshistorische Bemerkungen zu diesen Texten beizutragen¹⁾.

Die ΛΟΓΟΣ ΑΠΠΟΥΓΤΕ-Urkunden haben bereits vor verhältnismäßig langer Zeit die Aufmerksamkeit der Rechtshistoriker, vor allem im Zusammenhange mit den λόγοι ἀσυλίας der byzantinischen Zeit erregt und schließlich hat A. A. Schiller²⁾ in einer sehr verdienstvollen und bedeutsamen Untersuchung das Wesen dieser Urkunden-

¹⁾ Herr Geheimrat Professor Dr. L. Wenger hatte die große Freundlichkeit, diesen Beitrag im Manuskript durchzusehen. Für sein stetes Interesse an meiner Arbeit und seinen wertvollen Rat bin ich ihm zu besonderem Danke verpflichtet.

²⁾ A. A. Schiller, Studi in memoria di Aldo Albertoni, Vol. I, 305ff. Dort auch umfangreiche Nachweise der älteren Literatur.

gruppe zu klären versucht. Wenn wir teilweise zu anderen Ergebnissen als Schiller gelangt sind, so ist dies in erster Linie auf die Vermehrung des Materiales und auf neue Lesungen und Deutungen schwieriger Stellen, welche wir Till verdanken, zurückzuführen.

Der Fülle scheinbar so verschiedenartiger Dokumente, welche von Till in der vorliegenden Arbeit zusammengefaßt wurden, ist gemeinsam die Beziehung auf die sogenannte *λογος ἀπιστοῦτε*-Klausel. Die formal-juristische Bedeutung dieser Klausel klar zu erfassen, ist heute noch nicht ganz leicht. Seidl hat in seinem grundlegenden Werk über das Eidesrecht die Formel behandelt, ohne aber einwandfrei die Frage klären zu können, ob es sich hier um Eidesurkunden handelt oder ob eidesähnliche Versicherungen anderer Art vorliegen¹⁾.

Gemeinsam ist allen vorliegenden Urkunden sachlich, daß die Logos-Klausel immer im Zusammenhang mit Zusicherungen an den Adressaten begegnet und die Klausel die Zusicherung, sei es des Schutzes des Ausstellers, sei es des Unterlassens der Geltendmachung bestimmter Ansprüche oder Mehransprüche enthält.

Bereits von Woess hat die koptischen Schutzbriefe mit den *λόγοι ἀσυλίας* der byzantinischen Zeit in Verbindung zu bringen gesucht²⁾, eine Auffassung, welche nach dem damaligen Stande des Materiales gewiß naheliegend war. Auch Schiller sucht die koptischen Schutzbriefe zumindest in dem von ihm sogenannten *safe conduct* oder *basic type* mit dem *λόγος ἀσυλίας* der Byzantiner in engere Verbindung zu bringen³⁾. Unseres Erachtens mahnt aber gerade das seither vermehrte und revidierte Material zur Vorsicht.

Wie von Woess ausgeführt⁴⁾, ist der *λόγος ἀσυλίας* im kirchlichen Asylrecht der Geleitsbrief, der den Schützling auch außerhalb des Asyls unangreifbar macht⁵⁾. Ein solcher Logos konnte von staatlichen Behörden (besonders den Statthaltern), aber auch von Bischöfen ausgestellt werden. Der Zweck dieser Geleitsbriefe war zumindest ursprünglich der, den Asylflüchtlingen, welche zu Hause dringende Arbeiten zu erledigen hatten, das gefahrlose Verlassen des Asylraumes zu ermöglichen. Interessant ist es für uns auch, daß diese Geleitsbriefe, was schon in ihrer Natur liegt, in der Regel befristet waren. Von Woess meint, daß man später von der Flucht in die Kirche als Voraussetzung für die Ausstellung solcher Geleitsbriefe abgesehen und dieselben auch Personen ausgestellt habe, welche die Freistätte noch gar nicht aufgesucht hatten. Der Schutzbrief sollte diesen Personen die Asylflucht ersparen. Der von Woess betonte Zusammenhang des byzantinischen *λόγος ἀσυλίας* mit der ptolemäischen *πίστις* hat sodann Schäfer veranlaßt, sich auch mit den *λογος ἀπιστοῦτε*-Urkunden zu befassen⁶⁾. Hierbei hat dieser Autor bereits angedeutet, daß vielleicht von dem allgemeinen Charakter der Gattung als eines Vertrages, einer Abmachung auszugehen sei⁷⁾.

¹⁾ E. Seidl, Der Eid im römisch-ägyptischen Provinzialrecht II, 151f.

²⁾ Savigny-Zeitschrift, rom. Abt. 46, 36f.

³⁾ Vgl. insbes. 310ff.

⁴⁾ Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit 236, und Savigny-Zeitschrift rom. Abt. 46, 37. Zu den Problemen des kirchlichen Asylrechtes in Ägypten vgl. auch Brassloff, Savigny-Zeitschrift, rom. Abt. 25, 312ff.

⁵⁾ Ebenso Brassloff a. O. 313.

⁶⁾ Philologus 88, 298ff. Der dort angeführte Aufsatz Schäfers in den Studi Italiani di Papirologia ist infolge des Todes des Autors bis heute bedauerlicherweise nicht erschienen.

⁷⁾ a. O. 299.

Neben den von Woess behandelten, von staatlichen Stellen ausgehenden λόγοι ἀσυλίας finden wir im byzantinischen Rechte auch eine von Privaten ausgehende Zusicherung¹⁾. Die hier in Betracht kommenden Stellen sind Nov. V, c. 2 § 1 und Nov. CXXIII c. 35. An der ersteren Stelle wird die Zusicherung als πίστις, an der zweiten als λόγος bezeichnet. Es handelt sich hier aber um einen ganz bestimmten Spezialfall, nämlich darum, daß ein Sklave oder Kolone in ein Kloster eintreten will, um sich seinem Herrn zu entziehen und während der dreijährigen Probezeit von seinem Herrn vindiziert wird. In diesem Falle wird er zwar dem Herrn zurückgegeben, aber nur gegen die Zusicherung, daß ihm der Herr nichts tun werde²⁾. Ein Parallellfall hierzu ist, soweit wir sehen können, bisher in den koptischen Schutzbriefen nicht nachweisbar.

Wir haben oben darauf hingewiesen, daß Schiller von einem bestimmten Typ der koptischen Schutzbriefe, dem von ihm sogenannten *safe-conduct type* ausgeht. An diesen Grundtyp anknüpfend, stellt dann Schiller noch drei Typen auf, die er als *Summons-Type*, *Judgment-Type* und *Tax Receipt-Type* bezeichnet. Schließlich behandelt er dann noch die *private deeds*, welche eine ἄσος ἀπιστοῦτε-Formel enthalten.

Bei der rechtshistorischen Betrachtung der vorliegenden Urkunden und insbesondere bei Erörterung der Frage, inwieweit wir berechtigt sind, die koptischen Schutzbriefe mit den λόγοι ἀσυλίας in Verbindung zu bringen, ist es vor allem notwendig, einerseits zu untersuchen, wer in unseren Texten als Aussteller fungiert und andererseits, ob und welcher gemeinsame Charakter aller unserer Texte festgestellt werden kann. Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß die Verleihung eines solchen Geleitsbriefes, der dem Schützling den gleichen Schutz gewähren soll, wie der Aufenthalt im örtlich umgrenzten Asylraum, prinzipiell nur von einer — geistlichen oder weltlichen — Behörde ausgehen kann. Es hat demgemäß auch Schiller angenommen, daß der Grundtyp, den er, wie bemerkt, in besonders enge Beziehungen zum λόγος ἀσυλίας setzt, nur von weltlichen oder geistlichen Behörden ausgestellt wird³⁾. Es ist nun sicher richtig, daß wir in einer beträchtlichen Anzahl der hierher gehörigen Schutzbriefe Beamte als Aussteller finden, aber ausnahmslos ist diese Tatsache wohl nicht. Es ist hier vor allem Nr. 16 zu erwähnen, wo Kolluthos *der Soldat* einen Schutzbrief an einen gewissen Mathias ausstellt. Wenn wir auch Näheres nicht ermitteln können, so ist doch der private Charakter der Urkunde bzw. ihres Ausstellers sehr wahrscheinlich⁴⁾. Auch die Nr. 29 und 30 sowie insbesondere auch Nr. 88⁵⁾ werden wir wohl als von Privatpersonen ausgehend annehmen dürfen. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch Nr. 2. Der Schreiber dieses Briefes führt aus, daß er die flüchtigen Weinbauern nicht verfolgen, ihnen aber auch keine Zusicherung geben werde. Selbst wenn wir,

¹⁾ Vgl. Heimbach, Krit. Jahrbücher für Deutsche Rechtswissenschaft 17 (1845) 362, Schiller, 308.

²⁾ Ein ähnlicher Gedanke begegnet übrigens auch in Cod. Just. I, 12, 6, 9 f., dazu Brassloff a. O. 314.

³⁾ 315.

⁴⁾ A. M. Schiller 316, Anm. 66. Eine Beziehung auf eine privatrechtliche Auseinandersetzung (so Till S. 82) erscheint aber m. E. doch wahrscheinlicher als Schillers Deutung.

⁵⁾ Nr. 88 behandelt Schiller unter dem *Judgment Type*, vgl. dazu unten S. 134.

was sprachlich möglich ist, *geben lassen* statt *geben* einsetzen, so bleibt doch der zwingende Eindruck bestehen, daß der Gläubiger oder Anspruchsberechtigte, u. z. auch der Privatmann, bei der Erteilung von Schutzbriefen auch des Schillerschen Grundtypes zumindest mitwirkt. Die Worte des Briefschreibers in Nr. 2 sollen ausdrücken, daß er zwar einerseits von der zwangsweisen Durchsetzung seiner Rechte durch Verfolgung der Flüchtlinge absieht, andererseits aber auch nicht bereit ist, nachzugeben und den Flüchtlingen durch Ausstellung eines Schutzbriefes die Rückkehr zu ermöglichen. Wir müssen noch darauf verweisen, daß in einer Anzahl von Urkunden auch dieses Typs die Aussteller nur mit ihrem Namen genannt sind und daher eine einwandfreie Ermittlung ihrer Beamtenqualität schon wegen der bekannten Alltäglichkeit der koptischen Namen kaum möglich erscheint.

Es sind noch zwei Erscheinungen zu beachten, welche auch die Schillersche Grundtype des koptischen Schutzbriefes von den *πίστεις* und *λόγοι ἀσυλίας* abheben dürften und den koptischen Schutzbriefen wohl einen besonderen Charakter verleihen. Es ist dies einmal die Tatsache, daß — zum Unterschied auch von der ptolemäischen *πίστις* — in aller Regel derjenige, welcher die fragliche Forderung gegen den Adressaten hat, den Schutzbrief ausstellt, und daß auch in einer ganzen Reihe von Urkunden nur auf die Forderung oder einen Teil derselben verzichtet bzw. die Zusicherung gegeben wird^{1) 2)}, daß der Aussteller nicht gegen den Adressaten vorgehen werde. Eine Zusage eines Schutzes gegen jeden Angriff von dritter Seite, wie er etwa dem *ὁπ' οὐδενὸς περισπασθήσεσθαι* der ptolemäischen *πίστεις* entsprechen würde, kann keineswegs als regelmäßiger Bestandteil unserer Schutzbriefe angesehen werden. In einer beträchtlichen Anzahl von Texten finden wir nur die Zusicherung, daß der Aussteller den Adressaten nicht *belangen*, d. h. wegen seiner Forderung nicht vorgehen werde. Man kann insbesondere bei einzelnen dieser Texte, auch soweit sie von öffentlichen Stellen ausgehen, nach ihrem Wortlaute nicht annehmen, daß der Adressat gegen jede ihm von wem immer drohende Belästigung geschützt werden sollte.

Die zweite Erscheinung ist die, daß wir in den koptischen Schutzbriefen im allgemeinen keine zeitliche Beschränkung des Schutzes finden³⁾. Dort, wo eine solche zeitliche Begrenzung jedoch begegnet, hat sie m. E. andere Ursachen, aber auch andere Wirkungen als in den ptolemäischen *πίστεις*⁴⁾.

Wenn also auch gewiß nicht geleugnet werden soll, daß besonders manche Schutzbriefe des Schillerschen Grundtyps leicht als Beispiele für Geleitsbriefe im Sinne der *λόγοι ἀσυλίας* herangezogen werden könnten, so zeigt doch das Gesamtbild auch dieser Urkundengruppe Züge, welche sich in das Bild der *λόγοι ἀσυλίας* nicht ohne weiteres fügen. Insbesondere die Betrachtung der übrigen Typen Schillers dürfte uns aber

¹⁾ Hier sind als Beispiele besonders zu betrachten Nr. 6. 10. 18—22. 23 (?). 24—30. 34—37. 42—44. 46—48.

²⁾ Besonders instruktiv ist hier Nr. 69, wo es ausdrücklich heißt, daß Taamonikos die Zusicherung geben solle, denn *er* hat ihn ja mit der Steuer belegt.

³⁾ Vgl. die zeitliche Beschränkung der *λόγοι ἀσυλίας* nach Nov. XVII. c. 6, vgl. auch Justinian Ed. II.

⁴⁾ Bezüglich der *πίστεις* vgl. v. Woess, Asylwesen 189. *πίστεις* in besonderer Sache müssen allerdings nicht zeitlich beschränkt sein.

berechtigen, das gemeinsame Charakteristikum der ganzen Gruppe in etwas anderem zu sehen, als in der Gewährung eines persönlichen Asylschutzes, der dem der *πίστεις* und *λόγοι ἀσυλίας* völlig gleichzusetzen wäre.

Einem Großteil der Urkunden ist gemeinsam, daß ein ganz konkretes Schuldverhältnis in den Mittelpunkt gestellt wird und in dem Schutzbrief selbst einige Male der Standpunkt des Gläubigers auch wegen eines etwaigen Schuldnachlasses festgelegt wird. Nicht selten enthält auch der Schutzbrief eine Einladung an den Schuldner, zu Verhandlungen zu erscheinen, und es wird hier öfter gleich ein Vergleichsangebot angefügt. Es ist also allen diesen Urkunden gemeinsam, daß sie einen Ausgleich zwischen Gläubiger und Schuldner herbeiführen sollen und daß der Gläubiger in der feierlichen Form der Logosurkunde dem Schuldner garantiert, daß er überhaupt nichts mehr oder nichts über eine bestimmte Leistung hinaus vom Schuldner verlangen werde. Auch den Grund, der für die Ausstellung dieser Schutzbriefe maßgebend war, können wir erkennen. Man wollte dem Flüchtling die Rückkehr ermöglichen, dem noch nicht geflohenen Schuldner die Flucht ersparen, um seine Wirtschaftskraft zu erhalten. Zu diesem Zwecke aber bediente man sich hier nicht jener Schutzdekrete, die wie die *πίστεις* den Schuldner eine gewisse Zeit hindurch vor dem Gläubiger schützten, sondern der Gläubiger selbst ermöglicht durch Festlegung seiner Ansprüche im Schutzbrief, daß vom Schuldner die Angst insbesondere vor den Schrecken der Personal-exekution genommen und ihm die friedliche Ausübung seiner Tätigkeit gewährleistet wird. Der hier umrissene allgemeine Charakter der Schutzbriefe ist sowohl in den von öffentlicher wie auch in den von privater Seite ausgehenden Urkunden fühlbar. Gute Beispiele bieten die von Till in der Gruppe *Schutzbriefe mit vorgesehenen Ausnahmen* zusammengefaßten Texte. Hier, wo es sich meist um Steuerforderungen handelt, begegnet immer wieder die Zusicherung, *wir werden nichts von Dir verlangen bis auf* Es ist anzunehmen, daß zumindest die etwa aufgelaufenen Strafsummen nachgelassen wurden. Noch deutlicher wird der Charakter dieser Urkunden dort, wo, wie z. B. in Nr. 25, ausdrücklich gesagt wird, daß auf einzelne Steuern (dort die Kopfsteuer und eine zweite unbekannte Steuer) verzichtet werde und daß die Schuldner bloß die *δημόσιον*-Steuer zahlen sollen.

In anderen Urkunden dieser Gruppe finden wir dann allerdings eine zeitliche Beschränkung des Schutzes, was an die *πίστεις* und *λόγοι ἀσυλίας* gemahnen könnte¹⁾. Abgesehen davon aber, daß diese zeitliche Beschränkung — dort das Normale — hier nur in einer Minderzahl von Fällen festzustellen ist, ergibt sich daraus auch kein Widerspruch zu dem von uns oben vermuteten Grundcharakter unserer Urkunden. In den hierher gehörigen Fällen handelt es sich um Steuerforderungen²⁾. Es ist nun gar nicht weiter verwunderlich, wenn der Vergleich zwischen der Steuerbehörde und dem Steuerschuldner auf das laufende Jahr oder eine bestimmte Steuerrate ausdrücklich beschränkt wird. Ein Vergleich für künftige, noch nicht bestimmte Steuerfälligkeiten wird sehr häufig praktisch ausgeschlossen, vielleicht auch gar nicht notwendig sein. Es ergibt

¹⁾ Die hierhergehörigen Texte sind Nr. 32—44. 46., Nr. 32 weicht etwas von der normalen Formulierung ab.

²⁾ Vgl. Till S. 90.

sich daraus auch, daß die Wirkung dieser zeitlichen Befristung eine andere ist als bei den *πίστεις*. Soll dort der Schutz gegen einen Angriff für bestimmte Zeit bei Weiterbestehen der Forderung gewährt werden, so haben wir es hier mit einem Ausgleich über bestehende Fälligkeiten zu tun, und die zeitliche Befristung sagt nur, daß gewisse künftige Leistungen von diesem Ausgleich nicht erfaßt werden¹⁾.

Daß die Schutzbriefe vielfach Vereinbarungen zwischen Gläubiger und Schuldner ermöglichen sollen und häufig ihrem materiellen Inhalte nach ein bindendes Angebot des Gläubigers darstellen, wird besonders deutlich in der von Till unter dem Titel *Einladungen zu Verhandlungen* zusammengefaßten Dokumentengruppe²⁾. Hier begegnet ständig die Aufforderung des Gläubigers an den Schuldner: *komm, damit ich mit dir verhandle* oder ähnlich. Meist wird auch hinzugefügt, daß sich der Adressat nicht fürchten solle und daß er, wenn eine Vereinbarung nicht zustande komme, wieder unbehelligt weggehen könne³⁾. Manchmal skizziert auch der Gläubiger den Inhalt der Vereinbarung, zu deren Abschluß er bereit ist, so z. B. in Nr. 52, wohl auch in Nr. 53 und in Nr. 86⁴⁾. Nr. 52, 53 und 86 zeigen auch, daß der Schuldner nicht immer flüchtig war, bzw. daß dem Gläubiger eine Flucht des Schuldners unerwünscht käme. Der Zweck der Ausstellung eines Schutzbriefes ist also hier, daß dem Schuldner Sicherheit dafür geboten werden soll, daß der Gläubiger sein Erscheinen zu Verhandlungen über die Schuld nicht dazu benutzen werde, sich der Person des Schuldners zu bemächtigen. Meines Erachtens läßt sich diese Gruppe von Dokumenten am ehesten mit dem, was man gemeiniglich unter *sicherem Geleite* versteht, vergleichen. Es scheint, daß in jener Zeit der Gläubiger ein sehr lebhaftes Interesse daran hatte, daß der Schuldner nicht fliehe, oder daß er zurückkehre, falls er geflohen war, und daß er sich mehr oder minder freiwillig zu einer Zahlung entschließe⁵⁾. Die stete Fluchtbereitschaft des Schuldners werden wir wohl zu einem Gutteil auf die Schrecken der Personalexekution zurückführen dürfen, welche im byzantinischen Ägypten eine weite Anwendung fand und auch vor den stärksten Mitteln zur Beugung des Schuldners, wie z. B. Haft in Privatkern und Folterung, nicht zurückscheute⁶⁾.

¹⁾ Auch im heutigen Rechte sind Übereinkommen über bereits veranlagte Steuerleistungen häufig; Vereinbarungen hingegen, die sich auch auf künftige Jahre beziehen, sind sehr selten. Vgl. hierzu auch Schillers etwas abweichende Erklärung 321.

²⁾ S. 99.

³⁾ Vgl. z. B. Nr. 50, 51, 53, 86.

⁴⁾ In Nr. 86 wird gleich ein wichtiges Zugeständnis dem Schuldner gemacht. Vgl. Till S. 118.

⁵⁾ Daß bei diesen Aufforderungen zu Verhandlungen irgendein Druck auf den Schuldner ausgeübt worden sei, um ihn zu zwingen, einer solchen Aufforderung Folge zu leisten, ist m. E. nicht sehr wahrscheinlich. (Anderer Meinung Schiller 325 f., insbes. 326, vgl. aber auch Anm. 141.) Der Anreiz für den Schuldner, zur Verhandlung zu kommen, liegt wohl darin, daß er hierbei nicht Gefahr läuft, verhaftet zu werden und andererseits doch die Möglichkeit hat, mit dem Gläubiger ins Reine zu kommen. Auch die Möglichkeit, einen Schuldnachlaß zu erlangen, wie sie für den Schuldner z. B. in Nr. 86 bestand, wird einen starken Anreiz für den Schuldner gebildet haben, zu einer Verhandlung mit dem Gläubiger zu kommen.

⁶⁾ Zu der Anhaltung von Schuldnern in Privatkern und zur Anwendung der Folter gegen sie im byzantinischen Ägypten vgl. Mitteis, *Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches* 452 f., derselbe, *Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde* II, 1, 44 f.; Woess, *Asylwesen* 225 f.; Hardy, *The Large Estates of Byzantine Egypt* 67 ff.

Auch aus anderen Urkunden, welche auf die Initiative des Schuldners oder einer Mittelsperson zurückgehen, geht hervor, daß die Ausstellung des Schutzbriefes der Herbeiführung von Verhandlungen zwischen dem Gläubiger und dem Schuldner dienen sollte. Hier sind Nr. 70—72 zu erwähnen, wo um Ausstellung eines Schutzbriefes ersucht wird, damit der Schuldner mit dem Gläubiger *sprechen* könne. Um einen Brief des Schuldners selbst handelt es sich in Nr. 84. Hier war scheinbar der Schreiber aufgefordert worden, zurückzukehren, wobei nicht sicher ist, ob er geflohen oder bloß in Geschäften abwesend war. Er macht nun seine Rückkehr von der Ausstellung eines Schutzbriefes abhängig. Leider sind gerade die wichtigsten Stellen nicht ganz klar¹⁾, doch läßt sich soviel sagen, daß der Schreiber die Bedingungen für seine Rückkehr und damit gleichzeitig auch den materiellen Inhalt des auszustellenden Schutzbriefes genau formuliert. Die Urkunde gibt uns ein Beispiel dafür, wie wir uns in vielen Fällen die Entstehung eines Schutzbriefes vorzustellen haben. Hier soll der Schutzbrief dann freilich nicht bloß Schutz zur Ermöglichung von Verhandlungen bieten, sondern dem Schuldner die endgültige Zusicherung des Gläubigers bringen. Urkunden, welche ähnlich wie die oben behandelten, auf Steuerforderungen bezüglichen Texte sogleich den Rechtszustand mitteilen, der hergestellt werden soll, um die Rückkehr des Schuldners zu ermöglichen, finden wir auch in einigen der von Privaten ausgehenden Texte. Hierher gehört wohl Nr. 65. Es dürfte sich hier um die *habitatio*²⁾ der Frau Kyra handeln, vielleicht ging eine erbrechtliche Auseinandersetzung voraus. Jedenfalls ersehen wir, daß der Frau zugestanden wurde, im Hause ihres Sohnes ohne weitere Beanstandung zu wohnen. Eine Deutung des übrigen Inhaltes der Urkunde ist mit Rücksicht auf ihren schlechten Erhaltungszustand nicht möglich. Ähnlich in seiner Art ist Nr. 48, wo einem gewissen Theophilos und *allen seinen Brüdern* zugesichert wird, daß der Gläubiger nichts außer einem Holokottinos verlangen werde. Nach Tills gewiß zutreffender Deutung haben wir hier eine genaue Festlegung des Anspruches mit Verzichterklärung auf weitere Ansprüche im Verlaufe eines Erbstreites vor uns³⁾. Übrigens dürften die Adressaten, soviel wir sehen können, hier nicht flüchtig sein. Das gleiche Bild zeigt die bereits oben erwähnte Urkunde Nr. 16, wo Kolluthos dem Mathias schreibt, er möge kommen und seinen Anteil am Gold nehmen. Möglicherweise handelt es sich auch hier um einen Erbschaftsstreit oder um eine Auseinandersetzung zwischen Miteigentümern.

In diesem Zusammenhange soll auch auf den von Schiller behandelten *Judgment Type* eingegangen werden⁴⁾. Schiller hat angenommen, daß in einer Reihe von Fällen die *ἄνωγος instruments are judgments rendered in a more informal, yet related, kind of procedure*. Dort, wo Urkunden dieses Typs scheinbar von Privaten ausgehen *the probability is that they are merely reiterating the judgment delivered by a secular or clerical magistrate or that they are in fact officials whose titles have not been noted*. Wir glauben hier, Schillers Auffassung nicht teilen zu können. Den von Schiller gebrachten Beispielen⁵⁾ hat Till

¹⁾ Vgl. Till S. 117 f.

²⁾ Diese Deutung verdanken wir Herrn Geheimrat Wenger.

³⁾ S. 98.

⁴⁾ Schiller 328 ff.

⁵⁾ Vgl. 328 Anm. 156.

zum Teil auch eine ganz andere Deutung gegeben. Was den von Schiller hier behandelten Text CO 314 (Till Nr. 90)¹⁾ betrifft, so liegt nach der von Till gegebenen Deutung hier wohl kein Urteil von Priestern vor²⁾. Bezüglich der Texte ST 101 (Nr. 67), und CLT 5 (Nr. 97) kann auf die Ausführungen Tills verwiesen werden³⁾, nach denen diese Texte aus dieser Gruppe ausgeschieden werden müssen⁴⁾. Bezüglich BKU 38 (Nr. 88) kann nach Tills Lesungen und Übersetzung kaum angenommen werden, daß hier eine Entscheidung der *großen Männer* vorlag und auf Grund dieser Entscheidung der Thabaïs ein Schutzbrief ausgestellt wurde⁵⁾. Es scheint vielmehr, daß zwischen dem Verfahren gegen Isak, das zu seiner Verhaftung und zur Beschlagnahme seines Vermögens oder bestimmter Vermögensstücke führte, und der Ausstellung des Schutzbriefes an Thabaïs bloß ein tatsächlicher aber wohl kein rechtlicher Zusammenhang besteht. Scheinbar war Thabaïs eine Schuldnerin des Isak und dieser hoffte mit ihrer Hilfe, wenn sie auf Grund seines Schutzbriefes zurückkehrte, eine Intervention des Vaters der Thabaïs in seiner Angelegenheit zu erreichen. In ST 352 (Nr. 71) eine Entscheidung des Bischofs von Koptos in einem Eigentumsstreit zu sehen, erscheint nach den Deutungen Tills gleichfalls kaum angängig⁶⁾.

Bei Ad 43 (Nr. 48) wäre es immerhin denkbar, daß ein Verfahren vorausgegangen ist, doch enthält der Text keinerlei Hinweis darauf. Das gleiche gilt, soweit man dies aus dem verstümmelten Texte entnehmen kann, auch von Tor 11 (Nr. 65)⁷⁾.

Auf Grund dieses Materiales glauben wir daher mit der Annahme zögern zu müssen, daß Entscheidungen in Form von solchen Schutzbriefen herausgegeben worden seien. Mit der gleichen Berechtigung kann man wohl in diesen Texten bloß die Wiedergabe des Resultates privater Verhandlungen bzw. bindende Vorschläge des Gläubigers sehen. Natürlich können endgültige Schlüsse auf der Basis eines so geringen und zum Teil unsicheren Materiales nicht gezogen werden und erst eine starke Vermehrung der Texte kann hier eine sichere Lösung bringen.

Während wir in den bisher betrachteten Fällen durchwegs Dokumente vor uns hatten, in denen die Logosgarantie im Mittelpunkt steht, finden wir eine derartige Garantie schließlich auch in anderem Zusammenhange. Es sind dies jene Texte, welche Till in der Gruppe »Zusicherungen in Verbindung mit anderen Urkunden« zusammengefaßt hat^{8) 9)}. Innerhalb dieser Gruppe müssen wir wohl mit Schiller zwischen den Steuerquittungen und den *λογοσ ἀπποϋτε*-Klauseln enthaltenden Verträgen unterscheiden.

¹⁾ 329.

²⁾ Vgl. Schiller 329 und Anm. 164 und dazu Till S. 120.

³⁾ S. 108. 123.

⁴⁾ CLT 5 ist nach Till überhaupt aus den Schutzbriefurkunden auszuschneiden. Auch aus der von Schiller in diesem Zusammenhange erwähnten Urkunde CO 129 läßt sich nach Till nicht mit Sicherheit entnehmen, daß tatsächlich von einem Schutzbrief die Rede ist.

⁵⁾ Vgl. Schiller 329, 330 und Anm. 173.

⁶⁾ Vgl. Schiller 329 und Anm. 163 und Till S. 110.

⁷⁾ Vgl. dagegen z. B. die von Steinwenter Studien XIX, 20f. behandelten Dialysisurkunden.

⁸⁾ S. 103ff.

⁹⁾ Schiller hat die hier betrachteten Urkunden zum Teil unter D. *Tax Receipt Type* 331ff., z. T. unter E. *Private Deeds with λογοσ formulae* 332ff. behandelt.

Die Steuerquittungen schließen sich ganz jener Urkundengruppe an, die Till unter *Schutzbriefe ohne Aufforderung zurückzukehren* zusammengestellt hat. Die Vermutung Tills¹⁾, daß wir es in diesen letztgenannten Texten (Nr. 42—47)²⁾ mit Ergänzungen zu selbständigen Steuerquittungen zu tun haben, ist sehr ansprechend. Jedenfalls fügen sich diese Steuerquittungen völlig in das Gesamtbild. Jedoch auch in den Vertragsurkunden glauben wir eine ähnliche Funktion der *λοτος ἀπονογτε*-Klausel wie sonst zumeist, nämlich die einer Zusicherung an die Gegenpartei betreffs einer eventuell streitigen Leistung oder bezüglich der Klarstellung eines bestehenden Zustandes, feststellen zu können. Deutlich wird dies in Nr. 55³⁾, wo der Verpächter dem Pächter die Zusicherung gibt, er werde bis zur Fälligkeit der *Abgabe* im Paone nichts von ihm verlangen. Etwas anders ist der Charakter der Urkunden Nr. 56, 57 und 59. Hier bezieht sich die Zusicherung auf das den Vertragsinhalt bildende Rechtsgeschäft selbst und stellt eine besondere Bekräftigung desselben in seiner Gänze dar. Eigenartig ist Nr. 58. Diese Urkunde enthält zwei Zusicherungen. Die eine entspricht dem Typ der Urkunden Nr. 56, 57 und 59, d. h. die *Essentialia* des Vertrages sind in die Klausel eingebaut, die zweite Zusicherung hingegen bezieht sich auf etwas ganz anderes. Es wird hier nämlich dem Kamelhirten David anscheinend völlige Freizügigkeit zugesichert und ferner auch, daß man von ihm keine *ἀγγαρεία*⁴⁾ verlangen werde. Auch Nr. 59 enthält eine Eigentümlichkeit, auf die kurz hingewiesen werden soll. Zum Unterschied von den übrigen hierher gehörigen Urkunden wird hier nämlich auch eine Garantie für die Abwehr eines Angriffes von dritter Seite gegen den Kamelhirten Theona bezüglich der überlassenen Kamele übernommen. Wie Till vermutet, dürfte in dieser Klausel auch die Verpflichtung zur Tragung aller die Kamele treffenden öffentlichen Lasten enthalten sein.

Im Vorstehenden wurde versucht, jene Charakteristika festzulegen, welche dem Großteil der Schutzbriefe gemeinsam sind. Im Folgenden sollen nun noch zwei Fragen Erörterung finden, die für unsere Untersuchung von besonderer Bedeutung sind. Es ist dies einmal die Frage, ob und inwieweit Schutzbriefe auch von anderen Personen als den Forderungsberechtigten ausgestellt wurden, und zweitens von wem und inwieweit in den Dokumenten dem Adressaten auch Schutz gegen jeden Angriff von dritter Seite zugesichert wird.

Zu der ersten Frage sollen zunächst die Texte Nr. 4. 5. 7. 8 und 11 betrachtet werden⁵⁾. In Nr. 5 wird der Adressat bloß aufgefordert, zurückzukehren, in den übrigen Urkunden heißt es, der oder die Adressaten mögen zurückkehren, *denn nichts Übles werde ihnen widerfahren*. Es fehlt also die ausdrückliche Versicherung, daß der

¹⁾ S. 98.

²⁾ Nr. 47 ist etwas komplexer Natur.

³⁾ Über die hier begegnende Form der *ἐναπονη* und ihre Bedeutung vgl. Schiller 333 und die dort angegebene Literatur.

⁴⁾ Über die Bedeutung von *ἀγγαρεία* vgl. Preisigke, *Fachwörter* s. h. v. »unentgeltliche Leistung der Ortsbewohner zur Beförderung von Reisenden (Kaiser, hohe Beamte, Soldaten) und ihres Gepäcks« und die dort angegebene Literatur. Hier wird man vielleicht annehmen dürfen, daß David zu der *ἀγγαρεία* mit dem von ihm gepachteten Kamel nicht herangezogen werden soll.

⁵⁾ Vgl. auch die fragmentarischen Texte Nr. 15 (?). 78. 82.

Aussteller selbst die Adressaten nicht belangen werde, und wir können daher nicht mit Sicherheit sagen, ob der Aussteller selbst eine Forderung gegen die Adressaten hatte.

In Nr. 4 ist der Aussteller ein Laschane, in Nr. 5 deutet vielleicht die Zweizahl der Aussteller darauf, daß wir es mit Beamten zu tun haben¹⁾. In den übrigen Texten ist Näheres über den Aussteller nicht zu ermitteln.

Wie schon erwähnt, läßt die Formulierung dieser Texte keinen unmittelbaren Schluß darauf zu, ob hier der Aussteller selbst auf die Geltendmachung eines Rechtes gegen den Adressaten verzichtet, andererseits aber auch nicht darauf, ob hier ein allgemeiner Schutz gegen jeden Angriff von dritter Seite gewährt wird. Zu bemerken ist aber, daß in Nr. 8 neben der obzitierten Formel noch ausdrücklich ein Schutz gegen ein *Belangen* von dritter Seite zugesichert wird. Man könnte aus dieser Formulierung vielleicht schließen, daß hier in der Garantie, nicht zuzulassen, daß dem Adressaten ein Übel widerfahre, der Verzicht auf ein Vorgehen des Ausstellers selbst enthalten sei. Es wäre aber auch denkbar, daß hier bei der Phrase *Antun eines Übels* nicht in erster Linie an das Eintreiben einer Forderung, sondern an Strafen dafür, daß der Adressat geflohen ist, zu denken sei²⁾. Doch ist eine völlige Klarheit bis jetzt nicht zu gewinnen und alle Vermutungen müssen vorläufig Hypothese bleiben.

In diesem Zusammenhang sind von besonderem Interesse auch die Texte Nr. 53a-c. In dem sehr verstümmelten Texte 53a schreiben die Protokometen wegen einer Steuer-sache an Kuluḡe. Möglicherweise soll über seine Steuerleistung verhandelt werden, das könnte in den Worten *wenn Du nicht selbst kommen kannst, so schicke einen usw.* stecken. Nr. 53b ist das Schreiben einer uns unbekannten (privaten?) Einzelperson an Kuluḡe, mit der Aufforderung nach Ombos zu kommen, damit der Schreiber seinen *ⲭⲉⲣ*³⁾ erhalte. In diesem Brief wird dem Adressaten eindringlich bedeutet, er brauche sich nicht zu fürchten, es werde ihm nichts während der Verhandlungen geschehen, der Schreiber werde jeden möglichen Angriff von ihm abhalten. Einen Schutzbrief im technischen Sinn für Kuluḡe enthält aber erst Nr. 53c. Dieses Schreiben geht wieder von den Protokometen aus und gibt dem Adressaten nach der Aufforderung nach Süden zwecks Verhandlungen mit dem Verfasser von Nr. 53b zu kommen⁴⁾, die Zusicherung die Protokometen würden nichts an ihn herankommen lassen. Die Protokometen wollen also hier nicht selbst verhandeln, sondern wohl durch den Schutzbrief die Verhandlungen mit dem Schreiber von Nr. 53b ermöglichen. Wieso sie aber dann dazu kamen, diesen Schutzbrief auszustellen, ergibt sich vielleicht aus der Überlegung, daß Kuluḡe allem Anschein nach auch Steuern schuldig war und deshalb erst die Zusicherung der Protokometen ihm die nötige Sicherheit gab. Zu bemerken ist, daß ja auch der verhandlungsbereite Gläubiger in Nr. 53b selbst das Versprechen gibt, den Kuluḡe nicht zu belästigen und nicht belästigen zu lassen, wenn auch nicht in der technischen Form des Schutzbriefes.

¹⁾ Vgl. Nr. 9, wo ein Petros, der vielleicht mit dem Petros von Nr. 5 identisch ist, zusammen mit Swai als Aussteller begegnet. Swai kommt in Nr. 43 als Dioiket von Djeme, in Nr. 50 als Laschane, vor.

²⁾ Vgl. besonders Nr. 17 *ich werde nicht zulassen, daß man dir etwas Übles antut, weil du weg-gelaufen bist*, und ähnlich Nr. 27 und 31. Andererseits vgl. aber Nr. 33. Siehe auch unten S. 138.

³⁾ Zu diesem bis jetzt unverständlichen Ausdruck vgl. Till S. 101, Anm. 8.

⁴⁾ So Till S. 102.

Daß die Laschanen¹⁾ keineswegs jedoch immer einen Schutzbrief ausstellen konnten oder wollten, wenn es sich um die Ermöglichung von Verhandlungen mit Dritten handelte, zeigt deutlich Nr. 71. Dort ersuchen die Laschanen von Trakata den Apa Jakob, dieser möge dem Johannes eine Zusicherung geben, damit dieser heraufkomme und mit Apa Jakob und anderen verhandle. Welchen Grund die Laschanen zu diesem Ersuchen hatten, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht war ihr Interesse an der Rückkehr des Johannes ein rein wirtschaftliches. Jedenfalls soll hier aber auch die Person, mit der verhandelt werden soll, den Schutzbrief ausstellen. Daß in diesem Fall gleichzeitig auch mit anderen Personen verhandelt werden soll, ändert wohl nichts an dieser Grundtatsache²⁾.

Nicht ganz klar ist Nr. 73. Hier bittet eine Person, deren Namen fehlt, einen Priester, er möge mehreren Personen einen Schutzbrief ausstellen. Am Schlusse heißt es (Z. 10), *damit Du nicht zweifelst, habe ich diese Zusicherung unterschrieben*. Wenn wir mit Till³⁾ einen Zusammenhang zwischen Nr. 72 und 73 annehmen und in Nr. 73 die Reaktion des Apa Paulos auf den Bittbrief Nr. 72 sehen, so kann vielleicht angenommen werden, daß, wie auch Till vermutet, Apa Paulos eine andere Person, eben den Adressaten von Nr. 73, mit der Ausfertigung des Schutzbriefes beauftragt. Warum Paulos den Schutzbrief nicht selbst ausstellt, ist nicht ersichtlich. Möglich wäre auch, daß der Adressat von Nr. 73 selbst eine Forderung gegen Pǧui hatte und deshalb Apa Paulos ihm die Ausstellung des Schutzbriefes überläßt und gleichzeitig sein Einverständnis mit der Erteilung eines Schutzbriefes zum Ausdruck bringt.

In Nr. 76 scheint der Schreiber dem Adressaten Auftrag und zugleich Vollmacht zur Ausstellung eines Schutzbriefes zu geben. Es liegt hier also ein Fall von direkter Stellvertretung vor. Möglicherweise hatte hier der Adressat leichter Gelegenheit, mit dem, der den Schutzbrief erhalten sollte, in Verbindung zu treten, oder es war, wie Wenger meint, der Schreiber dieses Briefes möglicherweise ein großer Herr, welcher zwar durch den Aussteller, nicht aber direkt, mit dem Schuldner verkehren will. Vielleicht war der Adressat auch der *Procurator* des Schreibers⁴⁾.

Sehr wichtig für unsere Fragestellung ist endlich auch Nr. 17. Hier gibt der Dioiket Palots dem Phoibammon die Zusicherung, ihn gegen alle möglichen Unbilden und Gefahren zu schützen. Es ist zuzugeben, daß diese Urkunde ziemlich stark an die *πίστεις* und *λόγοι ἀσουλίας* gemahnt. Die Möglichkeit, daß hier nur Ansprüche von dritter Seite in Betracht kommen, ist nicht von der Hand zu weisen. Man muß aber doch wohl zögern, auf Grund dieser einen Urkunde endgültige Schlüsse ziehen zu wollen.

¹⁾ Über die Funktionen des Protokometen und seine Gleichsetzung mit dem Laschane vgl. Steinwenter, Studien IX, § 6.

²⁾ Der restliche Text dieses Ostrakons ist nicht ganz verständlich. Es scheint hier auf eine Namens des Bischofs von Koptos (kraft einer bischöflichen Vollmacht? vgl. Nr. 76) für irgendwelche Personen ausgestellte Zusicherung Bezug genommen zu werden. Vielleicht standen diese Personen in irgendeiner Beziehung zu dem Fall des Johannes. Unklar ist auch, ob im letzten Satz unter *»Deine Freunde«* Freunde des Johannes oder des Apa Paulos zu verstehen sind.

³⁾ S. III.

⁴⁾ Zu den Problemen der Stellvertretung in Ägypten vgl. Wenger, Die Stellvertretung im Rechte der Papyri, passim.

Wir sehen also, daß die Frage, inwieweit Personen, die nicht auch selbst vom Schuldner etwas zu fordern haben, Schutzbriefe ausstellen, bisher noch nicht einwandfrei beantwortet werden kann und auch das Aufstellen irgendwelcher Regeln in dieser Hinsicht daher wenigstens vorläufig unmöglich ist.

Die Erörterung der zweiten Frage, von wem und inwieweit dem Adressaten auch Schutz gegen jeden Angriff von dritter Seite zugesichert wird, ist auch von dem Gesichtspunkte einer Beziehung zu den *πίσταις* und *λόγοι ἀσυλίας* von besonderer Bedeutung, und zwar deshalb, weil in einem Schutz gegen jeden auch von dritter Seite erfolgenden Angriff gewiß eine starke Ähnlichkeit mit den persönlichen Asylschutz verleihenden Urkunden liegt¹⁾.

Hierbei müssen wir zwischen zwei Gruppen von Urkunden unterscheiden, erstens jener, bei der sich der Schutz gegen Angriffe von dritter Seite nur auf Angriffe bezieht, die in einer bestimmten Angelegenheit evtl. erfolgen können, und zweitens jener, wo Schutz gegen jeden, in welcher Sache immer erfolgenden Angriff gewährt wird.

Die Beschränkung auf bestimmte Forderungen wird deutlich in Nr. 39. Dort wird einem gewissen Viktor von dem Laschanen Schenetom zugesichert, daß er zu ganz bestimmten Leistungen nicht herangezogen werden werde, unter anderem auch, daß man nicht zulassen werde, daß *auf Grund einer Entscheidung der großen Männer etwas auf ihn zu zahlen aufgeteilt werde*²⁾. Es ist wohl anzunehmen, daß hier an eine bestimmte, in Bälde zu erwartende Entscheidung gedacht ist. Die Beschränkung des Schutzes auf Angriffe oder Forderungen in einer bestimmten Sache ist weiters klar in Nr. 59, dem oben behandelten Vertrag mit dem Kamelhirten Theona³⁾. Eine Zusicherung, daß niemand in einem bestimmten Jahr irgendeine Steuerleistung von dem Adressaten verlangen dürfen, enthält Nr. 60. Um etwas Ähnliches dürfte es sich auch in Nr. 45 handeln. Zu fragmentarisch, um Sicheres sagen zu können, ist Nr. 41, doch scheint hier auch nur Schutz gegen das Belangen in bestimmten Angelegenheiten gewährt zu werden.

Es ist hier auch jene Urkundengruppe zu erwähnen, in der Schutz gegen das *Antun eines Übels* gewährt wird. Abgesehen von den bereits oben behandelten, nicht ganz klaren Texten dieser Gruppe wird in mehreren Urkunden Schutz auch gegen jedes »Antun eines Übels« von dritter Seite ausdrücklich zugesagt. Es ist nun interessant festzustellen, daß unter diesem Übel meist etwas ganz Bestimmtes zu verstehen ist, nämlich eine Strafe für die Flucht⁴⁾.

¹⁾ Hier sind zu betrachten die Nr. 9. 12. 15. 17. 31. 32. 33. 38. 39. 40. 41. 45. 53b und c. 54. 59. 60. 67 (?). 75. 76 und 102.

²⁾ So Till S. 93, Anm. 3.

³⁾ Vgl. oben S. 135.

⁴⁾ Das gilt von den Texten Nr. 12. 17 und 31. Auch in Nr. 40 ist wegen des Zusammenhanges dieser Formel mit der Zusicherung der Freizügigkeit daran zu denken, daß hier die Strafen gemeint seien, die auf das unbefugte Verlassen des Aufenthaltsortes gesetzt sind (vgl. Till S. 74 ff. und Schiller 343 f.). Zu erwähnen ist hier auch noch Nr. 85, wo dem Adressaten zugesichert wird, er müsse nur seine Steuer zahlen, sonst werde ihm nichts Übles geschehen, und sich der Aussteller ausdrücklich verbürgt, er werde den Adressaten an seinen jetzigen Aufenthaltsort zurückbringen, wenn er ihn nicht schützen kann. Möglicherweise ist hier auch an Strafen für die Flucht gedacht.

Einen Schutz gegen jeden Angriff von dritter Seite, worauf immer er sich beziehen mag, zeigen deutlich einige andere Texte. Hier sind wieder die Urkunden Nr. 53 b und 53 c zu erwähnen. In 53 b wird dem Kuluḡe ausdrücklich zugesagt, es würden während der Dauer der Verhandlungen mit dem Schreiber keine wie immer gearteten Forderungen gegen ihn geltend gemacht werden können. Eine ähnliche Zusicherung dürfte der Schutzbrief der Protokometen Nr. 53 c enthalten. Gegen alle Angriffe soll der Adressat auch in Nr. 75 geschützt werden. Diese Urkunde ist auch sonst sehr interessant. Derjenige nämlich, welcher hier den Schutz des Triphanios übernehmen will, ist nicht der Gläubiger und nicht der Aussteller des Schutzbriefes. Den Schutzbrief soll der Geistliche ausstellen, welcher etwas von Triphanios zu fordern hat, die Einhaltung desselben verpflichtet sich jedoch der Schreiber des vorliegenden Briefes zu übernehmen. Es läßt sich aus dieser einen Urkunde natürlich nichts völlig Sicheres schließen. Wir wissen aber aus Nr. 1, daß der Bruch einer solchen Zusicherung Folgen nach sich zog, vielleicht nahm mit dieser Erklärung der Schreiber des Briefes eventuelle, aus der Nichteinhaltung des Logos sich ergebende Unrechtsfolgen auf sich. Vielleicht auch übernahm er eine Verpflichtung ähnlich der in Nr. 85. Leider wissen wir auch nicht, ob der Schreiber dieses Briefes ein Beamter oder ein Privater war¹⁾.

Hier ist auch auf Nr. 102 hinzuweisen, wo sich Moyses verpflichtet, eine dem Moses gegebene Zusicherung des Pagarchen zu überwachen. Auch hier wird Schutz gegen Angriffe von dritter Seite gewährt und außerdem zugesagt, daß der Adressat zu einer bestimmten Leistung nicht werde verhalten werden. Der Text läßt keine sicheren Schlüsse zu. Vielleicht bestärkt Moyses, von dem wir nichts Näheres wissen, hier den Schutzbrief des Pagarchen auch für seine Person. Möglicherweise ist dieser Text auch ein Zeichen für eine gewisse Schwäche der Staatsgewalt.

An diese beiden Gruppen von Texten schließen sich noch einige Urkunden, bei welchen es unsicher ist, ob sie sich auf einen Schutz gegen jeden Angriff überhaupt oder bloß auf Angriffe in einer bestimmten Sache beziehen²⁾.

Wir glauben also sagen zu können, daß den koptischen Schutzbriefen im allgemeinen jener Zug, eine Bereinigung von Ansprüchen gegen den Adressaten zu ermöglichen oder ihm die Garantie zu geben, daß nichts mehr von ihm verlangt werden wird, gemeinsam ist. Eine Zusicherung des Schutzes auch gegen Forderungen Dritter begegnet, in ganz uneingeschränkter Form jedoch nur in einer kleinen Zahl von Fällen.

¹⁾ In diesem Zusammenhang sei auch auf den Text Nr. 74 hingewiesen. Die Verantwortung, die man mit der Ausstellung eines Schutzbriefes auf sich nahm, war wohl die, daß man für den Bruch der Zusicherung herangezogen werden konnte. Warum hier Jakob zwar eine Zusicherung erteilt, aber dennoch den Apa Elias um Ausstellung des Schutzbriefes ersucht, bleibt unklar. An Auftrag und Vollmacht kann aber wegen des *κινδυνεύειν*, das Apa Elias auf sich nehmen soll, nicht gut gedacht werden.

²⁾ Hierher gehören neben den auf das »Antun eines Übels« bezüglichen Texten (vgl. oben S. 136) die Nr. 9. 32. 33. 54. 67. 76. In Nr. 9 bricht unmittelbar nach der Zusicherung, man werde niemanden den Adressaten belangen lassen, das Ostrakon ab. Nr. 32 dürfte zwar der ganzen Stilisierung nach auf Steuerforderungen zu beziehen sein, doch ist wegen des *πράγμα* eine weitere Beziehung immerhin möglich. Auf Steuerangelegenheiten bezieht sich vielleicht auch der nicht ganz klare Text Nr. 33. Nr. 54 könnte auf einen Schutz gegen jeden Angriff bezogen werden. Völlig unsicher ist auch Nr. 67, vielleicht liegt hier eine Strafflosigkeitszusicherung im Zusammenhang mit der Zusicherung der Freizügigkeit vor. In Nr. 76 ist nicht klar, worauf sich das *belangen* in Zeile 7 beziehen dürfte.

In ihrer Gesamtheit werden wir die hier von Till vorgelegten koptischen Schutzbriefe vielleicht als einseitige Erklärungen auffassen dürfen, welche eine Garantie für den Adressaten beinhalten. Diese Garantie kann auf straffreie Rückkehr für den Geflohenen gerichtet sein oder die Zusicherung enthalten, daß nur bestimmte Leistungen oder nichts über bestimmte Leistungen hinaus vom Schuldner verlangt werden wird (dies auch in Verbindung mit anderen Rechtsgeschäften), in ihr kann schließlich auch das Nichterfolgen eines Angriffes zugesagt werden, um durch diese Zusicherung irgendwelche Verhandlungen zu ermöglichen. Die Garantieerklärung geht zumeist von demjenigen aus, der eine Forderung gegen den Adressaten geltend machen kann, in einigen wenigen Fällen vielleicht auch von Personen, welche selbst keinen Anspruch gegen den Adressaten haben, sie bringt die Zusage der Einhaltung der Garantie durch den Aussteller selbst und einigemal auch das Versprechen des Schutzes gegen Angriffe von dritter Seite in einer bestimmten oder in jeder beliebigen Sache.

Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß die λόγοι ἀσυλίας möglicherweise die Wurzel oder eine der historischen Wurzeln des Instituts der koptischen Schutzbriefe sein könnten, so zeigt sich doch, daß die Funktion unserer Schutzbriefe eine weitere war, als wir sie für die Schutzdekrete der ptolemäischen und byzantinischen Zeit annehmen können. Auch dadurch, daß der Anspruchsberechtigte zumeist selbst als Aussteller fungiert und durch den Schutzbrief die Sache sehr häufig endgültig bereinigt werden soll, also keine Stundung, sondern Erledigung des Anspruches herbeigeführt werden soll, heben sich die koptischen Schutzbriefe vom Normalbild des persönlichen Asylschutzes ab¹⁾.

Im Rahmen dieser kurzen Erörterung konnte natürlich nur einiges uns besonders wichtig Erscheinende behandelt werden. Im einzelnen harren noch eine ganze Reihe von Fragen der Lösung, die mit diesem Rechtsinstitut zusammenhängen. Die eigenartige Rechtsbildung der koptischen Schutzbriefe, auf deren rechtsgeschichtliche Bedeutung als Erster eindringlich hingewiesen zu haben, das unbestreitbare Verdienst Schillers ist, verdient es wohl, daß die rechtshistorische Forschung sich auch im weiteren Zusammenhang der byzantinischen und arabischen Rechtsgeschichte mit ihnen noch eingehender befaßt.

¹⁾ Es muß hier allerdings noch besonders auf eine Urkunde der byzantinischen Zeit hingewiesen werden (Kairo Masp 67090), deren Ähnlichkeit mit einzelnen unserer Urkunden Schiller mit Recht hervorhob (309). Liegt hier aber tatsächlich ein λόγος ἀσυλίας im strengen Sinn vor? Haben wir hier nicht vielmehr eine unseren *Einladungen zu Verhandlungen* gleichartige Urkunde vor uns? Wir glauben der Annahme Masperos, daß hier eine Ladung zum Tribunal des Dux in einer Kriminalsache vorlag, nicht unbedingt folgen zu können. Deutet nicht vielmehr das ἐνα συνόχω ὑμῖν in Zeile 3 auf etwas Ähnliches wie das *damit ich mit dir verhandle* der koptischen Texte? Hoffen wir, daß neue Funde es uns ermöglichen, klarer zu sehen, ob unsere Urkunden völlig gleichartige Parallelen unter den griechischen Urkunden des byzantinischen Ägyptens besitzen.

KONKORDANZ

DER BEHANDELTEN TEXTE UND TEXTSTELLEN

Alex = 59
 Balaizah = 84
 BKU 36 = 57
 » 37 = 31
 » 38 = 88
 BM 1024 = 56
 » 1227 = 68
 Bodleian (P) c 11 = 84
 CLT 5 = 97
 CO 107 = 50
 » 108 = 40
 » 109 = 34
 » 110 = 33
 » 111 = 32
 » 112 = 15
 » 113 = 16
 » 123 = 14
 » 206 = 55
 » 314 = 90
 » Ad 43 = 48
 CPR II 145 = 95
 Crum = 102
 Ep 96 = 86
 » 97 = 52
 » 120 = 81
 » 142 = 77
 » 149 = 89
 » 265 = 66
 » 400 = 93
 » 497 = 78
 Guidi I = 85
 Hall 99 = 58
 » 100 = 41
 » 147 = 64
 HM II 81 = 99
 » II 141 = 101
 Jéquier = 8
 KO 12 = 11
 » 15 = 82
 » 95 = 24
 » 163 = 83
 » 293 = 53
 » 415 = 103

KO 466 = 47
 » 471 = 76
 » 480 = ST 99 = 37
 » 501 = » 102 = 29
 » 599 = » 98 = 39
 » 611 = » 208 = 80
 » 613 = » 101 = 67
 » 615 = » 112 = 94
 » 632 = » 103 = 36
 » 703 = » 374 = 79
 » 725 = » 104 = 46
 Kr 145¹⁾ = CPR II 145 = 95
 Ld 1540 = 3
 » 1618 = 94
 MH 212 = 43
 » 543 = 21
 » 811 = 44
 » 856 = 30
 » 882 = 22
 » 1083 = 62
 » 1229 = 54
 » 1270 = 42
 » 1426 = 23
 » 1779 = 19
 » 2354 = 6
 » 2495 = 28
 » 2681 = 5
 » 2814 = 20
 » 2854 = 9
 » 4026 = 60
 » 4248 = 51
 » 4444 = 10
 » 4456 = 26
 » 4458 = 63
 » 4459 = 61
 MMA 14. I. 6 = 96
 » 23. 3. 707 = 4
 NYS I = 98
 PER²⁾ 8030 = KO 466 = 47
 » 8032 = » 95 = 24
 Ryl 154 = 12
 » 155 = 13
 » 368 = 92
 » 385 V⁰ = 2
 ST 98 = 39

¹⁾ So von Schiller bezeichnet.

²⁾ So von Krall bezeichnet.

ST 99 = 37
 » 100 = 25
 » 101 = 67
 » 102 = 29
 » 103 = 36
 » 104 = 46
 » 105 = 7
 » 106 = 35
 » 107 = 38
 » 112 = 94
 » 195 = 69
 » 208 = 80
 » 244 = 74
 » 254 = 70
 » 352 = 71
 » 353 = 91

ST 361 = 72
 » 362 = 73
 » 374 = 79
 » 394 = 1
 » 431 = 17
 » 432 = 27
 » 433 = 45
 » 434 = 49

Till 1 = 18

» 2 = 75

Tor 11 = 65

Wien¹⁾ 8030 = KO 466 = 47

» 8032 = » 95 = 24

Z 282 = 100

Personennamen

Abkürzungen: Empf. = Empfänger des verwiesenen Schriftstückes.

Schr. = Schreiber » » »

Verf. = Verfasser » » »

M.d. = Mutter des —

S.d. = Sohn des bzw. der —

V.d. = Vater des —

ἀβραάμ: Laschane, Verf. 46; V. d. Paternute 60; 11; 13.

αζαρίας, Verf. 37; Empf. 98.

αθανάσιος 90.

ακας, Empf. 4.

αμαντιος, kaiserl. Kammerherr 100.

αμμωνε, ἀπα 84.

απανιας, S. d. Pses, Empf. 61; S. d. Andreas, Empf. 63.

ανατολιος, Verf. 29; Verf. 80.

ανδρεας, Empf. 51; S. d. Kalasire 77; V. d. Ananias 63.

ανδροπικος 70.

ανθασε 102.

αποβιον (= 'Ανουβίων?), S. d. Ermias, Verf. 13.

απτωπιος, Verf. 42; Verf. 90.

απ . . νε(?), V. d. Thomas(?) 24.

απων, ἀπα 11; ρανιον 86.

αριστοφαιης, S. d. Johannes, Schr. 10, 23, 27, 28.

αρων (Αζρών), μειζότερος, Verf. 27, 28.

α[-]φει 74.

ἑσκιλειος, V. d. Jeremias 27.

ἑκτωρ, ἀπα, Laschane, Verf. 4; S. d. Elias Empf. 39; ἀπα Verf. 55.

εακαρ, Empf. 18.

εεωριος, Verf. 10; Verf. 76; μειζότερος, Verf. 27, 28.

εωλας, Pronoetes 58.

ζαβινλ, Empf. 46; Empf. 90.

ζαγερα, Kamelhirte, Empf. 58; V. d. Zacharias 62; Oberhaupt, Verf. 63.

ζαμπτριος, S. d. Psyre, Verf. 30; Empf. 54.

ζαυησιος, Diakon 85.

ζιος, ἀπα, Verf. 38; ἀπα Verf. 69; ἀπα Verf. 86; ἀπα Empf.? (91).

ελκαςιος, V. d. -]πιων 40.

επωχ, ἀπα, Empf. 89.

επιφανιος, ἀπα, Anachoret, Empf. 77.

επωγγυος 55.

ερμιας, V. d. Anobion 13.

εσαρα, V. d. Jeremias 19.

ζαχαρίας, V. d. Johannes, Empf. 7; V. d. Elias 60; S. d. David, Empf. 62; ἀπα, Empf. 80; Verf. 85; Verf. 86.

ζεβεδαιος, Dioiket von Djeme, Verf. 43; 86.

ζεκελιος (= 'Εζεκιήλ?), (S. d. Phoibammon?), Verf. 64.

¹⁾ So von Schiller bezeichnet.

ηλιας, ρηλιας, V. d. Psyros 9; S. d. Petros (?), Empf. 26; V. d. Peschate 28; V. d. Viktor 39; S. d. Zacharias, Verf. 69; αρα v. Djeme, Empf. 85.

ηπατε, Verf. 25.

θαλας (= Θηβαίος?) fem. 88.

θεοσασιος 48; θεγτοσε, αпа 84.

θεοσωρος, Laschane v. Djeme, Verf. 24; S. d. Psate, Schr. 43; kaiserl. Kammerherr 100.

θεοσις, Verf. 51.

θεοφιλος, Empf. 48; 74.

θεγмас (= Θεομνᾶς?) 37.

θεωп, Verf. 7.

θεωпа, Kamelhirte, Empf. 59.

θωмас, S. d. ан... (?), Empf. 24; = θεγмас? 37.

ιακωё, V. d. Johannes 29; Armer 79; S. d. Ко... , Empf. 55; апа, Empf. 71; Verf. 74.

ιακκωёс, Empf. 14.

ιερνιας, S. d. Esdra, Empf. 19; S. d. Basileios, Empf. 27; S. d. Psan 47.

исав, Verf. 33; Verf. 88.

ιωё, Empf. 38.

ιωсеф, S. d. Petros, Empf. 22; Verf. 44; Verf. 54.

ιωραппис, Priester, Verf. 1; S. d. Zacharias, Empf. 7; ιωαν Empf. 8; S. d. Jakob, Empf.

29; ιω S. d. Lazaros, Schr. 42; S. d. Samuel, Empf. 43; S. d. Ptal 52; Laschane, Verf. 60; Laschane, Verf. 71; S. d. Pathermuthios 71; апа Empf. 89.

каласире, V. d. Andreas 77.

ка[?]ли, Verf. 18.

камоγλ, Verf. 25.

κλαγтис (Κλαύδιος), Verf. 25.

ко... , V. d. Jakob 55.

коλλογθос, Soldat, Verf. 16; S. d. Paham, Empf. 64; s. a. коγлогх(с).

колпнγс... , oder колпнγсесп, Empf. 5.

комес, Schr. 60.

косма, S. d. Philemon, Verf. 13.

коγлогх(с), Empf. 53 а с; s. a. коλλογθос.

ктра, M. d. Мена, Empf. 65.

ктриакос, S. d. Schenute, Verf. 13; Verf. 25; Priester und Hegumenos, Verf. 31; Bruder 89.

кωστανтине (= Κωνσταντῖνος), апа 84.

λαζарос, V. d. Johannes 42.

леоптис, Verf. 22.

лилог, Priester, Verf. 52.

μαθιος, Empf. 16.

маркос, Verf. 30; Empf. 40.

мароγ fem. Verf. 56.

меркоγтриос, Laschane v. Djeme, Verf. 24.

μппа, Empf. 50; S. e. Bischofs, Skrinarius und Dioiket, Verf. 59; S. der Kyra 65; 70; Bischof v. Koptos 71.

μωγсис, Verf. 51; Bauer v. Manhanone, Empf. 56; Verf. 102; Empf. 102.

птрараγ, Diakon, Schr. 50.

нопкос, Verf. 77.

паам, V. d. Kolluthos 64.

паермоγθιος, V. d. Johannes 71; s. a. патер-моγте.

паλωтс, Dioiket, Verf. 17.

папас 86.

папп, Verf. (?) 37.

паппоγте, Oberhaupt, Verf. 19; Empf. 54.

парχωп, Verf. 36.

патапп, Schr. 19.

патермоγте, S. d. Tapew(?), Empf. 33; V. d. Senuthios 44; S. d. Abraham, Empf. 60; 78; s. a. паермоγθιος.

патесе, Pronoetes, Empf. 1.

патеγсс[73.

патλωде, Empf. 57.

пар'лос, Schr. 18; апа, Empf. 72.

парам, Laschane, Verf. 15; Empf. 86.

парωм, Verf. 41.

пё'ла[, Verf. 48.

перωщ, Laschane, Verf. 32.

песате, Verf. 10; s. a. ψате.

песпте, апа, Empf. 70; Empf. 79; 90; пес-суптис, Verf. 5; песγп[, апа, Empf. 82.

петрос, Verf. 5; Verf. 9; V. d. Schenute 10; V. d. Joseph 22; ? V. d. Elias 26; Empf. 32; Verf. 47; 69.

пешате, S. d. Elias, Empf. 28.

псран'л, Verf. 29; V. d. Psate 5, 44, 64; Laschane, Verf. 71.

пооγ 20.

по[...]рм, Verf. 72.

псеке, Priester v. Trkot 55.

пта'л, V. d. Johannes 52.

пщпм 79.

пхоγп, Armer 72; 73.

самоγп'л, Empf. 35; V. d. Johannes 43; Oberhaupt, Verf. 64; 70; Verf. 70; Empf. 87; 88; Verf. 89.

саγа, Laschane, Verf. 71.

σενοῦθιος, S. d. Patermute, Empf. 44; Oberhaupt, Verf. 44; s. a. *σηνοῦτε*.
 σετήρος, Laschane, Verf. 46; Laschane, Verf. 60.
 σοῦαι, Verf. 9; Verf. 42; Dioiket v. Djeme, Verf. 43; Laschane, Verf. 50.
 σοῦλωμων, Verf. 86.
 στεφανος, Empf. 10; Empf. 54.
 ταδμονικος 69.
 τανιγ (?), V. d. Patermute 33.
 τριφανιος 75.
 τχφ . . ., Schwester d. Isak, Empf. 88.
 οὔανασρε (Onophrios), Empf. 86.
 φαγςτος, Verf. 57.
 φεγ, Verf. 44, 54.
 φιλημων, V. d. Kosma 13.
 φιλοθεος, ἀπα, Proestos v. Apa Georgios 58.
 φοιβαμμων, S. d. Sche[, Empf. 17; 57; V. d. ? Zekelios 64.
 ψαν, V. d. Jeremias, Empf. 47.
 ψατε, S. d. Pisrael, Schr. 5, 44, 64; V. d. Theodor 43; s. a. *песа́те*.

ψис, V. d. Ananias 61.
 ψμω, Mönch, Empf. 31.
 ψγρε, V. d. Demetrios 30; ψγρος, S. d. Elias, Empf. 9.
σηенетωμ, Laschane v. Longine, Verf. 39.
σηенотε, S. d. Petros, Empf. 10; V. d. Kyriakos 13; Empf. 54; 90; s. a. *σενοῦθιος*.
σηε, V. d. Phoibammon 17.
*τ*λη*, ἀπα, Protokomet, Verf. 53 a.
ζαкег 90.
ζамсогге? 71.
ζараг, Empf. 20.
ζιμαг, Pronoetes, Empf. 1.
ζλλο, Verf. 98.
 — *jenk*?, Empf. ? 49.
 — *jos*, Empf. ? 49.
 — *mas*, Empf. ? 49.
 — *ni* 77.
 — *otε*, Laschane, Verf. 40.
 — *pon*, S. d. Elisaïos, Schr. 40.
 — *pos* 13.

Ortsnamen

ἀλεξανδρος: τοῖς π- (Alexandreia) 100.
 ἀπα γεωργιος, Kloster 58.
 καстроῦ μεμνονων 22 (?), 27 (?), 28, 43. — *пхнме* 24.
 κνёт 69.
 λοιπине 39.
 нёг (Ombos): тогг π- 53 b.
 οἰε[74.
 παλογса 52.
 пма прапоне 56.
 πτοог нхнме 31.

пшнстон 85.
ракоте 100.
тафенисе 57.
тёке ипестрати 13.
т(с)ркωт 11, 55.
тмоге ипёг 53 b.
тоог нхнме 31.
траката 71.
 — *тотпа*? 75.
хнме 6, 24, 28, 85; s. a. *кастроῦ* und *тоег*.

Auswahl koptischer Wörter

αμαγε 17. 20. 49. 84.
 απε Gemeindeoberhaupt 19. 35 ? 44. 63. 64.
 ара Titel 85.
 арнн 90.
 ёок нас 11. 50.
 ёωλ ёёωλ 1. 39. 41.
 ённе 41.
 ег ёон 39.
 кω Obj. *схп-* 1; кω ёёωλ 1.
 кәке Brot 39.
 кәмогг s. *бәмогг*.

кωп s. *ёон*.
 керо керо 90.
 зогг 12.
 коте 16; — *ёёωλ* 88.
 лааг Substantiv 1.
 лащане 4. (15). 32. 39. 40. 50. 98; pl. *лащпгог* 24. 46. 60. 71.
 мато 16.
 махе fem. 55.
 пос проме 39. 88.
 оосе 3.

πωλκ, πωλϛ 51. 71. 86; πωρκ 53 b c.
 πωρκ εἰσλ 1.
 πωτ 1. 12. 17. 25. 27. 31. 38. — πσα 2.
 ποειс 17. 39. 75. 76. 77. 89. 102.
 ραῖε 73. 74.
 ρωμτ 52.
 ρητε Subst. 90.
 ρωρ εἰσλ 39. 64.
 ρωρμ ε[ἰσλ] 79.
 ρωρ Verbum 91.
 τος 19. 63.
 †σο? 52.
 τωμ Verbum 20; τωμ Subst. pl. 84.
 τωϛ ε- 71.
 ογωηρ εἰσλ (6). 16. 27. 29. 30. 31.
 ογωρμ 84.
 ωλ: Qualitativ ηλ ερογη 70. 79.
 ωρκ 17. 34. 35. 46.

ϣε παρ 53 b.
 ϣαλιογ 39.
 ϣωτ Verbum 41.
 ϣηκε 72. 79.
 ϣμοος 4. 8. 33. 65.
 ϣαρρ 46.
 ϣωτε 55.
 ϣωτερ ε- 59.
 ϣι ε- 53 b c; — ηϣοηс 70.
 ϣεκ masc. 53 b.
 ϣωη 67.
 ϣω 3. 7.
 ϣμε 2; pl. ϣμηγог 2.
 ϣом Verbum? ε- 45.
 ϣαμογλ 58. 59. 88.
 ϣοηс s. ϣι.
 ϣωη 47? 75. 88. 91?

Auswahl griechischer Wörter

ἀγγαρεία 39. 58.
 αἵτησις 50.
 ἀκτουάριος 71.
 ἀλλαγή 41.
 ἀμφιάζω 76.
 ἀμφιβάλλω 5. 7. 8. 10. 11. 12. 17. 22. 23. 25. 27.
 28. 30. 31. 32. 33. 43. 54. 59. 73. 76 (ἀμφι-
 άζω)? 89.
 ἀναχωρητής 75.
 ἀντιλογία 55.
 ἀπέρχαστος 101.
 ἀπολογίζω 66.
 ἀρέσκω 50. 103.
 ἀρίθμια 60. 61. (62). 63. 64.
 βαστάζω 20.
 βεβαίω 41.
 δημόσιον 21. 25. 38. 47. 53 a b. 85.
 διαγραφή 41.
 διάγραφον 25. 60. 61. 62. 63. 64.
 διακονέω 32.
 διάκονος 50. 85.
 διαστρέφω 102.
 διαστροφή 77. 102.
 δίχαιον 17. 39.
 διοικέω 102.
 διοίκησις 5. (22)?
 διοικητής (17). 43. 59.
 διπλή (?) 25.
 δουξ 26.
 δύναμις 89.
 ἐγγυητής 65.
 ἐμφανίζω 15. 41.

ἐνέχομαι 41.
 ἐξάγιον 27.
 ἐπίσκοπος 59. 71. 100.
 ἐπιστολή 79. s. a. τάξις.
 ἐπιτρέπω 55. 58.
 ἐπιτροπή 76.
 ζυγή ? 29. 30.
 ἡγούμενος 31.
 καθίσταμαι 85.
 καρπός 17. 56.
 καταβολή 24. 38. 39. 41. 45. 60. 61. 62. 63. 64.
 κατάστασις 65.
 κελεύω 43.
 κινδυνεύω 74.
 κοινότης (13). 37.
 κουβουκλάριος (cubicularius) 100.
 μειζότερος 22 ? 27. 28.
 μέρος 16. 52. 66.
 μετὰ καλοῦ 50. 77. 86. 103.
 μίσθωσις 56.
 μόναχος 31.
 μυστήριον 1.
 ὁμολογία 65.
 οὐσία 84.
 ὀρθός 18.
 πάγαρχος 102.
 παπα 74.
 παρὰ 9. 10. 17. 22. 27. (28). 30. 43. 63.
 παραβαίνω 40.
 παράγω 6. 9. 10. (14). 15. 16. 22. 24. 26. 27. 28.
 33. (36). 41. 42. 43. 44. 59. 60. 61. 62. 72. 76.
 παράλογον als Verbum 89.

παράπτωμα 65.
 παρελθεῖν 32.
 πληρῶ 23.
 πράγμα 32.
 πρεσβύτερος I. II. 31. 52. 55. 73. (79).
 προεστώς 74.
 πρόκειται, ὡς — I 5. (77).
 προνοητής I. 58.
 πρόφασις 97.
 πρω(τοκωμ)ητης 53a c.
 царь ? I. Subst. masc.
 ριση, ρικη s. ζυγή.
 σκρινιάριος 59.
 στοιχέω 4. 5. 7. 10. 11. 16. 18. 19. 20. 22. 23. 25.
 27. 28. 29. 31. 32. 33. 35. 37. 38. 39. 40. 41. 42.
 43. 44. 46. 47. 50. 53c. 54. 55. 56. 58. 60. 63.
 64? 74. 76. 77. 85.

συγχωρέω 8. 9. 12. 31. 32. 39. 40. 54. 60. 76. 210.
 συμβουλευώ 70.
 συνελθεῖν 10. 31.
 συνήθεια 56.
 συντελέω 56.
 σφραγίζω (12).
 σωματίζω 42.
 τάξις: ἐπιστολή τάξει λόγου 33. 77.
 τάσσομαι 53a. 69.
 τιμή 41?
 τόπος I. 77.
 ὑπογράφω 32. 33. 54. 56. 59. 73. 76. 77.
 φύρος 56.
 χρεωστέω 53b.

WIEDER NEUE UNGEWÖHNLICHE DARSTELLUNGEN VON SONNENSCHIFFEN UND DAS VIERGESPAHN DES BRANDENBURGER TORES

Von Heinrich Schäfer

Vor kurzem ist es mir möglich gewesen, die letzthin¹⁾ von H. Grapow und mir besprochene Schottische Photographie Bord an Bord liegender Sonnenschiffe mit den

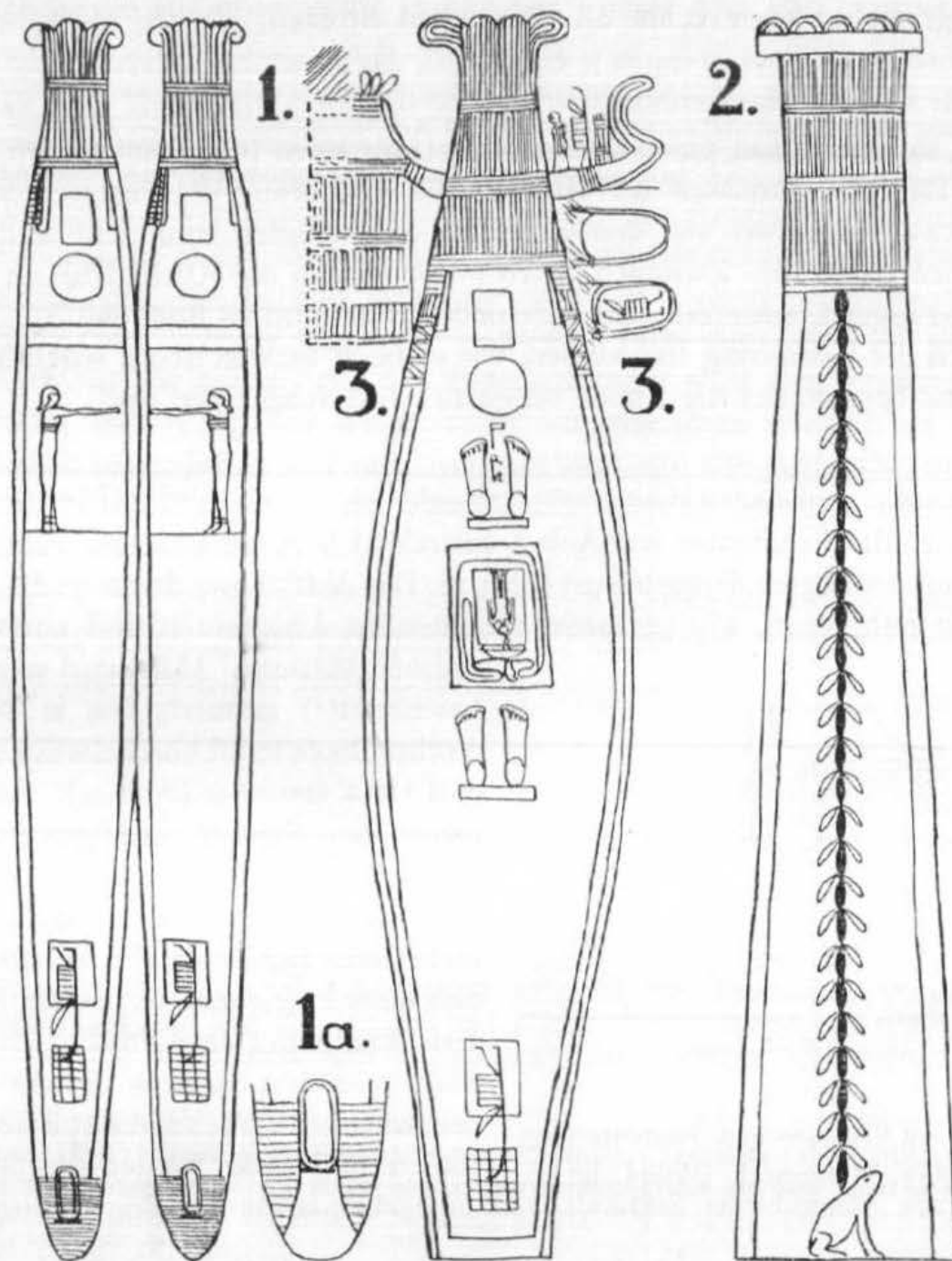



Abb. 1—3. Maßstabfreie Skizzen
nach Bildern an der Decke des Grabes Ramses des VI in Theben.
Im Urbilde liegen die Bilder von rechts nach links in der Reihenfolge der Nummern.

¹⁾ ÄZ 73 (1937) 97ff.

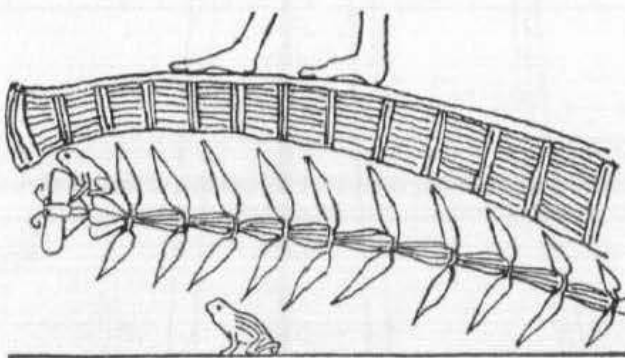
Urbildern im Grabe Ramses des VI zu vergleichen. Ich glaubte, es werde sich nur darum handeln, die in jener Aufnahme nicht ganz erfaßten Hecke zu ergänzen, war aber sehr erstaunt, unmittelbar neben diesen Bootszeichnungen noch einige andere zu finden, die in der Naturwiedergabe Überraschungen bieten¹⁾.

I.

Die neu beigebrachte Zeichnung der beiden Hecke (Abb. 1) ist sehr sonderbar und entspricht in keiner Weise den Anforderungen, die wir heute an Oberansichten hornförmiger Endigungen stellen würden, wie wir sie für die Hecke der Sonnenschiffe erwarten müssen (vgl. Abb. 3 oben rechts. 6). Wir sehen Streifen, die wie Querplanken von Bord zu Bord laufen, und in ihnen je ein Schild, das an seinem unteren Abschlußstrich deutlich als »Königsring« kenntlich ist. Hätte das Heckhorn oben eine waagerechte Endfläche, so könnte man einen solchen Ring  für einen ihr angemessenen Schmuck ansehen. Dagegen vermissen wir ernstlich die Andeutung des ansteigenden Hornschafes etwa durch zwei von den hintersten Seitenborden zum Schilde hinaufführende Linien (Abb. 1 a). Zwischen diesen müßten dann die »Querplanken«, als unter dem Horne liegend, aussetzen statt unbehindert von Bord zu Bord laufen. Natürlich müßte auch der Königsring frei bleiben, wie es beim rechten Boote wirklich der Fall ist, während beim linken die Linien versehentlich durchgezogen sind.

2.

Links an das Schiffspaar von Abb. 1 anstoßend liegt ein einzelnes Fahrzeug, von dem aber nur der Bugteil dargestellt ist (Abb. 2). Das Auffälligste daran ist der Pflanzenstengel mit rotbraunen, wie geschnürt aussehenden Abschnitten und nur weiß um-




Waiser

Abb. 4.

Laichkraut mit Fröschen und Schmetterling.

Nach Phot. Wreszinski (Relief im Grabe des Mereruka in Sakkara).


rissenen Blättern. Man wird sofort an das Laichkraut²⁾ erinnert, das in Bildern irdischer Boote so oft büschelweise unter Bug und Heck erscheint (Abb. 4). Auf irgendeinem der Stengel sitzt gewöhnlich ein Frosch , und einen solchen sehen wir denn auch am unteren Ende des Stengels im himmlischen Boote. Es ist unbestreitbar, daß dessen Zeichner an solche Bilder des Laichkrauts mit dem Frosche gedacht hat. Sieht man nun das Boot von Abb. 2 neben den von oben dargestellten von Abb. 1 und 3 stehen und findet weiter die Seitenborde angegeben sowie den Bug ähnlich wie dort

¹⁾ Für die Abbildungen 1 bis 3 konnte ich meine Skizzen an Photographien nachprüfen, die ich H. Brunner verdanke.

²⁾ Auch Hechtkraut genannt (Potamogeton, ägypt. nš). Über die ägyptischen Darstellungen der Pflanze s. L. Keimer, Rev. de l'Égypte anc. I, 182 ff. II, 210 ff. III, 36 ff. — Weiteres S. 149, Anm. 1.

gezeichnet, so wird man zuerst geneigt sein, auch hier eine Oberansicht zu suchen. Aber mit einer solchen würde das Laichkraut etwas schwer zu vereinigen sein, und es fällt auch auf, daß in dem ganzen Schiffsumriß keine Spur der für das Deck der Sonnenschiffe unerläßlichen Aufbauten zu finden ist. Man wird also annehmen müssen, daß Abb. 2 auf der allerdings mit einzelnen Zügen einer Oberansicht vermischten Unteransicht beruht. Das Kraut liegt dann¹⁾ unter dem Boden des Sonnenschiffes wie dem eines irdischen.

Es soll andeuten, daß auch das himmlische Schiff auf einem nilähnlichen Gewässer einherfährt. Diese Deutung hat man schon früher²⁾ der Figur eines Frosches ohne Kraut gegeben, die auf einem Bilde in Dendera³⁾ unter dem Bauche eines Sonnenschiffes hockt, ähnlich wie der eine der Frösche von Abb. 4 unter dem weltlichen Boote⁴⁾. Wenn nun aber auch der Zeichner Ramses des VI oder schon seine Vorgänger die Gedanken an Laichkraut und Frosch aus der weltlichen Kunst aufgegriffen haben, so ist doch gewiß anzunehmen, daß sie Pflanze und Tier in eine höhere Sphäre erhoben, sie und ihre Verbindung vergeistigt haben. Sie werden auch auf die Frage, warum der Frosch an einem abwärts laufenden Stengel hängt statt auf einem aufwärts gerichteten zu sitzen, eine Antwort innerhalb des neuen tieferen Gesamtsinnes gewußt haben. Dieser Sinn aber ist uns noch verborgen. Von einer Symbolik des Laichkrautes wissen wir gar nichts. Für den Frosch dagegen wird man wenigstens daran denken dürfen, daß er auf das Wasser nicht nur, wie oben erwähnt, als tragende, sondern auch als lebenspendende Kraft hinweisen kann, und daß ja sein Bild mindestens seit der achtzehnten Dynastie in der Rätselschrift *whm 'nh* bedeutet, »der das Leben wiederholt«⁵⁾.

In der Form des Gebildes besteht eine gewisse Ähnlichkeit mit der Art, wie die Jugendform des Frosches, die Kaulquappe , unter der entfiederten Palmrippe hängt, an der die Götter die Jahre zählen⁶⁾.

3.

Links neben Abb. 2, in größerem Abstand von 2 als dieses von 1, liegt nun wiederum der vordere Teil eines Sonnenschiffes (Abb. 3), der aber weiter nach hinten

¹⁾ Gegen den Schein der ägyptischen Bilder, wo sie lang freiliegend den Winkel zwischen Wasser und Schiffsboden füllen, sind die Stengel der zahlreichen Potamogeton-Arten in Wirklichkeit untergetaucht und nur Blattspitzen und Blüten blicken heraus. Eine sehr hübsche Wiedergabe, wo sich die Stengel vom Wasserspiegel aus sternartig ausbreiten, findet sich Wreszinski, Atlas I, 401.

²⁾ W. Spiegelberg, Sphinx 7, 218.



³⁾ Auf dieses Bild (Lanzone, Dizionario 365, 2 = Mariette, Dendera IV, 64 Mitte) hat mich A. Hermann hingewiesen. — H. Kees zeigte mir Froschfiguren in den unteren Ecken des Bugbehanges der Barken bei Calverley-Gardiner, Abydos Bd. 2 Taf. 15 (= Caulfield, Temple of the Kings Taf. 5) 18. 20a.

⁴⁾ und zwar auf dem bloßen Wasserspiegel!

⁵⁾ Allerlei über Frosch und Kröte bringt F. Egger, Mitteil. d. Geogr.-Ethnol. Ges. Basel Bd. 4 (1935). — Man darf auch die Gefäße (H. Schäfer, Die altägypt. Prunkgefäße, 1903, Abb. 39. 89. 112) nicht vergessen, bei denen Froschfiguren auf den feuchten Inhalt deuten.

⁶⁾ Vgl. etwa A. Erman, Religion³, 1934, Taf. 2.

reicht als dort, denn es ist noch der Beginn der Verschmälerung des Bootes nach dem Heck zu sichtbar. Dieses Bild bietet in seinem Hauptteile eine sichere Oberansicht, aber mit geistreicher Kühnheit hat der Künstler, um dem Beschauer eine vollständigere Vorstellung vom Bau des Schiffes zu vermitteln, die Seitenansicht in kleinerem Maßstabe quer unter den Bug gelegt. Dort sieht man nur in dem rechts überragenden Teile zwei der Sonnenschiffgeräte sowie die völlig in Seitenansicht gegebene Figur eines mit herabhängenden Armen stehenden Königs im Kopftuche. Der links überragende Schiffsteil ist aus irgendeinem Grunde frei gelassen¹⁾.

Auf der Decksfläche des großen Schiffsvorderteiles befindet sich in der Mitte ein gelbes Quadrat mit einer von vorn gesehenen, von einer Schlange umringelten Kapelle; in dieser ein stehender Mann mit herabhängenden Armen in Vorderansicht, mit Königskopftuch und Andeutung der Stirnschlange. Das vordere und hintere Ende des Decks füllen die üblichen Geräte, aber vor und hinter der Kapelle bemerkt man je ein nach vorn gerichtetes Paar nebeneinanderstehender Menschenfüße. Jeder einzelne Fuß ist vorn von einer Linie in Sandalenform umrissen, doch ist der von den Zehen zum Spann laufende Riemen nicht angegeben. Die Fersengegend ist durch ein  Langrund gefüllt. In den schmalen Raum zwischen dem vorderen Paare ist das Wort  *Gott* geschrieben. Es beweist, daß wir die Fußbilder als Hindeutungen auf männliche Figuren aufzufassen haben. Man wird trotz der geschlossenen, nicht schreitenden, Füße annehmen müssen, daß diese Götter stehend zu denken sind wie der in der Seitenansicht am oberen Ende, denn, wenn sie säßen, wäre das irgendwie kenntlich gemacht. Was die Platte unter oder hinter den Füßen soll, weiß ich nicht. Eine Standplatte wäre wohl als umrandendes Viereck gegeben worden, und auch die Deutung auf einen Rückenpfeiler hat starke Bedenken.

Wie dem auch sei, die Fußbilder gehören, was die Naturwiedergabe anbetrifft, in denselben Gedankenkreis wie die so häufig, meist unter Beifügung des Namens, auf

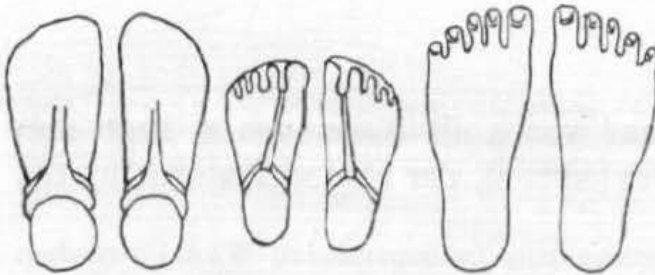


Abb. 5. Beterspuren

vom Dache des Chons-Tempels in Karnak.
Nach Prisse, Monuments 35, 4.

Tempeldächern eingemeißelten, die verewigen sollen, daß hier ein Frommer betend gestanden hat (Abb. 5). Diese Beterspuren²⁾ sehen vielfach nur wie die Umrißlinien nackter Sohlen und Zehen aus, manchmal sind die Zehennägel angegeben und meist sogar Umriß und Riemenwerk der Sandalen. Man darf im allgemeinen sagen, daß dabei erscheint, was der Mensch beim Herabblicken auf seine Füße sieht,

hinten durch die Ferse abgerundet. Wie die hochgehende Säule des Unterschenkels wiederzugeben sei, das scheint die Zeichner fast nie beschäftigt zu haben.

Aber wenn man beachtet, wie auf unserem Sonnenschiffe und in der linken Beterspur von Abb. 5 die Fersengegend als glatte Langrunde gestaltet sind, so kommt man

¹⁾ Was die langrunden Felder rechts unter dem Heck sind, weiß ich nicht, ebensowenig was die Linien bedeuten, die das Heck umrahmen.

²⁾ Viele solche Beterspuren bei F. Ll. Griffith, Catalogue of the Demotic Graffiti, 1935.

auf andere Gedanken. Ich habe öfters¹⁾ gezeigt, daß wir früher mit der Annahme von Schnittzeichnungen zum mindesten viel zu schnell bei der Hand gewesen sind, daß vielmehr die meisten schnittähnlichen Bilder in der »vorgriechischen« Naturwiedergabe auf anderer psychologischer Grundlage beruhen. Das bleibt bestehen. Aber bei den genannten Fußbildern wird doch nichts anderes übrigbleiben, als zu glauben, einzelne Zeichner aus dem Ende des Neuen Reiches und der Spätzeit hätten sich wirklich einen etwas oberhalb der Knöchel geführten Schnitt vorgestellt. Es wäre für die Geschichte der ägyptischen Naturwiedergabe von Wichtigkeit, solche Fälle endgültig klarzustellen.

4.

Eine weitere ungewöhnliche Darstellung der Sonnenschiffe (Abb. 6) findet sich an einer anderen Stelle der Decke im Grabe Ramses des VI. Sie ist längst veröffentlicht, aber unbeachtet geblieben. Obgleich sie zwar nichts grundsätzlich Neues bietet, enthält sie aber doch ein höchst einprägsames Beispiel für einen der wichtigsten Züge »vorgriechischer« Naturwiedergabe. Wir sehen die beiden Schiffe in der üblichen Art Bug gegen Bug gerichtet, gefüllt mit den bekannten Geräten. Die Gestalten der beiden Göttinnen aber, die doch die Sonne von einem Boote ins andere befördern, demnach denn auch sonst in diesen stehen, hat der Künstler, der sie Isis und Nephthys nennt, zusammen frei über das linke Boot gesetzt. Es ist das einer jener zahlreichen Fälle, wo Figuren eines Bildes aus »Gedankengesellung«²⁾ zusammengestellt sind, ohne Rücksicht auf das räumliche Verhältnis der Teile, nur im Gedanken an ihre innere Zusammengehörigkeit. Die Göttinnen stehen zu den himmlischen Booten genau so wie das Mädchen von VāK³ Taf. 30 oben links (dazu S. 171) zu den irdischen, aber während bei dem irdischen Bilde allenfalls der Gedanke an einen formal-ästhetischen Grund auftauchen könnte, ist das bei dem himmlischen ganz ausgeschlossen.

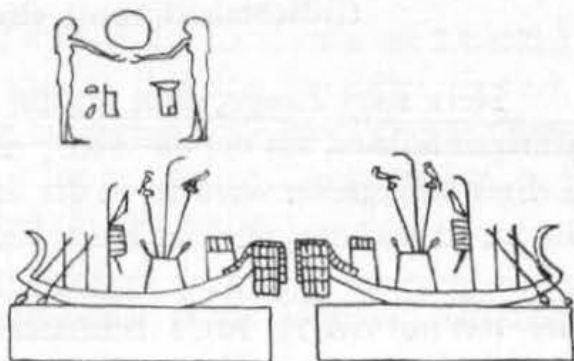


Abb. 6. Maßstabfreie Skizze nach einem Bilde an der Decke des Grabes Ramses des VI. Nach Champollion, *Monuments, Notices descript.*, 2, 630. Die Gestalt der Deckaufbauten ist nicht genau.

5.

Die Naturwiedergabe an scheinbar auf einander zu gerichteten Sonnenschiffen, wie Abb. 6, habe ich ÄZ 73, 99 ff. an anderen, ebenfalls in Wirklichkeit längsseit neben-einanderliegenden Körpern bis in die Kunst der Neuzeit verfolgt, besonders an Flachbildern »auseinandergelegter« Zwei- und Viergespanne. Leider stand mir damals keine Kinderzeichnung zur Verfügung, um die Kette auch umgekehrt bis dahin zurückzuverfolgen, wo wir den Bildgedanken ganz ursprünglich in rein sachlich aussagender

¹⁾ VāK³ unter *Schnitt*.

²⁾ VāK³ 171.

geradvorstelliger Naturwiedergabe sehen, ehe noch ein Künstler die in diesem gegen-
gleichen Motive schlummernden ästhetischen Möglichkeiten erweckt und zur Ausdrucks-
form gestaltet hat. Jetzt aber kann ich durch einen äußerst glücklichen Zufall die Lücke
wenigstens nachträglich füllen.

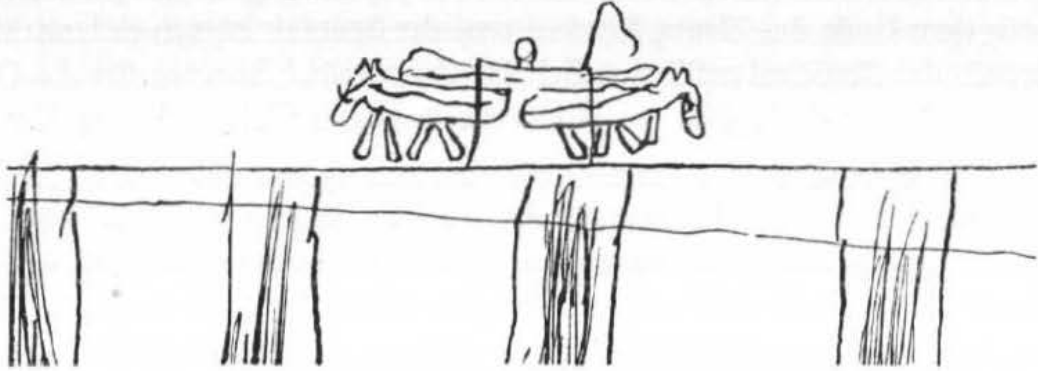


Abb. 7. »Brandenburger Tor« in Berlin.
Gedächtniszeichnung eines sechsjährigen Knaben (Ausschnitt).

Herr Kurt Lange, dem ich das verdanke, gab mir eine Zeichnung seines sechs-
jährigen Sohnes, aus der die Abb. 7 ein Ausschnitt ist. Der Klasse des Jungen war vom
Lehrer aufgegeben worden, in der Schule etwas zur Siebenhundertjahrfeier der Stadt
Berlin zu zeichnen, und der kleine Klaus hatte sich das mit dem Viergespann der Sieges-
göttin gekrönte (Taf. 22a) Brandenburger Tor gewählt, also zufällig den Bildgedanken
der von mir ÄZ 73, 101/2 behandelten Darstellungen. Zu diesen bildet die Kinder-
zeichnung ein schlagendes Seitenstück.

Nach dem Erscheinen meines Aufsatzes sah ich, daß in der Syria 18 (1937) 43 ff.
H. Seyrig viele gute Beispiele von auseinandergelegten Gespannen (er sagt *attelage
déployé*) aus dem hellenistischen Orient gesammelt hat. Für die Deutung weist er mit
Recht allgemein auf Dinge aus der ägyptischen Naturwiedergabe hin. Er hätte aber
klarer aussprechen können, daß es sich bei dieser und ähnlichen Darstellungen aus dem
Ende der Antike keineswegs etwa um ein Aufgreifen fertiger alter Bildformen, auch
nicht gerade um »Orientalisches« im eigentlichen Sinne handelt, sondern um ein
Wiederaufleben der ursprünglichen, gemein menschlichen Art der Naturwiedergabe,
die im Orient leichter wieder durchdringen konnte als in Europa¹⁾, weil die »griechische«,
aus Verkürzungen gewebte Decke nicht so dicht und nicht naturgewachsen, sondern
übertragen war. Die Langesche Kinderzeichnung, die aus dem Gedächtnis²⁾ und
natürlich ohne jede Kenntnis entsprechender künstlerischer Darstellungen entstanden
ist, bietet für die Deutung der auseinandergelegten Gespanne den Schlußstein.

Im letzten Augenblicke macht mich W. Wolf freundlichst auf German Hafners
soeben erschienenen Buch: Viergespanne in Vorderansicht³⁾ aufmerksam. Während

¹⁾ Auch in Europa spielt sich unabhängig derselbe Vorgang ab. Dazu kommen aber mit
dem Wiedervordringen des Orients viele wirklich von diesem geprägte Formen.

²⁾ Dafür beachte man die Abweichungen. Die Siegesgöttin des wirklichen Tores schwingt
nicht eine Peitsche, sondern hält eine Lanze. Auch hat der Knabe vielleicht an ein Zweigespann
gedacht, ebenso wie die Zeichner von Taf. 22 b, B. Die Räder sind nicht angegeben.

³⁾ Viergesp. i. Vorderansicht; die repräsentative Darstellung der Quadriga in der griechischen
und späteren Kunst (Neue Deutsche Forschungen, Abtlg. Archäologie Bd. 2, 1938).

Seyrig durch Erwähnung des Ägyptischen wenigstens auf »Vorgriechisches« hindeutet, vernachlässigt Hafner den großen Zusammenhang, in den das »gesprengte Gespannschema«, wie er es nennt, ebenso zu stellen gewesen wäre wie die gegenständigen ägyptischen Sonnenschiffe.

Die Gespannbilder der Antike zeigen die Auseinanderlegung meist nicht in so schroff durchgeführten Formen wie die Abbildungen ÄZ 73, 102. Man sieht vielmehr oft die der geradvorstelligen Kunst eigenen¹⁾ Umbrüche von der einen »Ansicht« der Tiere in die andere, bald zwischen Kopf und Hals²⁾, bald gar zwischen Brust und übrigen Körper. Oder aber man bemerkt seit dem Aufkommen der Perspektive einen interessanten Kampf zwischen ihr und der Neigung zur Darstellung der Tiere in voller Seitenansicht³⁾. Dieser geheime Zug zur alten Geradvorstelligkeit⁴⁾ findet hier einen Helfer an dem Schönheitsgehalt der Gegengleiche.

6.

Die Zeichnung des kleinen Kurt Lange regt die Frage an, ob sie nur die Leistung eines einzelnen, besonders gearteten Knaben ist oder ob dieselbe Darstellweise auch sonst bei Kindern vorkommt. Die Antwort hat ein auf meine Bitte von Fräulein Clara Siemens angestellter Versuch gebracht, für den ich ihr herzlichen Dank schulde, wie schon so oft für verständnisvolles Eingehen auf ähnliche Wünsche.

Als Zeichenlehrerin an einer anderen Schule als der des Langeschen Sohnes hat sie zwei Klassen acht- und neunjähriger Jungen aufgegeben, in der Unterrichtsstunde, also »aus dem Kopfe«, das Brandenburger Tor zu zeichnen: Zeichnet einmal das Brandenburger Tor! — Kennt ihr es auch alle? — Ja! — Was ist oben darauf? Ein Siegeswagen mit einer Frau! — Wieviel Pferde hat er? Vier! — Während nun die Achtjährigen ohne Hemmungen⁵⁾ ans Werk gehen, fragen Neunjährige, die offenbar die Schwierigkeit einer Vorderansicht ahnen, nach einigem Überlegen: Dürfen wir den Wagen (gemeint ist natürlich der bespannte Wagen) von der Seite zeichnen? Zeichnet ihn von vorn, so wie er euch entgegenkommt! — Einige Zeichner rufen: Mit der Puppe (der Figur der Siegesgöttin) kann ich aber nichts anfangen!

Die wesentlichen der so entstandenen Bilder zeigt Taf. 22b unter A bis C in genauen Wiedergaben, die aber, wie Abb. 7, nur Ausschnitte mit dem Viergespann umfassen. Die hier nicht vorgeführten weichen unwesentlich ab. Die Gesamtheit der eingegangenen Bilder ist ohne weiteres auf drei Grundformen zu verteilen, die den drei Reihen der Tafel entsprechen. Sie geben die Gruppe in Vorderansicht (A), von der Seite (C) und mit auseinandergelegtem Gespann (B).

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz ÄZ 74, 1938 (Ungewöhnliche ägypt. Augenbilder usw.) S. 28.

²⁾ Wie in ÄZ 73, 101, womit Vāk³ Abb. 213 zu vergleichen ist.

³⁾ Bei Viergespannen sind die Tiere dann paarweise gestaffelt. Ägyptisch ist damit zu vergleichen die »auseinandergelegte« Gruppe (Atlas III, Taf. 33, 111b) von sechs Metallarbeitern, die, in Wirklichkeit rings um das Feuer kniend, im Bilde auf die Seiten (dem Ägypter genügte »am Feuer«) verteilt sind. Einfachere derartige Gruppen bringt H. Balcz, Mitt. d. Deutsch. Inst. Kairo I, 141. 145. — Jene Sechsergruppe ist übrigens ein gutes Beispiel für Staffeln, die nichts mit einer Stirnreihe zu tun haben kann (s. ÄZ 74 S. 32 in Abschnitt 3b).

⁴⁾ Vgl. Vāk³ 106u.

⁵⁾ Vgl. damit Vāk³ 145 u. 172.

Die Zeichnungen unter B beantworten die zu Beginn dieses Abschnittes gestellte Frage, denn sie beweisen, daß die Langesche Darstellung von Abb. 7 durchaus nicht vereinzelt steht, sondern sich öfters bei Kindern findet.

Auf der Tafel habe ich unter A und C auch Proben der beiden anderen Grundformen hinzugefügt, weil in ihnen ebenfalls einige Ähnlichkeiten mit Darstellungen der Kunst des Altertums festzustellen sind. Alle sonstigen Einzelheiten hier zu besprechen würde zu weit führen.

B und C mit Ausnahme von C 2 sind von Achtjährigen, A und C 2 von Neunjährigen.

A. Die Bilder des Typus A haben den Mangel, daß fast alle Zeichner, auch die hier nicht aufgeführten, von dem »Künstler« 3 abhängen. Denn von ihm haben sie unmittelbar oder mittelbar »abgeguckt«, was die Lehrerin zu ihrem eigenen Bedauern erst zu spät bemerkt hat. — Höchst beachtenswert ist aber die Zeichnung der Räder in 3 und 2. Ganz wie in entsprechenden archaisch-griechischen Gespannbildern¹⁾ beruht sie nämlich auf der Überlegung, daß ein von vorn vorgestelltes Rad zeichnerisch nur einen breiten Strich oder ein ganz schmales hohes Rechteck ergeben kann. Im Ägyptischen findet man Entsprechendes unter anderm bei Stuhllehnen, und zwar an der Rückenlehne (VäK³ Taf. 35, 2 links) wie an den Armlehnen (VäK³ Abb. 101). Bei 3 waren die Räder ursprünglich als Striche innen zwischen die Beine der äußeren Pferde gesetzt, dann aber sind sie verbessernd an einer äußeren Verlängerung der Achse, diesmal als hohe Rechtecke, wiederholt. — Bei den Langrunden der Räder von 1 ist natürlich nicht an »perspektivische« Verkürzung zu denken. Solche Eier kommen ohne jede Absicht unzählig oft an Stelle von Kreisen vor²⁾, wie sie 4 und 5 richtig haben. Die Vollansicht des Radkreises unter einem von vorn gesehenen Wagenkasten entspricht genau dem spätantiken Bilde ÄZ 73 (1936), Abb. 7a. — Ich brauche kaum noch darauf hinzuweisen, wie wichtig diese Übereinstimmungen kindlicher Radbilder mit solchen archaisch-griechischer und spätantiker Kunst sind als Zeichen einheitlicher psychologischer Unterlage.

B. Im Gegensatz zu A verdanken die drei Bilder von B ihre Ähnlichkeit zueinander nicht dem »Abgucken«, da die Zeichner nicht beieinander saßen. — Es sieht aus, als hätten diese Jungen nur an zwei Pferde gedacht³⁾, doch kann man sich daran erinnern, daß (VäK³ 109) ein anderer auf die Frage, wo denn die beiden anderen Beine des von ihm zweibeinig gezeichneten Tisches seien, geantwortet hat »Dahinter«⁴⁾. — Mit der

¹⁾ Ein Beispiel bei G. Krahmer, *Figur und Raum* (1931) 61. Einfluß des griechischen Bildes auf die Kinderzeichnungen ist ausgeschlossen. — Es ist wichtig, ausdrücklich zu sagen, daß es unter den hier nicht wiedergegebenen Bildern dieser Klasse noch ein A 3 gleichwertiges gibt, das ebenfalls die Räder von vorn zeigt, aber nicht von einem andern abhängt. Der zehnjährige, stille und nachdenkliche Junge saß einige Bänke vor A 3 und pflegt überhaupt unbekümmert um die andern zu arbeiten.

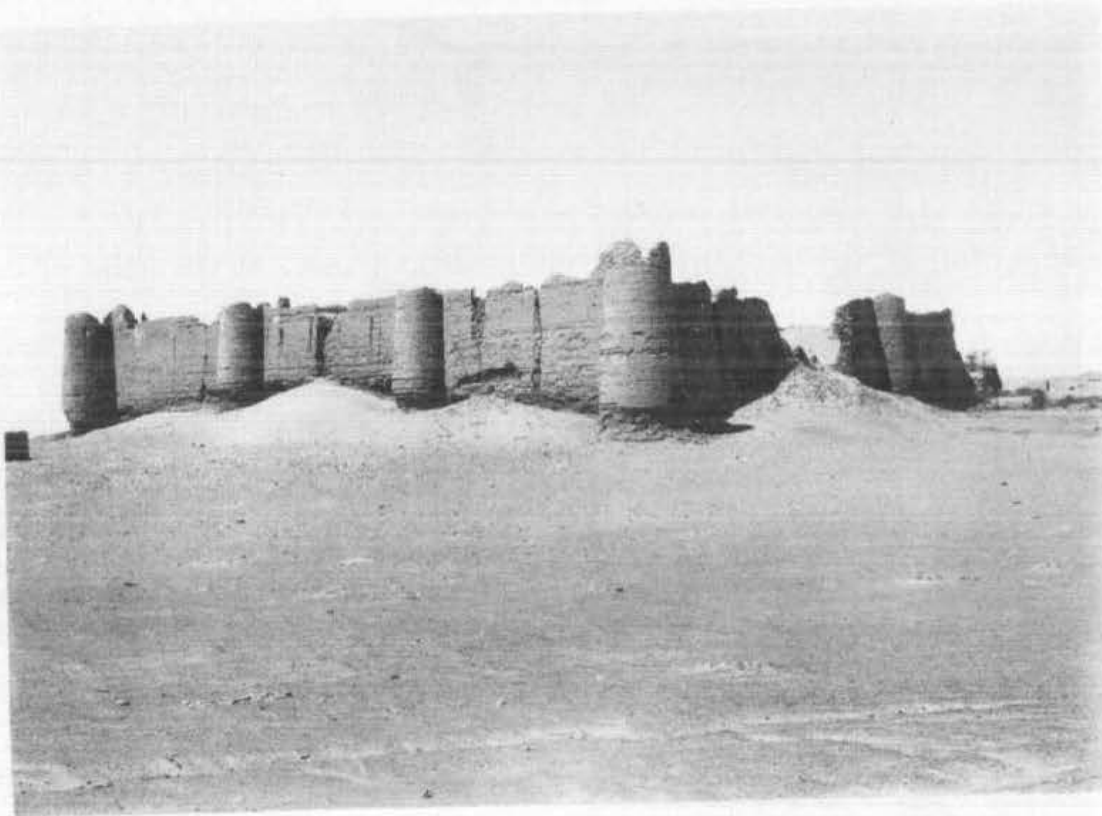
²⁾ Vgl. das koptische Bild OLZ 38 (1935) Sp. 74 mit Sp. 73 Anm. 6.

³⁾ Vgl. oben zu Abb. 7.

⁴⁾ Das könnte bei Wiederholungen des Wagenversuches durch vorsichtige Fragen geklärt werden. Diese dürfen, wie alles, was zum Zeichner gesagt wird, niemals suggestiv die Antwort in eine für die Darstellart bestimmende Richtung lenken, vor allem nicht Fragen sein, die einfach mit »Ja« beantwortet werden können.

Figur der Göttin haben (vgl. oben) alle drei Jungen »nichts anfangen können« und sich mit einem Hinweise auf das Lanzensymbol begnügt. — Die Gestalt des Wagenkastens scheint den Zeichnern aller drei Reihen unklar geblieben zu sein, eine schwache Ahnung der wirklichen Form ist nur in den Bögen von A 1. 2. 5 zu erkennen. — Für B 2 scheint das Auseinanderlegen des Gespannes eine weitere Folge gehabt zu haben: Der Junge konnte sich wohl das Lenken von Wagenpferden nicht ohne Kutscherbock denken. Das hätte natürlich nur ein einziger in der Mitte sein können und dürfen. Aber durch das Auseinanderlegen des Gespannes und das Stangensymbol in der Mitte sind die Pferde für den Jungen auch gedanklich getrennt worden und haben nun jedes einen Bock erhalten.

C. Der neunjährige Zeichner von C 2, der die Pferde hochstaffelt und die Füße des zweiten Tieres unter dem Leibe des ersten andeutet, steht, wie ich glaube, darin unter dem starken Eindruck eines früher gesehenen Werkes aus der großen Kunst. Die Schwänze läßt er gegengleich vor dem Gewirr der Zügel ausbiegen, was gewiß sein eigener Gedanke ist.



a. Ansicht von Südosten



b. Südseite

Kastell ed-Dēr

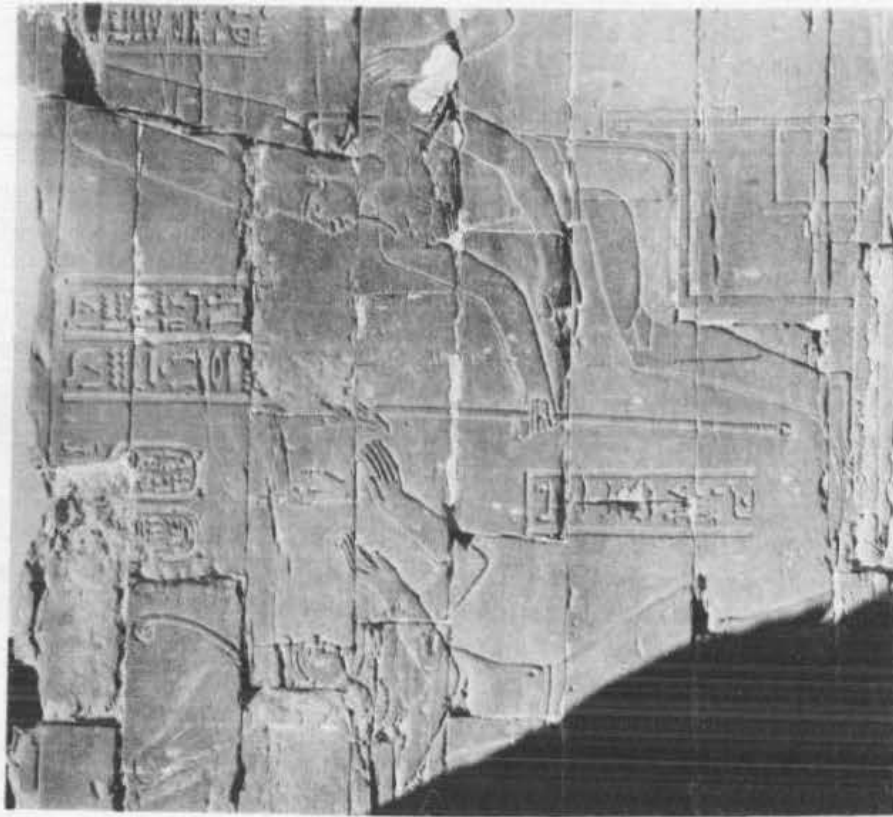


a. Südostecke

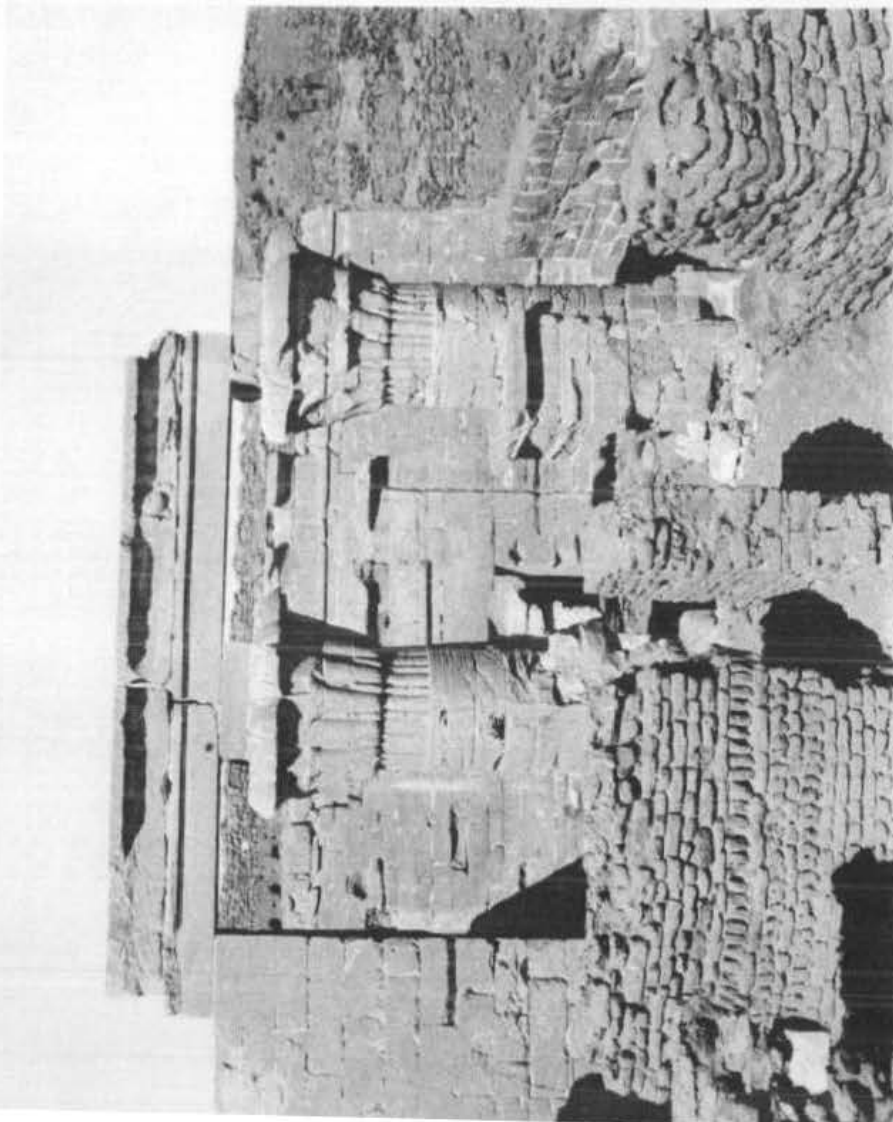


b. Treppe und Mauerkrone beim Südwestturm

Kastell ed-Dēr

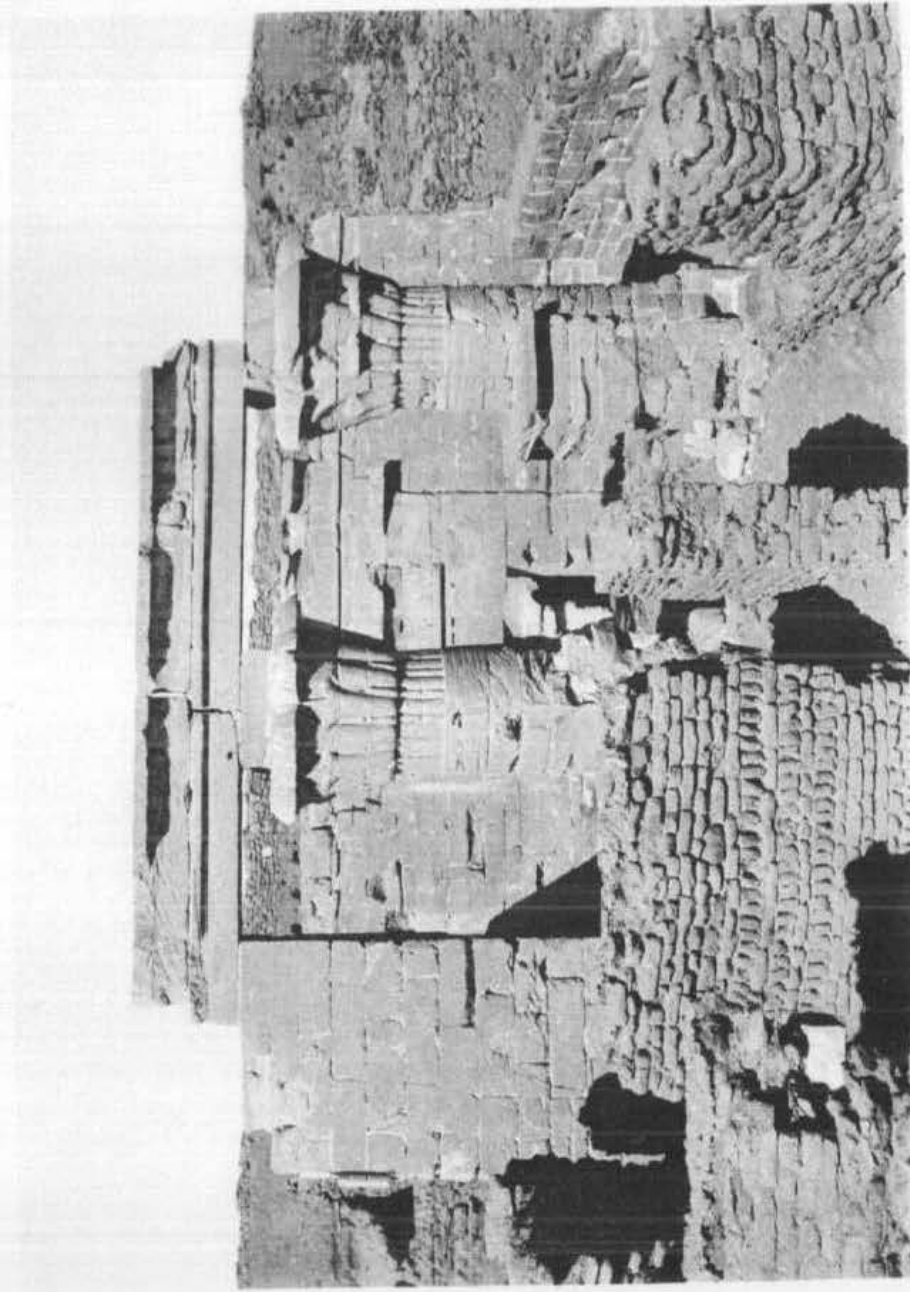


b. Relief Ptolemaeus' IV. Philopator



a. Ansicht von Osten

Kasr el Ghuēda



a. Ansicht von Osten

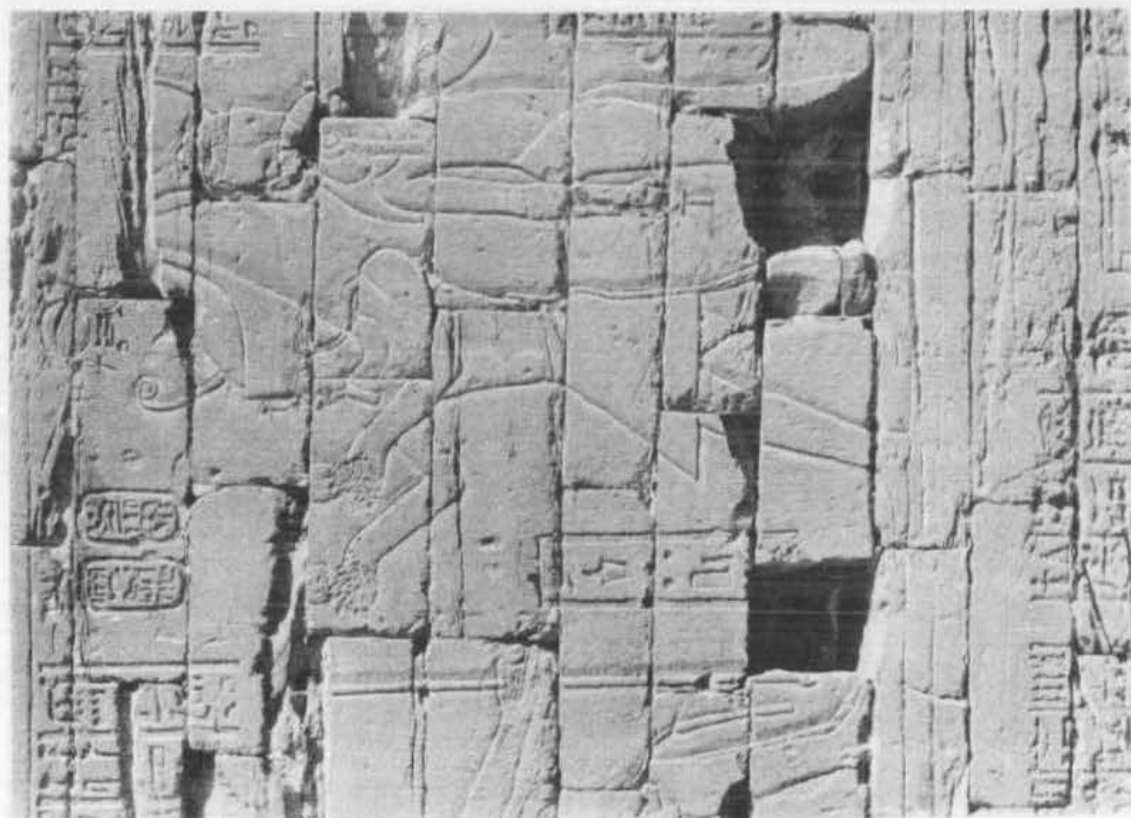


b. Relief Ptolemaeus' IV. Philopato

Kasr el Ghuēda



a. Relief Ptolemaeus' III. Euergetes I.



b. Relief Ptolemaeus' X. Soter II.



a. Ansicht von Norden



b. Ansicht von Südwesten

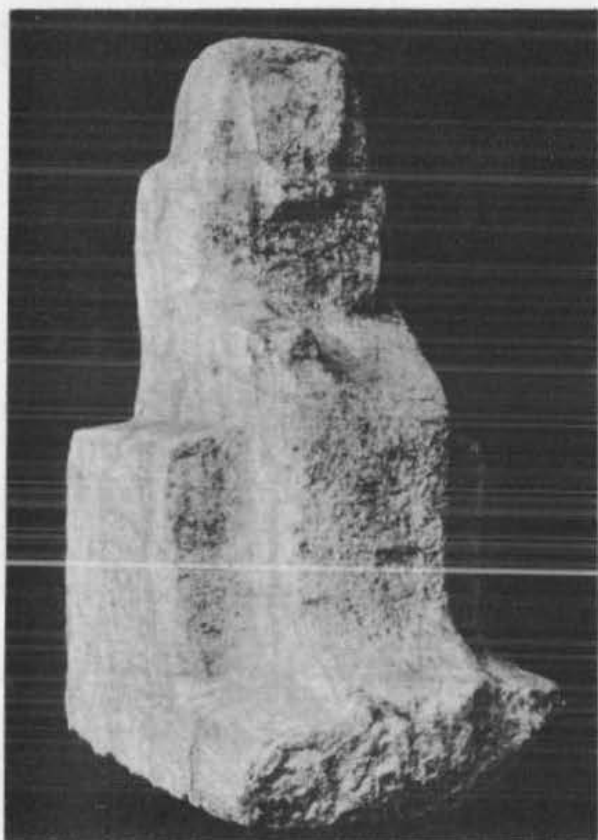


a. Rückwand



b. Relief an der Rückwand

Kasr Dūsch



a. Mykerinos, Nr. 26; Stadium II



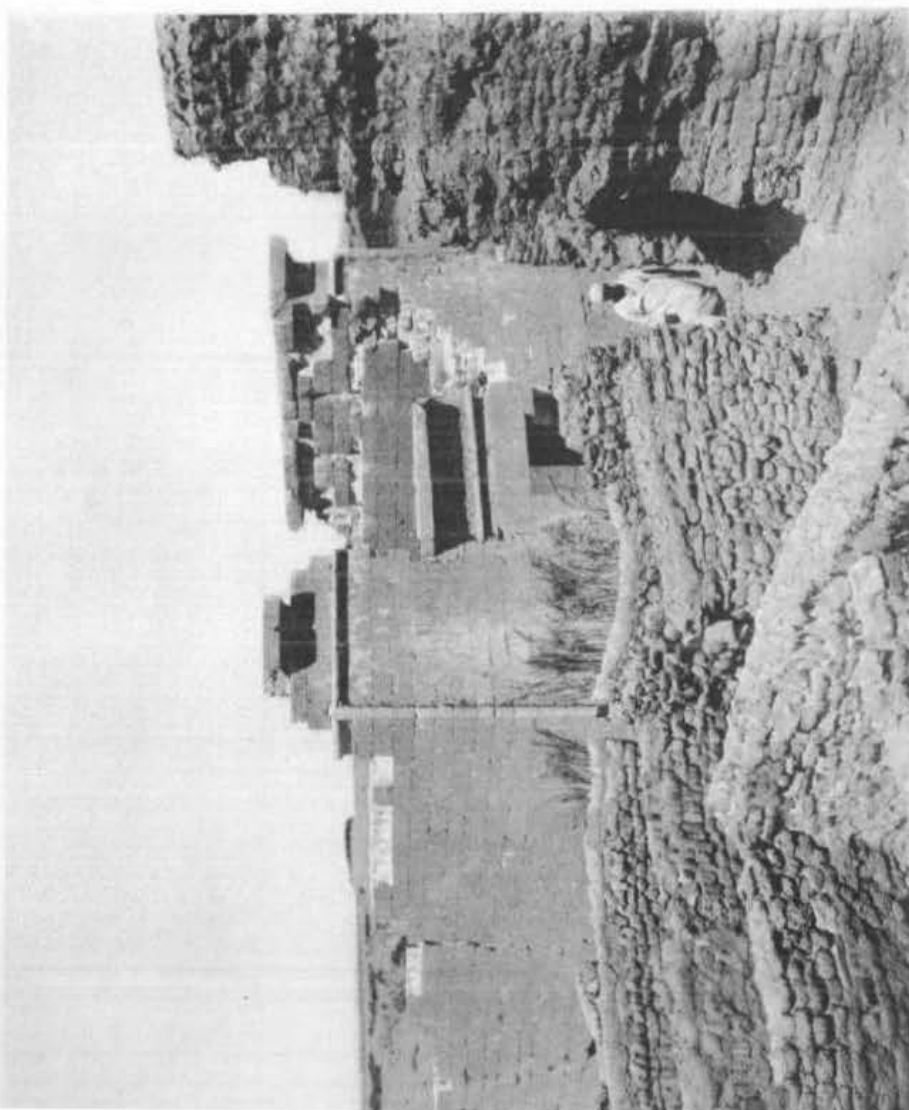
b. Mykerinos, Nr. 28; Stadium IV



c. Mykerinos, Nr. 32; Stadium V



d. Spätzeit, Kairo Cat. gén. 33307



a. Ansicht von Südwesten



b. Reliefs am Türrahmen

Kasr 'Ain ez-Zaijan

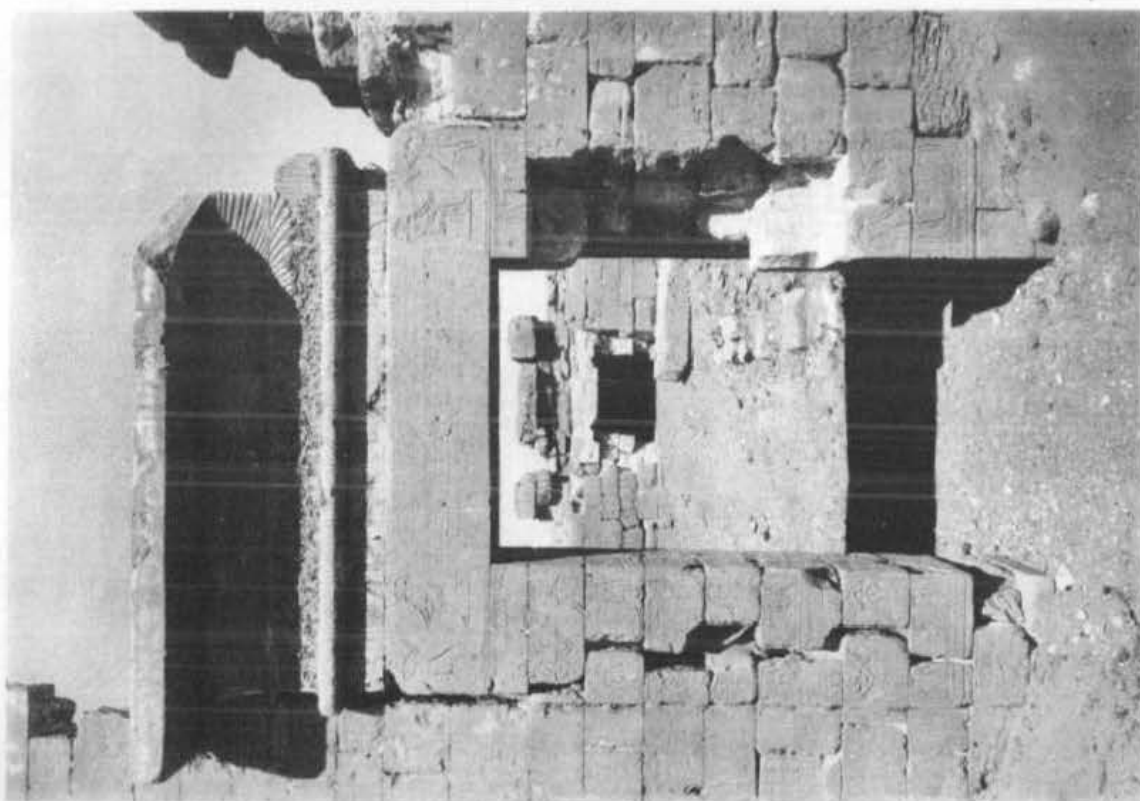


a. Ansicht von Südwesten

Kasr 'Ain ez-Zaijan



b. Reliefs am Türrahmen



a. Die Tür



b. Reliefs am Türrahmen

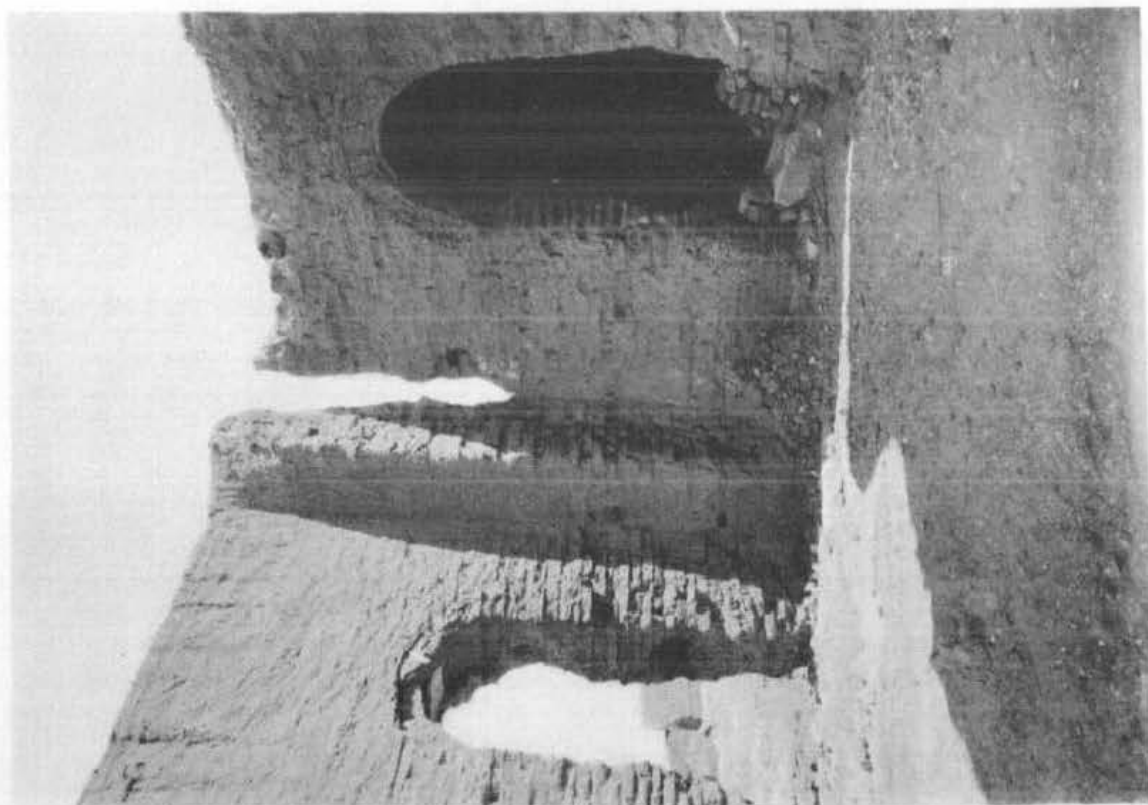
Kasr 'Ain ez-Zaijān



a. Ansicht von Südosten



b. Relief an der Südmauer der Vorhalle



a. Lehmziegeltempel



b. Lehmziegeltempel

Kasr Düş



a. Lehmziegeltempel

Kasr Dūsch



b. Lehmziegeltempel

Bei ed-Dēr



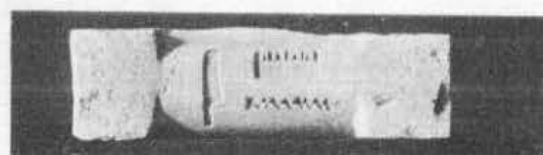
Mü 1 und 2



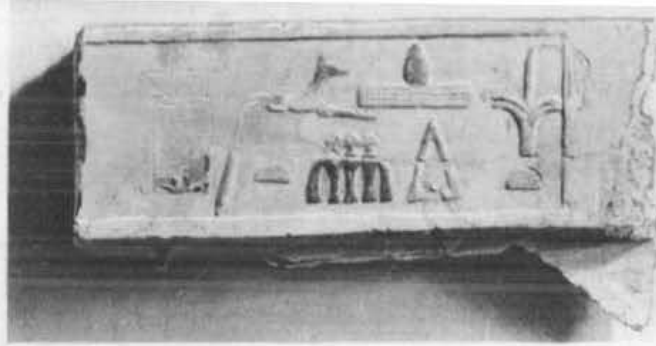
Mü 4 und 5



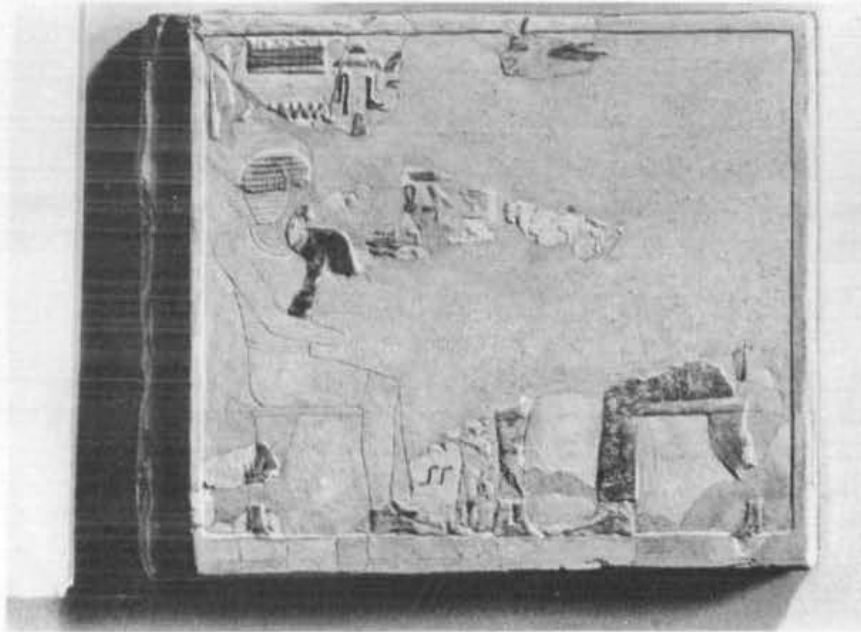
Mü 3



Mü 6



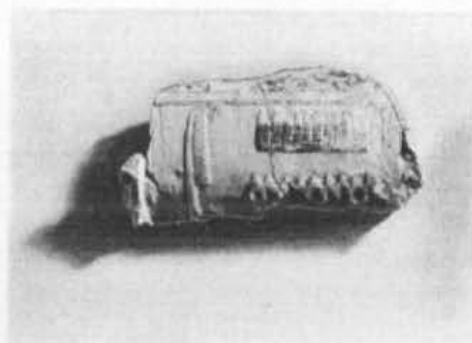
Hi 2



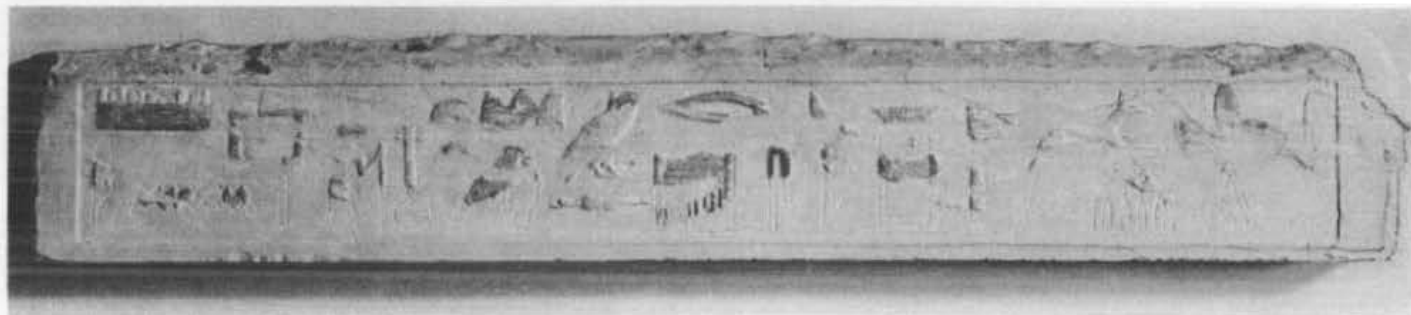
Hi 1



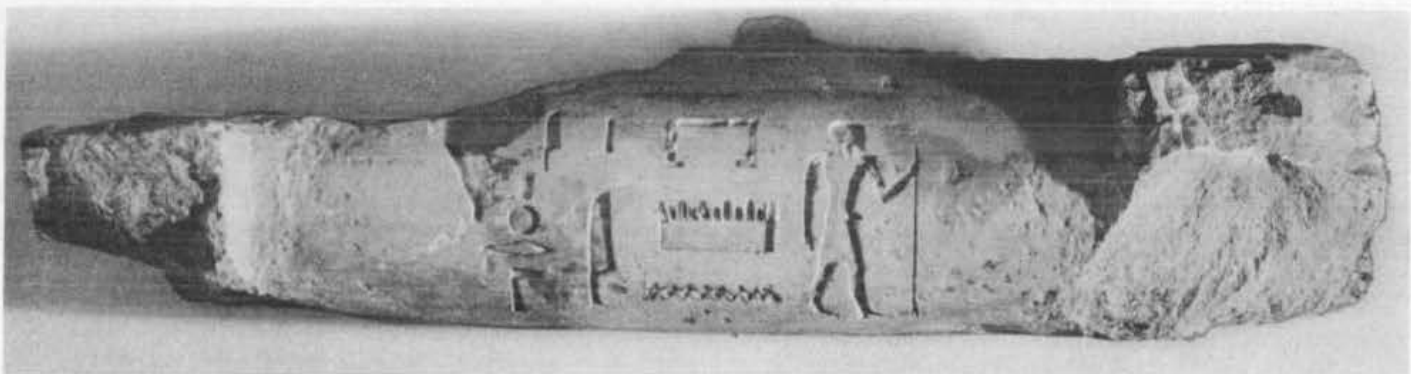
Hi 4



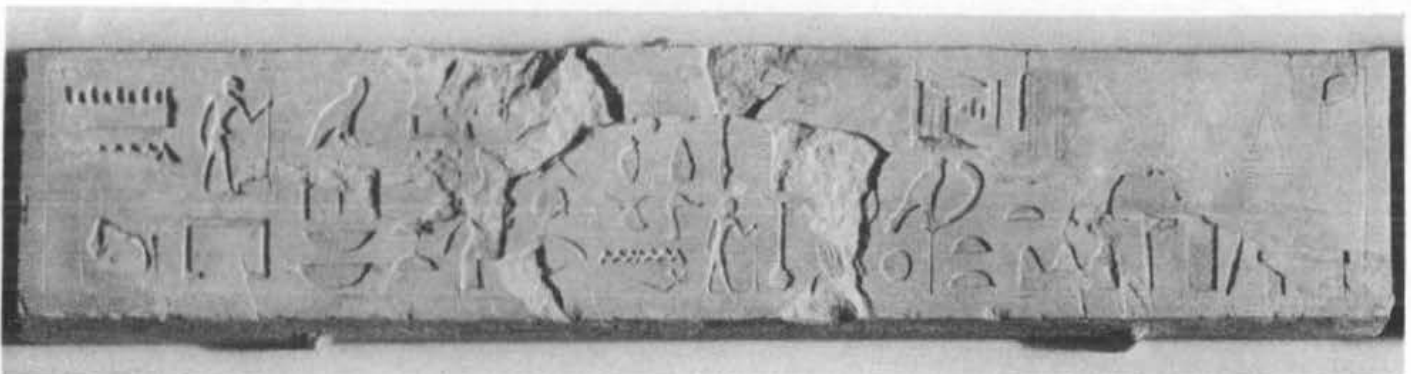
Hi 3



Hi 5



Hi 6



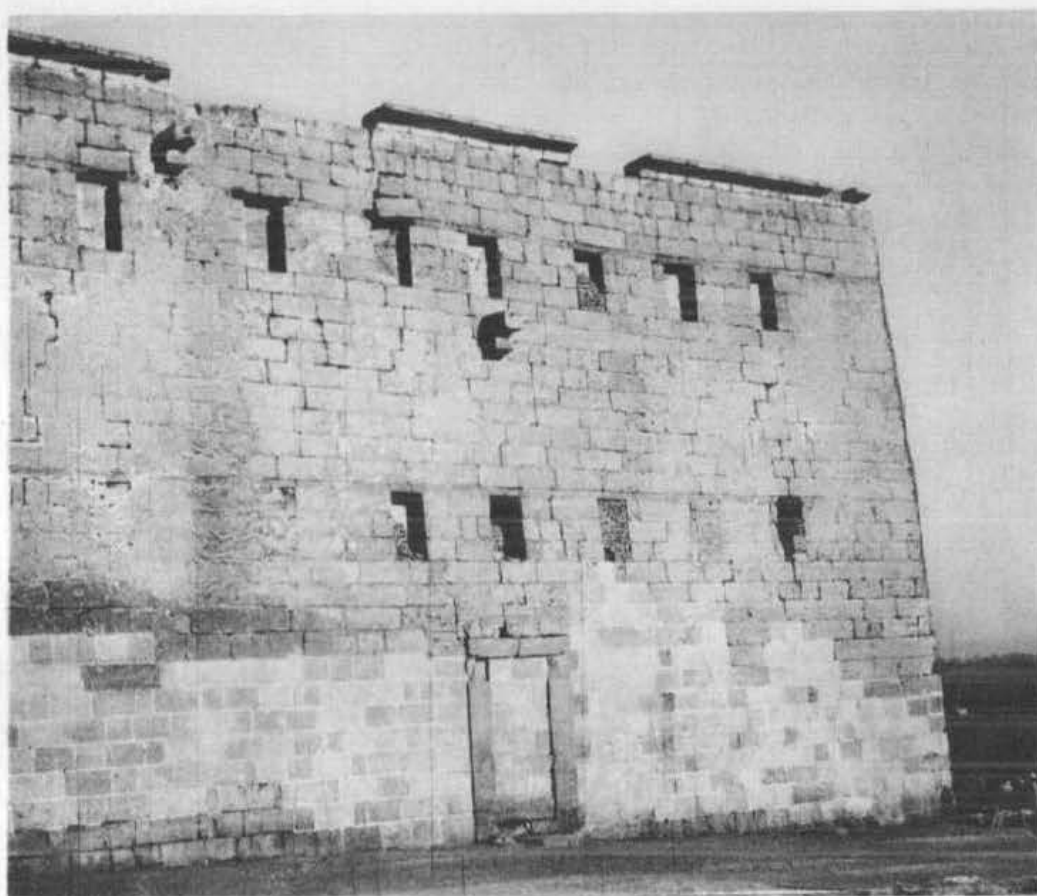
Hi 7



Hi 8



a. Ansicht von Südosten

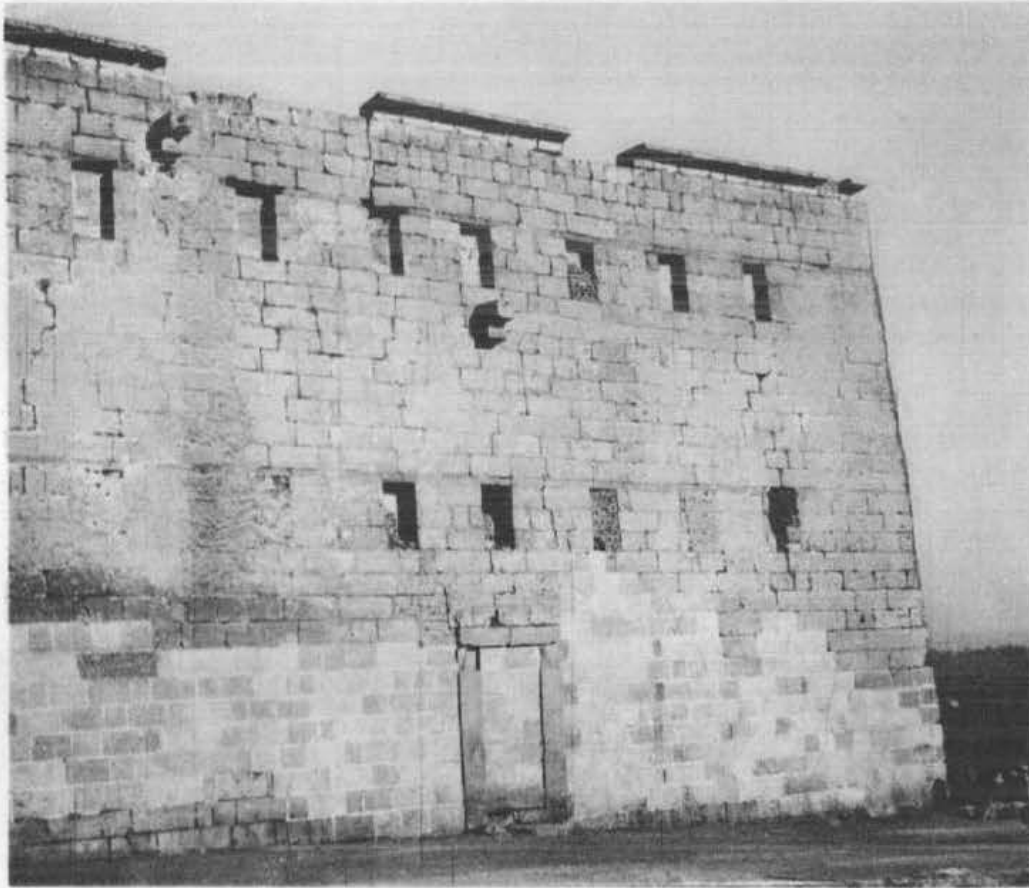


b. Östlicher Teil der Südaußenseite

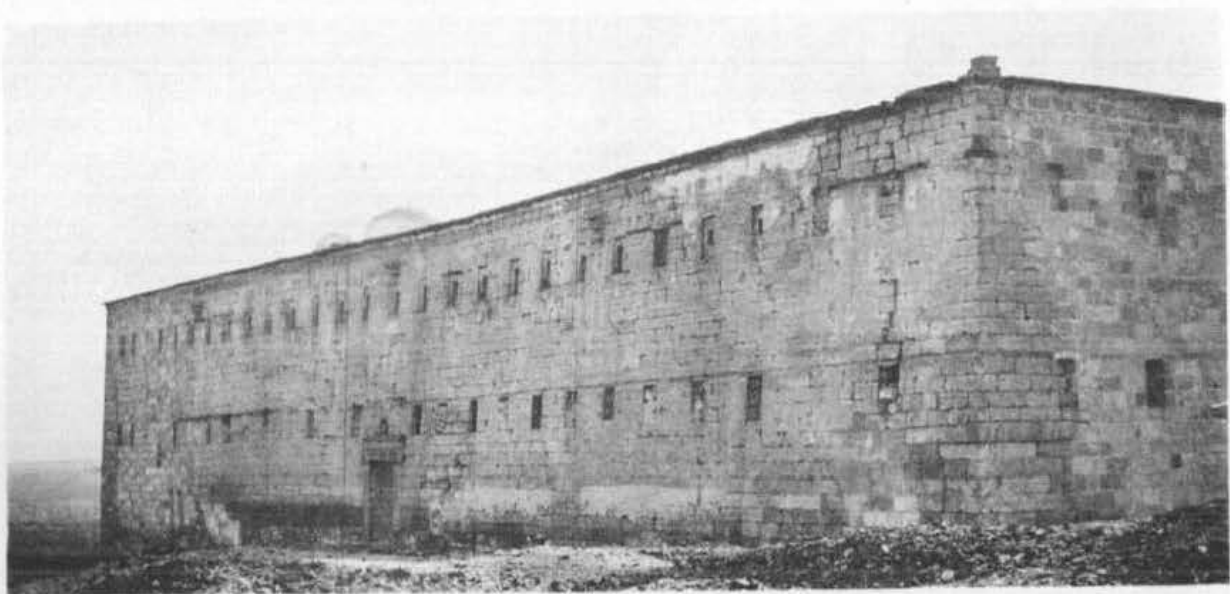




a. Ansicht von Südosten



b. Östlicher Teil der Südaußenseite



c. Nordaußenseite

Weißes Kloster bei Sôhâg



a. Weißes Kloster bei Söhāg, westliches Südportal von innen



b. Kirche von Dendera, Tür im Narthex

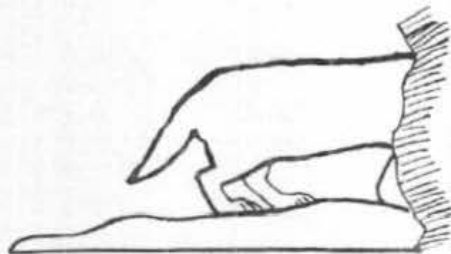
Koptische Portale



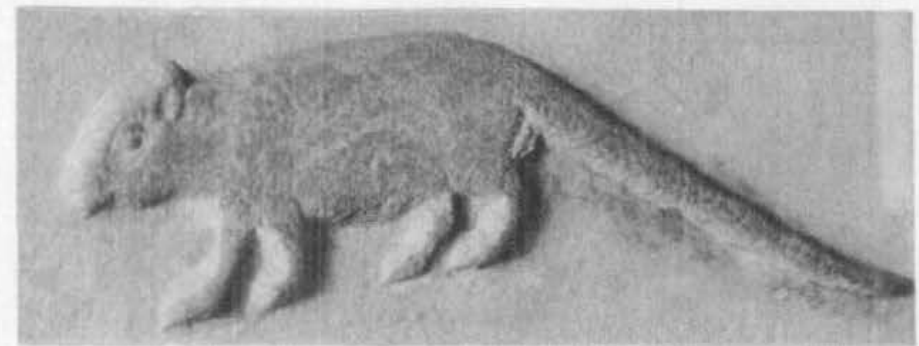
a. Honigdachs (*Mellivora ratel*)



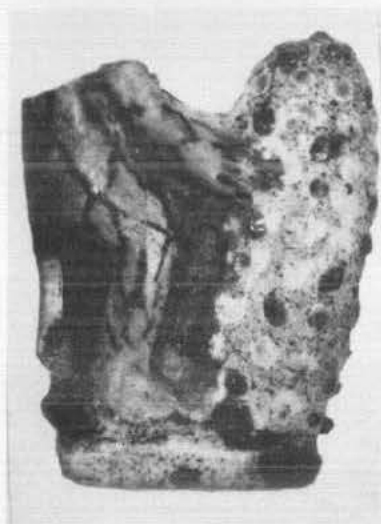
c. *Ictonyx libyca*



b. Dachsdarstellung
aus dem Grabdenkmal des Š'hw-r



d. Tierdeterminativ (eines bisher noch nicht mit Sicherheit
bestimmten Säugetieres) aus dem Grabe des H'j-bi-w-skr



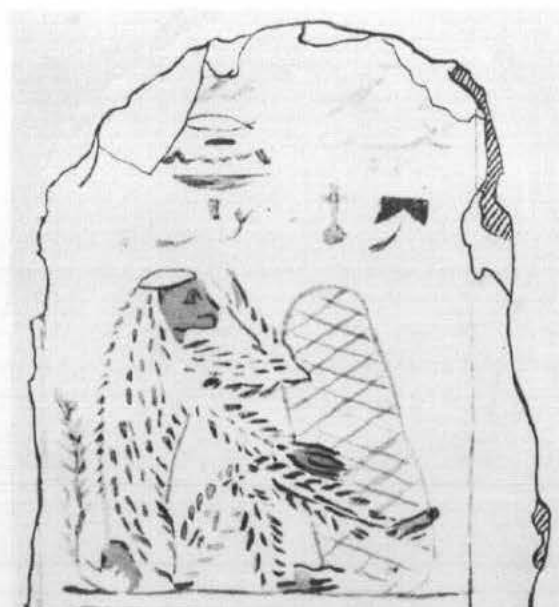
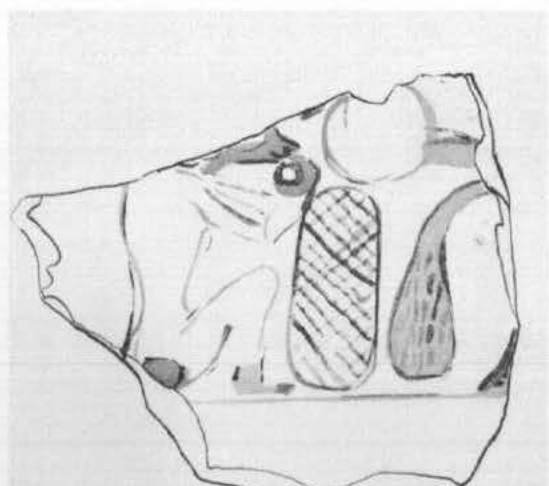
a. Bruchstück einer Fayence-Statuette

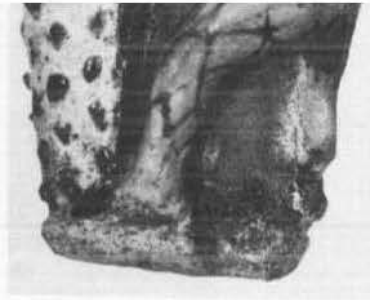
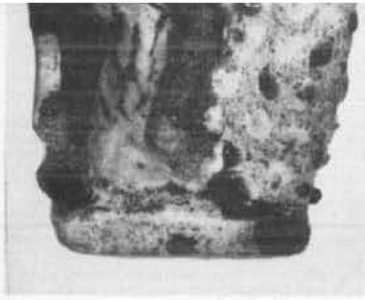


b.



c.





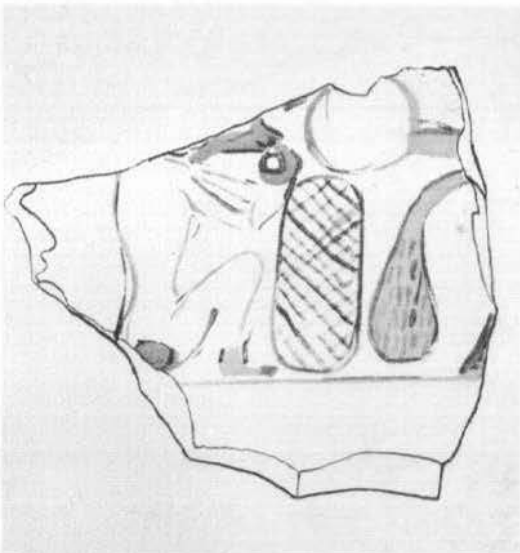
a. Bruchstück einer Fayence-Statuette



b.



c.

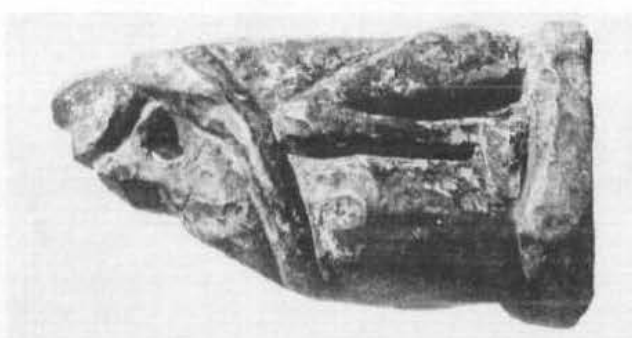
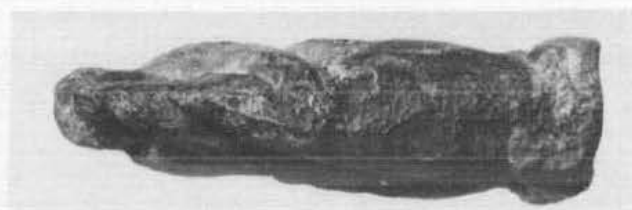


d.



e.

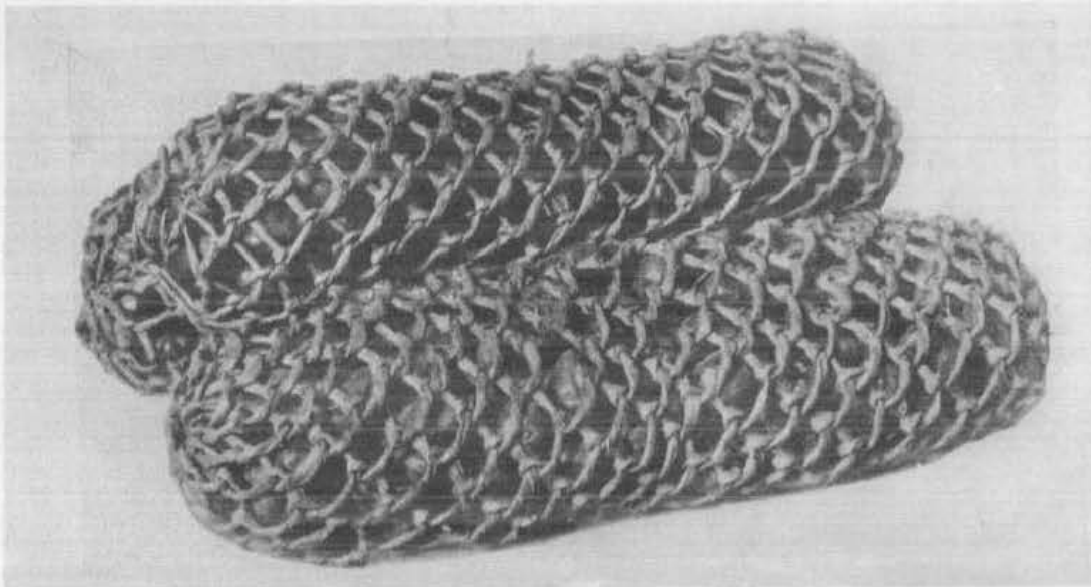
b—e. Ostraca aus Dēr el-Medine



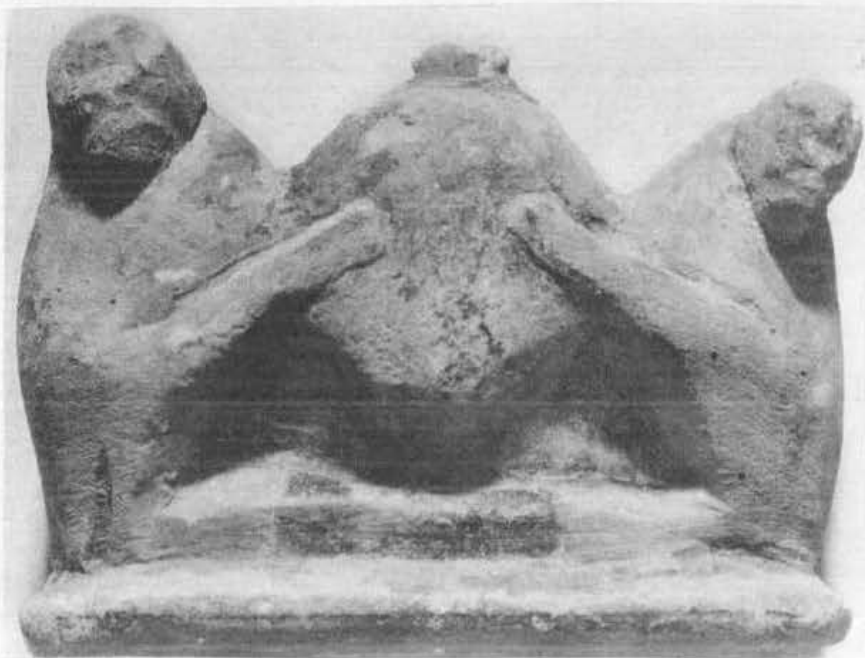
b.

a.



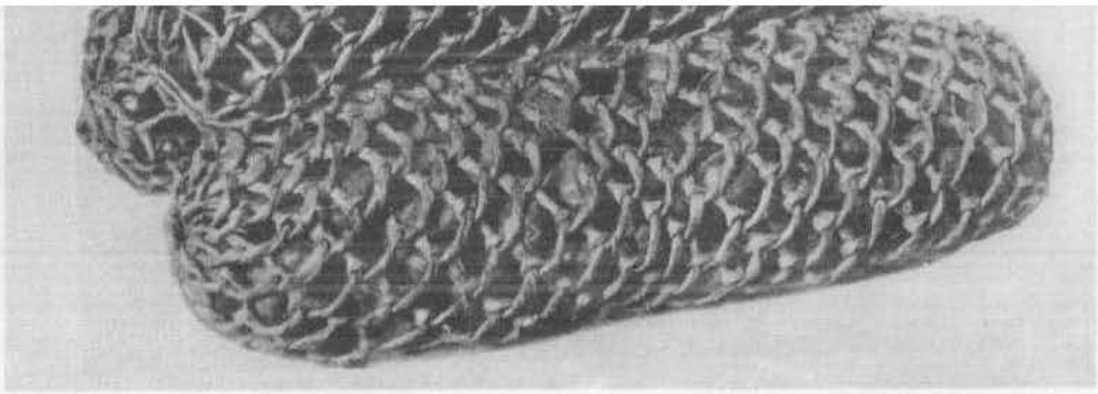


a. Bastsäcke mit Düm-Nüssen aus dem Grab des Cha in Dēr el-Medine

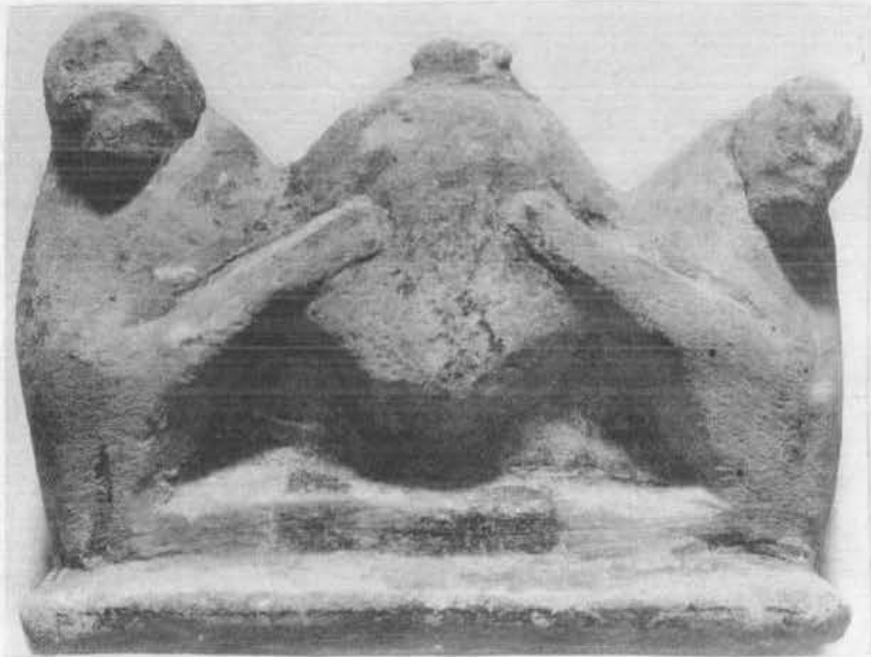


b. Vorderseite

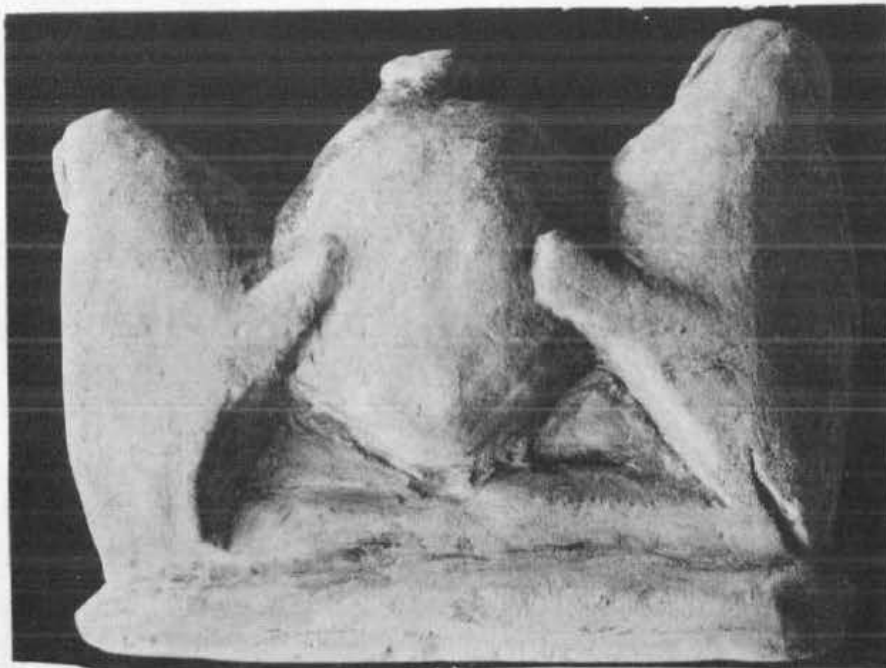




a. Bastsäcke mit Düm-Nüssen aus dem Grab des Cha in Dēr el-Medine



b. Vorderseite



c. Rückseite

b—c. Kalksteingruppe: Affen mit Sack



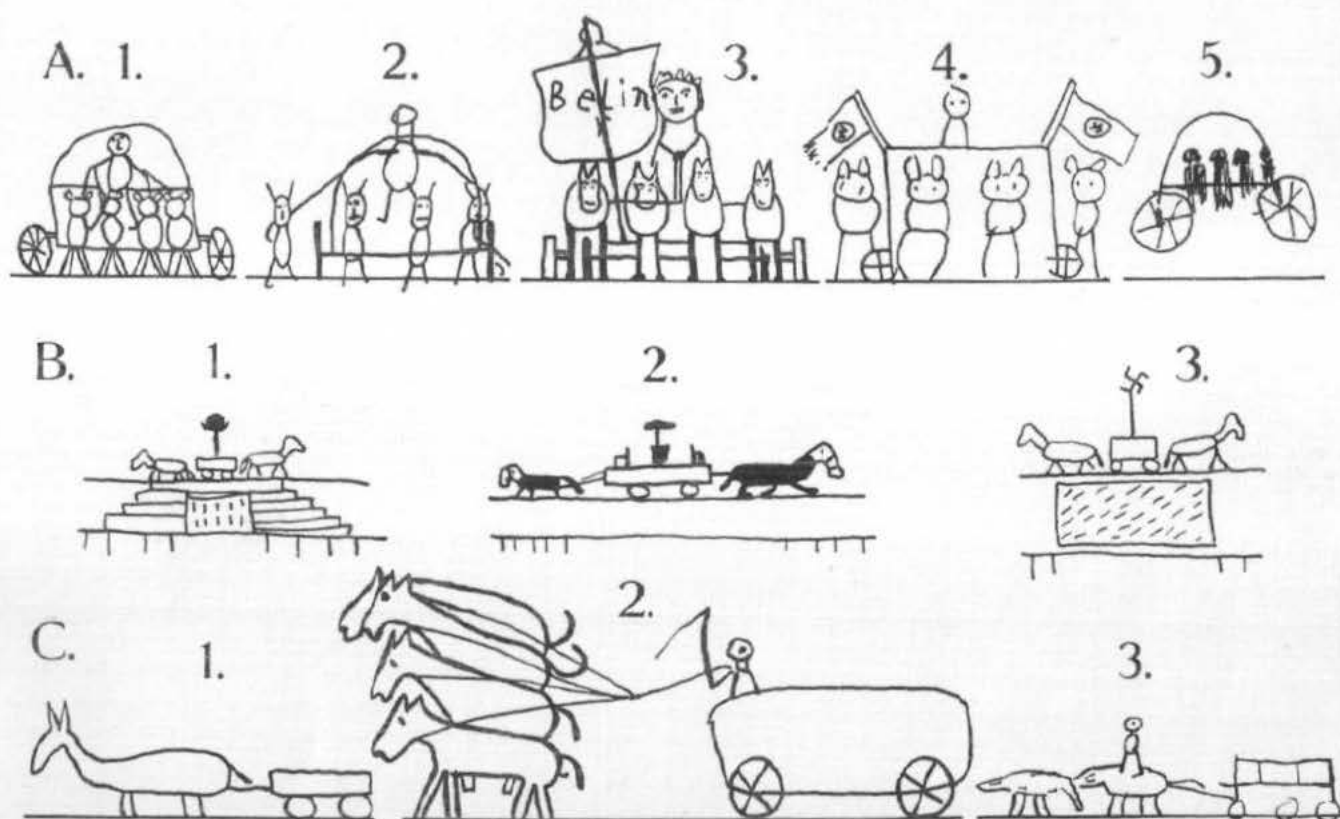
a. Salblöffel aus Elfenbein (Slg. Gulbenkian, Paris)



b. Bruchstück einer Fayence-Statuette



a. Das Viergespann des Brandenburger Tores in Berlin.
Nach Postkartenphotographie Hartz.



b. Kinderzeichnungen nach dem Siegeswagen des Brandenburger Tores.

MITTEILUNGEN
DES
DEUTSCHEN INSTITUTS FÜR
ÄGYPTISCHE ALTERTUMSKUNDE
IN KAIRO

BAND 8, HEFT 2

MIT 14 TAFELN
SOWIE 7 ABBILDUNGEN IM TEXT



www.egyptologyarchive.com

1939

REICHsverLAGsAMT, BERLIN



www.egyptologyarchive.com

HERMANN JUNKER

ZUM

29. NOVEMBER

1937

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|---|-------|
| <i>Bauwerke der Oase Khargeh</i> von Rudolf Naumann | I |
| <i>Die Reliefs des Hausältesten Meni aus dem Alten Reich</i> von Alexander Scharff (mit einem Beitrag von Rudolf Naumann) | 17 |
| <i>Zum Altägyptischen in der Koptischen Baukunst</i> von Friedr. Wilh. Deichmann | 34 |
| <i>Über zwei Fleischfresser aus der Familie der Mustelidae im alten und neuen Ägypten</i> von Ludwig Keimer | 38 |
| <i>Pavian und Düm-Palme</i> von Ludwig Keimer | 42 |
| <i>Der ägyptische Schicksalsbegriff</i> von Gertrud Thausing | 46 |
| <i>Koptische Schutzbriefe</i> von Walter C. Till (mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrag von Herbert Liebesny) | 71 |
| <i>Wieder neue ungewöhnliche Darstellungen von Sonnenschiffen und das Viergespann des Brandenburger Tores</i> von Heinrich Schäfer | 147 |
| <i>Zum 29. November 1937</i> von Heinrich Schäfer | 157 |
| <i>Zu dem »Wasserberg«</i> von Heinrich Balcz | 158 |
| <i>Das Fragment eines Schutzdekretes aus dem Neuen Reich</i> von Hellmut Brunner | 161 |
| <i>Eine Mantelstatue aus der Zeit der 4. Dynastie</i> von Karl Heinrich Dittmann | 165 |
| <i>Das Kind und seine Hüterin</i> von Alfred Hermann | 171 |
| <i>Germanen in Ägypten</i> von Heinz Kortenbeutel | 177 |
| <i>Der Tempel des Mittleren Reiches in Medinet Mādi</i> von Rudolf Naumann | 185 |
| <i>Zwei Obeliskensockel aus Athribis</i> von Siegfried Schott | 190 |
| <i>Die Teilungsschrift</i> von Erwin Seidl | 198 |
| <i>Der Sonnengott in der Barke als Richter</i> von Joachim Spiegel | 201 |
| <i>Der Aufbau der ägyptischen Geschichte</i> von Hans Erich Stier | 207 |
| <i>Altägyptische Sprachprobleme</i> von Walter C. Till | 213 |
| <i>Zwei ägyptische Reliefs</i> von Max Wegner | 218 |

TAFELVERZEICHNIS

| Tafel | | | |
|-------|---------------|-----------------|--|
| 1. a. | Oase Khargeh. | Kastell ed-Dēr, | Ansicht von Südosten |
| b. | » | » | Südseite |
| 2. a. | » | » | Südostecke |
| b. | » | » | Treppe und Mauerkrone beim Südwestturm |
| 3. a. | » | Kasr el-Ghuēda, | Ansicht von Osten |
| b. | » | » | Relief Ptolemaeus' IV. Philopator |
| 4. a. | » | » | Relief Ptolemaeus' III. Euergetes I. |
| b. | » | » | Relief Ptolemaeus' X. Soter II. |
| 5. a. | » | Kasr Dūsch, | Ansicht von Norden |
| b. | » | » | Ansicht von Südwesten |
| 6. a. | » | » | Rückwand |
| b. | » | » | Relief an der Rückwand |

7. a. Oase Khargeh. Kasr 'Ain ez-Zaijān, Ansicht von Südwesten
b. » » » » Reliefs am Türrahmen
8. a. » » » » Die Tür
b. » » » » Reliefs am Türrahmen
9. a. » » Nadura, Ansicht von Südosten
b. » » » » Relief an der Südmauer der Vorhalle
10. a. » » Kasr Dūsch, Lehmziegeltempel
b. » » » » »
11. a. » » » » »
b. » » bei ed-Dēr »
12. Die Münchener Meni-Reliefs
13. Die Hildesheimer Meni-Reliefs
14. » » » » »
15. a. Weißes Kloster bei Sōhāg, Ansicht von Südosten
b. » » » » Östlicher Teil der Südaußenseite
c. » » » » Nordaußenseite
16. a. Koptische Portale, Weißes Kloster bei Sōhāg, westliches Südportal von innen
b. » » Kirche von Dendera, Tür im Narthex
17. a. Zwei ägyptische Fleischfresser, Honigdachs (*Mellivora ratel*)
b. » » » » Dachsdarstellung aus dem Grabdenkmal des *Shw-r*
c. » » » » *Ictonyx libyca*
d. » » » » Tierdeterminativ aus dem Grabe des *Hj-bj-w-s*
18. a. Affendarstellungen, Bruchstück einer Fayence-Statuette
b—c. Ostraca aus Dēr el-Medine
19. a—b. Kalksteingruppen: Affen mit Sack
20. a. Bastsäcke mit Dūm-Nüssen aus dem Grabe des Cha in Dēr el-Medine
b—c. Kalksteingruppe: Affen mit Sack
21. a. Salblöffel aus Elfenbein (Slg. Gulbenkian, Paris)
b. Bruchstück einer Fayence-Statuette
22. a. Das Viergespann des Brandenburger Tores in Berlin
b. Kinderzeichnungen nach dem Siegeswagen des Brandenburger Tores
23. Fragment eines Schutzdekretes des Neuen Reiches. Hermopolis 229/VI
24. a—c. Mantelstatue aus der Zeit der 4. Dynastie. Kairo 48828
25. a. Kairo 48828, unterer Teil
b. Probe eines plissierten Leinenstoffes. Kairo 51513
26. a. Elfenbeinfigur im Louvre
b. Mantelstatue aus Hierakonpolis. Ashmolean Museum Oxford
c. Elfenbeinfiguren aus Hierakonpolis. Ashmolean Museum Oxford
27. Die Heilige Thermutis mit dem Mosesknaben. Sandsteinfigur des 15. Jahrhunderts n. Chr.
28. a. Opfer vor Renute am Erntefest. Grab des Chaemhet, Theben, um 1400 v. Chr. Nach Wreszinski, Atlas I, 198
b. Ermuthis — Isis. Mailand, aus Medīnet Mādi; griechisch-römisch
29. a. Kultbild der Göttin Renute. Neues Reich. Kairo 39376
b. » » » » » Kairo 39377
c. » » » » » Kairo 42002
30. Medīnet Mādi. Tempel der 12. Dynastie. Wiederherstellung
31. a. Der Obeliskensockel von Athribis an seiner Fundstätte
b. » » » » im Vorgarten des Museums von Kairo, jetzige Westseite (Sockel I, B)
32. a. » » » » im Vorgarten, jetzige Ostseite (Sockel I, D)
b. » » » » im Museum, jetzige Ostseite (Sockel II, A)
33. a. » » » » im Museum, jetzige Nordseite (Sockel II, B)
b. » » » » im Museum, jetzige Südseite (Sockel II, D)
34. a.u.b. Ostrakon. Deutscher Privatbesitz
c. Abydos, Tempel Ramses II.
35. a—d. Familienrelief. Kairo
36. a. » » » » »
b. Theben, Grab des Ramose
c. Athen, Nationalmuseum
d. Turin, Museum

ZUM 29. NOVEMBER 1937

Hermann Junker sechzig Jahre? Kann das wahr sein? Es ist so! Liegt es doch allein schon dreißig Jahre zurück, daß er seine wissenschaftliche Tätigkeit in Ägypten mit der Küchenverwaltung der Philae-Expedition begann. Und glaubt man doch die lange Reihe seiner Veröffentlichungen kaum unterbringen zu können, selbst wenn man sich vorhält, daß die Zeit auch nur seiner ägyptologischen Arbeit sich über ein weiteres Jahrzehnt rückwärts erstreckt. Junker ist, wie alle Vormänner auf unserem Gebiet, ein harter Arbeiter.

Doch ich will hier nicht von dem Ertrage dieser Forscherarbeit sprechen, die alle Felder der ägyptischen Hinterlassenschaft, von der Vorgeschichte bis ins Koptische, umspannt. Im vollen Umfange ist Junkers Werk vielleicht selbst manchem unter den Verfassern der ihm hier dargebrachten Aufsätze noch nicht vertraut, wenn sie auch alle in ihm einem Fachgenossen ihre Ehrengabe widmen, den sie in der ersten Reihe der lebenden Ägyptenforscher stehen sehen. Aber ich glaube zu fühlen, daß sie dabei ebenso sehr an den Menschen Hermann Junker denken, dem sie in einer wichtigen Zeit ihres Lebens Mitarbeiter im Kairischen Institut haben sein dürfen.

Sie haben etwas gespürt von dem Zauber dieses Mannes mit dem tiefen Ernst und der weltoffenen humorvollen Fröhlichkeit. Sie haben erfahren, wie er mit weitem Blick sich Aufgaben stellt, die er mit fester, gewandter Hand durchführt, überlegen, doch ohne Schroffheit. Sie wissen, daß er dabei nie Organisation um ihrer selbst willen treiben wird und nichts von einem Drillmeister hat. Aber, ein unermüdlicher Helfer für jeden, der sich an ihn wendet, ist er vor allem ein treuer, mitfühlender Förderer voll unerschöpflicher Güte für die Jugend, die sich ihm anvertraut.

So wird es ihm eine stärkende Genugtuung sein, zu sehen, daß gerade aus deren Kreise heraus diese kleine Festschrift entstanden ist. Und mir ist es Freude und Ehre, daß man mich gebeten hat, ihr ein Geleitwort mitzugeben.

Es vereinigen sich dadurch, mein lieber alter Freund, die Jugend, die unsere Hoffnung ist, und das abtretende Alter in Dankbarkeit und dem Wunsche, daß Dir noch lange Jahre fruchtbaren frischen Schaffens vergönnt sein mögen.

Heinrich Schäfer

INVENTAIRE B 9907(1). 20

ZU DEM »WASSERBERG«

Von Heinrich Balcz

In den Szenen des Fischestechens begegnet immer wieder ein eigenartiges Gebilde: Der von Pflanzen und Tieren belebte Wasserstreifen, über dessen horizontalem Band der Nachen des fischespeerenden Grabherrn dahingleitet, verbreitert sich meist vor dem Fahrzeug in steiler Kurve zu einer hügelartigen Ausbuchtung. Die Frage nach Ursprung und Sinn dieser eigentümlichen Gestaltung des Wassers ist mehrfach gestellt und dabei eine Deutung in dem Sinne versucht worden, der Künstler, dem wir erstmalig den Darstellungstyp verdanken, habe damit eine Bucht in Aufsicht wiedergeben wollen.

Gegen diese Auslegung des »Wasserberges« hat Heinrich Schäfer¹⁾ gewichtige Gründe vorgebracht; er zeigt vor allem, daß die Art des Ansatzes der hinter dem Wasser aufragenden Papyrusstauden gegen die Wiedergabe einer Bucht spricht; die Pflanzen beginnen nicht mit den grundständigen Blättern, wie dies sein müßte, wenn sie als am Ufer der Bucht stehend gemeint wären; sie scheinen vielmehr zum Teil durch den »Wasserberg« verdeckt. Erst in späteren Zeiten — einmal bereits im Mittleren Reich²⁾ und dann meist im Neuen Reich — haben die Künstler dieses Gebilde als Wiedergabe einer Bucht umgedeutet.

Es zeigt sich also bei der Gestaltung des »Wasserberges« ursprünglich nicht etwa der Wille, eine bestimmte Umrißgestalt des natürlichen Wasserlaufes zu veranschaulichen. Dem könnte entgegengehalten werden, daß die älteste erhaltene Szene des Fischestechens auf einem Elfenbeintäfelchen der Frühzeit ein teichartiges Gewässer in Aufsicht wiedergibt³⁾. Es handelt sich aber dabei um einen älteren, von unserem vollständig verschiedenen Szenentypus, bei dem der König mit dem Speer außerhalb des Wassers steht, wohl gegen Fische lossticht, diese aber noch nicht gespießt hat, da sie in der Zeichnung überhaupt nicht erscheinen. Gewiß hat, wie dies auch Schäfer betont, diese ältere Bildform anregend bei der Schaffung des neuen Szenentypus mitgewirkt, insofern dadurch die zeichnerische Form der ins Wasser tauchenden Speerspitze damit bereits geläufig geworden war.

Das, worauf es jedoch ankam, glaubt Schäfer darin zu erblicken, daß nicht ausgedrückt werden sollte, das Fischestechen gehe in einer Bucht vor sich, sondern lediglich *die Fische werden im Wasser gespießt* (a. O. 174). Um dies zu erreichen, mußten Speerspitze und Fische von Wasser umgeben sein, das deshalb in steiler Kurve, sie umrahmend, in die Höhe gezogen wurde. Der geschilderten Gedankenverbindung im Verein mit der Nachwirkung der alten Bildform hätten wir den »Wasserberg« zu verdanken.

¹⁾ H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, 3. Aufl. 178ff.

²⁾ Blackman, Meir I, Taf. 2 = Schäfer, a. O., Abb. 152.

³⁾ Schäfer, a. O.; Abb. 154.

Danach wäre der ägyptische Künstler bei Schaffung des Typus durchaus von dem Drange beherrscht gewesen, dem gedanklichen Bild des Vorganges Ausdruck zu verleihen. Daß diese Einstellung die Gebilde ägyptischer Kunst weitgehend beherrscht hat, wird heute, gerade nach den grundlegenden Forschungen Schäfers, kaum jemand ernstlich anzweifeln.

Immerhin scheinen mir außer diesem gegenständlichen Grund noch andere Anreize mitbestimmend für die Ausbildung gerade dieser besonderen Form. Vor allem sei festgehalten, daß die Fischestechszene im Alten und auch oft noch im Mittleren Reich nicht eigentlich den Augenblick wiedergibt, in dem die Fische vom Speer im Wasser getroffen werden, sondern eine nachfolgende Phase, in der der Jäger den Speer bereits wieder waagrecht haltend die gespießte Doublette emporhebt¹⁾.

Während meist nur die waagrechte Speerhaltung darauf hinweist, daß die Fische schon emporgehoben werden, hat einmal in einem Bilde in Deir el Gebrawi²⁾ der Künstler auch in der Haltung des Jägers selbst klar die Situation beim Emporheben des Fanges zum Ausdruck gebracht, indem er das Körpergewicht der Figur auf das rückwärtige Bein verlegt hat; konsequenterweise hat er auch darauf verzichtet, die Fische selbst von Wasser umgeben darzustellen. Man könnte zunächst den Eindruck gewinnen, daß nur dies eine Mal der Augenblick nach dem Fang selbst gemeint sei; es liegt aber nur eine deutlichere Betonung der Situation vor, während sonst die ganze Handlung komplexer gefaßt ist, wobei man Charakteristika der Gesamthandlung bei der Wiedergabe des glücklichen Ergebnisses mitdargestellt hat. So wirkt sicher der alte Figurentyp des losstechenden Mannes nach wie die Teichdarstellung, aber auch die Gedankenverbindung *die Fische werden im Wasser gespießt*, die hierbei eher *die Fische wurden im Wasser gespießt* lauten müßte.

Beachtet man, daß das Speißen der Fische im Wasser als bereits vollzogen gefaßt wird, so kann man eher von einer Nachwirkung als von einer Wirkung des mehrfach zitierten Satzes bei Gestaltung des Wasserberges sprechen. Keineswegs will er mir allein so ausschlaggebend für das Gebilde scheinen. Hier muß vielmehr auch die rein künstlerisch formale Seite der Kunstwerke in Betracht gezogen werden. Auch die ägyptischen Reliefs und Malereien waren nicht bloß Schilderungen gegenständlicher Sachverhalte und nur von derartigen Geboten diktiert; sie waren mindestens in gleichem Maße Dekor, nach formal künstlerischen Gesichtspunkten entworfen und von formalen Gesetzen beherrschter Wandschmuck. Das Neben- und Zueinander der Einzelgestalten war, wie dies bereits mehrfach gezeigt werden konnte, in letzter, entscheidender Weise von der dekorativen Aufgabe bestimmt. Nur zu leicht sind wir dadurch, daß meist die Farben verlorengegangen sind, versucht, über der linear zeichnerischen Betrachtung der ägyptischen Flachbilder ihre malerischen Qualitäten zu vernachlässigen. Das Zusammenwirken farbiger Flächen ist für den Bildaufbau von ausschlaggebender Bedeutung gewesen.

Man halte nun die Farbwirkung der in zarten Tönen gehaltenen Fische vor einer fahl gefärbten Grundfläche derjenigen der gleichen Fische vor dem leuchtend blauen

¹⁾ Daß nicht der eigentliche Augenblick des Speerens gemeint ist, betont auch Schäfer, a. O. 181.

²⁾ Davies, Deir el Gebrawi II, Taf. 5.

Grund der Wasseroberfläche mit dem kräftigen schwarzen Ornament der Wellenlinien darauf entgegen. Die prachtvolle Wirkung der hellfarbigen Fischleiber auf dem satten Blau und Schwarz des Wassers hatte den Ägypter schon bei Schaffung des Wasserfrieses geleitet, war ihm von daher vertraut, ebenso wie er ja auch sonst in vielen Fällen auf Zusammenwirken von Grund und Figur Bedacht genommen hat. Man denke nur an die Nilpferdjagd im Grabe des Ti¹⁾. Wie lebendig treten die bewegten Formen der braunen Körper der Jäger vor der feierlichen Gleichmäßigkeit der grünen Papyrusstengel heraus. Wie sehr liebt man es, die braune Körperfläche feierlich sitzender Grabherren vor einer bunten Matte darzustellen²⁾.

Bei dieser stark auf dekoratives Zusammenwirken der Farbflächen bedachten Kunst-richtung erscheint der formale Anreiz zur Umgebung der Fische mit Wasser ein wesentlich bestimmendes Moment für Gestaltung und Beibehaltung des »Wasserberges« gewesen zu sein, das den bereits von Schäfer angeführten gleich bedeutungsvoll an die Seite zu stellen ist.

¹⁾ Steindorff, Ti, Taf. 113.

²⁾ z. B. aus dem Grab des Ti, Wörmann, Gesch. d. Kunst I, Taf. 7.

DAS FRAGMENT EINES SCHUTZDEKRETES AUS DEM NEUEN REICH

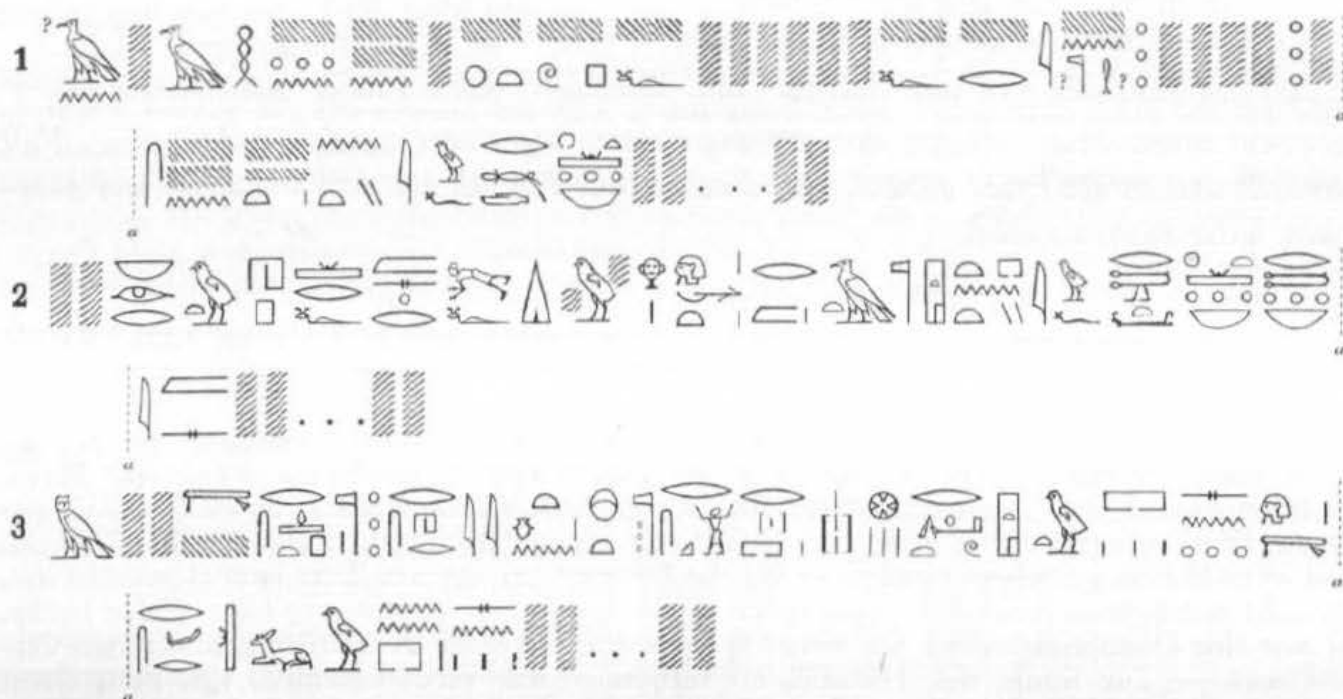
mit einer Tafelabbildung

Von Hellmut Brunner

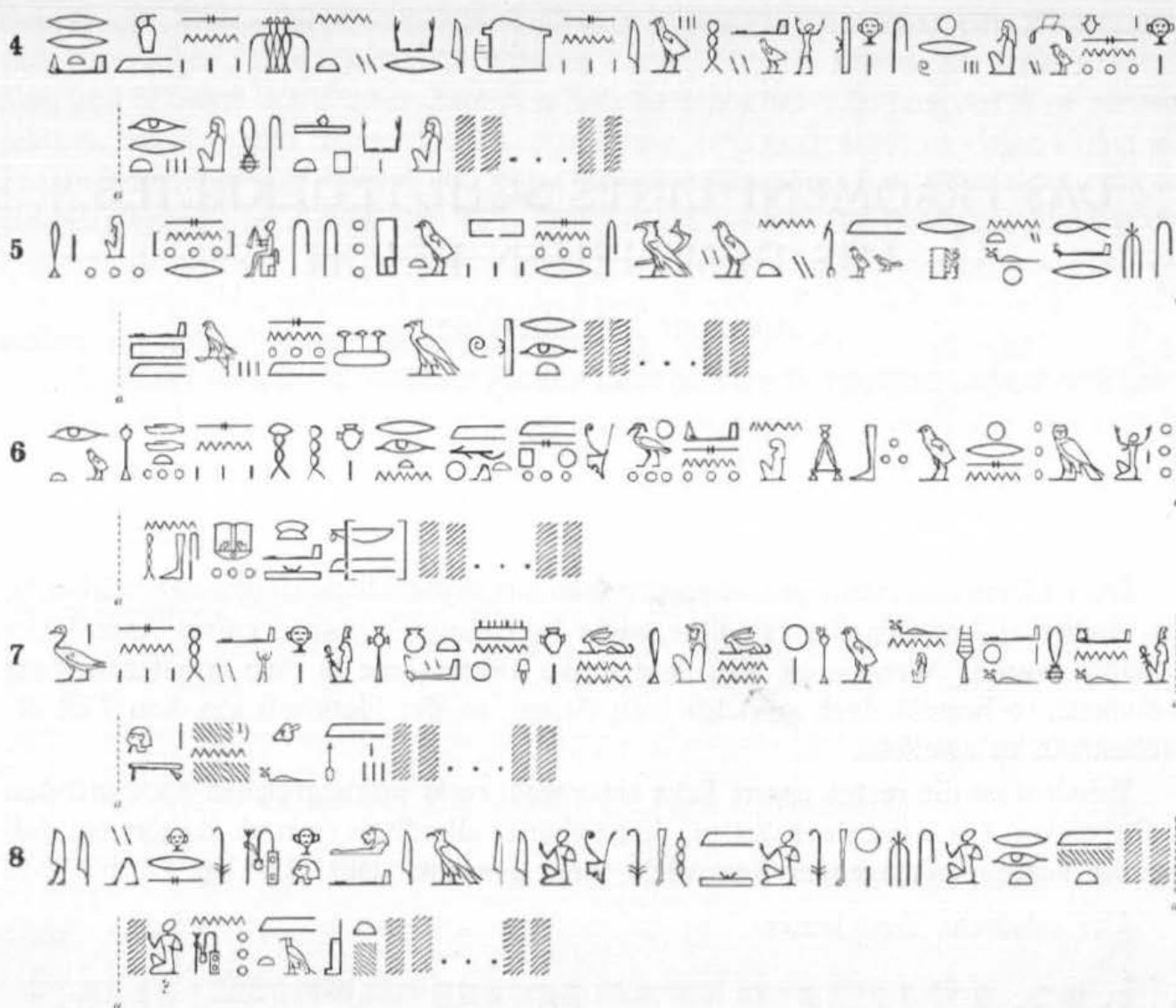
Die VI. Deutsche Hermopolis-Expedition konnte 1938 ein Stelenfragment erwerben¹⁾, das, nach den Angaben des Händlers, nicht weit nördlich vom »Tempel Sethos' II.« gefunden wurde. Wenn auch kein Stadt- oder Göttername in dem erhaltenen Text vorkommt, so besteht doch zunächst kein Grund, an der Herkunft aus dem Tell el-Aschmunēn zu zweifeln.

Erhalten ist die rechte untere Ecke einer wohl recht umfangreichen Stele mit den Anfängen von 8 waagerechten Zeilen, deren oberste allerdings so stark zerstört ist, daß sich ein zusammenhängender Text nicht mehr gewinnen läßt (Taf. 23).

Der erhaltene Text lautet:






¹⁾ Inv. 229/VI, Kalkstein, Höhe 27 cm, Breite 50 cm. Das Original befindet sich zur Zeit noch im Lager der Expedition in Hermopolis. — Dem Leiter der Expedition, Herrn Prof. Dr. Roeder, sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für seine Freundlichkeit, mir das Stück zur Veröffentlichung überlassen zu haben. Ihm verdanke ich auch die Photographie.



1. [aus dem] er alle Sachen [und Menschen] hatte rauben wollen

2. alle Gegen ihn soll das Gesetz angewandt werden, indem er zu Fall gebracht und an den Pfahl gebunden wird neber dem Tempel, aus dem er Sachen und Menschen hatte rauben wollen²⁾

¹⁾ Oben stand nur ein kleines Zeichen wie  oder .  ist nicht möglich.

²⁾ Zu unserer Stelle bieten Z. 77f. und Z. 108 des Nauridekretes Sethos' I. die beste Parallele (JEA 13, Taf. 42 und 43): Was jeden Vieh- und Hunde (?) -Vorsteher und jeden Hirten des Tempels von Abydos anlangt, der das beste von irgendwelcher Rindern des Tempels von Abydos durch Unterschlagung einem anderen gibt; und jeden, der veranlaßt, daß für einen anderen Herrn (wörtl.: auf einem anderen Wege, vgl. WB II, 176, 6) geopfert wird und nicht für Osiris, seinen (eigenen) Herrn, im Tempel von Abydos, gegen den soll das Gesetz angewandt werden, indem er zu Fall gebracht und an den Pfahl gebunden wird; außerdem verfällt sein Eigentum und seine Familie dem Tempel, und es muß Ersatz geleistet werden. — Welche Missetat bei unserem Text bestraft werden soll, ist nicht mehr genau ersichtlich. Der Pessus dessen Sachen und Menschen er hatte rauben wollen, ist nur eine Zusammenfassung des vorher in der zerstörten Stelle ausführlich geschilderten Verbrechens. — Zur Strafe des Pfählens, oft verbunden mit Verstümmelung, vgl. Peet, Great Tomb Robberies, Text 27. Wie aus den dort angeführten Stellen sowie aus dem demotischen Teil des Rosette-Steines, Z. 16 (Urk. II, 183), hervorgeht, handelt es sich hierbei um eine Hinrichtung, nicht um Anprangerung. Auch im Nauridekret kann die Prozedur nur mit dem Tode des Verbrechers enden, da seine ganze Habe und seine Familie dem Tempel anheimfallen. Man möchte bei der Frage nach der Art der Hinrichtung an die von Capart in ÄZ 36, 126 veröffentlichte Szene aus dem Grabe des Mereruka denken; doch hier ist (Caparts Photo

3. in diesem Lande um die Götter zufriedenzustellen, um das Herz der Götterneunheit zu erfreuen, um die Tempel hoch zu errichten, um ihre Tempelgüter¹⁾ auf Erden zu schützen, um ihre Wohnungen zu verschönern

4. um sie sich gesellen zu lassen zu dem, was in ihren Schreinen ist²⁾, indem sie jubeln über meine Pläne und sich freuen über meine Taten, so wie auch mein Ka zufrieden ist

5. ihre Priester³⁾; um ihre Tempel auszustatten⁴⁾, um zu erneuern, was verfallen war, um aufzubauen, was eingestürzt war, um ihre Kultstatuen anzufertigen gemäß der Tradition⁵⁾, um zu machen

6. ihre Befehle werden ausgeführt; das Herz ist geneigt für die Zukunft zu handeln⁶⁾ mit Taten der Frömmigkeit. Sie mögen mir dafür als Belohnung von sich aus Millionen von Jubiläen geben, indem ich erscheine als

7. ihr Sohn jubelt über die Ordnung⁷⁾, die treffliche Hüterin. Meine Majestät lebt, so wahr Re lebt⁸⁾, (denn) er hat mir seine Lebenszeit angewiesen, so wie er Ordnung auf Erden gestiftet hat. Sein . . . ist in Schönheit

8. Es kam deswegen (d. h. wegen dieses Erlasses) der Kgl. Oberschreiber, Graf Jai, zu dem Kgl. Sprecher Nedjem und dem Kgl. Sprecher Ramose, um zu machen . . . der Schriften an dem Platze

ist übrigens spiegelbildlich verkehrt) nach dem ganzen Zusammenhange — es handelt sich um Verprügelung der Dorfvertreter — eine Hinrichtung nicht möglich. Zwei Männer schlagen vielmehr mit Stöcken auf den Delinquenten ein. Doch mag derselbe Pfahl in anderen Fällen auch zur Hinrichtung gedient haben und dann der Kopf des Verbrechers auf ihm (*hrj tp ht*) befestigt worden sein, wie auch auf dem Bilde aus dem Grabe des Mereruka zu sehen ist. Bei unserer Stelle wird gesagt, daß die Hinrichtung vor dem Tempel, dem der Anschlag galt, vollzogen werden soll, eine immerhin interessante Erweiterung unseres Bildes vom altägyptischen Gerichtswesen. Von Hinrichtungsstätten ist sonst, so weit ich sehe, nichts bekannt. Ob in unserem Falle das Gerichtsverfahren, also die Verurteilung, ebenfalls dem Tempel überlassen bleibt, geht aus dem Text nicht hervor.

¹⁾ Im Gegensatz zu *r3-pr*, das einen einzigen Bau oder wenigstens mehrere durch eine Umfassungsmauer zusammengeschlossene Bauten bezeichnet, enthielt *hw·t (-ntr)* daneben auch den Begriff des Tempelgutes, bei dem es auf gemeinsame Verwaltung, nicht auf die Lage der einzelnen Tempel ankam. Die meisten der großen Tempel auf dem thebanischen Westufer gehören so zu dem Tempelgut des Amun, vgl. z.B. den Namen des Tempels von Medinet Habu: *Das Millionen-Jahre-Haus Ramses' III. im Tempelgut des Amun auf der Westseite von Theben.*

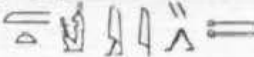
²⁾ D. h. wohl zu den Götterbarken oder Kultbildern, die in den Naoi stehen. Vgl. auch die zerstörte Stelle Nauri-Dekret 123.



³⁾ Lies  ?

⁴⁾ Wenn sich das Suffix *sn* auf die Priester bezieht, ist *Häuser* zu übersetzen. Ob *špšš* wirklich, wie das WB es auffaßt, eine Transitivform gehabt hat oder ob diese nicht vielmehr durch Assimilation aus einem *ššpšš* scheinbar entstanden ist?

⁵⁾ *š·w* heißt wörtlich das Bestimmte, Festgesetzte, schicksalsmäßig Gebundene. Es wird ausdrücklich festgestellt, daß es sich bei der Erneuerung nicht um Umsturz, sondern nur um Nachbilden des verfallenen Alten handelt.

⁶⁾ Zu diesem Ausdruck vgl. Brunner, Texte aus . . . Siut 24, Anm. 70.

⁷⁾ Zu *m·t* im Sinne von *rechte Staatsordnung* vgl. WB, Belegstellen zu II, 19, 5. Mit diesem ausgesprochenen Nebensinn zweifellos auch im Dekret des Haremhab Z. 7:  die Ordnung tritt wieder ein. Vgl. auch Nauri-Dekret Z. 20.

⁸⁾ Diese häufige Redensart (vgl. Gardiner, Grammar § 107, 1) steht in der Regel mit umgekehrter Reihenfolge der Glieder: *Solange der Himmel dauert, dauert auch meine Majestät* o. ä. Die Umstellung an unsere Stelle wird auf den anschließenden und begründenden Satz *er hat mir seine Lebenszeit gegeben* zurückzuführen sein. — Auffallend ist, daß  nicht mit  determiniert ist. Man könnte vielleicht auch *Sonne* übersetzen.

Über den Charakter unseres Fragmentes kann, obwohl der größte und wichtigste Teil des Textes fehlt, kein Zweifel herrschen. Zwar besteht der untere Teil, Z. 3—7, aus stehenden Redewendungen, wie sie auf vielerlei Denksteinen anzutreffen sind, und die aufschlußreiche Z. 2 könnte man bei flüchtigem Zusehen auch auf ein einmaliges historisches Ereignis, etwa eine Rebellion und deren Bestrafung, beziehen. Aber die genaue Parallelität in der Ausdruckweise mit dem Nauridekret Sethos' I. (vgl. oben S. 162, Anm. 2) macht es klar, daß wir es mit einem Schutzdekret eines Königs für einen Tempel zu tun haben. Leider ist weder der Name des Königs noch der des Tempels erhalten.

Sprache und Orthographie weisen unseren Stein eindeutig in das NR, Stileigentümlichkeiten besonders der Zeichenanordnung lassen vor allem an die 19. Dyn. denken, obwohl auch die 20. Dyn. (Ramses III.) nicht völlig ausgeschlossen ist¹⁾. Am wahrscheinlichsten erscheint mir ein Herrscher zwischen Sethos I. und Merenptah.

Gerade aus dieser Zeit haben wir außer dem großen Nauridekret noch ein Fragment eines ähnlichen Erlasses aus Elephantine²⁾, der von Ramses II., vielleicht auch von Ramses III. stammt. Wir können sehen, wie stereotyp solche Edikte abgefaßt waren. In dieser Zeit ließen sich wohl die Priesterschaften, deren Macht nach dem Sturze Echnatons stark gewachsen war, besonders gerne ihre Rechte durch königliche Erlasse sichern. Welches der Tempel war, dessen Privilegien durch unseren Stein garantiert werden sollten, läßt sich leider dem Text selbst nicht entnehmen. Daß es sich um einen kleineren Tempel, nicht um eines der großen Staatsheiligtümer handelt, kann man aus dem Vermerk der letzten Zeile erschließen, die uns den Namen nennt nicht nur des königlichen Abgesandten, der das Edikt überbringt, sondern auch der unteren Beamten, die es entgegengenommen haben. Für eine genauere Zuweisung geben diese drei sehr häufigen Namen leider nichts aus. Durchaus möglich ist es, an den Tempel von Hermopolis zu denken, an dem Merenptah seine große Bauinschrift anbringen ließ und den Sethos II. mit Reliefs schmückte³⁾; soll doch in der Nähe dieses sicher aus der 19. Dyn. stammenden Heiligtumes unsere Stele gefunden sein.

¹⁾ Das Restitutionsedikt Tutanchamuns (Kairo 34 183) zeigt noch nicht die Zeichenhäufung, die Israelstele Merenptahs geht darin über unser Stück hinaus. Im Gesamtcharakter stehen unserem Fragment Stücke wie die Kubanstele Ramses' II. am nächsten (Paul Tresson, *La stèle de Kouban*, Le Caire 1922), obwohl sich unter diesem Herrscher, soweit ich sehe, noch nicht die drei Kügelchen ◦ ◦ ◦ für die Pluralstriche ı ı ı finden. Sie kommen in dieser häufigen Verwendung erst unter Merenptah vor. Unser Fragment in spätere Zeit als die 20. Dyn. anzusetzen, geht auch nicht gut an, da sich vereinzelt schon bei Ramses III., deutlicher bei dem Abydos-Dekret Ramses' IV., archaisierende Tendenzen, vor allem absichtliche Lücken und sorgfältigere Zeichenformen, bemerkbar machen.

²⁾ Unzureichende Abschrift bei de Morgan, *Catalogue I*, 118, Block c, g und i. Verbesserungen von Jéquier in *Sphinx* 16, 1 ff.

³⁾ Vgl. *Ann. Serv.* 8, 211 ff.

EINE MANTELSTATUE AUS DER ZEIT DER 4. DYNASTIE

Von Karl Heinrich Dittmann

Die lebensgroße Kalksteinstatue einer Frau, die sich unter der Inventarnummer 48828 im Museum zu Kairo befindet, wurde 1909 bei den Grabungen gefunden, die der Graf de Galarza südlich des großen Sphinx von Giza ausführen ließ. Sie lag, umgestürzt, in einem Raum des in seiner Anlage eigenartigen und komplizierten Grabes, das G. Daressy, der die Ergebnisse veröffentlichte¹⁾, der Mutter des Chefren zuschrieb. Nichts deutet darauf hin, daß der Fundplatz der Statue nicht der Ort ihrer ursprünglichen Aufstellung ist. Die Lage des Grabes in unmittelbarer Nähe des Aufweges, zu Füßen der zweiten Pyramide, der Umstand, daß die mitgefundenen anderen Bildwerke königlichen Verwandten angehören, endlich das Aussehen unserer Statue selbst, die Güte ihrer Ausführung und die edle Haltung, lassen unbedenklich darauf schließen, daß die Dargestellte der nächsten Umgebung des Königs Chefren, wahrscheinlich seiner Verwandtschaft entstammte, wenn auch keinerlei Inschrift ihren Namen und ihre Herkunft überliefert.

Sonderbarerweise ist dem Werke bisher kaum Beachtung geschenkt worden; außer den wenigen Zeilen Daressys findet sich nirgends eine ausführlichere Würdigung, und die entsprechenden Bände des Catalogue Général sind noch nicht zur Veröffentlichung der betreffenden Inventarnummern fortgeschritten. Die Statue verdient aber sowohl in antiquarischer Hinsicht, wie nach der in ihr vollzogenen Lösung einer künstlerischen Aufgabe in hohem Maße unsere Aufmerksamkeit. Unser Wissen um die Formen und Motive der Kunst des AR ist in den letzten Jahren erstaunlich bereichert worden, und gerade der verehrte Jubilar, dem ich den vorliegenden kleinen Beitrag in Dankbarkeit darbringe, hat uns eine Fülle von neuen Erkenntnissen auf diesem Gebiete geschenkt und ist rüstig am Werke, uns weitere zu beschenken.

Die Statue hat heute eine Höhe von 1,33 m; der Kopf ist eben oberhalb des Halsansatzes weggebrochen, ebenso fehlen die Füße von der Höhe der Knöchel ab und die Standplatte. Im übrigen ist die Erhaltung bis auf einige bestoßene Stellen am Gewand, an der Brust, am linken Bein und an der linken Hand recht gut. Der Werkstoff besteht aus kieseligem Kalkstein.

Die dargestellte Frau (Taf. 24 a—c) steht aufrecht und setzt das linke Bein um einen halben Schritt vor, eine bei ägyptischen Frauenstatuen bekanntlich nicht häufige Erscheinung. Ein von den Füßen bis kurz unterhalb des Nackens durchgehender schmaler

¹⁾ Ann. du Serv. 10, 1909/10, 41 ff. und zwei Tafeln.

Rückenpfeiler gibt dem ganzen Werk den nötigen Halt. Er ist bis an das linke, aus-schreitende Bein vorgezogen und mit dem rechten Bein, das dicht vor ihm steht, durch einen deutlich abgesetzten Steg verbunden. Der linke Arm hängt gerade herab, die Hand liegt flach am Körper an. Das Handgelenk umschließt ein $2\frac{1}{2}$ cm breiter flacher Reif. Ein schmaler Steg ist zwischen Arm und Körper stehengeblieben.

Die Frau ist in einen großen, gefältelten Mantel gehüllt, der von der Schulter bis zur Wade reicht. Wir haben uns den Mantel als rechteckiges, längliches Stück Leinwand vorzustellen, das quer »plissiert« ist¹⁾. Das auf diese Weise hergerichtete Tuch wird anderthalbmal um den Körper geschlungen, indem die eine Ecke unter der rechten Brust angesetzt, darauf das Tuch links um den Leib, hinter den Rücken und zur rechten Schulter hinaufgeführt wird, von der es dann schräg hinunter zur linken Seite läuft und hier durch Anpressen des Armes an den Körper gehalten wird. Kurz hinter dem Arm endigt das Tuch; seine Kante ist an der Statue deutlich herausgearbeitet und sogar ihr leichtes Umschlagen nach innen angedeutet worden (Taf. 24b). Die linke Brust bleibt vom Mantel unbedeckt. Der Ellenbogen des angewinkelten rechten Armes hält die Ecke fest, mit der das Tuch anfangs an den Leib gelegt wird. Obwohl unsichtbar, zeichnet er sich doch am Fall des Tuches deutlich ab, was der Künstler unserer Statue meisterhaft zum Ausdruck gebracht hat (vgl. die Seitenansicht Taf. 24b). Die rechte Hand schaut aus dem Mantel heraus und liegt flach auf der linken Brust.

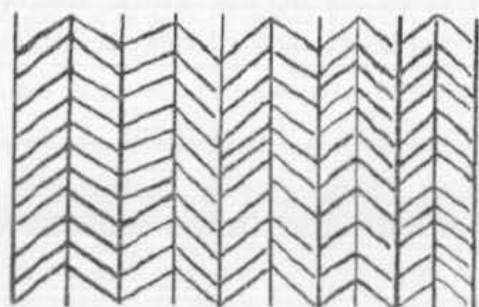
Außer dem Mantel trägt die Frau noch ein Kleid, das wir uns hemdartig vorstellen müssen. Es reicht bis zu den Waden und kommt, besonders am rechten Bein, um ein beträchtliches Stück unter dem Mantel zum Vorschein (Taf. 25a). Gehalten wird es nur durch einen Achselträger, der breit aus ihm hervorwächst und dadurch die linke, vom Mantel unbedeckte Brust verhüllt. Er besteht aus zwei Zipfeln; der eine setzt vorn an der Brust, der andere am Rücken an. Sie treffen sich auf der linken Schulter, aber so, daß der vom Rücken ausgehende Zipfel unter den vorderen schlüpft. Der vordere liegt etwas zum Halse hin verschoben auf dem hinteren Zipfel, so daß dieser mit seiner Kante an der Achsel sichtbar wird (vgl. die schematischen Skizzen Abb. 2). Diese kleine Einzelheit hat der Bildhauer nicht unterlassen anzugeben (vgl. Taf. 24a). Wie die beiden Zipfel miteinander befestigt zu denken sind, bleibt unklar. Es fehlen jegliche Andeutungen etwa einer Spange oder einer Naht; der über die Schulter laufende vordere Zipfel verschwindet hinten unter dem Rückenpfeiler. Hemdartige Gewänder mit nur einem Achselträger kommen auch an Frauenbildern auf Reliefs vor²⁾. Während es jedoch in der Zeichenkunst, wenn die eine Schulter in Seitenansicht gegeben ist, zweifelhaft sein kann, ob die Kleider wirklich nur einen Träger gehabt haben oder ob der zweite mit Rücksicht auf die Schulterdarstellung fortgelassen ist, bestätigt unser rundplastisches Werk, daß es tatsächlich solche Gewänder gegeben hat³⁾.

¹⁾ Fräulein stud. phil. Aenne Pipberger verdanke ich eine Reihe von Erklärungen bezüglich der Herstellung und Tragweise des Gewandes.

²⁾ Vgl. W. Wreszinski, Atlas III, Taf. 28, oberer Streifenteil, die sechs Frauen links.

³⁾ H. Schäfers zögernd ausgesprochene Vermutung, Wreszinski, Atlas III, Text 49, Anm. 1, erhält damit eine Bestätigung. Es wäre denkbar, daß das Vorbild für diese Tragweise das Fellkleid ist, das ja auch immer nur über eine Schulter liegt; der Darstellungen dieser Art sind viele, vgl. z. B. das Bild der Meresanch in ihrem Grabe, Boston Bull. 25, 1927, 68 Abb. 6.

Auch das Kleid ist, wie der Mantel, plissiert. Während aber dieser eine einfache, verhältnismäßig breitfurchige Fältelung aufweist¹⁾, ist das Plissee des Kleides wesentlich schmaler und zierlicher. Zudem tragen die einzelnen Falten ein eingeritztes Fischgrätenmuster. Auf den ersten Blick sieht das Kleid wie gestrickt aus, zumindest macht es den Eindruck, als ob es aus einem Stoff mit gewirktem Muster bestünde (vgl. Abb. 1). Diese Art des Plissees mit Fischgrätenmuster ist in der altägyptischen Tracht nicht unbekannt; sie kommt sogar recht häufig an den Schurzen der Männer vor²⁾. Jedoch haben wir keine Anhaltspunkte dafür, daß es einen Stoff mit Wirkmuster gab, der Vorbild solcher Darstellungen sein konnte. Dagegen besitzen wir eine Probe von plissierter Leinwand, deren Fältchen nochmals in sich, und zwar quer zu ihrem Verlauf plissiert sind (Museum Kairo Inv.-Nr. 51315, vielleicht NR, = unsere Taf. 25b)³⁾. Das Ergebnis ist das eigenartig reizvolle Bild von parallel zueinander und quer zum Längsplissee verlaufenden Zickzacklinien. Ebenso aber wirkt das Muster des Kleides unserer Statue, zu dem ein in der geschilderten Weise behandelter Stoff als Vorbild gedient haben dürfte⁴⁾.



Querschnitt:



Abb. 1

Die Wirkung unserer Statue als Kunstwerk ist trotz der empfindlichen Beschädigungen außerordentlich stark. Das Beherrschende ihrer Erscheinung ist der große Mantel, der mit der Eleganz und dem Pathos einer Toga den jugendlichen Frauenkörper umschließt. In natürlicher Schwere hängt er, fast wie ein Vorhang, von der Schulter zur Hüfte schräg herab und weicht doch geschmeidig vor dem sich von innen gegen ihn stemmenden Arm aus, um dann nach einer kurzen Strecke geraden Falls in leichtem Schwung nach außen zu verklingen. Seine weite Fläche wird in anmutigster Weise gegliedert durch die langen, schnell aufeinanderfolgenden Falten, die innerhalb des monotonen Gesetzes ihrer Parallelität bald freizügig auseinanderstreben, bald ängstlich zusammenrücken. Ihr Verlauf und der leichte Schwung des Mantelkonturs wollen sich gleichsam als Erwiderung auf eine versuchte Bewegung geben und scheinen darin auch vom kurzen Schritt des linken Fußes ermuntert zu werden, doch erstarrt dieses Vorhaben sogleich an der Unerbittlichkeit des Armes und der zurückweisenden Geste der rechten Hand. So ist das Werk bestimmt durch das Widerspiel eines strengen, züchtigen und doch der Bewegung fähigen Körpers und seines ihm zwar zu Gebote stehenden, aber nicht sklavisch ergebenden Gewandes, das wohl erste und bisher einzige Mal, daß ein ägyptischer Künstler sich an diesem für die spätere griechische Kunst so unerschöpflichen Thema versucht hat. Er hat einer ägyptischen Frauenstatue von

¹⁾ Ein ganz entsprechendes Plissee ist im Original erhalten in einem zusammengerollten Stück Leinentuch im Museum Kairo, Inv.-Nr. 43684. — Im Museum zu Florenz wird ein Plissierbrett aufbewahrt; vgl. A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben, 1885, 301.

²⁾ Z. B. L. Borchardt, Statuen und Statuetten Nr. 24. 37. 176. 265 (alle AR).

³⁾ Veröffentlicht von W. Spiegelberg, Ann. du Serv. 27, 1927, 156.

⁴⁾ Nach Spiegelberg können sich selbst Kenner den Arbeitsgang bei der Herstellung dieses Doppelpissees nicht erklären.

vollendeter, aber schließlich herkömmlicher Gestalt einen Mantel übergeworfen und sich mit den Aufgaben, die ihm dies neue Motiv stellte, auseinandergesetzt. Er hat sie auf seine Weise gelöst. Weder das Sonore, noch das Unruhige, noch gar das Leichtgeschürzte hellenistischer Gewandstatuen finden wir in seinem Werk. Es ist weit von diesen entfernt, aber der Unterschied liegt noch tiefer. Vergleichen wir etwa die schöne Statue aus Paris, die R. Horn in seinem Buch über die stehenden weiblichen Gewandstatuen in der hellenistischen Plastik¹⁾, Taf. 39,1, abbildet. Die Haltung des rechten Armes, der bis zur Hand vom Mantel verhüllt wird und den Ellenbogen von innen gegen ihn stemmt, ist fast dieselbe wie bei unserem Bildwerk. Der Mantel reicht auch etwa bis zur Wade und läßt das auf die Füße fallende Untergewand sichtbar werden. Aber in wie starkem Maße gehört er zum Körper. Er ist nur aus ihm heraus zu verstehen, nur für ihn ist er da. Hingegen existiert die ägyptische Statue ohne den Mantel, er behängt sie nur. Und doch teilt sich das Motorische, das in ihr liegt, die Bereitschaft zur Bewegung ihm mit, er fängt den Schritt, der getan werden kann, gleichsam auf. Die somit in dem Werk beschlossene Einheit von Form und innerer Spannung ist aber, wie bei jener griechischen Plastik, das Kennzeichen eines wahren Kunstwerkes.

Woher mag dem Künstler die Vorstellung für dieses in der ägyptischen Kunst ungewöhnliche Bild gekommen sein? Unter den gleichzeitigen und späteren Werken steht es einzig in seiner Art da. Gewiß kennt der Ägypter den Mantel²⁾ und gewährt ihm auch eine Bedeutung in seinem Kunstschaffen³⁾. Allein, das Aussehen der üblichen Mäntel ist anders, und ihre Darstellung erhält nicht in dem Maße, wie bei unserem Werk, eine künstlerische Aufgabe.

Bei den Mantelstatuen des AR, etwa der der Prinzessin Nofret oder der des Königs Zoser, fällt auf, wie wenig die Idee des Verhüllens zum Ausdruck kommt. Der Körper durchbricht ungehindert die Schranken des ihn umgebenden Mantels, wenn auch seine Glieder durch ihn bedeckt sind. Er führt sein eigenes Dasein, und der Mantel liegt nur wie ein Schatten über ihm. Dasselbe beobachten wir bei den vor- und frühzeitlichen Vorläufern dieser Mantelstatuen, etwa der kleinen Kalksteinstatue eines sitzenden Mannes im Berliner Museum⁴⁾. Auch er trägt einen Mantel, der auf der Schulter sichtbar ist. Aber obwohl das kleine Werk noch ganz im Block steckt, will es durchaus körper- und gliedermäßig aufgefaßt werden, und der Bildhauer hat den Mantel nicht etwa benutzt, um sein Unvermögen unter der schützenden Hülle zu verbergen. Auch die große archaische Statue im Ashmolean-Museum (Taf. 26b)⁵⁾ gehört in diese Reihe. Trotz ihrer Plumpheit drängt der Körper sich vor, während der unter der linken Achsel durchgezogene Mantel wie angeklebt sitzt.

¹⁾ Mitteilungen Rom, 2. Ergänzungsheft, 1931.

²⁾ Vgl. dazu H. Bonnet, Die ägyptische Tracht (= Untersuch. z. Gesch. u. Altertumsk. Äg. VII, 2) 1917, 62 ff.

³⁾ Allerdings werden mantelbekleidete Personen in der ägyptischen Kunst nicht allzu häufig dargestellt; vgl. G. Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'Orient classique I, 1895, 55, Anm.

⁴⁾ A. Scharff, Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens II, 1929, Taf. 20.

⁵⁾ J. E. Quibell-F. W. Green, Hierakonpolis II, 1902, Taf. 57.

Von anderer Art sind zwei kleine Elfenbeinfiguren aus Hierakonpolis (Taf. 26c), die sich heute im Ashmolean-Museum befinden¹⁾. Sie verhüllen sich, man möchte sagen »frierend«, in ihren Mantel, der sie zylindrisch umgibt und den Körper völlig zurücktreten läßt. Der Mantel besteht aus einem rechteckigen Tuch, das um beide Schultern gelegt ist, und dessen Enden vorn übereinander geschlagen sind. Trotz der Verschiedenheit der Tragweise des Mantels steht das größere der beiden Figürchen unserer Statue sehr nahe. Überraschend ist die Ähnlichkeit der Erscheinung des Untergewandes, besonders aber die gleiche Auffassung von der einhüllenden Funktion des Mantels. Noch näher tritt unserem Werk eine andere vorgeschichtliche Elfenbeinstatue, die heute in der ägyptischen Abteilung des Louvre steht²⁾ (Taf. 26a). Die dargestellte Frau trägt den Mantel in derselben Weise, wie die Statue in Kairo, nur mit dem Unterschiede, daß er über ihre linke Schulter gezogen ist. Der verhüllte linke Arm ist deutlich wahrnehmbar, der Unterarm liegt unter der Brust. Auf der vom Mantel unbedeckt gelassenen rechten Schulter sieht man das Untergewand, das offenbar in derselben Weise hergerichtet ist, wie das der Frau im Kairoer Museum. Wie bei dieser der linke, so liegt bei der Pariser Statuette der rechte Arm stramm am Körper. Im Vergleich mit den Oxforder Figürchen spürt man, wie bei der Louvre-Statuette der Körper unter dem Gewande zu atmen beginnt. Die zylindrische Umschließung durch den Mantel, die jene so starr und ungegliedert erscheinen läßt, ist bei dieser geschmeidiger geworden und gibt dem Körper nach.

Wir stellen also zwei Auffassungen fest, denen zufolge eine Mantelplastik gearbeitet sein konnte: die eine ließ den Mantel völlig zugunsten des Körpers zurücktreten und deutete ihn mehr oder weniger nur an, der anderen war er Hauptzweck der Darstellung und wesentliches Moment für die Gestaltung des statuarischen Bildes. Beide Auffassungen reichen in vorgeschichtliche Zeit zurück; die von dem zweiten Prinzip beherrschte Gruppe, die letztlich aus den sogenannten Pfahlfiguren³⁾ entwickelt sein dürfte, scheint älter zu sein als die erstgenannte. Unsere Frauenstatue steht in der Tradition der zweiten Gruppe. Sie ist der letzte Ausdruck ihres Gedankens, vielleicht ihr reifstes Werk. Und schon kündigt sich der Bruch des durch sie vertretenen Prinzips an: wir erinnern an die Empfindung, der Mantel sei nur über sie gelegt und nicht organisch mit ihrer Existenz verbunden. Hier weht etwas von jener anderen Auffassung herüber: der Körper geht gegen seine Umschließung vor und trachtet, sich zur Geltung zu bringen. Körper und Gewand sind Gegenspieler geworden. Ein anderes gestaltendes Prinzip, das längst das herrschende war, wird auch in diesem Werk wirksam.

¹⁾ Die Vorlage zu unseren Abbildungen Taf. 26b und c hat die Direktion des Ashmolean-Museums zu Oxford freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Die Figürchen sind veröffentlicht von Quibell, Hierakonpolis I, 1900, Taf. 9 u. 10.

²⁾ Höhe 13,5 cm, Fundort unbekannt. Abgebildet und kurz erwähnt bei Ch. Boreux, Catalogue-Guide (Musée du Louvre, Antiquités Égyptiennes) II, 1932, 619, Taf. 80 rechts.

³⁾ Zu den frühesten Vertretern der zweiten Gruppe dürften die idolartigen Männerfigürchen aus der Ersten Negädekultur gehören: J. Capart, Débuts de l'art. 1904, 78, Abb. 44. — Zu den »Pfahlfiguren« vgl. G. Roeder, Die vorgeschichtliche Plastik Ägyptens usw. in IPEK 1926, 68 f. und 71, dazu Taf. 25a—d.

In der Kunst des MR und später hat man sich wiederum an dem Problem der Mantelstatue im Sinne der von uns geschilderten zweiten Gruppe versucht, ist aber zu ganz anderen Lösungen gekommen. Der Gedanke des Verhüllens wird sehr klar vorgetragen, so etwa bei der Granitstatuette des Cheti im Museum Kairo¹⁾ aus dem MR. Aber der Mantel wirkt bei diesen Werken einebnend, der Körper wird nicht nur völlig verhüllt, sondern auch fast seiner Existenz beraubt. Ein bekanntes späteres Beispiel, das jetzt wohl allgemein als säitisch angesprochen wird, ist die Holzstatuette eines kahlköpfigen Mannes im Museum Kairo²⁾. Doch bei ihr wird der Mantel vom Körper und seinen Armen beherrscht. Als selbständiges Gebilde, das den Körper umfängt und zu ihm in Beziehung tritt, sehen wir ihn zum letztenmal und am vollkommensten bei unserer Frauenstatue aus der Zeit des Chefren.

¹⁾ L. Borchardt, Statuen und Statuetten Nr. 480.

²⁾ L. Borchardt, a. O. Nr. 140.

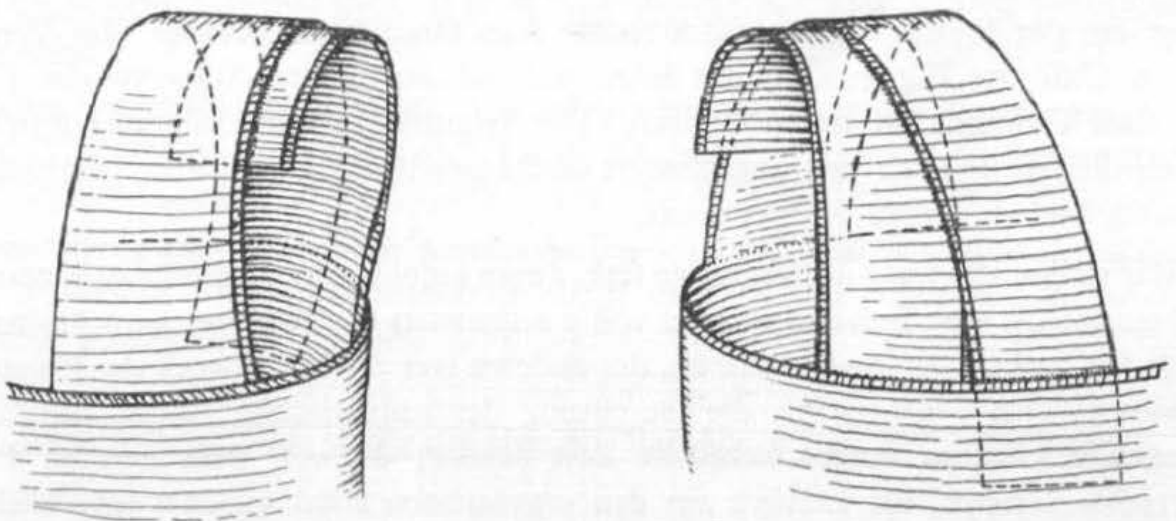


Abb. 2

Schematische Skizzen des Kleidträgers, links von vorne, rechts von hinten gesehen

DAS KIND UND SEINE HÜTERIN

Von Alfred Hermann

Wenn in der Kultur des christlichen Mittelalters, welche zu vielem Eigenwüchsigen manch altes Gut der Antike in sich aufnahm, altägyptische Bestandteile auch kaum offen als solche hervortreten, so ist doch die Jahrtausende alte Welt am Nil nicht ohne Nachwirkung auf die neue Ära gewesen. Handelt es sich dabei auch immer nur um vereinzelte, keinen größeren Zusammenhang bildende Vorstellungen, Einrichtungen oder Figuren, so ist deren Ermittlung doch sowohl hinsichtlich des gebenden als auch des nehmenden Teils von Wert.

Im Kreise der in der kirchlichen Kunst dargestellten Heiligen begegnet eine Frau, die ein Körbchen mit einem Kind in den Armen hält, manchmal auch eine Krone auf dem Kopfe trägt. Fragen wir nach dem Leben dieser gelegentlich namenlos auftretenden Heiligen, so erfahren wir, daß sie es nicht in der christlichen Zeit verbracht hat, sondern das Alte Testament ihre »Legende« enthält¹⁾. Es ist die Tochter Pharaos in Ägypten, welche den Knaben Mose auffand, nachdem dessen jüdische Mutter ihn aus List ausgesetzt hatte, als Pharaos die Judenknaben töten ließ wegen ihrer Überzahl. — Diesem Vorgang kam für das christliche Bewußtsein doppelte Bedeutung zu: die Errettung Mose bildete die Voraussetzung für die Gründung des »Alten Bundes«, auf welchem der »Neue«, das Christentum, beruhte. Zugleich stand die Handlung der ägyptischen Königstochter, wie fern sie auch ablag, derjenigen der Maria recht nahe, welche ähnlich in Bethlehem in der Krippe den Jesusknaben geborgen hatte, als Herodes ihm nach dem Leben trachtete.

So hat die Ähnlichkeit mit der Legende der Gottesmutter, worin — entsprechend dem das Mittelalter beherrschenden Streben nach 'imitatio' — nicht ein zufälliges Zusammentreffen, sondern Vorbild und Nachahmung gesehen wurde, der Pharaonentochter vor allem Verehrung eingetragen, und hierin wird ihre Bedeutung als Heilige der Kirche erblickt²⁾. Als eine Wiedergabe dieser Heiligen in der Kunst des hohen Mittelalters kann ich hier eine schöne Statuette des 15. Jahrhunderts vorführen, die sich bis vor wenigen Jahren im Deutschen Museum zu Berlin befunden hat (Taf. 27)³⁾. Ob diese Figur der ägyptischen Königstochter der Madonna mit dem Kinde etwa auch in der räumlichen Anordnung gegenübergestellt war, wissen wir nicht; jedenfalls ist

¹⁾ 2. Mosis 1, 22—2, 10.

²⁾ Hierauf weist hin z. B. Doyé, Heilige und Selige II, 422. — Die Nebeneinanderstellung der beiden Vorgänge ist schon im frühen Christentum und dabei zugleich in Ägypten nachzuweisen. So spricht Shenute gelegentlich (Sinuthii opera, ed. Leipoldt-Crum III, 94) von ... *εἰσα ἡταῖα ἡταυκαμουσιν πρὸς εἰς πορομῆ ετουααῖ μινταφὸς ετταενηῦ ἡταυκαπεχῆ πρ[ι]τῆ*].

³⁾ Vgl. Th. Demmler, Die Bildwerke des Deutschen Museums III, Berlin 1930, 147, Nr. 3024; Sandstein, hoch 69 cm, Datierung: 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, burgundisch (?). — Bei der Suche nach bildlichen Darstellungen unserer Heiligen wies mich Herr Prof. Bange, dessen Freundlichkeit ich auch die Photovorlage verdanke, auf diese Figur hin.

die Ähnlichkeit mit der Gottesmutter für den ikonographischen Feinheiten Unkundigen recht groß. Die in der Form von der Madonnenbegründung leicht abweichende Krone, welche die Heilige als Königstochter charakterisiert, verbindet eher, als daß sie unterscheidet. Daß die Frau ein Kind in den Armen hält, verleiht der Darstellung besondere Ähnlichkeit, wogegen allein das Schilfkörbchen, welches denn auch zum besonderen Attribut der Hlg. Pharaonentochter geworden ist¹⁾, das wesentliche Unterscheidungsmittel abgibt²⁾.

Diese ganz dem 15. Jahrhundert angehörende künstlerische Wiedergabe verkörpert nun ein Motiv, das nicht nur ägyptisch ist als Bestandteil der alttestamentlichen Mosesgeschichte, welche sich ja ihrem Wortlaut nach in Ägypten abgespielt hat. Darüber hinaus haben wir es vielmehr mit einer wesentlich älteren, tatsächlich altägyptischen Vorstellung zu tun. Welche dies ist, erfahren wir, wenn wir nach dem mittelalterlichen Namen der Heiligen fragen: sie heißt Thermutis, verdeutscht Thermut³⁾. Die Belegung der Pharaonentochter mit diesem Namen geht nicht zurück auf den alttestamentlichen Bericht, in dem die Ägypterin anonym ist. Die Namensangabe tritt vielmehr erst in hellenistisch-frühchristlicher Zeit auf, bezeichnenderweise dabei in den den ägyptischen Lebenskreis berührenden Quellen. Die für das christliche Mittelalter maßgebende Identifizierung der ägyptischen Königstochter aus der Mosesgeschichte stammt von dem Kirchenschriftsteller Epiphanius (gestorben 403 n. Chr.), der in seiner gegen die 80 Häresien gerichteten Abhandlung⁴⁾ die *Tochter des Pharao Amenophis, welche den Moses aufzog, Thermutis* nennt. Daß diese Tradition mindestens schon einige Jahrhunderte alt war, als christliche Kreise sie übernahmen, geht daraus hervor, daß bereits der hellenistisch-jüdische Flavius Josephus⁵⁾ (2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) sie

¹⁾ Vgl. z. B. Pfeleiderer, Die Attribute der Heiligen, Ulm 1920, 19. 82.


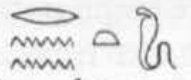

²⁾ Eindeutig bestimmt wird die Figur des Kindes auch durch die Hörner an der Stirn (die »facies cornuta« der Vulgata), welche auf der Abbildung eben noch zu erkennen sind.

³⁾ Den Namen geben die Handbücher von Doyé und Pfeleiderer an den angeführten Stellen.

⁴⁾ Adv. octog. haeres. III, 2. 24 (= Hopfner, Fontes hist. relig. aegypt. 608).

⁵⁾ Flav. Josephus, Antiqu. Iud. II, 201 ff. (Den Hinweis auf die Bedeutung der Josephus-Stelle, die bei Hopfner, Fontes nur verkürzt wiedergegeben ist, verdanke ich M. Pieper. Mit der ägyptischen Göttin in Zusammenhang gebracht ist die Josephus-Erzählung, wie ich nachträglich feststelle, übrigens bereits von H. Kees in seinem Art. »Thermutis«, Pauly-Wissowa RE.) — Nach Josephus wird Moses zur Zeit geboren, als ein Orakel dem Pharao die Geburt eines Juden verkündet, welcher die Juden retten und die Ägypter besiegen würde. Dem von Pharao anbefohlenen Kindermord, dem der des Herodes zu Bethlehem übrigens recht ähnelt, entgeht Moses durch die kinderlose Tochter Pharaos, Thermutis, die ihn zu sich nimmt. Schon als kleines Kind zeigt Moses sich als Feind der Ägypter, so indem er ägyptische Ammen zurückweist und die ägyptische Krone mit Füßen tritt. Als Pharao in Moses den vom Orakel verkündeten Führer der Juden erkennt, will er ihn töten. Doch rettet Thermutis Moses ein weiteres Mal. In einem Krieg Pharaos gegen die Äthiopen kündigt ein Orakel, daß ein hebräischer Feldherr siegreich sein würde. (NB. Flavius Josephus war selbst »hebräischer Feldherr« gewesen). Moses, dazu auserwählt, führt das ägyptische Heer mit Hilfe von Ibissen gegen die äthiopischen Schlangen. In Saba, das Kambyzes später nach seiner Schwester Meroe nannte (!), verliebt sich die Tochter des gegnerischen Äthiopenkönigs, Tharbis, in Moses und überliefert ihm gegen das Versprechen der Heirat die Stadt. — Dieser Erzählung mit stark anti-ägyptischer Tendenz, welche Moses als Helden in seiner Jugend zeigen und durch seine Leistung für die Ägypter seine Handlungsweise im folgenden moralisch gerechtfertigt erscheinen lassen soll, folgt die Schilderung des Exodus, den Moses in die Wege geleitet hat. Bezeichnend für den Erfolg der anti-ägyptischen Tendenz dieser Mosestraditionen ist, daß sie sich selbst noch im Koran findet. Vgl. Sure 26, Vers 9.

kennt, welcher in einer phantasievollen Erzählung von der Jugend des jüdischen Nationalhelden Moses' Pflegemutter Thermutis erwähnt¹⁾.

Die Heilige ist nun nicht mit dem als ägyptisch-griechischen Frauennamen bekannten Eigennamen²⁾ belegt worden, etwa um die Ägypterin ethnographisch echt erscheinen zu lassen, wie z. B. einer der drei »Weisen aus dem Morgenlande« als Mohr aufzutreten pflegt. Es handelt sich hier gar nicht um den von Privatpersonen getragenen Frauennamen, sondern Thermutis heißt die Heilige nach der gleichnamigen ägyptischen Göttin. Unter diesem gräzisierten Namen wird bekanntlich in griechisch-römischer Zeit eine Gottheit verehrt, die wir in älterer Zeit unter dem Namen Renute (*Rnn-wt.t*) kennen³⁾. Wie die meisten ägyptischen Gottheiten tritt Thermutis-Renute in doppelter Erscheinung, ja als menschlich-tierische Mischgestalt, auf. Einerseits zeigt sie sich uns als Schlange, andererseits als Frau⁴⁾. Die beiden Erscheinungsformen kennzeichnen zugleich zwei verschiedene Seiten ihres Wesens. Als im Getreidefeld hausendes Tier ist sie Herrin der Fruchtbarkeit, der Ernte und der diese aufnehmenden Speicher. Als Frau hat sie im Kreise menschlich vorgestellter Götter menschliche Aufgaben, welche hinreichend durch die wahrscheinliche Etymologie ihres Namens bezeichnet sind. Der Name *Rnn-wt.t* () enthält vor dem Schlange bedeutenden Zusatz *wt.t*⁵⁾ das auch der kürzeren Namensform  *Rnn.t* zugrunde liegende Verbum  *rnn* — ein Kind warten, aufziehen, das sowohl für die leibliche Mutter als auch die Amme Verwendung findet⁶⁾. In solcher Tätigkeit ist Renute tatsächlich dargestellt auf dem bekannten Relief im Grabe des Chaemhet in

¹⁾ Die Pflegemutter des Moses heißt Thermutis auch im »Buch der Jubiläen«, 47, 5, welches nach Heinemann (Pauly-Wissowa, RE XVI, 1 Sp. 373, s. v. Moses) der gleichen jüdisch-ägyptischen Quelle folgt wie Josephus. Nach einer anderen Tradition, die Artapanos (bei Euseb. praep. ev. IX, 18 ff.) wiedergibt, sind die kinderlosen Pflegeeltern, die Moses an Kindesstatt annehmen, König Chenephres (= *H'nfr?*) von Memphis und dessen Frau Merris (= *Mrj.t?*). — Zum Nachleben dieser hellenistisch-jüdischen Traditionen im Judentum des Mittelalters vgl. Bin Gorion, Sagen der Juden V, 53 ff.

²⁾ Vgl. W. Spiegelberg, Ägyptische und griechische Personennamen auf Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit, Nr. 84. — F. Preisigke, Namenbuch, Sp. 136.

³⁾ Vgl. W. Weber, Die griechisch-römischen Terrakotten, Text 44. — Die verschiedenen Namensformen beruhen vielleicht auf lokaler Differenzierung der an vielen Orten verehrten Göttin. In der 18. Dyn. ist ihr Kult u. a. bei Giza (Sphinxstele Z. 6) und in Abydos belegt (Stele des Prinzen Ahmose, Cairo 59636). Als älteste bekannte Kultstätte der Göttin ist neuerdings der von A. Vogliano seit 1934 ausgegrabene Renute-Tempel in Medinet Madi geklärt worden, welcher von Amenemhet III. erbaut wurde und in dem die Göttin in griechisch-römischer Zeit unter dem Namen *Ἐρμούθις* weiter Verehrung genoß. (Vgl. A. Vogliano, Primo Rapporto degli scavi . . . nella zona di Medinet Madi 1935, Mailand 1936, sowie die späteren Berichte. Vgl. auch Mostny, Archiv f. Ägypt. Archäologie 1, 67 ff., und R. Naumann, unten S. 185 ff.) Der Name dieses Platzes war *Ναρμούθις*. (Vgl. Vogliano in: Gedenkschrift für C. Schmidt, 1939.) Ein anderer Kultort der Göttin war Terenuthis im Westdelta. (Vgl. Hermann, Mitteilungen Kairo 5, 169 ff.)

⁴⁾ Die Erscheinung in Frauenkörper mit Tierkopf (vgl. Taf. 29) bezeichnet die Art der im AR eingetretenen Anthropomorphisierung von Tiergöttern. In griechischer Zeit wird dagegen gern umgekehrt der Tierleib mit einem Frauenkopf versehen (vgl. W. Weber a. O., Taf. 3 und Abb. 21), da der Gräkoägypter der Tiergottheit ein menschliches Antlitz zu geben wünscht.

⁵⁾ Erman-Gradow, Wörterbuch I, 378.

⁶⁾ Erman-Gradow a. O. II, 436.

Theben (Taf. 28a). Der Gott, dem sie die Brust reicht, ist hier der jugendliche Getreidegott Nepri, von dem man nicht weiß, ob er als leibliches Kind oder als Zögling der Renute gilt. Die Beischrift spricht von einem Opfer für die Göttin anlässlich des Geburtstages des Kindes am 1. des Monats Pachon. Plastische Kultbilder der Göttin Renute mit dem Kinde, die am Erntefest, in der Art, wie es das Chaemhet-Relief zeigt, auf der Flur in einer Kapelle zur Schau gestellt waren, scheinen in einigen Statuetten des NR vorzuliegen. Vor allem ist hier eine Kalksteinstatue aus Abydos aus der Zeit Amenophis I. zu nennen (Taf. 29a), auf welcher dieser König als *von Renute geliebt* bezeichnet ist¹⁾. Bei einem anderen Renutebild war der Schlangenkopf, der wohl aus edlerem Material bestand, in den Körper als besonderer Teil eingesetzt (Taf. 29c)²⁾. Gut erhalten ist der Schlangenkopf bei einer kleinen Fayencefigur der gleichen Art (Taf. 29b)³⁾.

Eine Legende, die über Renute und das von ihr gewartete Kind doch zweifellos erzählt worden ist, ist uns aus älterer Zeit nicht überliefert. Eine parallele Erzählung aus dem Isis-Horus-Kreis, mit dem die Renute in später Zeit nachweislich in Verbindung steht, kann hier vielleicht weiterhelfen. Während die auf ältere Vorlagen zurückgehende Legendenfassung in Edfu vom Aufenthalt des jugendlichen Horus in den Sümpfen des Delta nur spärliche Andeutungen macht⁴⁾, gewährt die Überlieferung durch Herodot und Plutarch in die Volkserzählungen einen besseren Einblick. Herodot berichtet⁵⁾, daß Isis nach der Geburt des Apollon (= Horus) diesen auf der »schwimmenden Insel« Chemmis (= *ḥ-bjtj*)⁶⁾ der Leto zur Aufbewahrung übergeben habe, als Typhon (= Seth) den Sohn des Osiris verfolgte. Ebenso teilt Plutarch mit⁷⁾, daß Horus in den Sümpfen bei Buto von der Leto aufgezogen worden ist⁸⁾. Beide Male

¹⁾ Die Inschriften des Stückes (= Kairo 39376) vgl. bei Daressy, Statuettes de divinités 345.

²⁾ Kairo, Cat. génér. 42002. — Die Kenntnis dieses Stückes verdanke ich J. Spiegel, der auch die Aufnahmen der Taf. 29 für mich anfertigen ließ (a = Deutsch. Inst. Kairo Inv.-Nr. 12734; b = 12736; c = 12735).

³⁾ Kairo 39377, Daressy a. O.

⁴⁾ Naville, Mythe d'Horus, Taf. 24 = Brugsch, Thesaurus 609, Z. 81/2 des Textes. — Vgl. auch den bekannten Osirishymnus der 18. Dyn. auf der Stele Louvre C 286, Bull. inst. franc. 30, 743, Z. 16 des Textes. — Zu einer eigenen Erzählung ausgesponnen ist die Geschichte vom Unfall des Horus in den Sümpfen des Deltas durch einen Skorpionstich, welche uns die Metternich-Stele (mit Parallele) überliefert hat. Vgl. Drioton, Rev. de l'Égypte ancienne II, 172ff. Diese Version kennt verständlicherweise keine Wärterin des Kindes, denn wenn eine solche vorhanden gewesen wäre, hätte sich der ganze Vorfall schwerlich ereignen können. Immerhin kommt in dem Text eine Frauengestalt vor, hinter der sich eine zum Horus-Isis-Kreis gehörige Hütegöttin verbergen könnte. Diese *weise Frau*, die in der ganz menschlich gehaltenen Erzählung die Diagnose der Erkrankung des Knaben stellen soll, wird als *Fürstin ihres Bezirkes* (wie eine Lokalgöttin!) bezeichnet, und sie stellt fest, daß Seth in diesen Bezirk nicht eindringen kann und der Biß nicht gefährlich ist, weil er von einem Skorpion (d. h. wohl: nicht von einer Schlange!) stammt.

⁵⁾ Herodot II, 156.

⁶⁾ Parallelen zur »schwimmenden Insel« vgl. W. Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot u. s. Zeitgenossen, 1921, 70.

⁷⁾ Plutarch, de Iside et Osiride c. 38.

⁸⁾ Auch ägyptische Quellen nehmen auf diese Erzählung Bezug, so wenn es heißt: (Horus), *der gute Gott, in Chemmis geboren, von Wsjdjt genährt* (Mariette, Dendera III, 20 t). Nach gewissen Quellen war Isis der Aufenthalt des Horus, der also in der Obhut einer anderen Person gewesen ist, unbekannt. Vgl. Gressmann, Tod und Auferstehung des Osiris usw. 5/6.

wird als die Wärterin des Kindes *Leto* genannt, als griechische Wiedergabe der ägyptischen Ortsgöttin von Buto, *W3dj.t*. Diese Göttin, die Herrin eines sumpfreichen Gebietes, wird seit alters in Gestalt einer Schlange vorgestellt¹⁾. Die Schlange *W3dj.t* ist auch Schützerin des Königs («Horus») als dessen unterägyptische Schutzgottheit. Mit Renute hat *W3dj.t* von Buto gemeinsam, daß sie einerseits Schlangengöttin ist, andererseits die mütterliche Pflegerin eines Kindes darstellt²⁾. Während die wesensmäßige Verwandtschaft der beiden Göttinnen so auf der Hand liegt, besteht dafür, daß Renute Horus tatsächlich an Stelle der *W3dj.t* betreute, kein unmittelbarer Beweis³⁾.

Wenn Thermutis in griechisch-römischer Zeit zusammen mit Harpokrates dargestellt ist⁴⁾, fragt es sich jedenfalls, ob dort eine Legende von der Kindeswärterin gemeint ist, oder ob wir Mutter und Kind vor uns haben. Einer Reliefdarstellung wie der aus Medinet Mādi (Taf. 28 b) kann man nicht ansehen, welche von beiden Möglichkeiten gemeint ist. In dieser Zeit ist Thermutis ja mit Isis bereits zu einer Göttin verschmolzen worden⁵⁾, wozu übrigens ebenso wie Legendenverbindung auch abstrakte Spekulation beigetragen haben kann⁶⁾. Sollte Renute im Kreis der Isis-Horus-Legende tatsächlich die Funktion besessen haben, die nach den griechischen Quellen Leto — *W3dj.t* zukam⁷⁾, so würden gewisse Verhältnisse des Festkalenders allerdings eine recht gute Erklärung finden. Die Geburt des Horus wurde nach einigen Festordnungen⁸⁾ in eben dem Monat gefeiert, welcher nach dem auf den nächsten Monatsersten fallenden Fest der Renute⁹⁾ benannt ist, und der als die Vorbereitungszeit dafür

¹⁾ Wenn Buto löwenköpfig dargestellt ist, erinnert an ihre andere Erscheinungsform meist noch die Schlange auf ihrem Haupt. Löwenköpfig mit Schlangenemblem ist die Göttin gelegentlich auch gezeigt, wie sie den Horusknaben säugt. Vgl. z.B. die Bronze Kairo 39368: Daressy a. O., Taf. 63 u. S. 343.

²⁾ Im NR begegnet eine andere Göttin als Schlange und Frau, die gelegentlich auch ein Kind hütet: Meretseger, welche in Deir el Medineh u. a. die Rolle der Renute zu spielen scheint. Vgl. Theben Grab 336, Bruyère, Rapport sur les fouilles de Deir el Médineh, 1924/25, Cairo 1926, Abb. 57 (Hinweis J. J. Clère). — Es hat die Vorstellung vom Kind und seiner Hüterin also schon in älterer Zeit verschieden benannte Gottheiten betroffen.

³⁾ Ein Indiz für eine unmittelbare Beziehung von Renute und Buto könnte man darin finden, daß Renute gelegentlich mit Löwenkopf dargestellt ist; vgl. Lanzone, Dizionario di Mitologia III, Taf. 189, 3. — Daß Horus noch andere Hüterinnen als Buto gehabt haben soll, zeigen Stellen wie de Morgan, Kom Ombo II, 208: (Horus), *geboren in Chemmis, den die beiden Frauen (rh.tj) in den Sümpfen aufgezogen haben*. In diesem Fall ist offenbar an Isis und Nephthys gedacht, wird ja Nephthys auch sonst, wie z. B. TB c. 134 Z. 12/3, als Hüterin des Kindes genannt.

⁴⁾ Für die Darstellung von Thermutis (Ermuthis) mit Harpokrates finden sich eine Reihe von Belegen, u. a. auf Münzen und als Terrakotten. Vgl. Weber a. O. 44 Anm. 21. Man vergleiche auch die Darstellung, Chassinat, Le Temple de Dendera IV, Taf. 253 (dazu S. 29), wo Renute als Schlange schützend hinter Horsomtut (= Horus) und Hathor (= Isis) wiedergegeben ist.

⁵⁾ In der Darstellung Taf. 28 b kommt die Verschmelzung darin zum Ausdruck, daß die Göttin als Abzeichen auf dem Kopf außer dem Kuhgehörn mit Sonnenscheibe («Isis») weiter die Schlange trägt («Thermutis»), welche, wie der tiefere Ansatz deutlich zeigt, wohlgerne nicht den an der Sonnenscheibe üblichen Uräus darstellt.

⁶⁾ Vgl. etwa die Zusammengehörigkeit des «nährenden Prinzips», als welches Thermutis gilt, mit dem «weiblichen, die Zeugung empfangenden Teil der Natur» (Plutarch c. 53), den Isis darstellt.

⁷⁾ Wenn Daressy a. O. 345 das Kind aus der Renutegruppe Amenophis' I. (vgl. unsere Taf. 29 a sowie oben S. 174 Anm. 1) als «Horus» bezeichnet, so beruht das leider nur auf einer Vermutung, welche aber immerhin zeigt, daß auch schon ältere Forscher Renute als zum Horus-Kreis gehörig empfanden.

⁸⁾ Belege vgl. bei Wiedemann, Herodots zweites Buch 557.

⁹⁾ Das Fest der Renute wurde am 1. Pachon gefeiert nach Zeugnissen wie den Angaben im Grab des Chaemhet (hier Taf. 28 a) und dem des Neferhotep (Theben, Gr. 50. Nach WB).

galt¹⁾: am 28. Pharmute, also drei Tage vor dem Renute-Fest²⁾. Wenn Horus und Renute hierbei nicht vollkommen isoliert zu denken sind, was wegen ihres gemeinsamen Auftretens im Bilde unwahrscheinlich ist, wäre es wenig sinnvoll, das Fest der Mutter drei Tage nach der Geburt des Kindes zu feiern, wogegen ein Fest der Wärterin oder Amme wenige Tage nach der Geburt des Kindes recht gut verständlich ist³⁾.

Nach der Lage unseres Wissens muß es offen bleiben, ob die hellenistisch-jüdischen Kreise in Ägypten, die die Geschichte von der Rettung Mosis mit der Gestalt der Thermutis-Renute in Verbindung gebracht haben, dazu durch die Kenntnis einer ähnlichen Thermutis-Horus-Legende kamen oder ob dazu nur die allgemein mit diesem Namen verbundene Vorstellung von einer mütterlichen Frau mit einem Kinde, welche im Chaemhet-Relief ja klar zum Ausdruck kommt, den Anlaß gegeben hat. Daß schließlich die Moseslegende selbst in ihrer eigenen Entstehung auf eine entsprechende ägyptische Legende zurückgeht, dies anzunehmen ist bei der großen Ähnlichkeit mit den Vorgängen, wie sie etwa Herodot und Plutarch von Horus und Leto berichten, recht verlockend. Der Motivforschung — vielfach recht unmethodisch betrieben — ist allerdings nicht damit gedient, wenn bei struktureller Motivgleichheit um jeden Preis historische Beziehung behauptet wird, sofern die rechten Beweise fehlen, ist ja bei Motivübereinstimmung ebenso wie eine Beeinflussung auch isolierte Vergegenwärtigung gemeinmenschlicher Gegebenheiten in Erwägung zu ziehen. Gerade unser Motiv lehrt, wenn wir über den nicht zu bezweifelnden Zusammenhang der christlichen Heiligen mit der ägyptischen Göttin hinausschauen, diese Notwendigkeit. Denn wie die Mosesgeschichte in der Horusgeschichte eine Parallele hat, besitzt sie weitere in den Geburtslegenden, die von Sargon von Akkad⁴⁾, von Perseus, Gilgames, Bacchos, Neleus und Pelias, von Adonis, Kyros, Krischna und anderen mehr erzählt werden⁵⁾, ohne daß die Möglichkeit besteht, mit Erfolg die eine von der anderen herzuleiten.

¹⁾ Zu dieser Sitte vgl. Sethe, die Zeitrechnung der alten Ägypter usw. Nachr. Gött. Ges. der Wissensch. 1919, 30—36.

²⁾ Nach einer Angabe in Philae (vgl. Brugsch, ÄZ 19, 109) fielen die Niederkunft der Isis und das Renute-Fest dort sogar zusammen auf einen Tag.

³⁾ Einen weiteren Hinweis auf eine Verbindung der Renute mit Horus gibt folgende, allerdings vereinzelte Stelle aus Edfu: *der gute Horus: Säugling der Wärterin, Horus, der die Herzen zählt (?), Sohn der Flurgöttin, den die Mrt-t gesäugt hat, den die Renute aufgezogen hat (rnn)* (Chassinat, Mammisi d'Edfou 72). — Die von H. Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter (1891) 392 angeführte Stelle: (Horus in Chemmis), *das Nährkind der Göttin Ranut auf den Knien der Amme* (Anm. 638 gibt als Beleg: *Tentyra, Philae und andere*) kann ich hieroglyphisch nicht ermitteln. Nicht unerwähnt mag schließlich bleiben, daß in einer Roman-episode von Heliόδors Aethiopica (II, 20) der bei Chemmis durch Schlangenbiß sein Ende findende Schildträger, wohl nicht zufällig, den Namen Thermutis erhielt.

⁴⁾ Vgl. Ebeling bei Greßmann, Altorientalische Texte I, 234 (2. Aufl.). — O. Weber, Literatur der Babylonier 206.

⁵⁾ Vgl. Zusammenstellung und Nachweise bei Jeremias, Das AT im Lichte des alten Orient 256 ff. und Gressmann, Mose u. seine Zeit (1913). — Auch im Märchen kommt das Motiv vor. Vgl. z. B. Spitta, Contes arabes 139. Gonzenbach, Sizilianische Märchen Nr. 28.

GERMANEN IN ÄGYPTEN

Von Heinz Kortenbeutel

Als die Grabungen an der sogenannten 4. Pyramide bei Gîza ergaben, daß es sich bei diesem Baudenkmal um das Grab einer bisher nicht bekannten Königin *Hnt-kꜣw·s* handelte, untersuchte H. Junker die griechischen Quellen zu der Geschichte des Alten Reiches daraufhin¹⁾, ob sich in ihnen ein Niederschlag über den Bau der sogenannten 4. Pyramide durch eine Frau fände. Er hat es wahrscheinlich gemacht, daß die verschiedenen Nachrichten bei Diodor, Strabo, Manetho und Eusebius, die von der Erbauung der dritten Pyramide durch eine Frau sprechen, auf die sogenannte 4. Pyramide zu beziehen sind. Nach diesen Nachrichten war die Erbauerin *flava rubris genis*, ξανθῇ τῇν χροῖαν. Sie trug also Merkmale einer anderen Rasse. Welche Rasse das war, wird sich bei dem spärlichen Material und der Ferne der Zeit kaum noch feststellen lassen. Die Möglichkeit, daß sie zu einem Volk nordischer Rasse gehörte, besteht²⁾.

Für jüngere Zeiten ist es erheblich leichter, das Einströmen fremden Blutes nach Ägypten festzustellen. So soll im folgenden gezeigt werden, wie in den letzten Jahrhunderten ägyptischer Geschichte vor der arabischen Eroberung germanisch-nordische Menschen nach Ägypten gekommen sind. Der folgende Aufsatz will weiter nichts sein als eine Zusammenstellung von Material, das, an entlegenen Stellen veröffentlicht, kaum der großen Zahl derer zugänglich ist, die daran interessiert sind. Darüber hinaus gestattet die Zusammenstellung einige Schlüsse.

Das Vorhandensein von Germanen in Ägypten läßt sich von vornherein aus zwei Gründen vermuten. Einmal ist es denkbar, daß in der Zeit, die wir als Zeit der Völkerwanderung schlechthin zu bezeichnen pflegen, Germanen nach Ägypten verschlagen sind. Zweitens dürfen wir voraussetzen, daß germanische Truppenabteilungen, die in römischem Solde standen, nach Ägypten gelegt worden sind. Gerade darüber haben uns Schriftsteller auch Nachrichten überliefert. Allerdings sind sie sehr allgemein gehalten. Einzelheiten ans Licht zu bringen, war dem Boden Ägyptens vorbehalten. Außer Kleinfunden sind es vor allem die Inschriften und noch mehr die Papyri, die uns eine Reihe von germanischen Namen, die nur das Gewand griechischer Schreibung tragen, erhalten haben. Bei den vielen Tausenden von Namen, die die Papyri der griechisch-römischen Zeit enthalten, ist es natürlich mühevoll, die germanischen Namen herauszusuchen. Jeder Name müßte einmal genau betrachtet werden. Das braucht viel Zeit und setzt vor allem die intensive Mitarbeit eines Germanisten voraus.

¹⁾ Mitteil. d. Deutsch. Inst. Kairo 3, 1932, 144—49.

²⁾ Auch die Zugehörigkeit zu einem Stamm der Libyer ist in Erwägung zu ziehen (vgl. Junker a. O. 148), wobei das Verhältnis der Libyer zur nordischen Rasse noch besonders zu erörtern wäre. Die Libyer sind in Schriftstellernachrichten und auf Denkmälern als hellfarbig, blond und blauäugig gekennzeichnet. Vgl. Wilhelm Hölscher, Libyer und Ägypter, Ägypt. Forsch. 4, 24—25. 28—32. Auf die Königin *Hnt-kꜣw·s* geht Hölscher nicht ein.

Die Belege zu unserem Thema sollen in chronologischer Abfolge gebracht werden. Der älteste, nahezu unbeachtete Beleg gehört noch in die ausgehende Ptolemäerzeit. Im Jahre 55 v. Chr. rückte von Syrien her der römische Prokonsul Aulus Gabinius mit Truppenmacht in Ägypten ein, um dem König Ptolemaios Auletes wieder zur Herrschaft zu verhelfen¹⁾. Von den römischen Truppen, die Gabinius ins Land gebracht hatte, ist ein Teil in Ägypten geblieben. Als nämlich Pompeius im Jahre 49/8 aus den Teilen des Imperiums, die zu ihm hielten, Truppen zum Entscheidungskampf gegen Caesar sammelte, zog er auch aus Ägypten Kontingente an sich. Caesar berichtet davon in seinem bell. civ. III, 4, 4: *Quingentos ex Gabinianis Alexandria, Gallos Germanosque, quos ibi A. Gabinius praesidii causa apud regem Ptolomaeum reliquerat, Pompei filius cum classe adduxerat*. Als Caesar einige Zeit später selbst in Alexandria war, hatte er schwere Kämpfe gegen ägyptische Truppen zu bestehen, die unter Führung des Achilles gegen ihn anrückten. Von diesen Truppen sagt Caesar (bell. civ. III, 110, 2): *Haec constabant ex Gabinianis militibus, qui iam in consuetudinem Alexandrinae vitae ac licentiae venerant et nomen disciplinamque populi Romani dedidicerant uxoresque duxerant, ex quibus plerique liberos habebant*. Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sich unter diesen ehemaligen Gabinianischen Truppen auch noch Germanen. Auch für sie wird gelten dürfen, daß sie im alexandrinischen Leben untergegangen sind. Damit ist das erste Auftreten von Germanen in Ägypten gleich mit einem germanischen Blutverlust verbunden.

Es erhebt sich natürlich sofort die Frage, wie die Germanen nach Syrien in die Dienste des Gabinius gekommen sind. Dieselbe Frage muß man auch für die Galli stellen. Bang²⁾ denkt daran, daß die Germanen durch Caesars Vermittlung vor Ausbruch der Feindschaft mit Pompeius geworben sind. Über die Herkunft der Galli äußert sich Bang nicht. Es ist aber an sich viel leichter vorstellbar, daß die Galli und nicht die Germanen durch Caesar geworben sind. Gallische Hilfstruppen finden sich bei Caesar nämlich bereits seit dem Anfang seiner gallischen Kämpfe (58 v. Chr.)³⁾. Germanische Truppenteile dagegen lassen sich in Caesars Heer erst bei der Einnahme von Nobiodunum im Jahre 52 v. Chr. nachweisen⁴⁾. Trotz dieser eindeutigen Nachricht äußert Bang die Vermutung, daß bereits bald nach der Besiegung des Ariovist im Jahre 58 v. Chr. germanische Truppen von Caesar in Dienst genommen sind⁵⁾. Bang mußte diese Vermutung äußern, wenn er durch Caesars Vermittlung im Jahre 55 Germanen in Syrien erscheinen lassen will. Gegen Bang spricht auch noch die Nachricht, daß erst Ende des Jahres 57 germanische Ergebenheitsgesandtschaften bei Caesar eintreffen⁶⁾.

Es gibt für das Vorhandensein von Galli Germanique in Syrien eine viel zwanglosere Erklärung, bei der Caesars Vermittlung ausgeschaltet werden kann. Mit den Galli sind wahrscheinlich die in Kleinasien siedelnden Gallater gemeint, die von den römischen Schriftstellern einschließlich Caesar stets als Galli bezeichnet werden⁷⁾.

¹⁾ Bouché-Leclercq, Histoire des Lagides II, 162/64. Bevan, A history of Egypt under the Ptolemaic dynasty 355/56.

²⁾ M. Bang, Die Germanen in römischen Diensten 25.

³⁾ Caes. bell. gall. I, 15.

⁴⁾ Caes. bell. gall. VII, 13, 1—2; 65, 4—5; 67, 5 u. ö.

⁵⁾ Bang, l. c.

⁶⁾ Caes. bell. gall. II, 35.

⁷⁾ Brandis, Artikel *ἡ Γαλατία* in der RE Sp. 534, 67/8; Caesar, bell. civ. III 4, 3, wo er von Deiotarus, einem Galaterfürsten, sagt: *ex quibus DC Gallos Deiotarus adduxerat*.

Auch für die Germanen läßt sich kleinasiatische Herkunft wahrscheinlich machen. Im Jahre 61 v. Chr. triumphierte Pompeius nach Beendigung des Mithridatischen Krieges über eine Reihe von Volksstämmen, unter denen Plinius auch die Bastarnen aufführt¹⁾. Die Bastarnen hatten in Diensten des Mithridates gestanden. Es ist sehr leicht möglich, daß die Bastarnen nach der Besiegung des Mithridates in römische Dienste getreten sind. Die Frage, ob die Bastarnen zu den Germanen zu zählen sind, ist seit dem Altertum umstritten²⁾. Da aber Caesar sich dazu nicht äußert, ist die Möglichkeit, daß er sie als Germanen bezeichnen würde, nicht ausgeschlossen.

Als Caesar, wie oben erwähnt, gegen die Gabinianischen Truppen mit ihren Galli Germanique (= Gallater und Bastarnen) um Alexandria kämpfte, standen in seinem Heere gleichfalls germanische Reiter³⁾, so daß also auch in Ägypten Germanen gegen Germanen fochten.

Längere Zeit hören wir nichts von Germanen in Ägypten, ohne aber daraus schließen zu dürfen, daß es dort keine Germanen gab. Die Möglichkeit, daß sie als Legionssoldaten dorthin kamen, bestand immer. Da sie jedoch bei ihrem Eintritt in die Legion ihren germanischen Namen gegen einen römischen eintauschten, haben wir natürlich keine Möglichkeit, die völkische Zugehörigkeit der Legionssoldaten festzustellen. Ein Namenswechsel mag auch eingetreten sein, wenn etwa Germanen als Sklaven in Ägypten verwendet wurden. Nur einmal scheint durch einen Zusatz zum Namen auf die Herkunft eines Sklaven hingewiesen zu sein. In PSI 447, 7 (167 n. Chr.)⁴⁾ wird in der Erklärung eines Römers über sein Hausgesinde zu Zwecken der Prüfung des Personenstandes (ἐπίκρισις) ein θρεπτὸς δοῦλος Ἑρμῆς Γερμαν[ός] aufgeführt. Der Name des Sklaven ist sicherlich nur Ἑρμῆς, während mit Γερμανός die Nationalität bezeichnet zu werden scheint. An all den vielen anderen Stellen in den Papyri⁵⁾, an denen die Angabe Γερμανός begegnet, handelt es sich immer um einen Eigennamen, niemals um eine völkische Bezeichnung. Ein rein germanischer Name findet sich auf einem viel behandelten Berliner Ostrakon⁶⁾ (2. Jahrhundert n. Chr.), das aus Assuân stammt⁷⁾. Dort ist eine Βαλουβουργ Σηνονι σιβυλλα aufgeführt, die in das Gesinde oder Gefolge eines römischen Statthalters zu gehören scheint. Schubarts Vorschlag⁸⁾, Ση(μ)νονι statt Σηνονι zu schreiben, ist allgemein angenommen, denn der keltische Stamm der Senonen, der zu Zeiten Caesars eine Rolle spielte, hat wahrscheinlich im 2. Jahrhundert n. Chr.

¹⁾ Plinius, Nat. hist. VII, 98.

²⁾ Artikel Bastarnen in der RE von Pauli-Wissowa und Artikel Germanen bei Ebert RLdV 4, 1, S. 285. R. Much, Die Germania des Tacitus 413/14.

³⁾ Caes. bell. Alex. 29, 4.

⁴⁾ Papyri greci e latini = Pubblicazioni della società Italiana per la ricerca dei Papyri greci e latini in Egitto.

⁵⁾ Dazu gehören auch Namen wie Ἀπώνιος Γερμανός (P. Hamb. 39, 169, Nr. 23. Jahr 179 n. Chr.) und Γάιος Ἰούλιος Γερμανός (SB 4608 aus trajan. Zeit). In beiden Fällen ist Γερμανός Cognomen. — Die sonstigen Belege bei Preisigke, Namenbuch (Heidelberg 1922) und in den Indizes der nach 1922 erschienenen Papyruspublikationen.

⁶⁾ P. 12682.

⁷⁾ W. Schubart, Walburg, die Sybille, Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen 38, 1916/17, 328—333. Wiederabdruck des Textes in Preisigke, S(ammel-)B(uch) griechischer Urkunden aus Ägypten Nr. 6221. Zum Text vgl. Helm, Beitr. zur Gesch. der dtshn. Spr. u. Lit. 43, 1918, 337f. Schröder, Arch. f. Rel.-Wiss. 19, 1919, 196—200 = Deutsche Namenkunde, Göttingen 1938, 20—24. Bell, JEA 6, 1920, 133. Drexel, Dtsch. Arch. Inst., Röm.-germ. Komm. 14. Bericht, 1922, 8. ⁸⁾ Vgl. Anm. 7.

unter dem Einfluß der römischen Herrschaft seinen Namen verloren oder geändert. Schröder¹⁾ weist auf Grund anderer Belege darauf hin, daß Σέμωνων σιβύλλα als fester Terminus anzusehen ist. Βαλουβουργ ist der deutsche Name Walburg.

Ein weiterer germanischer Name wird durch einen Berliner Papyrus, BGU 316, 8, aus dem Jahre 356 n. Chr. überliefert. Danach verkauft der römische Offizier Flavius Agemundus einem anderen Offizier einen gallischen Sklaven. Agemundus ist zweifellos die lateinische Wiedergabe eines germanischen Namens, dessen erster Bestandteil Agil- ist. Dieser Sklavenkauf hat allerdings nicht in Ägypten, sondern in Askalon in Syrien stattgefunden. Da aber der Papyrus in Ägypten gefunden ist, besteht die Möglichkeit, daß Agemundus von Syrien nach Ägypten versetzt worden ist und den Kaufvertrag unter seinen Papieren mit sich genommen hat. Die Namengebung Flavius Agemundus zeigt, daß der ursprüngliche Name Agemundus als Cognomen zu dem römischen Namen hinzutreten ist. In P. Stud. Pal. XX Nr. 106, 5, (4. Jh.), einer Liste über Lohnzahlungen, steht der Name Ούίττα, der germanisch sein dürfte²⁾.

Dem gleichen Jahrhundert wie die behandelten Papyri gehört ein Pergamentstück an, das sich jetzt in Gießen befindet³⁾. Das Bruchstück stammt aus einer lateinisch-gotischen Bibelübersetzung. Der lateinische Teil enthält Ev. Lukas 23, 2—6 und 24, 5—9, der gotische Ev. Luk. 23, 11—14 u. 24, 13—17. Der Fundort dieses Pergamentes ist nach Angaben des Händlers westlich von Antinupolis in Schēch Abāde zu sehen. Die Frage nach dem Besitzer der Bibel wird man dahin beantworten müssen, daß sie einem gotischen Soldaten oder einem gotischen Truppenteil gehörte. Die Herausgeber scheinen eher daran denken zu wollen, daß die Bibel in einen Kreis von Goten gehörte, die von orthodox eingestellten Kaisern wegen ihres Bekenntnisses zu Arius nach Ägypten verbannt waren⁴⁾. Die Möglichkeit besteht natürlich. Aber wahrscheinlicher ist die Zugehörigkeit der Bibel zu Soldaten, da wir verschiedene Belege aus dem 4. Jahrhundert dafür haben, daß germanische Truppenteile in Ägypten lagen.

Einmal befindet sich in dem Rijks-Museum zu Leiden ein gotischer Spangenhelm, der in Ägypten gefunden ist, und zwar angeblich auf dem Kopf einer Mumie⁵⁾. Mehr ist über seine Herkunft nicht festzustellen. Der Helm gehört in das 4./5. Jahrhundert. Ein weiterer Spangenhelm wird in dem Museum zu Kairo aufbewahrt⁶⁾.

Schließlich scheint aus einer Stelle bei Zosimus gefolgert werden zu können, daß um 380 n. Chr. unter Kaiser Theodosius gotische Truppen nach Ägypten gelegt worden sind. Zosimus erzählt (Hist. nova IV, 30), daß Überläufer aus den Gebieten jenseits der Donau (ὕπὲρ τὸν Ἰστρον) nach Thrakien und Makedonien kommen und sich den Römern zu Heeresdiensten zur Verfügung stellen. An der erwähnten Stelle

¹⁾ Vgl. oben S. 179 Anm. 7.

²⁾ Zu Ούίττα vgl. Schönfeld, Wörterbuch der Altgermanischen Personen- und Völkernamen 270.

³⁾ Glaue-Helm, Das got.-lat. Bibelfragment der Universitätsbibliothek zu Gießen, Ztsch. f. Neutestam. Wissensch. 11, 1910, 1—38.

⁴⁾ So erzählt Theodoret Hist. Eccl. IV, 18, 5—6, daß Kaiser Valens aufsässige Orthodoxe aus Edessa nach Antinoe verbannt hat.

⁵⁾ Ebert, Ein Spangenhelm aus Ägypten, Präh. Ztschr. 1, 1909, 163—170.

⁶⁾ Briefliche Mitteilung aus Kairo vom 19. 11. 1937 von K. H. Dittmann. Publikation in der Germania angekündigt.

bezeichnet Zosimus diese Überläufer einfach als βάρβαροι. Mit βάρβαροι u. Σκύθαι werden an sich häufig die Goten in damaliger Zeit bezeichnet, aber es können auch noch andere Stämme damit gemeint sein. In unserem Falle sind Goten aber zum mindesten in die Bezeichnung βάρβαροι mit einzubeziehen. Kurz vorher sagt nämlich Zosimus, was für Leute ὑπὲρ τὸν Ἰστρον wohnen (Hist. nova IV 25, 1): πλῆθους δὲ πολλοῦ τῶν ὑπὲρ τὸν Ἰστρον Σκυθῶν, Γότθων λέγω καὶ Ταϊφάλων καὶ ὅσα τοῦτοις ἦν ὁμοδιαιτα πρότερον ἔθνη. Beide Stellen stehen im Zusammenhang. Folglich sind auch unter den βάρβαροι von Hist. nova IV 30 Goten einbegriffen. Von diesen barbarischen Überläufern berichtet Zosimus, daß Kaiser Theodosius einen Teil von ihnen nach Ägypten sandte: Θεοδόσιος - - - ἐφῆκε τῶν ὑπὲρ τὸν Ἰστρον βαρβάρων τοῖς βουλομένοις ὡς αὐτὸν ἔναι - - - ἰδὼν δὲ τὸ πλῆθος τῶν αὐτομόλων - - - ὁ βασιλεὺς ἄμεινον ὠιήθη μέρος τι τούτων τοῖς στρατευομένοις κατὰ τὴν Αἴγυπτον ἀναμῖξαι. Weitere Belege über gotische Truppen in Ägypten gibt es nicht¹⁾, wohl aber solche über Truppen, die aus anderen germanischen Stämmen gebildet wurden. Ein einziger Beleg nur läßt sich bis jetzt dafür bringen, daß auch hohe Stellen im römischen Heere in Ägypten von Germanen bekleidet wurden: im Jahre 384 ist Merobaudes, der wahrscheinlich Franke ist, dux Aegypti²⁾.

Etwas später, in den Anfang des 5. Jahrhunderts, sind die Nachrichten anzusetzen, die durch die Notitia Dignitatum erhalten sind. Unter den in Ägypten liegenden Truppen werden eine Reihe von Formationen aufgeführt, die mit germanischen Stammesnamen benannt sind. Dabei ist aber zu bedenken, daß solch ein Name an einer Formation lange Zeit haften konnte, ohne daß jeder Soldat, der zu der Formation gehörte, auch wirklich aus dem Stamm kam, dessen Namen seine Formation trug. Andererseits wird man aber auch nicht annehmen dürfen, daß in einer Truppe mit germanischen Namen etwa nur Mauren oder Daker dienten, sondern der Hauptteil wird nach wie vor aus Germanen bestanden haben. In dem Gebiet des comes Aegypti, d. h. nördlich der Thebais, lag in Nee die ala VIII Vandilorum³⁾, in Aphrodito die

¹⁾ Glaue führt a. O. noch andere Stellen für das Vorhandensein von gotischen Truppen in Ägypten an, die aber alle m. E. für Ägypten nichts ausgeben. Proc. Bell. Got. II, 19, 17 sagt nur, daß an einer Stelle in Italien Goten in römische Dienste getreten sind. Von dem Goten Gaianus, der 396—401 in Konstantinopel magister militum war, wird nur allgemein gesagt, daß er seine Verwandten in hohe Kommandostellen einsetzte. Vgl. Socr. Hist. eccl. VI 6: τοὺς δὲ αὐτῷ ἐπιτηδείους τῶν στρατιωτικῶν ἀριθμῶν, τούτους ἔχειν παρεσκεύαζεν, und Sozom. Hist. eccl. VIII 4: τοὺς ἐπιτηδείους συνταγματάρχας καὶ χιλάρχους κατέστησε. Die Rede des Synesius, die von der Fülle skythischer Sklaven bei den Römern spricht (de regno 23b, 24c), ist in Konstantinopel gehalten (vgl. Schmidt-Stählin, Griech.-Lit.-Gesch. in Handb. d. Altert.-Wiss. VII, 2, 2, 1398) und deshalb in erster Linie auf die dortigen Verhältnisse zu beziehen.

²⁾ Cod. Theod. XI, 30, 43. Vgl. Artikel Merobaudes in der RE 1039.

³⁾ Not. dign. or. 28, 25. In Nee sieht Seeck Arsinoe, Milne (A hist. of Eg. 173) dagegen Neapolis, womit wohl ein Stadtteil von Alexandria gemeint ist. A. Böhlig weist mich darauf hin, daß nach Spiegelberg (Koptisches Handwörterbuch 297) koptisch ne = Theben ist. Auch Winlock and Crum (The monastery of Epiphanius at Thebes II, 192 Nr. 151 Anm. 3) setzen das in den Texten aus diesem Kloster öfter begegnende ne mit Theben gleich. Nach der Not. dign. unterstand aber die Truppe in Nee dem comes Aegypti. Das würde an sich bedeuten, daß Nee außerhalb der Thebais liegt. Wenn man keinen Irrtum der Not. dign. annehmen wollte, müßte man einen zweiten Ort mit Namen Nee nördlich der Thebais ansetzen. Aber auch Aphrodito (vgl. S. 182 Anm. 1) liegt in der Thebais, obgleich die dortigen Truppen auch dem comes Aegypti unterstellt sind. Die Frage wird erst endgültig beantwortet werden können, wenn eine genaue Untersuchung auch der anderen Angaben der Not. dign. stattgefunden hat. Solange wird man auch in dem Nee der Not. dign. Theben sehen dürfen.

cohors IV Juthugorum¹⁾. Dem dux Thebaidos war unterstellt in Pescla eine ala Germanorum²⁾, in Contra Apollonos die ala I Francorum³⁾, in der Kleinen Oase die ala I Quadorum⁴⁾, in Peamu die cohors XI Chamavorum⁵⁾, in Burgus Severi die cohors IX Alamannorum⁶⁾, in Diospolis die cohors VII Francorum⁷⁾.

Für das 5. Jahrhundert liegen keine anderen Nachrichten außer denen der Notitia Dignitatum⁸⁾ vor. Reichlicher sind sie für das 6. und 7. Jahrhundert.

Im Museum zu Kairo befindet sich ein Grabstein⁹⁾ aus Edfu (Apollonopolis Magna) mit der Inschrift: ὑπὲρ μνήσεως τοῦ μακαρίου Ρίγιμερ στρ. Σκυθ. ἐκοιμήθη. Der Name Rigimer¹⁰⁾ ist germanisch. Die Stellung des Rigimer war umstritten, solange man sich über die Auflösung von στρ. Σκυθ. nicht klar war. Σκυθ. ist = Σκύθ(ου) oder Σκυθ(ῶν), στρ. kann in στρ(ατιώτου), στρ(ατηγοῦ) oder στρ(κτηλάτου) aufgelöst werden¹¹⁾. Das richtige dürfte στρ(ατηλάτου) Σκυθ(ῶν) sein¹²⁾. Mit Σκύθ(αι) ist die durch verschiedene Papyri belegte Abteilung der Σκύθαι Ἰουστινιανοί gemeint (s. u.). Der Name ist parallel den Βανδίλοι Ἰουστινιανοί gebildet, von denen Procop erzählt¹³⁾. Der Grabstein des Rigimer ist nicht datiert, gehört aber sicher in das 6./7. Jahrhundert, in denen die Σκύθαι Ἰουστινιανοί erwähnt werden. Unter Σκύθαι kann man in dieser späten Zeit auch Germanen verstehen, bisweilen sogar auch Goten¹⁴⁾. Der Name ist umfassend wie βάρβαροι (s. o.). Einen weiteren Beleg für die Σκύθαι Ἰουστινιανοί bringt gleichfalls aus Edfu P. Grenf. II 95 (6./7. Jahrhundert). Danach hat eine bestimmte Kirche zum Unterhalt der γενναύτατοι Σκύθαι Ἰουστινιανοί beizutragen, die in einem Kloster liegen. Einige Male werden diese Truppen noch in anderen Papyri erwähnt: P. Byz. Cairo 67002 II 12 (522? n. Chr.); 67009, 21 (6. Jahrhundert); 67057, 8 (554/9). Auch in P. Grenf. I 60, 56 (581 n. Chr.) und II 89, 1, 7 (6. Jahrhundert) wird es sich um diese Abteilung handeln¹⁵⁾. Wichtiger als diese allgemeinen Erwähnungen sind wieder einige germanische Personennamen.

¹⁾ Not. dign. or. 28, 43. Aphrodito = Kôm Ishgau (vgl. Girgis, Prosopografia e Aphroditopolis) liegt in der Thebais, vgl. oben S. 181 Anm. 3. Nach Angaben der Not. dign. untersteht das dortige Militär aber dem comes Aegypti. Vgl. M. Gelzer, Stud. zur byz. Verw. Äg. 8—9. ²⁾ Not. dign. or. 31, 44. Pescla ist sonst nicht belegt.

³⁾ Not. dign. or. 31, 51.

⁴⁾ Not. dign. or. 31, 56.

⁵⁾ Not. dign. or. 31, 61. Peamu wird von Milne, A hist. of Eg. 173 mit Panopolis (Achim) gleichgesetzt. Evelyne White (The Monasteries of the Wadi Natrun II, 39/40) will es nach dem Beispiel von Amélineau mit dem koptischen *ⲡⲁⲙⲟⲩ* identifizieren und setzt es im Wadi Natrun in short distance SSW of the present monastery of Macarius an. Ist das richtig, würde Peamu also nicht in der Thebais liegen, während es nach den Angaben der Not. dign. dem dux Thebaidos unterstellt ist.

⁶⁾ Not. dign. or. 31, 63. Burgus Severi ist sonst nicht belegt.

⁷⁾ Not. dign. or. 31, 67.

⁸⁾ Not. dign. or. 31, 66 enthält noch die Angabe: Cohors sexta saginorum in Castris Lapidariorum. Seeck erwägt, ob saginorum vielleicht aus Sugambrorum verschrieben ist. Diese Annahme ist aber zu gewagt.

⁹⁾ G. Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques-chrétiennes d'Égypte Nr. 559.

¹⁰⁾ Schönfeld, Wörterbuch der Altgermanischen Personen- und Völkernamen 189.

¹¹⁾ Vgl. Fiebiger, Germania 12, 1928, 168/71.

¹²⁾ Fiebiger, a. O. Maspero, Organisation militaire de l'Égypte byzantine 88—90.

¹³⁾ Proc. Bell. Vand. II, 14, 17. Βανδίλοι = Vandali.

¹⁴⁾ Z. B. die oben (S. 181) behandelte Stelle Zos. Hist. nova IV, 25, 1.

¹⁵⁾ P. Byz. Cairo 67002, P. Grenf. I 60, 56 beziehen sich sicher, P. Grenf. II, 89, wahrscheinlich auf Edfu, P. Byz. Cairo 67009 und 67057 auf Antaiopolis.

In einem Papyrus des 6. Jahrhunderts (PSI 955), der zu den Texten gehört, die aus dem Gutsbetrieb der Apion-Familie¹⁾ stammen, findet sich eine Zahlung für Kinder eines Θεοδωριχ²⁾ (Z. 42). Theodorich kann germanischer Sklave oder Arbeiter gewesen sein. P. Ox. 1903 (561 n. Chr.) enthält eine Aufstellung von Zahlungen an 30 bucellarii, die namentlich aufgeführt werden. Unter diesen Soldaten begegnen Z. 6—7 zwei mit germanischen Namen: Ταγγιλα und Ἰλλεριχ = Thankilla und Ilderich³⁾. Sehr ergiebig ist ein Papyrus, der aus dem Epiphanias-Kloster aus Schēch 'Abd el Gurna (Theben) stammt. Auf einer Namenliste aus dem 6./7. Jahrhundert finden sich die germanischen Namen Πουδιμερ, Καρελλος, Θαδουαρις, Γεντζων⁴⁾. Die Herausgeber sehen in diesen Leuten Soldaten. Möglich ist es aber auch, in ihnen Klosterbewohner zu sehen. In einem anderen Stück derselben Gruppe begegnet ein Mann mit Namen Ἀσπαρ, der aber nicht unbedingt Germane zu sein braucht⁵⁾.

Über einen Zeitraum von über 600 Jahren erstrecken sich die Belege für das Vorkommen von Germanen in Ägypten. Da die Germanen auch politisch von großer Bedeutung für das römische Imperium waren und später für Ost- und Westrom, müßte man in dieser Zeit mit der Möglichkeit rechnen können, bildliche Darstellungen von Germanen in Ägypten zu finden. Es scheinen aber keine überliefert zu sein. Zwar hat Gardiner einen im Kriege bei Mex, einem Vorort von Alexandria, gefundenen Marmorkopf, der zu einem Hochrelief gehört haben muß, veröffentlicht⁶⁾ und ihn für die Darstellung eines Germanen erklärt, aber bereits Fiebiger hat diese Erklärung des Kopfes zurückgewiesen⁷⁾. Ebenso führt Schumacher in seinen Germanendarstellungen diesen Kopf weder unter den germanischen noch unter den ausgeschiedenen an⁸⁾. Damit dürfte auch er Gardiners Deutung ablehnen.

In diesen Zusammenhang gehört ein Berliner Papyrus aus dem 5. u. 6. Jahrhundert⁹⁾, in dem es sich um die Darstellung von Goten auf der Bühne handelt. Der Text enthält Aufzeichnungen, offenbar für einen Regisseur, mit Anweisungen für die Szenengestaltung und die Kostüme. Dabei werden zweimal Gotenszenen (ἐς τὸ τῶν Γόττων, Kol. I, 7. Kol. II, 22—26) erwähnt. An der zweiten Stelle werden noch nähere Ausführungen gemacht, wobei [σ]χήματα Γόττων καὶ Γοτθισσῶν = *Kostüme für Goten und Gotinnen* genannt werden. Nach den übrigen Angaben des Papyrus

¹⁾ Eine zusammenhängende Darstellung dieser Textgruppe gibt E. R. Hardy, *The large estates of Byzantine Egypt*, Col. Univ. New York 1931.

²⁾ Hinweis von W. Schubart. Theodorich = Theudericus, vgl. Schönfeld, a. O. 233/34.

³⁾ Die Herkunft des Textes ist nicht bekannt. Zur Erklärung der beiden Namen als germanische berufen sich die Herausgeber in dem Kommentar zur Stelle auf W. H. Stevenson. Für Ilderich vgl. Schönfeld, a. O. 145.

⁴⁾ Winlock and Crum, *The monastery of Epiphanius at Thebes*. New York 1926 Bd. 2, Text Nr. 630. Der Text ist wiederabgedruckt bei Bilabel, S. B. 7483. Nach dem Kommentar der Herausgeber erklärte H. M. Chadwick den Namen Rudimer als gotisch (Hrōd häufig in angel-sächsischen Namen), Gentzon als Vandalisch (vgl. Schönfeld 106), Karellus = Karl als teutonisch, Thaduaris als teutonisch (Θαδ = ang.-sächs. þeod = gotisch þiuda). — G. Neckel war so freundlich, mir die Namen Thaduaris, Agemundus, Theodorich, Ilderich, Thankilla, Rudimer, Ricimer, Witta als germanisch zu bestätigen.

⁵⁾ Zu Ἀσπαρ vgl. Schönfeld 33. Text Nr. 517 bei Winlock-Crum.

⁶⁾ E. Gardiner, *Ancient Egypt* 1921, 42. ⁷⁾ Fiebiger, *Germania* 12, 1928, 170/71.

⁸⁾ Schumacher, *Germanendarstellungen*, I. Teil, 4. Auflage.

⁹⁾ P. 13927 veröffentlicht von G. v. Manteuffel in *Eos* 32, 1929, 27—33. Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich W. Schubart.

zu urteilen, dürfte es sich um eine Komödie gehandelt haben, in der auch Goten auftreten. Dieser Umstand läßt wieder den Schluß zu, daß Goten in Ägypten eine durchaus häufige Erscheinung waren.

Zum Schluß müssen noch die Dinge ägyptischen Ursprunges erwähnt werden, die sich außerhalb Ägyptens auf germanischem Boden finden. Diese Gegenstände sind hauptsächlich wohl auf dem Handelswege dorthin gekommen, wie das alexandrinische Buntglas, das sich in Trier in einem römischen Brandgrab aus der Zeit des Claudius gefunden hat¹⁾. In einem Grab von Schwarzhofendorf hat sich ein koptischer Spinnwirtel gefunden²⁾, an anderen Stellen koptische Standgefäße und Schalen³⁾ aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts. Aber es besteht auch die Möglichkeit der Vermittlung durch Germanen, die einmal in Ägypten waren. Bei Dingen, die mit dem kirchlichen Leben zu tun haben, muß an die Verbreitung durch Mönche gedacht werden. Ebenso läßt sich für manche Darstellungen und Motive ägyptischer Ursprung nachweisen. Ebert⁴⁾ hat 16 Gürtel- und Schnallenplatten und Fibeln aus Frankreich, Belgien und Deutschland zusammengestellt, auf denen bisweilen ein bewaffneter Reiter mit erhobenem Arm und mit einem Kreuz auf der Brust dargestellt ist. In Anlehnung an Strzygowsky⁵⁾ möchte Ebert dieses Motiv auf die Darstellung auf zwei liturgischen Kämmen, die sich im Museum zu Kairo befinden, zurückführen. Paulsen⁶⁾ hat gezeigt, daß burgundische Schnallenplatten aus der Schweiz Gewanddarstellungen zeigen, wie sie durch Funde von koptischen Gewändern aus Antioche als ägyptisch bestätigt werden. Für eine Schnalle aus Boussières (Schweiz) und einen Schnallenbeschlag aus Fétigny (Schweiz) weist er auf eine koptische Grabstele in Kairo als Vorbild⁷⁾. Außerdem behandelt Paulsen noch verschiedene Ornamente auf Schnallen und Fibeln, die ihren Ursprung in Ägypten oder im weiteren Orient haben dürften⁸⁾.

Endlich mag noch eine Stelle aus Ammianus Marcellinus⁹⁾ erwähnt werden. Danach hat ein Germane Chnodomarius seinem Sohne Agenarichus den Namen Serapio gegeben. Als Grund dafür führt Ammianus an, daß der Vater als Geisel unter Galliern gelebt hat und dort in griechische Mysterien eingeweiht (*doctusque graeca quaedam arcana*) worden ist. Der Kult des Sarapis, der mit den griechischen Mysterien gemeint sein wird, ist durch Legionssoldaten nach Gallien gebracht worden.

Zusammenfassend läßt sich sagen: wenn wir Germanen in Ägypten nachweisen können, so sind sie nur als Soldaten oder Sklaven dort gewesen. Es besteht an sich die Möglichkeit, daß sie auch nach ihrer Dienstzeit dort gesiedelt haben oder daß sie durch den Handel dorthin gekommen sind. Belege dafür stehen aber noch aus.

¹⁾ Fremersdorf, *Germania* 16, 1932, 278 ff.

²⁾ Ebert, *Präh. Zeitschr.* 1, 1909, 167, Anm. 7.

³⁾ Die Belegstellen bei Paulsen, *Der Stand der Forschung über die Kultur der Wikingerzeit*, 22. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1932, 192, Anm. 79.

⁴⁾ *Präh. Zeitschr.* 1, 1909, 167—70.

⁵⁾ *Präh. Zeitschr. a. O.* 169 u. Anm. 6, 170 und Anm. 1—3.

⁶⁾ a. O. 191, dazu Anm. 69/70.

⁷⁾ a. O. 191/92, dazu Anm. 72/74.

⁸⁾ a. O. 192, dazu Anm. 75/78. Vgl. auch J. Werner, *Italisches und koptisches Bronzegerät des 6. u. 7. Jahrhunderts nordwärts der Alpen*. *Mnemosynon*, Theodor Wiegand, 74-86.

⁹⁾ *Amm. Marc.* XVI, 12, 25, dazu Erman *ÄZ* 42, 1905, 110. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich A. Hermann.

DER TEMPEL DES MITTLEREN REICHES IN MEDINET MÄDI

Von Rudolf Naumann

Die Grabungen der kgl. Universität Mailand in Medinet Mädi am Südwestrande des Fayūm unter Leitung von A. Vogliano führten 1936 zur Aufdeckung eines fast vollständig erhaltenen Tempels der 12. Dynastie, der von zwei Tempelanlagen aus ptolemäischer Zeit eingeschlossen war und dadurch der Zerstörung durch Steinräuber entging¹. Der Tempel war Ermuthis-Isis und Sobek geweiht und wurde, wie die Erweiterungen und Anbauten nach Süden wie nach Norden erkennen lassen, noch bis in das 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. benutzt. Wir betrachten im folgenden nur den Tempel des MR unter Fortlassung aller späteren Veränderungen und Anbauten. (Abb. I und Taf. 30).

Der Tempel ist fast genau nach den Himmelsrichtungen orientiert und mit der Front nach Süden gerichtet. Er ist vollständig symmetrisch angelegt und besteht aus einer Vorhalle, einem Hauptraum oder Allerheiligsten und aus drei Statuenkammern, von denen die mittlere breiter ist als die beiden seitlichen. Das Allerheiligste ist ein Breitraum von 7,03 m Länge und nur 2,17 m Breite, der mit drei mächtigen Blöcken überdeckt war. Nur ein Teil des westlichen Deckensteines lag bei der Aufdeckung noch in situ, die Spuren des Auflagers der anderen Blöcke konnten aber ebenfalls auf den Architraven der Kammern noch erkannt werden, ehe diese Stellen durch das moderne Schutzdach für das Allerheiligste verdeckt wurden, so daß ein Zweifel an der vollständigen Überdeckung nicht möglich ist. In der Südwand des Breitraumes befinden sich über einem 0,51 m breiten Sockel drei Kammern; jede der drei Kammeröffnungen ist für sich von einem Rundstab gerahmt, doch werden alle drei gemeinsam von einer Hohlkehle bekrönt, welche dicht unter der Decke lag. Die Kammern haben die gleiche Gesamttiefe von 2,13 m, aber die zweiflügeligen Türen, die sich nach außen öffneten, lagen bei der Mittelkammer 0,70 m und bei den Seitenkammern nur 0,53 m hinter der Front, so daß die mittlere Kammer bei 1,87 m Breite nur 1,43 m tief war, gegen 1,60 m Tiefe bei den Seitenkammern. Die größere Tiefe des Türanschlags der Mittel-

¹) Vgl. A. Vogliano, *Secondo Rapporto degli scavi . . . nella zona di Madinet Madi* 1936, Mailand 1937. Im Juni 1937 fertigte der Verfasser zwei Übersichtspläne der Grabungen in Medinet Mädi für den genannten Bericht an und erhielt gleichzeitig die freundliche Erlaubnis, den Plan und die Wiederherstellungszeichnung des Tempels aus dem Mittleren Reich seinerseits zu veröffentlichen. Hierfür schulde ich Professor A. Vogliano Dank.

kammer erklärt sich wahrscheinlich aus dem Wunsch, die breiteren Türflügel dieser Kammer bei geöffneten Türen nicht in den Breitraum hinein- oder über den Sockel hinausstehen zu lassen. Vor der Mittelkammer lag im Allerheiligsten schräg gegen den Sockel gelehnt die Basis einer Gruppe von drei Figuren, in der Mitte Ermuthis sitzend und zu beiden Seiten stehend zweimal der König. Die Gruppe ist von Schatzsuchern aus der Mittelkammer herausgerissen worden, sie füllte einst diese vollkommen aus, so daß die Kammer nicht mehr zu betreten war und vielmehr eine Art Statuenschrein darstellte. Da der Radius der aufschlagenden Türen den Sockel fast vollständig bestreicht, ist wohl die Frage, ob der Sockel zu betreten war, zu verneinen, zumal irgendeine Treppe nicht vorgefunden worden ist. In der Achse der Mittelkammer befindet sich im Boden des Allerheiligsten unmittelbar vor dem Sockel ein viereckiges Loch, welches wohl als Zapfenloch für einen Altar oder Tisch gedeutet werden kann. Die Wände der Statuenkammern, die Seitenwände und die Südwand des Breitraumes sind mit Reliefs ausgestattet. Diese setzen sich auch an dem inneren westlichen Türgewände fort, während sie am östlichen wegen der dort gegenslagenden Tür nicht ausgeführt sind. Die äußeren Türleibungen sind leicht konvex gebogen und ebenfalls mit einer senkrechten Zeile beschrieben.

Die Vorhalle mit zwei Papyrusbündelsäulen mit Knospenkapitellen in der Front ist nur 2,51 m tief, doch sind die Seitenwände der Halle um 1,30 m antenartig vorgezogen und bilden eine Art offenen Hof vor der Vorhalle, wie der Wiederherstellungsversuch Taf. 30 zeigt und auch der Grundriß Abb. 1 erkennen läßt. Die oberen Schichten der Seitenwände, die obere Hälfte der Kapitelle, Architrav, Rundstab und Hohlkehle fehlen vollständig und sind anscheinend schon in ptolemäischer Zeit dem Umbau zum Opfer gefallen. Im Schutt fand sich lediglich ein Bruchstück der Abakusplatte der einen Säule mit einer Höhe von 0,22 m, so daß die Höhe der Säule aus der Verjüngung des Kapitells und der Höhe der Platte gesichert ist. Die Annahme eines Architravs über den Säulen und die alleinige Überdeckung des inneren Teiles der Vorhalle stützt sich auf die Verteilung der Reliefs an den Innenwänden. Der Türrahmen, die Nordwand der Vorhalle und die Seitenwände in einer Länge bis 2,51 m von der Nordwand (Abb. 1 »Darstellungsgrenze«) sind mit Reliefs versehen, der vordere Teil der Seitenwände wie die Außenwände des Tempels sind undekoriert. Lediglich an den Stirnseiten der vorgezogenen Hallenwände befinden sich Darstellungen, die bildartig nur den mittleren Teil der Fläche eingenommen zu haben scheinen (die unteren Teile der Wände werden von späten Mauern verdeckt und die oberen Schichten der Mauern fehlen). Es sind also die Reliefs nur so weit ausgeführt worden, wie sie noch im Schutze der gedeckten Halle lagen, deren Grenze durch eine gestrichelte Linie auf dem Plan (Abb. 1) angegeben ist. Eine Überdeckung der ganzen Tiefe der Vorhalle von 3,80 m anzunehmen, verbietet sich aber auch aus technischen Gründen. Die Kanten der vorgezogenen Seitenwände der Vorhalle und auch die rückwärtigen Ecken des Bauwerkes waren mit kräftigen Rundstäben verziert.

Das Baumaterial ist Kalksandstein, der sehr weich ist und leicht verwittert. Große Teile der Außenwände, die dem Wind ausgesetzt waren, der immer Sandkörnchen mit sich führt, mußten schon in ptolemäischer Zeit durch eingeflickte Steine ausgebessert werden. Die Mauerstärken betragen 1,26 m bis 1,30 m, die Schichthöhen im

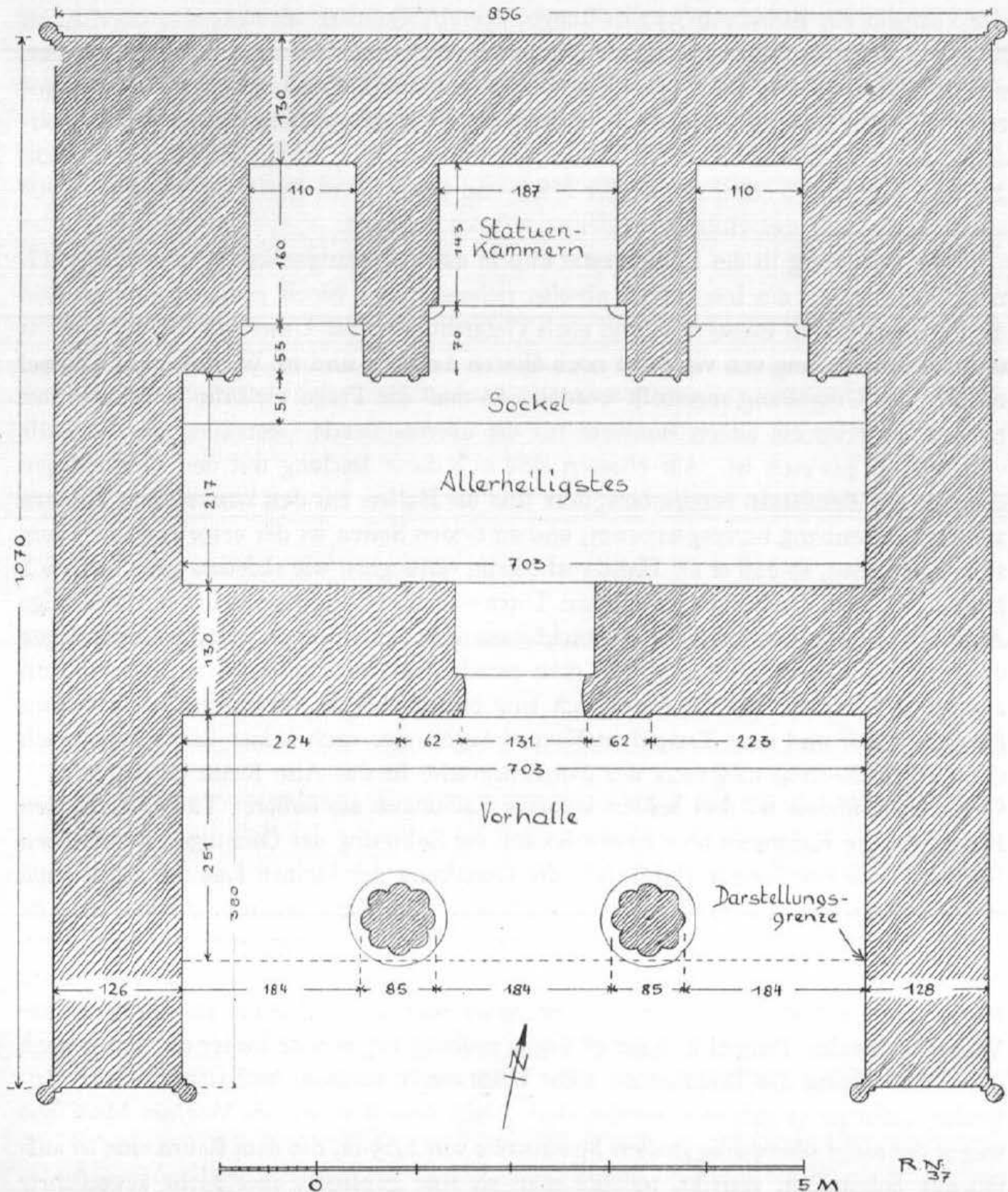


Abb. 1. Medinet Mädi. Tempel der 12. Dynastie

Durchschnitt 0,70 m bei verschiedener Länge der einzelnen Blöcke (1,0 bis 1,4 m). Doch sind zuweilen auch größere Blöcke verwendet, so befindet sich in der Ostmauer der Vorhalle ein Block von 1,72 m Länge, der $3\frac{1}{2}$ Quaderschichten, also über 2,0 m hoch ist. Die Wände sind überall absolut senkrecht und die Blöcke so sauber bearbeitet, daß die Fugen oft nur mit Mühe erkannt werden können. Die Lagerfugen sind waagrecht und die Stoßfugen senkrecht angeordnet, Schrägfugen konnten nirgends beobachtet werden. Die Blöcke waren durch schwalbenschwanzförmige Holzklammern von 22 cm Länge und 6 cm Breite in der Mitte und 9 bis 10 cm Breite an den Enden zusammengehalten; das Holz ist stellenweise noch erhalten.

Die Datierung in die 12. Dynastie und in die Regierungszeiten Amenemhêts III. und IV. ist durch die Inschriften absolut sichergestellt. Noch nicht untersucht sind die Fundamente des Bauwerkes, und auch Tiefgrabungen zur Untersuchung des Bodens und zur Feststellung von vielleicht noch älteren Anlagen sind m. W. weder im Tempel noch in der Umgebung angestellt worden. So muß die Frage vorläufig unbeantwortet bleiben, ob etwa ein älteres Bauwerk für die überraschende Gestaltung der Vorhalle von Einfluß gewesen ist. Am ehesten läßt sich diese Bildung mit den Grabanlagen des MR von Benihasan vergleichen; dort sind die Hallen mit den kannelierten Pfeilern aus dem Felsenhang herausgearbeitet, und zu beiden Seiten ist der ursprüngliche Hang stehengeblieben, so daß er die Halle vorhofartig verlängert, wie sich dies ganz natürlich ergibt. Da diese Gräber ausgesprochen Toten-»Tempel« sind, kann eine wechselseitige Abhängigkeit der Bauform nicht ausgeschlossen sein; dann müßten aber die Grabanlagen das primäre Element sein, während man gerade das Gegenteil erwarten sollte; denn abgesehen von der Vorhalle ergibt sich eine überraschende Verwandtschaft zwischen Medīnet Mādi und dem Tempel in Kasr el Sagha, der nach seiner Bautechnik, nach der Grundrißlösung und nach der Formensprache in das Alte Reich datiert wird¹⁾. Gemeinsam finden wir bei beiden konvexe Laibungen am äußeren Türgewände, den Breitraum, die Kammern über einem Sockel, die Rahmung der Öffnungen durch einen Rundstab, die bekrönende Hohlkehle, die Gestaltung der kleinen Kammern mit nach außen schlagenden Türen und die Hervorhebung der Mittelkammer. Abweichend ist vor allem die Anordnung von nur drei Kammern gegenüber der im Alten Reich üblichen Zahl von 5 oder 7 Kammern (Gīza und Abusir), abweichend ist auch das Fehlen der Räume an den Schmalseiten des Allerheiligsten und schließlich die Hinzufügung der Vorhalle. Da der Tempel in Kasr el Sagha unfertig ist, konnte bisher die Frage nach der Überdeckung des Breitraumes nicht beantwortet werden, weil irgendwelche Anzeichen dafür nicht gefunden worden sind. Nach dem Beispiel von Medīnet Mādi und wegen der nicht übermäßig großen Spannweite von 2,75 m, die dem Raum eine so auffallende Schmalheit verleiht, möchte man an eine geplante, aber nicht ausgeführte Decke glauben.

Bedeutend und für die Datierung ausschlaggebend ist der Unterschied in der Technik der Bauausführung; die Kalksteinblöcke großen Formates, das Vorkommen von schrägen Stoß- und Lagerfugen sowie die Formensprache des Baues: *die schlichten*,

¹⁾ K. Bittel, Mitteilungen V, 1934, 6f.

*schmucklosen Wände, die so glatt sind, daß ihre großen Flächen ursprünglich fast spiegelten*¹⁾, sind charakteristische Merkmale für die Bauwerke des Alten Reiches. In Medinet Mādi dagegen finden wir fast durchweg gleichgroße Quadersteine von mittleren Ausmaßen verwendet, und überall treffen wir nur senkrechte und waagerechte Fugen. Die Wände aber sind mit prachtvollen erhabenen Hieroglyphen und Reliefs ausgeschmückt.

Der neu aufgedeckte Tempel von Medīnet Mādi stellt m. E. eine Weiterentwicklung des Tempels von Kasr el Sagha dar, und die Datierung dieses Tempels in das Alte Reich erhält eine erneute Bestätigung. Eine vollständige Bearbeitung im Zusammenhang mit einer Freilegung des Tempels wird immer notwendiger.

¹⁾ K. Bittel, a. O.

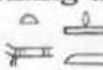
ZWEI OBELISKENSOCKEL AUS ATHRIBIS


Von Siegfried Schott



Während der ersten vom Deutschen Institut für Ägyptische Altertumskunde unter Hermann Junker nach dem Ostdelta-Rand unternommenen Erkundungsfahrt¹⁾ wurde zur Gewinnung von Vergleichsmaterial auch der Schutthügel der alten Stadt Athribis bei Benha besucht²⁾. Beim Begehen des Tells stießen wir auf verschiedene von Straßenarbeitern und Ziegelstreichern freigelegte Denkmäler³⁾. Ein Block aus rotem Granit (Taf. 31a) zeigte auf seiner nach oben liegenden Seite Ramses II. im Opfergebet vor Har-Chentechtai, dem Herrn von Athribis, der Hauptstadt des 10. unterägyptischen Gaus. Dieser Block ist inzwischen in das Museum von Kairo gelangt und steht im Vorgarten am südlichen Gitter so, daß die Seite mit dem Bilde der Kulthandlung vor dem Ortsgott (Block I, Seite A) dem Museum zugewandt ist. Har-Chentechtai trägt den Beinamen *Osiris, welcher in Athribis wohnt*⁴⁾, was sich aus einer Angleichung an

¹⁾ Vgl. Mitteilungen des Deutschen Instituts für Ägyptische Altertumskunde I, 1 ff.

²⁾ Der Tell ist, seitdem ihn die Napoleonische Expedition besucht und vermessen hat (Description de l'Égypte, Antiquités V, Taf. 27), zum großen Teil abgetragen worden. Die damals noch stehenden Baudenkmäler, darunter eine Ziegelpyramide, sind verschwunden. Über die Ost-West-Straße des alten Straßenkreuzes führt heute ein Fahrweg.

³⁾ Unter anderem photographierten wir einen Block aus schwarzem Granit mit Resten einer Darstellung aus griechisch-römischer Zeit. Unter der geflügelten Sonnenscheibe mit der Beischrift:  - - - »Atum, welcher an der Spitze des Westberges

untergeht, der Gott, welcher (aus dem Ostberge) hervorkam«, stehen links:  und

hinter ihm:  Osiris, welcher in Athribis wohnt und Isis, die Gottesmutter, der Schutz hinter ihm. Von ihren Bildern ist die Federkrone des Gottes erhalten. Von der rechten Seite des Bildes ist nur die Doppellkrone der ersten Figur, eines Königs, sichtbar. Vor ihm steht:  - - - (Seinen Vater) erfreuen (mit) . . . , wohl der Beginn des Bildtitels. Zwei kleinere Fundstücke wurden seinerzeit im Bericht der Erkundungsfahrt (Mitteilungen I, 34) veröffentlicht.

⁴⁾ Die erste Gestalt des Gottes von Athribis, ein Stier (Sethe, Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter § 63), wird noch in vorgeschichtlicher Zeit durch einen Falken (Sethe, a. O. §§ 26. 122) verdrängt, der später mit Horus und hier — wie Ptah-Soker von Memphis — mit Osiris gleichgesetzt wird. Schließlich ist der Gott in der Spätzeit noch als Krokodilsgott verehrt worden, wovon sich Spuren schon in Personennamen des MR feststellen lassen, wenn hier Chentechtai in Zusammensetzungen mit dem Krokodil determiniert wird. Diese Form des Gottes erklärt sich nach Totentuch, Spruch 88 aus der von H. Junker (Das Götterdekret über das Abaton, Denkschr. d. K. Ak. d. Wiss. Wien, philos.-hist. Kl. Bd. 56, 4, S. 41 ff.) erschlossenen Mythe, wonach Horus als Krokodil die Glieder seines Vaters zusammengesucht hat. Es ist bezeichnend für die ägyptische Religion, daß die verschiedenen Formen des Gottes nie vergessen werden. Falken- oder krokodilsköpfig wird er noch in griechisch-römischer Zeit dargestellt. Auch dafür, daß Har-Chentechtai wohl immer auch als Stier vorgestellt und verehrt wurde, sprechen eine Fülle von Anzeichen. Zunächst vielleicht ein Personennamen des MR (Ranke, Die Ägyptischen Personennamen 273, 3; vgl. Lieblein und Leiden, Beschreibung der Ägyptischen Sammlung II, Taf. 21, No. 25), dann der eigentümliche Kopfschmuck in Darstellungen des NR (s. u. S. 191 Anm. 2) und schließlich Beinamen des Gottes aus der Zeit des NR (s. Erman-Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache V, 126) und in griechisch-römischen Tempeln (der herrliche schwarze (Stier) in Edfu, vgl. H. Junker, Die Onurislegende 45 und É. Chassinat, Rec Trav. 38, 38).

den Kult von Memphis erklären läßt, heißt doch das »Serapeum« des 10. Gaus in griechisch-römischer Zeit *Pr-Hnw*¹⁾ — *Haus der Soker-Barke*. Er wird als falkenköpfiger Gott dargestellt und trägt neben der Sonnenscheibe seinen eigentümlichen Kopfschmuck, den wir noch aus drei Bildern dieses Gottes²⁾ kennen. Es sind zwei nach vorn gerichtete spitze Hörner, eine Erinnerung an die erste Form des alten Gottes, die im Namen des Gaus *Km-wr* — *Großer schwarzer (Stier)* nachlebt und vielleicht schon jetzt durch Einwirkung des Apis-Kultes von Memphis eine Auferstehung feierte³⁾. Die Bilder der anderen Seiten zeigen den König in Kulthandlungen vor Göttern von Heliopolis, rechts (Seite B; Taf. 31 b) vor Rē-Harachte — falkenköpfig mit Sonnenscheibe — ein Schlachtopfer, Gazellen und Kälber, Weihend, an der Rückseite (Seite C) vor Atum — menschenköpfig mit Sonnenscheibe⁴⁾ — Wein reichend⁵⁾, und links (Seite D, Taf. 32 a) vor demselben Gott Weißbrot darbringend⁶⁾. Unter den Bildern hat König Merenptah seinen Namen anbringen lassen.

Bei der Suche nach Vergleichsstücken fand sich im Hauptsaal des Museums von Kairo an der Westwand ein in gleicher Weise geschmückter und aus demselben Gestein gearbeiteter Block. Beide Denkmäler sind einander so ähnlich, daß schon der Augenschein die Vermutung ihrer Zusammengehörigkeit nahelegt. Hinzu kommt, daß auch der zweite Block, dessen Herkunft nicht mehr feststellbar zu sein scheint, in den Darstellungen Ramses II. vor den Gottheiten des Blockes aus Athribis zeigt. Vorn (Seite A; Taf. 32 b) reicht Ramses II. die Göttin der Wahrheit⁷⁾ an Har-Chentechtai, der mit demselben Beinamen genannt und in der gleichen Weise dargestellt ist wie im Bilde des anderen Blockes⁸⁾. Rechts (Seite B; Taf. 33 a) erhebt er einen *Nms*-Krug vor dem Gott Cheper⁹⁾ — menschenköpfig mit Sonnenscheibe —, an der Rückseite (Seite C) weiht er Weihrauch¹⁰⁾ vor Atum — menschenköpfig mit Doppelkrone —, links (Seite D; Taf. 33 b) spricht er ein Opfergebet vor dem falkenköpfigen Gott, der hier Rē-Harachte und Atum genannt wird. Auch unter den Bildern dieses Blockes laufen Namen des Königs Merenptah. Der Block im Museum ist besser erhalten als der kürzlich gefundene.

¹⁾ Vgl. H. Gauthier, Dictionnaire géographique, II, 111.

²⁾ In den Bildern des Sockels ist nur ein Horn dargestellt. Bilder auf Denkmälern Ramses' III.: in Medinet Habu an einer Säule des zweiten Hofes (s. Champollion, Not. Descr. I, 737) (ein Horn), in Karnak (s. H. H. Nelson, Ramses III's Temple within the great inclosure of Amon, I, Taf. 42 A) (zwei Hörner), in einem seiner Gräber (Grab 11) (vgl. Champollion, a. O. 446). Dieselbe ungewöhnliche Darstellungsweise des Stiergehörns findet sich an einem Bilde des Gottes Seth im Sonnenschiff auf einer Stele der Kopenhagener Glyptothek (Mogenssen, La Glyptothèque Ny Carlsberg, la collection égyptienne, 96, Taf. 103), welches ihn stierköpfig mit geflügeltem Menschenleibe zeigt.

³⁾ Vgl. S. 190 Anm. 4.

⁴⁾ Atum trägt überall an beiden Sockeln den Beinamen *Herr der beiden Länder von Heliopolis*, außerdem auf Sockel I, Seite C *der große Gott und Herr des Himmels* und auf Sockel II, Seite C *der große Gott, welcher im »großen Hause« ist*.

⁵⁾ Titel der Handlung: *Dem Herrn der Wahrheit Wein geben*.

⁶⁾ Titel: *Seinem Vater Weißbrot darbringen (škr)*.

⁷⁾ Titel: *Dem Herrn der Wahrheit die Wahrheit geben*.

⁸⁾ In der vorgestreckten Hand trägt er an Stelle des üblichen *wšš*-Szepters hier den Hirtenstab (*hkš*).

⁹⁾ Dem Namen des Gottes folgt *m p*.

¹⁰⁾ Titel: *Dem Herrn der Wahrheit Weihrauch weihen (ir·t)*.

Die Standflächen beider Blöcke sind ungefähr quadratisch. Die über ihnen aufsteigenden Seiten verjüngen sich leicht nach oben, etwa um 10 cm auf der ganzen Breite bei einer Höhe von rund einem Meter. Die Vermessung der Seitenhöhen ergab einen Unterschied. Sie sind am Block im Museum (Block II) niedriger (etwa 112 cm) als am Block im Vorgarten (Block I) (etwa 130 cm). Die wesentlichen Maße stimmen jedoch auffallend überein. Die untere Kante der Bilder ist an beiden Blöcken ringsum rund 73 cm von der oberen Kante entfernt, die untere Kante der Inschriftzeilen Merenptahs rund 88 cm. Die obere Fläche des Blockes im Vorgarten (Block I) mißt $91 \times 94 \times 92 \times 94,5$ cm, die des Blockes im Museum (Block II) $91,5 \times 91 \times 92 \times 91,5$ cm. Diese Maße zeigen demnach so geringe Unterschiede, daß die verschiedene Höhe der Blöcke wohl als zufällig anzusprechen ist, besonders da die Standflächen, soweit dies heute festzustellen ist, roh behauen geblieben sind. Die Annahme, daß beide Blöcke in den Boden oder Bodenbelag verschieden tief eingelassen waren, würde den Befund befriedigend erklären. Man darf so annehmen, daß es sich hier um ein Paar oder um zwei einer Reihe von Denkmälern handelt, die zusammengehören.

Die Frage nach der Bestimmung der beiden Blöcke war nach dem Befund leicht zu beantworten. Als Untersätze von Barken oder Schreinen können sie, selbst wenn man annimmt, daß die übliche Hohlkehle des oberen Randes an besonders aufgesetzten Blöcken angebracht war, wegen ihrer Bilder kaum erklärt werden, da an den Seiten derartiger Untersätze Königsfiguren, welche den Himmel unter der Barke oder dem Schrein erheben, dargestellt zu sein pflegen. Ihre Form erinnert an keinen der bekannten ägyptischen Altäre. Zur Erklärung ihrer Bestimmung verhilft ein an beiden Sockeln feststellbarer Umstand. Ihre unbeschrifteten oberen Flächen zeigen in der Mitte etwa quadratische (Block I: 52×58 cm¹), (Block II: 50×50 cm) aufgerauhte Flächen; an dem besser erhaltenen Block im Museum sind sogar noch Spuren einer schwarzen Vorzeichnung erhalten. Die Ränder dieser Flächen sind etwa in gleichem Abstand von den Seitenkanten geglättet. Es scheint, als hätten sie Denkmäler mit geringerer Standfläche getragen. Es können dies kaum etwas anderes als Obelisken gewesen sein, die auf den Sockeln ohne Zwischenplatte gestanden haben, wie dies auch bei anderen, noch stehenden Obelisken der Fall ist²). Die beiden Blöcke von Athribis trugen demnach vor dem Eingang eines Tempels ein Obeliskenpaar. Ein glücklicher Umstand scheint einen der dazugehörigen Obelisken und ein Stück des anderen erhalten zu haben.

Ein Obelisk Ramses' II. aus schwarzem Granit befindet sich seit längerer Zeit in der Ägyptischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin. Er stammt aus Kairo, wo er als Türschwelle verbaut gewesen ist³). Woher er hierhin verschleppt wurde, zeigt der Name des Gottes Har-Chentechtai in zwei der Inschriftzeilen Ramses' II. Als Herkunftsort wurde deshalb schon im Verzeichnis der Ägyptischen Sammlung Athribis angegeben. Auch auf diesem Denkmal hat Merenptah seine Namen beifügen lassen. Sie befinden sich mit noch kürzerer Titulatur rechts und links unten neben der Titulatur Ramses' II.; die frei bleibenden Flächen hat schließlich Sethos II. gefüllt,

¹) Die aufgerauhte Fläche ist nicht fest umgrenzt.

²) Die meisten Sockel sind im Verhältnis zu ihrer Höhe breiter; die der Obelisken von Luxor sind abgesetzt und zeigen vorn und hinten die den Sonnengott verehrenden Paviane.

³) Berlin Nr. 12 800, Ausführliches Verzeichnis der Ägyptischen Altertümer, 1899, 124.

so daß dieser Obelisk das Denkmal dreier Könige geworden ist. Es liegt nahe, zu untersuchen, ob dieser Obelisk auf die Sockel von Athribis paßt. Seine bestoßene Standfläche mißt $53,5 \times 53,5 \times 53 \times 53$ cm. Sie würde das nicht geglättete Mittelstück der oberen Fläche vom Sockel II allseitig nur um etwa 1 bis 2 cm überschneiden und fände jedenfalls so auf ihr Platz, daß ringsum ein gutes Stück der geglätteten Fläche von etwa 20 cm Breite frei bleibt. Die obere Fläche von Sockel I ist weniger regelmäßig geglättet. Da jedoch die äußeren Maße dieselben sind, kann der Obelisk hier ebenso gestanden haben wie auf dem anderen Sockel. Auffallend wäre lediglich der Umstand, daß Obelisk und Sockel aus verschiedenem Gestein, schwarzem und rotem Granit, gearbeitet sind, jedoch könnte hierin geradezu eine Absicht, durch Verschiedenfarbigkeit des Materials Denkmalteile voneinander abzuheben, erkannt werden.

Von einem zweiten Obeliken aus Athribis ist ein Bruchstück, welches ebenfalls in Kairo gefunden worden ist, erhalten. Daressy hat bei der Veröffentlichung¹⁾ seine Herkunft auf Grund der mehrfachen Erwähnung des Gottes Har-Chentechtai erkannt. Das Bruchstück aus schwarzem Granit ist aus dem Obeliken so herausgeschlagen, daß Teile dreier Seitenflächen erhalten sind. Die größte erhaltene Fläche zeigt als Mittelzeile Reste der Titulatur Ramses' II., neben der rechts und links Sethos' II. seine Namen zufügen ließ. Die Titulatur Sethos' II. liegt hierbei — wie an dem Berliner Obeliken — höher, was sich leicht erklären läßt, wenn auch sie über den zunächst eingesetzten Namen Merenptahs stand. Die Maße des Obeliken lassen sich aus den Inschriften und der Verkürzung der Seitenbreite der erhaltenen Fläche errechnen. Die Höhe der Inschriftzeile auch dieses Obeliken betrug etwa 320 cm, die Verkürzung der Seitenbreite ergibt hierbei für eine Seite der Standfläche eine Länge von etwa 54 cm. Zudem stimmen die Maße des Bruchstückes mit dem Teil des Berliner Obeliken, der die gleiche Inschrift trägt, bis auf geringe Unterschiede überein. Wir haben hier also ein Stück eines zweiten Obeliken aus Athribis, dessen Material, Maße und Inschriften mit geringfügigen Abweichungen denen des Berliner Obeliken gleichen. Auch er wurde von seinem Standorte verschleppt, aber schlimmer behandelt als der andere. Man hat ihn in Stücke geschlagen und dann eines dieser Stücke noch der Länge nach geteilt. Der erhaltene Rest ist an vier Stellen durch die Kanten durchbohrt.

Wenn Ramses II. an den Tempel des Har-Chentechtai in Athribis, wie es üblich war, ein Obelikenpaar gestiftet hat, wären uns so ein Obelisk, ein Bruchstück des zweiten und die beiden Sockel erhalten. Bei einem Versuch, sie in ihrer einstigen Ordnung zusammenzubringen, hilft zunächst die Regel, welche Engelbach über die Verteilung von Inschriften auf Obeliken beobachtet hat²⁾. An den in Karnak und Luxor stehenden Obeliken zeigt der Befund, daß hier die Inschriften an den zur Tempelachse parallel gerichteten Seiten auf das Tempelinnere zu und die Inschriften der zur Tempelachse senkrecht stehenden Seiten auf den Zugangsweg hin zeigen. Die Inschriften an Obeliken mußten demnach an gegenüberliegenden Seiten immer dieselbe Richtung aufweisen. Diese Anordnung findet sich auch an dem Berliner Obeliken. Das Bruchstück des anderen zeigt sie für die beiden erhaltenen gleichgerichteten Seiten.

¹⁾ G. Daressy, *Antiquités trouvées à Fostat*, Ann. Serv. 18, 276, Nr. 2.

²⁾ R. Engelbach, *The direction of the inscriptions on obelisks*, Ann. Serv. 29, 25ff., zur Ausrichtung der Pfeile vgl. H. Ricke, *ÄZ* 71, 127.

Die Bilder an den Sockeln sind jedoch nicht in dieser Weise ausgerichtet. Der König müßte — wie an den Obeliskens der Hatschepsut — in der Richtung der Inschriften stehen. Die Anordnung der Bilder um die Sockel (Abb. 1) zeigt jedoch eine Unregelmäßigkeit, die sich überhaupt nicht mit dem Schema der Obeliskensinschriften in Einklang bringen läßt¹⁾. Daß sie nach einer anderen Ordnung, oder ohne eine besondere Ordnung, ausgerichtet sind, zeigen die Randinschriften Merenptahs, welche im Gegensatz zu den Bildern genau in das Schema der Obeliskensinschriften passen. Man kann dies als neuen Beweis für die Bestimmung der Sockel ansehen. Als die Namen Merenptahs auf den Sockeln angebracht wurden, müssen auf ihnen Obeliskens gestanden haben. Sonst hätte man diese Namen ebenso wie die Namen Ramses II. in den Bildern der Sockel ausgerichtet. So aber zeigen sie die Richtung der Namen an den Seiten der Obeliskens.

Falls die Obeliskens von Athribis nach der von Engelbach beobachteten Regel aufgestellt waren, bleiben so vier Möglichkeiten einer Aufstellung offen:

1. Berliner Obelisk (D vorn) auf Sockel I (B vorn) links,
2. Berliner Obelisk (D vorn) auf Sockel II (D vorn) links,
3. Berliner Obelisk (C vorn) auf Sockel I (A vorn) rechts,
4. Berliner Obelisk (C vorn) auf Sockel II (C vorn) rechts.

Die Obeliskens mögen so ausgerichtet gewesen sein, daß die Namen des Gottes wie die Namen des Amon-Rē an den Obeliskens von Karnak und die Namen des Rē-Harachte und Atum an den Obeliskens Thutmosis' III. von Heliopolis auf das Innere seines Tempels zeigten, was die beiden zuletzt angeführten Möglichkeiten ausschalten würde. Auffallend bleibt, daß die Anordnung der Sockelbilder weder in das Schema der Obeliskensbilder noch in irgendein anderes paßt. Man dürfte mindestens eine spiegelbildartige Anordnung erwarten²⁾. Die Abweichungen stehen jedoch so, daß sie sich genau decken. Merkwürdigerweise gehören an beiden Sockeln die Darstellungen der Kulthandlungen vor dem Ortsgott zu den unregelmäßig ausgerichteten Gegenseiten. Werden sie umgedreht, sind auch die Bilder an den Sockeln — freilich anders als die Randinschriften Merenptahs — nach dem Schema von Obeliskensinschriften angeordnet. Sollten diese Bilder nachträglich eingesetzt worden sein? Waren die Sockel zunächst nicht für den Tempel von Athribis bestimmt? Alle anderen Bilder weisen Kulthandlungen vor Gottheiten von Heliopolis auf. An einem Denkmal von Athribis sollte doch, wie die Inschriften Sethos' II. am Berliner Obeliskens zeigen, der Hauptgott mehrfach und in Gesellschaft von noch anderen Gottheiten getroffen werden. Bei näherem Zusehen lassen sich Merkmale dafür finden, daß die beiden Bilder der Kulthandlungen vor Har-Chentechtai nicht zusammen mit den sechs Bildern von Kulthandlungen vor Göttern von Heliopolis hergestellt worden sind. Sie sind tiefer eingemeißelt und zeigen Unterschiede in der Zeichnung von Einzelheiten, wie etwa an den Untersätzen der Krüge.

Es scheint demnach, daß zwei ursprünglich für Heliopolis bestimmte Obeliskensockel von Ramses II. dem Tempel des Har-Chentechtai überwiesen worden sind. Man hat

¹⁾ Verschieden von der Anordnung der Inschriften sind an dem Flinders Petrie, Tanis I, Taf. 9 veröffentlichten Obeliskenspaar Ramses' II. sogar Bilder an den Obeliskens selbst (hier freilich symmetrisch) angeordnet.

²⁾ Spiegelbildartig, d. h. an beiden Obeliskens in entgegengesetzter Richtung, verlaufen die großen Inschriften an den beiden Obeliskens der Hatschepsut von Karnak, ähnlich die Nile an den Seiten der Obeliskens Ramses' II. von Luxor; vgl. auch Anm. 1.

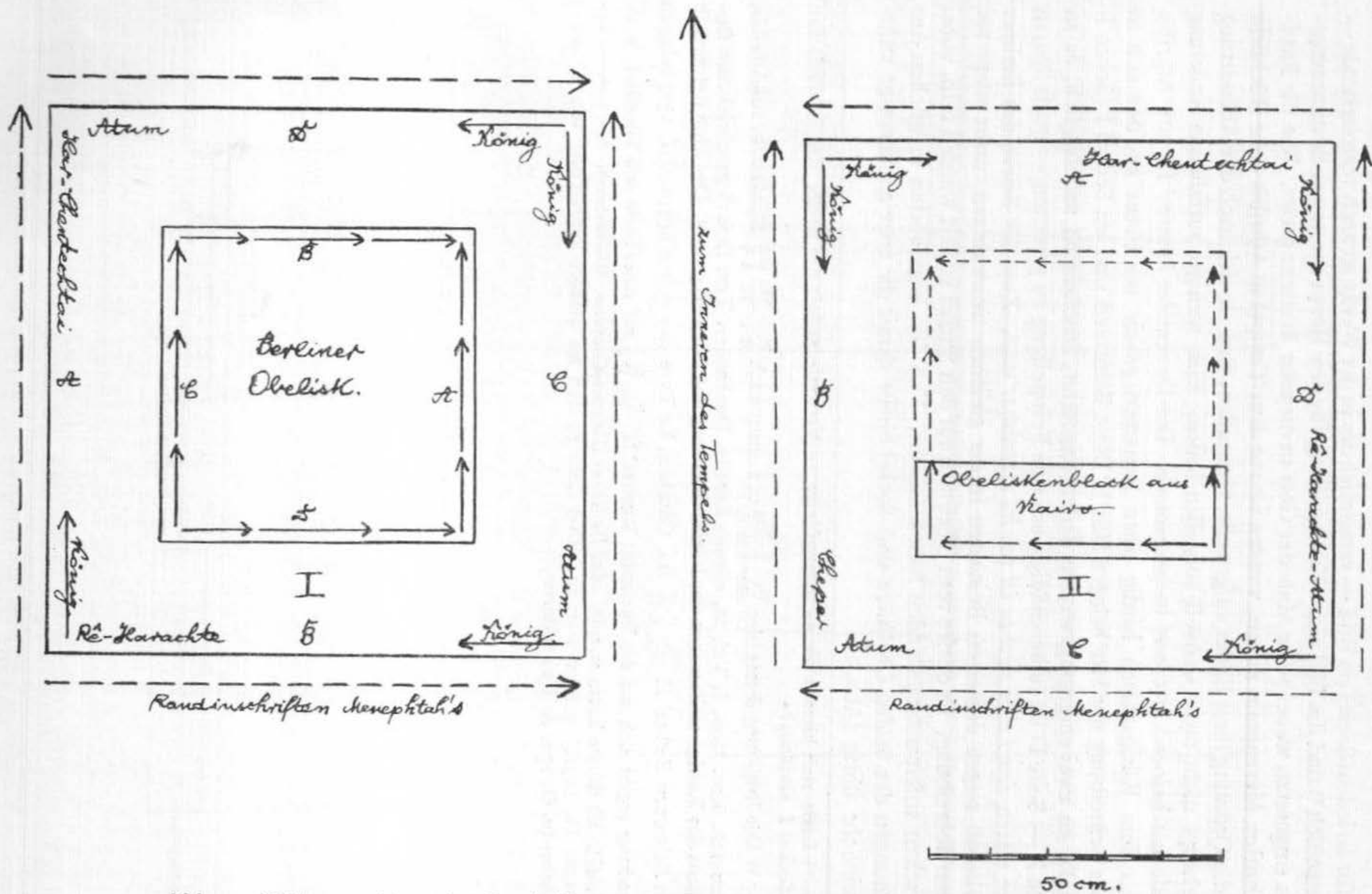

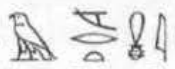

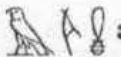
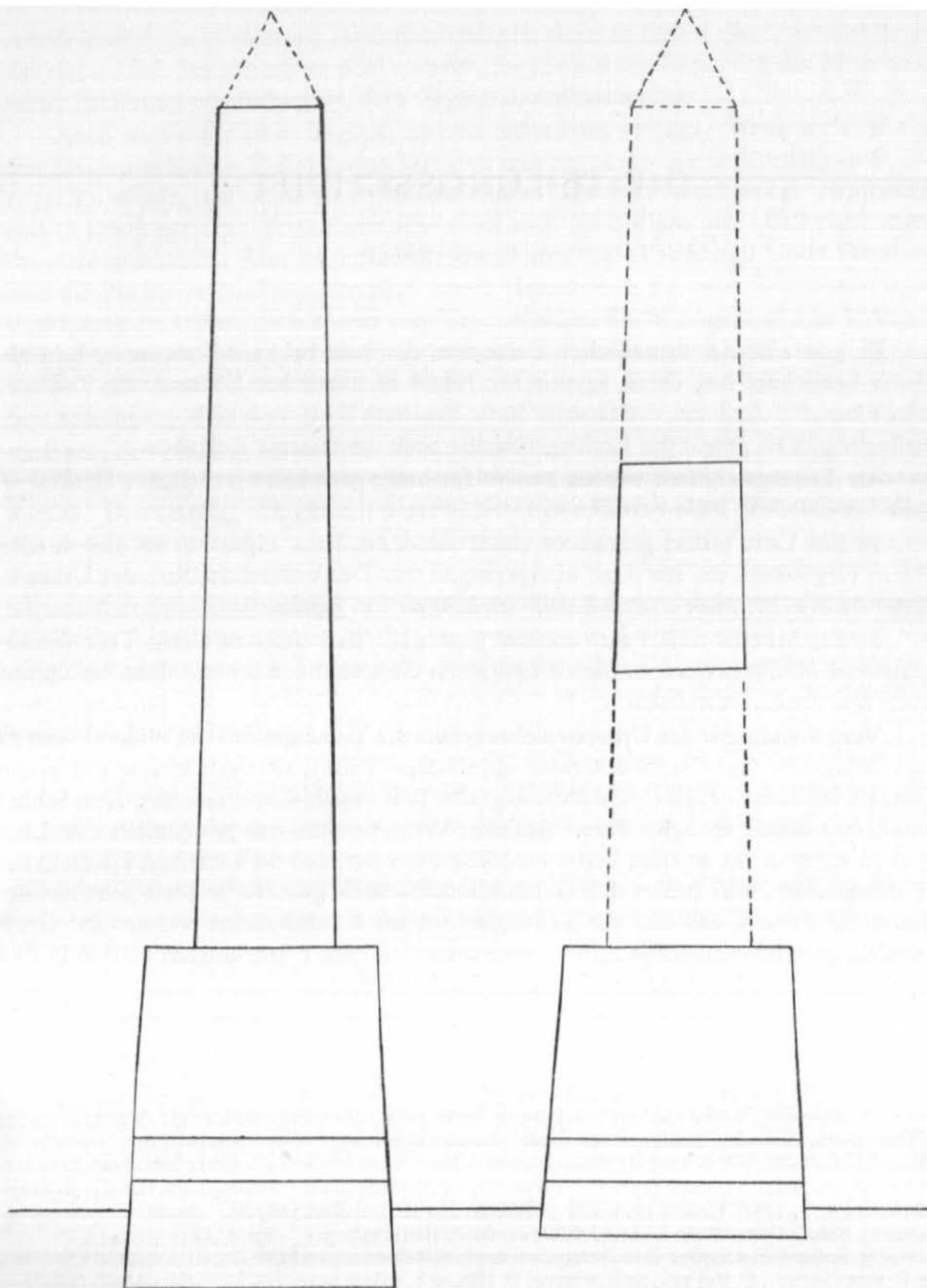


Abb. 1. Richtungsskizze der Inschriften und Bilder an den Obeliskten und Sockeln aus Athribis.

hierfür an jedem Sockel ein Bild — vermutlich das in der Werkstatt nach vorn stehende — abgemeißelt¹⁾ und das Bild einer Kulthandlung für den Herrn des neuen Bestimmungs-ortes eingesetzt, wobei beide Male der Gott an dieselbe Bildseite geriet. Wie die Randinschriften Merenptahs zeigen, wurden sie vor dem Tempel in Athribis ohne Rücksicht auf die Ordnung ihrer Bilder aufgestellt, vermutlich, weil sie sich nach der Abänderung überhaupt nicht mehr sinnvoll aufstellen ließen. Eine weniger auffallende Änderung wurde anscheinend erst jetzt vorgenommen. Die Denkmäler Ramses' II. von Athribis fügen dem Königsnamen häufig einen Beinamen *geliebt wie Horus* zu, der sich in dieser Schreibung nur hier belegen läßt²⁾. Diese Beinamen sind am Sockel I (Seiten B und D) an zwei entgegengesetzten Seiten eingesetzt, anscheinend nachträglich, da an Seite B — Seite D ist zu beschädigt, um eine Feststellung zu gestatten — noch Spuren eines ersten *dem Leben gegeben ist wie Rē* erkennbar sind. Zwei der Seiten des Berliner Obeliskens zeigen denselben Beinamen in der gleichen sinnwidrigen, sonst nicht belegten Schreibung. Er dürfte vom Obeliskens auf den Sockel kopiert worden sein, wobei sie schon aufeinandergestanden haben müssen. Von den angeführten möglichen Anordnungen der beiden Obeliskens und Sockel bliebe damit die erste als alleinige wahrscheinliche übrig (Abb. 2).

¹⁾ Läßt sich hieraus die — geringfügige — Verschiedenheit der Breite der Seitenflächen an Sockel I erklären?

²⁾ Die Erklärung dieses hier  u. ä. sonst auch  (Denkmäler aus Athribis, s. Brugsch, Rec. Mon. I, Taf. 10, ebenso Lepsius, Denkmäler, Text I, 221) geschriebenen Beinamens des Königs stößt wegen der Pluralschreibung auf Schwierigkeiten. Der Sinn der noch in dem Beinamen Sethos' II  (H. Gauthier, Le livre des rois d'Égypte III, 137) belegten Wendung ergibt sich aus der Variante: Ramses' II.  auf einer Stele aus Tonkâleh (a. O. III, 48). Es dürfte kaum *mrw-tj* »der Beliebte« (Erman-Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache II, 103ff.) gelesen werden. Eher ließe es sich als defekte Schreibung von *nj mrw-t* »beliebt« (a. O. 102, A. I, c) erklären.



100 cm.

Abb.2. Wahrscheinliche Aufstellung der Obeliken auf ihren Sockeln (zur Ausrichtung der Seiten vgl. Abb. 1).

DIE TEILUNGSSCHRIFT

von Erwin Seidl

Es gibt eine Art demotischer Urkunden, die man bald als *Testamente*, bald als *Doseis* bezeichnet hat, deren ägyptischer Name in wörtlicher Übersetzung *Teilungsschrift* lautet¹⁾. Zu ihrem Verständnis dürfte das letzte Wort noch nicht gesprochen sein, vielmehr gibt sie gerade der Rechtsgeschichte noch interessante Aufgaben.

Als Teilungsschriften werden zwei — für unser gewohntes juristisches Denken — ganz verschiedene Fälle bezeichnet.

1. Ein Vater erklärt gegenüber einem Kinde, daß das Eigentum an diesem oder jenem Gegenstand auf das Kind übergegangen sei. Der wesentliche Satz der Urkunde lautet dann z. B.: *Mein ältester Sohn! Ich habe dir . . . gegeben.*²⁾.

2. Ein Miterbe erklärt dem anderen gegenüber, daß dieser zu einem Teile von so- undsoviel Miteigentümer an diesen und jenen Gegenständen sei, die dann zusammen eben den Nachlaß darstellen³⁾.

Vom Standpunkt der Urkundenlehre gehört die Teilungsschrift in beiden Fällen zu den Schreiber- und Zeugenurkunden ägyptischen Stils⁴⁾; sie beginnt also mit einem objektiv stilisierten Präskript; darauf folgt der Text in subjektiver Anrede. Den Schluß macht der Name des Schreibers. Auf dem Verso befindet sich gewöhnlich eine Liste von 16 Zeugen. Es ist auch längst beobachtet worden, daß die einzelnen Klauseln der Teilungsschrift sehr denen der Geldbezahlungsschrift gleichen⁵⁾, doch geht die Behauptung zu weit, daß sich die Teilungsschrift im 2. Jahrhundert erst aus der Geldbezahlungsschrift entwickelt habe⁶⁾; denn schon aus dem 3. Jahrhundert sind in P. Phil 1, P. Straßb 1 und P. Leid 379 Teilungsschriften belegt.

Der juristisch wesentliche Unterschied gegenüber der Geldbezahlungsschrift ist das Fehlen eines Entgeltes für die Eigentumsübertragung⁷⁾. Man darf die Teilungs-

¹⁾ *sh dnj · t pš* oder auch abgekürzt *sh · pš*.

²⁾ Beispiele: Phil 1 (Mizraim 2 (1936). Tafel 3—4). Straßb 1. BM 10591 Vo v-vii. 10575 (Thompson, A family archive from Siut. Oxford 1934. Vgl. Seidl und Stricker, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung, RA 57 (1937), 276). Hausw 5. Berl 3099. 3100. 3118. 5508. Bibl. Nat. 216. 217.

³⁾ Beispiele: Leid 379 (vgl. Sethe-Partsch, Bürgschaft 712). BM 10591 Ro vii, 5 (vgl. Seidl-Stricker, a. O. 278). Hausw 13. Cairo 30602. 30603. 50058. Berl 3089.

⁴⁾ Seidl, Demotische Urkundenlehre. München 1937, 3.

⁵⁾ Sethe-Partsch 707. Das Formular der Geldbezahlungsschrift ist oft analysiert worden, z. B. von Griffith, P. Ryl 118. Spiegelberg, P. Hausw 5, später wieder in Sitz.-Ber. Akad. München 1925, 2, 26.

⁶⁾ Sethe-Partsch 691.

⁷⁾ Die *sh dnj · t dbi · hd* P. Innsbruck (s. Sethe-Partsch 737) ist daher nicht als Teilungsschrift, sondern als Geldbezahlungsschrift aufzufassen.

schrift aber deshalb nicht als *Dosis* bezeichnen¹⁾; denn in dem Falle 2, der Erklärung des einen Miterben gegenüber dem anderen, liegt es auf der Hand, daß der Miterbe zu seiner Erklärung verpflichtet ist, dem Gegner also nichts *schenkt*.

Auch im Falle 1 ist es fraglich, ob eine Schenkung vorliegt. Wenn wir z. B. von den Teilungsschriften P. BM 10591 Vo v - vii und 10575 aus der Schilderung in P. BM 10591 Ro wissen, daß sie der Aussteller auf seinem Totenbette errichtet hat²⁾, so möchte man in ihnen geradezu Testamente sehen und auch die übrigen unter Fall 1 gehörigen Beispiele so erklären. Aber auch das wäre keine zutreffende Erklärung. Unter *Testament* wird die Rechtsvergleichung, um nicht durch Heranziehen zu vieler Rechtsordnungen Verwirrung zu stiften, doch immer von dem römischen Recht ausgehend eine Urkunde sehen müssen, welche die *heredis institutio* zum Hauptbestandteil hat. Davon ist aber in den Teilungsschriften niemals die Rede³⁾.

So kann die Teilungsschrift wohl nur in der Weise erklärt werden, daß man wieder annimmt, der Vorgang des Erbens sei den Ausstellern aus irgendeinem Grunde selbstverständlich erschienen und daher in der Urkunde als überflüssig unerwähnt gelassen worden. Das verträgt sich gut mit unseren bisherigen Kenntnissen. Wir wissen längst, daß in den demotischen Papyri ein Anwartschaftsrecht der Kinder am Vermögen des Vaters schon zu Lebzeiten des Vaters bestehen kann⁴⁾. Vom Standpunkt dieses Anwartschaftsrechtes aus erscheint es selbstverständlich, daß die Kinder mit dem Ableben des Vaters Eigentümer seines Nachlasses werden; die Teilungsschrift hat dann also nicht die Bedeutung eines Testamentes, sondern die einer Teilungsanordnung: sie sagt nur, in welcher Weise die Kinder von ihrem schon bestehenden Recht am Nachlaß Gebrauch machen sollen⁵⁾.

Dabei erhebt sich noch ein sehr wesentliches Bedenken: die Teilungsschrift sagt auch in diesem Falle: *Ich habe dir gegeben*. Selbst auf dem Totenbette wird aber niemand seines Todes so sicher sein, daß er sich durch sofortige Übertragung des Eigentums an allen seinen Sachen völlig vermögenslos machen möchte. Wie kann der Aussteller der Teilungsschrift darauf verzichten, in der Urkunde die Wirksamkeit des Eigentumsüberganges von dem Eintritt seines Todes abhängig zu machen⁶⁾? Die unbedingte

¹⁾ Wie das Sethe-Partsch durchwegs tun. BGU 993, auf die sie hinweisen, gehört m. E. nicht mehr zum reinen demotischen Recht, selbst wenn man davon absieht, daß auch die griechische Wiedergabe ägyptischer termini technici oft juristisch sehr ungenügend erfolgt. Vgl. zu diesem Text: Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen. Leipzig 1919, 216.

²⁾ Darüber Seidl-Stricker, a. O. 276.

³⁾ Ebensowenig ist die vom Alten bis Neuen Reich belegte *imj · t pr* (Beispiele vor allem in den P. Kahun) ein Testament. Auch dem babylonischen Recht der Hammurabi-Zeit fehlt das Testament, vgl. Eilers, Die Gesetzesstele Chammurabis. Leipzig 1932, 8^o zu §§ 38. 39. 150. 165. Diese Tatsachen wurden vor allem in der italienischen Literatur immer klar festgehalten, vgl. Arangio-Ruiz, La successione testamentaria secondo i papiri greco-egizii. Napoli 1906, 4 und neuestens: Volterra, Diritto romano e diritti orientali. Bologna 1937, 153.

⁴⁾ Kreller, a. O. 204ff. Arangio-Ruiz, Persone e famiglia nel diritto dei Papiri. Milano 1930, 52. Dazu als neuer Beleg die im Familienarchiv von Siut erhaltenen Gesetzesfragmente, s. Seidl und Stricker, a. O.

⁵⁾ Damit ist erklärt, inwiefern die beiden Fälle der Teilungsschrift einander so ähnlich sind, daß die ägyptische Sprache für beide denselben terminus prägen konnte.

⁶⁾ Diese Frage hat Kreller a. O. aufgeworfen. Sie ist für das ägyptische Recht bis zum Ende des Neuen Reiches und für das babylonische Recht in gleicher Weise zu stellen.

Eigentumsübertragung kann dem Aussteller nur dann völlig ungefährlich sein, wenn er, falls er am Leben bleibt, trotz der Ausstellung der *Teilungsschrift* immer noch ein starkes Recht an den schon vergebenen Sachen behält. Ein solches könnte in einer stark ausgebildeten *patria potestas* zu finden sein. Es wäre möglich, daß der ägyptische Vater auch am Eigentum eines schon erwachsenen Sohnes ein starkes Verwaltungs- und Nutznießungsrecht hat. Ich erinnere dazu an den P. Louvre E 7832¹⁾, in welchem sich ein Freier einem anderen in die Sohnesstellung gegen eine Gegenleistung verkauft, ebenso wie sich in anderen Fällen jemand in die Sklaverei eines anderen verkauft. Der Vorteil, den der Empfänger für seine Gegenleistung bekommt, könnte in dem Verwaltungs- und Nutznießungsrecht kraft *patria potestas* liegen, was dann auch die Teilungsschriften als wirtschaftlich ungefährlich erklären würde²⁾.

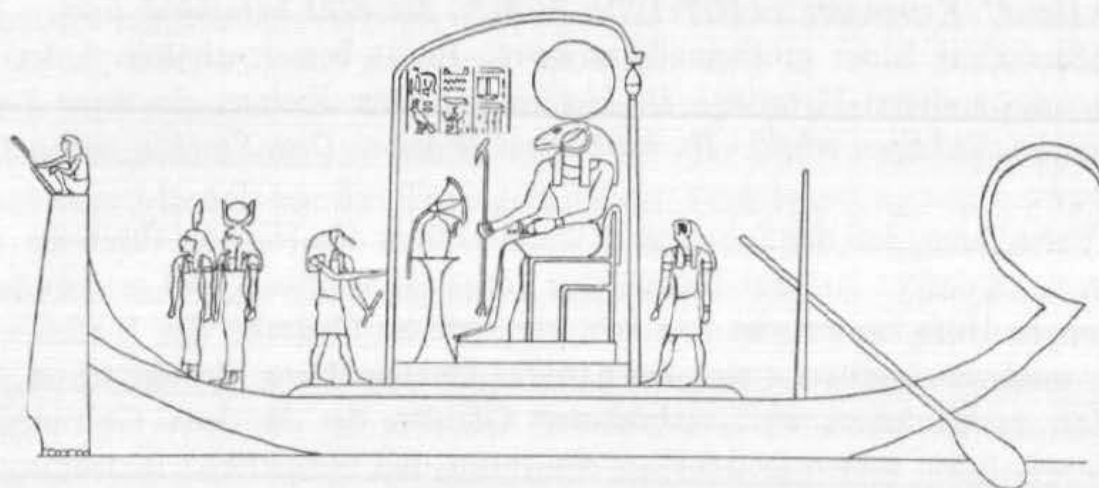
Freilich ist dieser Erklärungsversuch nicht der einzig mögliche. Zu überlegen wäre auch, ob nicht die von Partsch aufgestellte Begebungstheorie³⁾ für eine Erklärung ausreicht. Nach seiner wohl zutreffenden Lehre äußert eine demotische Schreiber- und Zeugenurkunde nur dann juristische Wirkungen, wenn sie von dem Aussteller auch dem Adressaten ausgehändigt wird. Der Aussteller der Teilungsschrift könnte also auch nach der Errichtung den sofortigen Übergang des Eigentums dadurch verhindern, daß er die Urkunde noch zurückbehält. An Stelle der Begebung könnte dann der Eintritt des Erbfalles möglicherweise (?) ebenso volle Rechtswirksamkeit zugunsten des rechtmäßigen Erben herbeiführen.

Der verehrte Meister, dem diese kleine Miszelle in Dankbarkeit gewidmet ist, möge darüber hinwegsehen, daß sie mit einem *non liquet* schließt. Wem anders als ihm, dem heute auf einsamer Höhe stehenden Demotisten unter den deutschen Ägyptologen sollte ein Rechtshistoriker diese Frage vortragen, deren endgültige Beantwortung unsere Kenntnis des demotischen Rechts um ein gutes Stück vorwärts bringen könnte.

¹⁾ Corp. Pap. I 8 Taf. 9. Vgl. meine Besprechung des Buches von Arangio-Ruiz, *Kritische Vierteljahresschrift* 25 (1932), 310.

²⁾ In der Festschrift für Ulrich Wilcken, *Aegyptus* 13 (1933), 73 habe ich aus den demotischen ehgüterrechtlichen Urkunden, die fast nur von den Rechten der Frau sprechen, mit derselben Methode einen Schluß auf ein gesetzliches Güterrecht gezogen, das dem Manne eine so starke güterrechtliche Stellung gegenüber der Frau eingeräumt haben muß, daß es für ihn wirtschaftlich ungefährlich war, sich zu ihren Gunsten völlig vermögenslos zu machen.

³⁾ P. Hauswaldt 21*. Dazu in meiner Demotischen Urkundenlehre 7.



Sebua (Nach Erman, Aeg. Religion)

DER SONNENGOTT IN DER BARKE ALS RICHTER

Von Joachim Spiegel

Unter dem Titel »Gebete eines ungerecht Verfolgten« hat Erman, ÄZ 38, 1900, 19ff. eine Reihe von Hymnen des späteren Neuen Reiches veröffentlicht. In diesen wird an die Verehrung des Gottes jeweils ein kurzes Gebet angehängt, in welchem dieser um Hilfe in der Not, um richterliche Entscheidung eines Streites und um Bestrafung des Übeltäters gebeten wird. Zwei dieser Hymnen wenden sich an Osiris und an Thoth, die richtenden Götter des Totengerichtes, deren Tätigkeit hier also auf das Diesseits ausgedehnt wird, die meisten jedoch sind dem Sonnengott gewidmet. Und zwar ist die Sonne, die am Himmel ihren täglichen Lauf vollzieht, der besondere Gegenstand der Verehrung und Bitte. So heißt es:

Du wachst schön auf, du Horus, der über den Himmel fährt . . . Du Feuerknabe, glanzfunkelnder, der Finsternis und Dunkel vertreibt . . . Deine Barke fährt auf dem Feuersee, und Du fährst über den Himmel mit seinem Winde . . . Du bist ein Herr, auf den man trauen kann, Du trefflicher ewiger Gott, Du Richter, Du Oberster des Gerichtes, der die Gerechtigkeit feststellen macht und gegen die Sünde vorgeht. Möge gerichtet werden, der mich verletzt hat! Siehe, er ist stärker als ich, der mein Amt raubte, das er mit Lügen nahm. Möge es mir wiedergegeben werden . . .

Ein anderer Hymnus verweilt noch länger bei dem Bilde der Himmelsfahrt: *Du Hoher, dessen Lauf man nicht kennt, wie geheim ist Dein Wesen! Herrlicher, Bunter, der mit seinen göttlichen Augen erleuchtet. Die Erde ist blind, wenn er untergeht. Du schöne Sonne, glanzleuchtende, der Du die vereinigende Finsternis vertreibst, großer Sperber, Falke mit ausgespannten Flügeln, Gmhsu, der den Himmel durchläuft, der den unteren*

Himmel in seiner ganzen Breite durchfährt, und unterwegs schläft er nicht. Wird es Tag, so zeigt er sich an seinem Platz als ein Leuchtender, dessen Lauf man nicht kennt . . . Gib mir Deine Hand! Komm mir zu Hilfe! Du Richter, der nicht bestechlich ist . . . Hier ist die Schlußanrufung leider größtenteils zerstört. Etwas besser erhalten findet sie sich am Ende eines anderen Hymnus: Du bist in gerechter Richter, der keine Bestechung nimmt, der den Nichtigen erhebt. Du beschützt Waisen. Dem Starken reichst Du nicht die Hand . . .

Die Vorstellung, daß der Sonnengott, wenn er über den Himmel fährt, das Unrecht auf Erden sieht, daß es ihm zur Beurteilung vorgelegt wird und daß er dem flehenden Bedrängten zu Hilfe kommt, ist nun kein vereinzelter Gedanke des Verfassers dieser Hymnen, sondern sie erweist sich bei näherer Untersuchung als ein schon seit weit älterer Zeit vorhandener, weit verbreiteter Glaube, der in dem Gesamtbilde der ägyptischen Religion seinen festen Platz einnimmt und wesentliche Bedeutung bei der Betrachtung der ägyptischen Religiosität beanspruchen darf.

Zunächst läßt sich den eben besprochenen Hymnen eine dogmatische Formulierung des in ihnen ausgedrückten Glaubens aus etwa der gleichen Zeit an die Seite stellen, die den genauen Inhalt der Vorstellung schärfer umreißt und dadurch deutlicher werden läßt. Es handelt sich um eine Stelle aus dem Weisheitsbuch des Amenemope: (25, 17. Kap. 27) *Schmähe nicht einen, der dir ist als du, indem er die Sonne vor dir erblickt hat. Denn (sonst) wirst du bei der Sonne bei ihrem Aufgange verklagt mit den Worten: Ein Jüngerer hat einen Älteren geschmäht. Das ist etwas sehr Schmerzliches vor Re, ein Jüngerer, der einen Älteren schmäht.*

Dieser Gedanke der Verantwortlichkeit vor dem allwissenden Sonnengott, der hier infolge der für die späteren ägyptischen Texte charakteristischen Fähigkeit zu präziser, abstrakter Formulierung mit besonderer Klarheit ausgesprochen ist, läßt sich nun bereits in ältere Zeiten zurückverfolgen, in denen nicht so ausführlich, aber in nicht mißzuverstehenden Andeutungen seiner Erwähnung getan wird. Es mag zunächst ein Zeugnis der 19. Dyn., das wohl bereits auf eine ältere Quelle zurückgeht, zu Worte kommen¹⁾: *Heil Dir Re, Herr des Rechts, dessen Kapelle verborgen ist. Herr der Götter, Chepri, der in seiner Barke sitzt . . . Atum, der die Menschen hervorbrachte . . . der das Gebet des Bedrängten erhört, gütigen Herzens, wenn jemand nach ihm ruft, der den Gängstigten vor dem Gewalttätigen schützt, der dem Armen und in Not Geratenen zum Rechte verhilft . . .*

Ganz ähnlich äußern sich andere Hymnen der gleichen Zeit²⁾: *Wohl dem, der schön auf der Hand des Amun sitzt, der sich des Bescheidenen annimmt und dem Armen hilft . . . O mein Gott, Herr der Götter, Amon-Re, Herr von Karnak! Reiche mir die Hand und rette mich! . . . Re bist Du, der am Himmel aufgeht, und Atum, der die Menschen schuf, der die Gebete, dessen, der ihn anruft, erhört, der den Menschen aus den Händen des Gewalttätigen errettet.*

Er hat Augen und Ohren, wo immer er geht, für den, den er liebt, damit sie die Bitten hören dessen, der zu ihm ruft. Der in einem Augenblick von Ferne kommt zu dem, der ihn herbeiruft . . . Der gütige Gott mit trefflichen Gedanken. Er gehört dem, der den Rücken

¹⁾ Kairiner Arnonshymnus, Übersetzung in Anlehnung an Roeder, Rel.-Urk. 6.

²⁾ Berlin 6910 nach Scharff, Sonnenlieder 73.

an ihn lehnt . . . Er ist besser als Millionen für den, der ihm vertraut. Mit seinem Namen ist ein einziger stärker als Hunderttausende. Der wahrhaft gute Beschützer, der Treffliche . . .¹⁾

Wenn Du aufgehst am Himmel, sind stets die beiden Schlangen an Deinem Scheitel. Du richtest alle Welt und auch die Götter beten Dich an²⁾.

Wenn so derjenige, der Unrecht erlitten hatte, auf die richterliche Macht des Sonnengottes hoffen konnte, so mußte umgekehrt der Sünder sie fürchten, und wenn im Jenseits der Mensch vor das Totengericht zur Verantwortung trat, so hatte er sich auch darüber zu rechtfertigen, daß vor dem Gericht des Sonnengottes auf Erden während seines Lebens keine Klage gegen ihn erhoben worden war. So kommt es, daß sich eine Anspielung auf die richtende Tätigkeit des Sonnengottes in der Barke auch in der negativen Konfession des 125. Kap. des Totenbuches findet. Sie steckt in einem bisher dort unverständlich gebliebenen Satz³⁾, dessen Deutung sich nunmehr leicht ergibt: *Nicht gelangte mein Name zur Barke des Leitenden.* Das kann, wenn man die Amenemopestelle daneben hält, nur so verstanden werden, daß der Name des Menschen, der hier spricht, niemals von einem anderen in einem Gebete dem Sonnengott als Übeltäter genannt worden war. Der Satz bildet somit eine Parellele zu den bekannten Aussagen der Denksteine schon aus dem Ende des Alten Reiches, die betonen, daß es niemals vorgekommen sei, daß sich Menschen im Zorn über den Betreffenden zur Ruhe legten u. ä. Er fügt sich damit aufs beste der geistigen Haltung gerade dieser Konfession ein.

Mit diesem Beispiel ist bereits die Zeit des Herakleopoliten-Reiches erreicht, aus der die Formulierung der Konfessionen des 125. Kapitels des Totenbuches stammt. In nur wenig spätere Zeit, in die ersten Anfänge des Mittleren Reiches, gehört eine gleichgerichtete Stelle aus der Erzählung vom Streite des Horus und Seth, die der Pap. Beatty I. überliefert hat⁴⁾. Dort ruft Isis, als die Götterneunheit den Horus an einer angemessenen Vertretung seiner Ansprüche vor dem Göttergericht zu hindern sucht, empört aus, man werde dies Vorgehen *vor Chepri in seiner Barke legen*. Auch dies kann nur bedeuten, daß die parteiische Einstellung des Gerichtshofes der Neunheit als ein himmelschreiendes Unrecht gebrandmarkt werden soll, über das Isis vor dem Angesicht der Sonne Klage führen will, wie es jeder Mensch, dem Unrecht geschehen war, tat. Gerade hier wird besonders deutlich, daß es sich dabei um einen allgemein bekannten Brauch des religiösen Lebens handelte. Denn in die besondere Situation der Erzählung, in der Re selbst den Vorsitz des Gerichtes führt und gerade die Seele der feindlichen Haltung des Gerichtshofes gegenüber Horus ist, paßt dieser Ausruf keineswegs besonders gut hinein. Sie ist vielmehr nur daraus zu erklären, daß der Erzähler, in seinem Bemühen, die Szene so lebenswahr wie möglich als irdisches Geschehen zu gestalten, auch diese im täglichen Leben gewöhnliche Redewendung einflocht, ohne Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des göttlichen Schauplatzes, auf welchem die Handlung äußerlich spielte, zu nehmen.

¹⁾ Leidener Amonshymnus nach Erman, Literatur 368.

²⁾ Totb. 15 A II nach Scharff, Sonnenlieder 32.

³⁾ Satz 7 der 1. negativen Konfession. Letzte Textausgabe Maystre, Les Déclarations d'Innocence 30/31. Zur zeitl. Ansetzung vgl. Kees, Gött. Gel. Anz. 1938, Nr. 8 und 9, 351/2.

⁴⁾ 4, 12. (Vgl. Spiegel, Die Erzählung vom Streite des Horus und Seth in Pap. Beatty I als Literaturwerk. Lpz. Aeg. Stud. 9.)

Eine bedeutsame Stellung nimmt die Idee naturgemäß in der Weisheitsliteratur aus dem Anfange des Mittleren Reiches ein. Ist sie doch gewissermaßen der Untergrund, auf dem alle Bemühungen, das Rechte in der Welt zur Anerkennung zu bringen, fußen. So heißt es in dem wundervollen Hymnus, in welchem die Lehre für Merikare den Sonnengott als Vorbild aller Herrschertätigkeit hinstellt: *Er hat den Morgen¹⁾ geschaffen nach ihrem Bedürfnis und fährt einher, sie zu schauen. Und wenn sie weinen, hört er sie . . . Wie hat er den niedergeschlagenen, der trotziges Herzens ist, wie ein Mann, der seinen Sohn schlägt um dessen Bruders willen. Siehe, Gott kennt jeden Namen²⁾*. So soll auch der König für jeden bis zum Geringsten ein stets willig hörender und gerechter Richter sein, wie man sich den Sonnengott als einen solchen dachte, zu dem jeder flehen konnte.

Ebenso erwähnt der »Lebensmüde« im Schlußliede, daß der gerechte Tote, der ins Sonnenschiff aufgenommen wird, von dort aus Gelegenheit haben wird, *die Sünde zu strafen an dem, der sie tut*. Hier ist also die gleiche Vorstellung vorausgesetzt, daß der Sonnengott auf seiner täglichen Fahrt über das Unrecht richtet. Auch in den »Klagen des Bauern« gilt dieser Glaube als allgemein, und so redet der flehende Geschädigte seinen Richter an: *Du bist Re, der Herr des Himmels, zusammen mit Deinen Hofleuten*.

Dieser Idee vom richtenden Sonnengott entsprechen auch die Darstellungen des Sonnenschiffs und seiner Besatzung. Da steht zunächst Thoth vor dem Sonnengott. Er legt ihm das geschehene Unrecht vor und schreibt seine Entscheidung nieder. Dieser Tätigkeit des Thoth tun auch die Texte Erwähnung: *Alle Götter und Göttinnen beten zu Thoth, wenn sie ihn in dem großen Schiff sehen, wie er die Gerechtigkeit befriedigt sein läßt vor ihm³⁾*. Noch weiter ist das Bild in einem anderen Texte ausgemalt: *O ihr alle Götter des Seelenhauses, die Himmel und Erde auf der Waage abwägen . . . erweist Verehrung dem Re . . . betet ihn an in seiner schönen Gestalt bei seinem Erscheinen in der Morgenbarke. Dich verehren die Oberen, dich verehren die Unteren. Thoth schreibt dir täglich die Gerechtigkeit nieder⁴⁾*.

Am Bug des Sonnenschiffes aber steht die Göttin der Gerechtigkeit, deren Walten Re auf seiner Fahrt überallhin verbreitet. Sie führt gern den Titel *die am Bug des Sonnenschiffes ist* und wird allgemein Tochter des Re genannt. Auch die häufige Formel, daß man *die Gerechtigkeit zu Re aufsteigen läßt*, setzt diese Idee von seiner richtenden Tätigkeit in der Barke als ihren bildlichen Hintergrund voraus. Im 126. Kap. des Totenbuches ist sie mit einer Vorstellung von 4 Pavianen verbunden, die statt der sonst meist dort gedachten Figur der Göttin der Gerechtigkeit sich am Bug der Sonnenbarke befinden sollen. Doch unter den wechselnden Bildern bleibt die Idee die gleiche: *O Ihr Paviane, die am Bug der Barke des Re sitzen, die die Gerechtigkeit zu dem Herrn des Alls aufsteigen lassen, die dem Unglücklichen gegen den Mächtigen zum Rechte verhelfen . . . die von der Wahrheit leben ohne Trug, deren Abscheu die Sünde ist . . .*

¹⁾ Auch bei Amenemope wird gerade der Morgen als Anrufungszeit genannt.

²⁾ Übersetzung in Anlehnung an Junker, Ägyptische Geschichte 84. Zur Erwähnung des Namens vgl. die Anspielung der neg. Konfession. Der Sinn ist: Gott kennt jeden, der Unrecht tut.

³⁾ Berlin 2293 (18. Dyn.).

⁴⁾ Ani 1.

Bei der durchgängigen Parallelität zwischen Diesseits und Jenseits in den ägyptischen Vorstellungen ist es nicht anders zu erwarten, als daß der Sonnengott auch auf seiner nächtlichen Fahrt durch die Unterwelt in der gleichen Weise als Richter und Helfer gedacht wird.

Die Gerechtigkeit steht fest vor Dir. Bist Du wieder zu Atum geworden, so reichst Du den Bewohnern des Totenreichs Deine Hand. Die Schlafenden insgesamt verehren Deine Schönheit, wenn Dein Licht vor ihnen leuchtet. Sie erzählen Dir, was sie auf dem Herzen haben . . .¹⁾

Die Westlichen sind in Jubel, wenn Du dort dem großen Gott Osiris, dem Herrn der Ewigkeit, Licht bringst. Die in den Hallen sind und in ihren Höhlen, ihre Arme sind in Verehrung für Deinen Ka erhoben. Sie sprechen Dir alle ihre Bitten aus, nachdem Du ihnen geleuchtet hast . . . Du erhörst die Gebete derer, die im Sarge liegen, du vertreibst ihr Ungemach und wehrst das Böse von ihnen ab²⁾.

Hier, wo die Sphäre wie beim Totengericht die Unterwelt bildet, zeigt sich besonders deutlich, wie wesensverschieden die für das Diesseits geprägte Vorstellung des richtenden Sonnengottes in der Barke von der Idee vom Totengericht ist.

Die hier an Hand einiger Beispiele ihres Vorkommens beschriebene religiöse Idee läßt sich in den Gesamtzusammenhang des Glaubens der Ägypter leicht eingliedern. Der Anknüpfungspunkt für ihr Entstehen findet sich in der alten Vorstellung vom Großen Gott als Richter von Streitigkeiten im Jenseits. Mit ihr hat sie den entscheidenden Punkt gemeinsam, daß es sich um eine Auseinandersetzung zwischen einem Klagenden und einem Beklagten handelt. Sie ist vom Standpunkt des Geschädigten gedacht, der sich einen gerechten Richter sucht. Damit tritt sie als Ergänzung der Idee vom Totengericht gegenüber, die von dem Gedanken der Verantwortlichkeit des Übeltäters ausgeht. Und in der Tat dürfte sie sich gleichzeitig mit der Umwandlung der alten Gerichtsvorstellung zu der Idee vom Totengericht, die sich in der zweiten Hälfte des Alten Reiches vollzog, als deren Korrelat entwickelt haben. Ebenso wie die Verantwortung im Jenseits in der Idee vom Totengericht von irdischen Maßstäben gelöst und an eine absolute ethische Norm geknüpft wurde, wurde auch die Gerechtigkeit auf Erden von der Staatsautorität geschieden und verabsolutiert, indem ihr ein Träger von göttlichem Wesen und doch sichtbarer Wirksamkeit auf Erden verliehen wurde. Diese Entwicklung war eine notwendige Reaktionserscheinung angesichts des fortschreitenden Verfalls der staatlichen Verhältnisse, doch beschränkt sich die Veränderung nicht auf die Person des höchsten Richters. Der Gedanke vom Richtertum des Sonnengottes auf Erden hat zugleich auch an der höheren Auffassung, die durch die Idee vom Totengericht den Begriff des Unrechts gegeben wurde, teilgenommen. Wenn es in der Weisheitslehre des Amenemope heißt: *Es ist etwas sehr Schmerzliches für Re*, so ist der Gott selbst als der durch das Unrecht Mitbeleidigte gedacht, nicht nur als unbeteiligter Richter.

Die Tatsache, daß der Sonnengott den Ägyptern als Schöpfer und Vertreter der Gerechtigkeit galt, ist seit langem bekannt. Wir wissen auch, daß der Ägypter hieraus den Schluß einer Verantwortlichkeit vor ihm stets gezogen hat. Das in der vorliegenden

¹⁾ Erman, ÄZ 38, 19 ff.

²⁾ Totb. 15 B II nach Scharff, Sonnenlieder 34/35.

Arbeit zusammengestellte Material fügt also unserer Kenntnis vom Wesen dieses Gottes keinen neuen Zug hinzu. Seine Bedeutung liegt vielmehr darin, daß es uns zeigt, wie sich diese Auffassung vom Wesen des Sonnengottes praktisch auswirkte, d. h., daß wir einen Einblick in das tatsächliche religiöse Leben gewinnen. Wir können an diesem Punkte der Erfassung der ägyptischen Religiosität näher kommen. Das ist um so wertvoller, als uns der Stoff in verhältnismäßig alte Zeiten der ägyptischen Kultur zurückführt. Die Zurückhaltung der älteren ägyptischen Texte in allem, was das persönliche Verhältnis des einzelnen zu seinen Göttern angeht, hat oft die Frage nahegelegt, ob ein solches Verhältnis, eine persönliche Frömmigkeit überhaupt bestanden habe, oder ob unpersönliche Riten und Gebete eines bald erstarrten Kultus den lebendigen religiösen Verkehr des einzelnen mit den großen Göttern der ägyptischen Religion frühzeitig gelähmt und erstickt habe. Gerade die Aufdeckung und Verfolgung des Einflusses, den mannigfaltige politische Strömungen und Rivalitäten religiöser Zentren auf die Formung einzelner Mythen geübt haben, hat oft den Zweifel entstehen lassen: Sind diese großen Götter, von denen die religiösen Texte beherrscht sind, wirkliche Mächte, deren Wirken der Ägypter in seinem Leben fühlte, und an die er sich daher in seinen Nöten in gläubigem Gebete wandte, oder sind sie selbst und ihre Mythen bloße Ausgeburten »dogmatischer Spekulation« und »priesterlichen Machtwillens«? Hat man doch die Gebete des späteren Neuen Reiches oft als erstes Auftreten einer direkten Verbindung des einzelnen mit der Gottheit überhaupt betrachtet. Die Vorstellung vom Sonnengott in der Barke als Richter ist ein lehrreiches Beispiel, das zeigt, daß der Unterschied vielmehr hauptsächlich darin besteht, daß in älterer Zeit diese persönlichen Dinge in den uns erhaltenen Dokumenten nicht so ausführlich ausgesprochen werden. Das Vorhandensein der Vorstellung mit allen ihren Einzelheiten ging aus den älteren Belegen deutlich hervor, doch eine eingehende schriftliche Äußerung darüber findet sich erst seit dem Neuen Reiche. Für den Menschen der älteren Zeit ist seine Frömmigkeit, sein Verkehr mit Gott etwas unbedingt Privates, nur ihn Betreffendes, über das er in den offiziellen Dokumenten seines äußeren Lebens im einzelnen ebenso wenig spricht, wie etwa über sein Verhältnis zu seinen nächsten Familienangehörigen und anderes persönlichstes Erleben.

Um so lohnender ist es, den Versuch zu machen, ausgehend von den gesprächigeren Texten der späteren Zeit sich an Hand der spärlichen Äußerungen älterer Epochen zurückzutasten und einen Blick in das religiöse Leben der Menschen zu tun, die die hohe Blütezeit der ägyptischen Kultur getragen haben.

DER AUFBAU DER ÄGYPTISCHEN GESCHICHTE

Von Hans Erich Stier

Vier Jahrtausende historischen Lebens umspannt der Blick des Forschers, der sich der Wunderwelt Ägyptens im Altertum zuwendet: eine für menschliche Verhältnisse unvorstellbar hohe Zahl, mag sie auch das Minimum darstellen, zu dem die überschwenglichen Ziffern einer phantasiegenährten Betrachtung von den Tagen der Hellenen bis zur Begründung der wissenschaftlichen Ägyptologie durch die kritische Forschungsarbeit der letzten fünfzig Jahre reduziert wurden! Mußte es nicht scheinen, als hätte im Niltal die Geschichte zur Erreichung ihrer Ziele ganz andere Zeiträume benötigt als in anderen Kulturen und Völkern? Gab es hier, wie einst Ernst Curtius¹⁾ behauptete, nur Umwälzungen, aber keine Entwicklungen, — Chronologie, aber keine Geschichte im vollen Sinne des Wortes? Durch die Aufhellung der ägyptischen Geschichte ist Curtius' These gründlichst widerlegt worden²⁾. Aber daß bereits alle Konsequenzen für die wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion der Geschichte Ägyptens aus den neuen Einsichten gezogen wären, kann nicht bejaht werden. Für die Erforschung eines so grundlegenden Lebensgebietes wie der ägyptischen Religion hat Hermann Junker in seiner ganz ausgezeichneten »Geschichte der Ägypter«³⁾ erklärt, der Grund für die Widersprüche in den Ergebnissen der ägyptologischen Arbeit liege nicht in einem Mangel an Material, sondern darin, daß die Überfülle der Zeugnisse aus rund 4000 Jahren noch nicht genügend durch die historische Betrachtungsweise zu großen Linien geordnet worden sei. Diese Feststellung des bedeutendsten Sachkenners auf diesem Gebiete ermutigt den Historiker, an sie einige grundsätzliche Überlegungen über den Aufbau der ägyptischen Geschichte zu knüpfen, die auf eine vieljährige Beschäftigung mit dem Problem zurückgehen, hier freilich angesichts des zur Verfügung stehenden Raums skizzenhaft bleiben müssen. Sie erheben keinen anderen Anspruch als den, die Spezialforschung zu einem erneuten Durchdenken der Problematik anzuregen. Das rege Leben, das sich in der deutschen Ägyptologie gerade in unseren Tagen zeigt, berechtigt den Historiker des Altertums zu den schönsten Hoffnungen.

Die Chronologie ist das Auge der Geschichte. Dieser Fundamentalsatz der modernen Geschichtswissenschaft besagt auch, daß das Tempo des geschichtlichen Verlaufes⁴⁾ zu allen Zeiten das gleiche gewesen sein muß⁵⁾, daß also die Bedeutung eines

¹⁾ Griech. Gesch. I (1858) 13.

²⁾ Vgl. dazu Junkers Ausführungen über die außerordentlich bewegte und lebensvolle Geschichte schon des AR, Gesch. der führenden Völker III: Die Ägypter (1933) 40.

³⁾ 30.

⁴⁾ Das natürlich nicht verwechselt werden darf mit der größeren oder geringeren Aufregtheit, mit der es von den jeweils Mitlebenden hingenommen wird!

⁵⁾ In den reichhaltig überlieferten Zeiten der Geschichte trägt jedes Jahrhundert bekanntlich sein eigenes Gesicht. Das gleiche muß auch für die nur mangelhaft bekannten Perioden vorausgesetzt werden.

Jahrhunderts für den Kulturwandel immer und überall die gleiche war¹⁾, ist doch stets die Zeiteinheit, auf die sich die Wertung geschichtlicher Perioden zu beziehen hat, dieselbe: das menschliche Leben. Damit sind die großen generationsbedingten Erscheinungen als feste Größen gegeben. Wie die wissenschaftliche Geologie ihre Rekonstruktion der Erdgeschichte nur unter der Voraussetzung durchzuführen vermag, daß die heute an der Erdoberfläche wirkenden Kräfte auch in den früheren Erdperioden die gestaltenden Mächte waren, so muß die Geschichtsforschung die Bedingungen, unter denen sich das menschliche Leben seinem zeitlichen Verlaufe nach abspielt, als konstante Größen betrachten, wenn anders das Bild, das sie von der Vergangenheit entwirft, auf methodisch-wissenschaftlichen Charakter Anspruch erheben soll.

Die ägyptische Geschichte weist den unermesslichen Vorteil auf, daß sie auf eine im großen und ganzen völlig zuverlässige Chronologie sich gründet, die ohne Rücksicht auf irgendwelche Erwägungen über die Struktur der ägyptischen Geschichte allein auf Grund exakter Detailforschung gewonnen worden ist²⁾. Mit Hilfe dieses Gerüstes, das eine Festlegung der Hauptepochen — mit den ganz vorläufigen Namen Altes, Mittleres, Neues Reich, Zeiten des Überganges bzw. der Auflösung, Spätzeit — ermöglichte, kann ein tragfähiger Bau errichtet werden, sobald über die bloße Ordnung des Stoffes hinaus der Versuch unternommen wird, die besondere Physiognomie, den Sinn der einzelnen Epochen innerhalb des riesigen Zeitraums, den die ägyptische Geschichte umspannt, zu bestimmen. Die erheblichen Fortschritte, die in dieser Hinsicht bereits erzielt werden konnten, werden noch deutlicher in Erscheinung treten, wenn man daran geht, die Jahrtausende der Geschichte des Niltals mit einem gleich großen Zeitraum der Weltgeschichte zu vergleichen, dessen gestaltende Epochen dank der Gunst der Überlieferung erheblich plastischer vor unseren Augen stehen als die der ägyptischen Geschichte. Für einen solchen Vergleich bieten sich die Jahrhunderte der griechisch-römischen Entwicklung dar; das beigefügte Schema zeigt ihn durchgeführt³⁾ (Abb. 1).

Den Ausgangspunkt für den Vergleich beider Entwicklungen bildet für Ägypten das letzte Drittel des 4. Jahrtausends⁴⁾, in dem die ersten Spuren der Wandlung zum spezifisch »Ägyptischen« sichtbar werden, für Griechenland der Ausgang des 2. Jahrtausends, als in den submykenischen und protogeometrischen Vasenstilen die ersten Anzeichen der typisch griechischen Formenwelt auftauchen. Es vermittelt eine Vorstellung von der zeitlichen Ausdehnung der ägyptischen Geschichte, wenn man sieht, daß das AR, das sich die populäre Auffassung fast unmittelbar auf die Zeit des Menes folgend denkt, von den Ursprüngen so weit entfernt ist wie die Blütezeit Griechenlands, das 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr., die große Zeit des klassischen Sparta und

¹⁾ Diese Einsicht hat bekanntlich O. Spengler zu der These eines Gegensatzes zwischen »mathematischer« und »chronologischer« Zahl veranlaßt; vgl. dazu Ed. Meyer in seiner Spengler-Kritik: Dtsch. Literaturzeitg. 1924, 1762.

²⁾ Vgl. m. Neuausgabe von Ed. Meyers chronolog. Nachtrag zu Bd. I seiner Gesch. des Altertums, 1931; dazu H. Kees, Ägypten (1933) 356f.

³⁾ Die folgenden Ausführungen sind lediglich als Erläuterungen dieser schematischen Übersicht gedacht, ohne deren ständige Heranziehung sie nicht verstanden werden können.

⁴⁾ Auch Junker gibt die Zahl 3300 (S. 20), die er allerdings — schwerlich mit Recht — mit König Menes verbindet. Vgl. Kees a. O. 356. — »Mit dem Auftreten dessen etwa, was wir als Negade-Kultur bezeichnen, beginnt sich das Chaos zu ordnen«: W. Wolf, Wesen u. Wert der Ägyptol. (1937) 25.

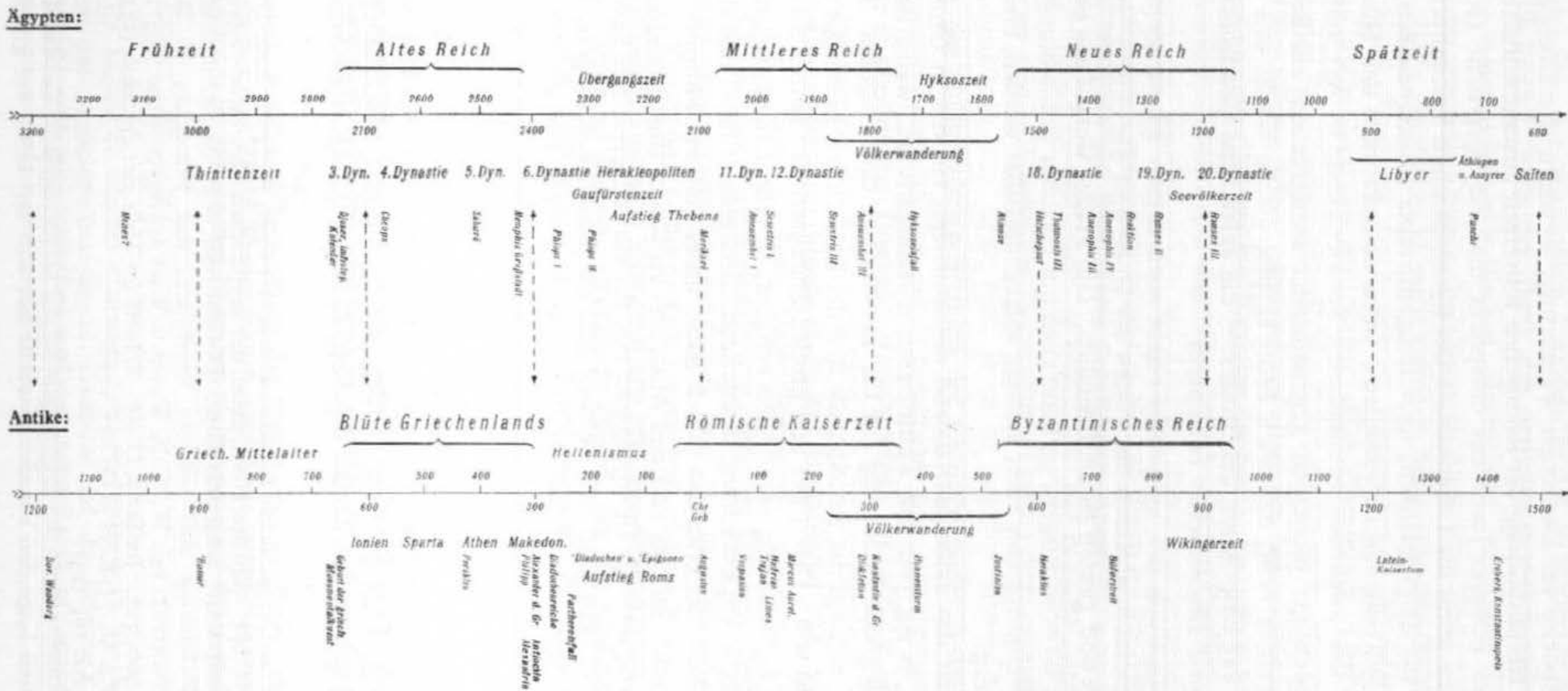


Abb. 1. Schematischer Vergleich der ägyptischen und der griechisch-römischen Geschichte

Athen, von der Epoche der Dorischen Wanderung, — wenn der Übergang zum MR um 2100 mit der Herausbildung der Römischen Kaiserzeit zusammenfällt, die Aufrichtung des NR dem Zeitalter Justinians entspricht und die ägyptische Geschichte mit ihrem Spätstadium selbst die Lebensdauer des Byzantinischen Reiches erheblich übertrifft. Wer käme auf den Gedanken, »die« Religion, »den« Staatsgedanken, »die« Kunst dieser »antiken« Jahrtausende darzustellen? Eben deshalb kann der Historiker (trotz aller Würdigung der zweifellos vorhandenen Schwierigkeit, in Ägypten Älteres und Jüngeres mit eindeutiger Sicherheit gegeneinander abzugrenzen) ein Bedenken nicht unterdrücken, wenn er sieht, daß noch heute ägyptologische Werke von hohem Rang — zumindest in der Disposition des Stoffes — die ägyptische Geschichte und Kultur als etwas prinzipiell Einheitliches behandeln.

Aber die Bedeutung des Vergleichs reicht noch tiefer. Es ist höchst auffallend, daß in beiden Geschichtsabläufen die Zeiten der Höhe und die eines gewissen Niederganges im großen und ganzen zusammenfallen. Die Frage, worauf das beruhen möge, hat uns hier nicht zu beschäftigen; sie kann auch nur bei einer Betrachtung des Gesamtphänomens der Weltgeschichte einer Lösung entgegengeführt werden, und dazu fühlen wir uns nicht befugt.

Beide Male ist das halbe Jahrtausend des Aufstiegs, für das in Griechenland die homerische Zeit, in Ägypten die Thinitenzeit repräsentativ ist, wenig bekannt, dafür aber seine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung der Folgezeit immer stärker hervorgetreten¹⁾. Es folgt die Periode, die hier der Einfachheit halber als die klassische bezeichnet werden soll. Daß unter den großen Zeitaltern der ägyptischen Geschichte das des AR diese Bezeichnung am ehesten verdient, ist eine Erkenntnis, die sich in der jüngeren ägyptologischen Forschung weitgehend durchgesetzt hat²⁾ und die jedem unmittelbar einleuchtet, der etwa das Glück hatte, unter Junkers Führung die Herrlichkeiten von Gize und Sakkära und des Museums zu Kairo durchwandern zu dürfen. Mit der 6. Dynastie setzt die Übergangszeit ein, die eine tiefgreifende Revolutionierung heraufführt³⁾. Die Expansion des Reiches scheint zunächst gesteigert, mag sie auch eine solche Kraft wie die am Beginn der entsprechenden Periode der antiken Geschichte stehende 'Welteroberung' Alexanders nicht entfaltet haben. Immerhin geben die Expeditionen in den Sudän, die Fahrten nach Punt⁴⁾ (in denen ein sachkundiger seemännischer Beurteiler Meisterleistungen gesehen hat)⁵⁾ und die energisch durchgeführte Bezwingung Palästinas, von der die bekannte Inschrift des Una zeugt, ernstlich zu denken. Als bald folgt der Gegenschlag: die ehrgeizigen Machthaber (in Ägypten die »Gaufürsten«) führen den Zerfall des Reiches herauf⁶⁾; asiatische Schwärme setzen

¹⁾ Vgl. Junker a. O. 25.

²⁾ Vgl. Junker a. O. 39; noch nachdrücklicher H. Kees, Ägypten 200. Dagegen ist das NR, in dem man früher wohl den Höhepunkt der ägyptischen Geschichte erblicken wollte — es sei nur an G. Steindorffs bekanntes Buch »Die Blütezeit des Pharaonenreiches« erinnert —, heute in seiner Bedeutung aufs stärkste umstritten, was besonders in der Würdigung Amenophis' IV. hervortritt; vgl. W. Wolf, Wesen u. Wert der Ägyptologie (1937) 11 f.

³⁾ Kees a. O. 200. 312. Junker a. O. 65. Scharff im Hdb. der Archäol. (1938) 509 f.

⁴⁾ Vgl. Junker a. O. 73. Kees a. O. 107. 122 f.

⁵⁾ A. Köster, ÄZ 58, 125 f.

⁶⁾ Aus den Ermahnungen des Ipuwer scheint mir hervorzugehen, daß das Königtum angesichts der verfahrenen Lage den Versuch gemacht hat, sich mit Hilfe der großstädtischen Be-

sich im Delta fest, der wichtigsten Provinz des AR¹⁾. In der hellenistischen Epoche entreißen die Parther, ermutigt durch die Auflösungserscheinungen im Seleukidenreiche, den makedonisch-griechischen Herrschern Iran, das Herzstück der Beherrschung des vorderen Orients, 75 Jahre nach Alexanders Tod. Die Großstadt Memphis erhält — ein deutlicher Hinweis auf ihre Bedeutung seit dieser Epoche — ihren Namen nach der Pyramide des 1. bzw. 2. Königs der 6. Dynastie²⁾; man wird zum Vergleich an Alexandria erinnern dürfen. Die Fürsten von Theben erringen Erfolg auf Erfolg gegen den Norden; aber König Achthoës II. verkennt die von hier drohende Gefahr und legt seinem Sohne Merikarê vor allem den Schutz der Grenze gegen Asien ans Herz, wo unruhige Völker mit Einfällen drohen³⁾. So unterschätzen die hellenistischen Mächte Roms Vordringen angesichts der Abwehr von Parthern, Kelten, Bastarnen usw., bis es zu spät geworden ist. Am Ausgang dieser von inneren und äußeren Umwälzungen erfüllten Periode erscheint das »Carpe diem« — bei Horaz und im Liede des blinden Harfners aus dem Grabe des Königs Antef.

Wie das siegreiche Rom der sog. Kaiserzeit den Stempel aufdrückt, so wird die kraftvolle Zeit des MR vom oberägyptischen Theben her bestimmt, das nunmehr Memphis ebenbürtig zur Seite tritt, ja es in mancher Hinsicht überflügelt. Die Beseitigung der einflußreichen Stellung der Gaufürsten durch die letzten Pharaonen der 12. Dynastie⁴⁾ gemahnt an die Entwicklung zum Absolutismus im Reiche der Cäsaren, der in Diokletians 'Dominat' erreicht wird. Und wie die Notwendigkeiten der Reichsbeherrschung am Ende der Kaiserzeit zur Zurückverlegung der Residenz in den griechischen Osten (Byzanz) führen, so ist am Ausgang des MR wieder Unterägypten der Schwerpunkt geworden. Beide Male vollzieht sich die folgenschwere Entwicklung unter dem Druck einer Völkerwanderung; fast im gleichen Zeitpunkt überrennen die Germanen die römischen Provinzen und — im Zusammenhang der indogermanischen Wanderung — die Hyksos Unter- und Mittelägypten. Im Kampfe gegen die Eindringlinge erfolgt vom »Neuen Rom« und von Oberägypten aus eine politische Erneuerung. Während die neugegründeten Staaten der Einwanderer auf vorderasiatischem Boden, der Hethiter, Arier von Mitani, Kassiten bestehen bleiben, gelingt es den oberägyptischen Königen, die Hyksos völlig aus dem Nillande zu vertreiben. An diese Vertreibung schließt sich die Errichtung einer Weltmacht an, die mit ihrem Höhepunkt unter Thutmosis III. an die Blüte des Byzantinischen Reiches von Justinian bis

völkerung von Memphis wieder das Übergewicht über die Feudalherren zu verschaffen, und daß ihm dieses Beginnen — durch das Versagen der Persönlichkeit Phiops' II. — ebenso fehlschlug wie dem französischen Königtum Ludwigs XVI.: es kam zu einer blutigen Revolution der städtischen Schichten, auf die eine »Restauration« des Adels folgte wie 1814/15. Ipuwer muß aufseiten der Feudalaristokratie gestanden haben.

¹⁾ Dazu vgl. A. Scharffs Behandlung des historischen Abschnitts der Lehre für König Merikarê, Sitzgsber. der Bayer. Akademie 1936, Heft 8, die unsere Kenntnis erheblich gefördert hat. Über den Asiateneinfall, in dem ich freilich nicht mit Scharff die Ursache der Revolution erkennen möchte, vgl. a. O. 44.

²⁾ Vgl. Scharff a. O. 35f.

³⁾ a. O. 43.

⁴⁾ Vgl. Ed. Meyer, Gesch. des Altertums I 2³ 276. Junker a. O. 89. Kees a. O. 205. — In der Kunst ist das Zurückgreifen der 11. Dynastie auf die besten Traditionen des AR, wie es die Statue Mentuhoteps zeigt (Junker 98; vgl. Scharff a. O. 49), analog der Anlehnung der augusteischen Kunst an die klassisch-griechische Plastik.

Heraklius erinnert¹⁾. Sehr bald erfolgt der Rückschlag. Der Reformversuch Amenophis IV. erschüttert die Grundfesten des NR nicht minder als der besonders das 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erfüllende Bildersturm des Byzantinischen Reiches. Der Druck von außen her wird stärker und stärker. Fremde Leibgarden, die Schardana hier, Armenier und Waräger dort, bilden den Schutz des Herrschers. In wechselvollen Kämpfen sucht man den alten Umfang des Reiches wieder herzustellen, ohne das Ziel völlig zu erreichen. Nur mit Mühe gelingt schließlich die Abwehr der fremden Völker, die die Reichsgrenzen umdrängen, unter Ramses III. und den Kaisern der armenisch-mazedonischen Dynastie.

Die Parallelen ließen sich beliebig vermehren. Aber vielleicht zeigen bereits die angeführten Beispiele, daß ein Nachdenken über die hier berührte Problematik lohnen würde. Jedenfalls wäre es angebracht, wenn in Zukunft die Forschung weniger Wert auf die Sammlung dessen legte, was den großen Epochen der ägyptischen Geschichte gemeinsam ist, als vielmehr auf die Herausarbeitung der Unterschiede zwischen ihnen, die gewiß noch erheblich tiefergehend sind, als es heute schon erscheinen mag.

¹⁾ Auf eine Darlegung der tiefgreifenden Unterschiede zwischen dem NR und den vorangehenden Epochen muß ich hier leider verzichten. Es sei mir nur erlaubt, darauf hinzuweisen, daß die in der vorliegenden Skizze befürwortete Betrachtung von dem leidigen Zwange befreit, eine Epoche der ägyptischen Geschichte auf Kosten der anderen herauszuheben, wie es mehrfach mit dem AR gegenüber dem NR — nach O. Spenglers Vorgang — geschah. Zumindest die Zeit der 18. Dynastie ist ganz unbestreitbar eine ausgesprochene Blüteperiode gewesen.

ALTÄGYPTISCHE SPRACHPROBLEME

Von Walter C. Till

1. Das passive Partizip

Im Altägyptischen unterscheidet man bekanntlich zwischen aktiven und passiven Partizipien. Mit letzteren kommen Konstruktionen vor, die wiederholt Anlaß zu Untersuchungen gegeben haben, welche aber nicht völlig übereinstimmende Ergebnisse zeigten. Daß es bei der Erklärung dieser Konstruktionen, zu denen auch die Relativformen gehören¹⁾, zu abweichenden Meinungen²⁾ kam, zeigt schon, daß hier die Verhältnisse nicht so eindeutig auf der Hand liegen. Die Schwierigkeiten bestehen hauptsächlich darin, daß solche passive Partizipien häufig von Verben vorkommen, deren Passivum an sich sinnlos ist, also von Verben mit intransitiver Bedeutung, daß ferner das semantische Subjekt normalerweise nicht wie beim Passivum durch die Präposition *in* bezeichnet wird, und schließlich, daß das Beziehungswort des Partizipiums durchaus nicht immer das semantische Objekt der Handlung ist, sondern oft in einer ganz anderen Beziehung zur Handlung steht, wobei das Partizip nicht selten ein anderes semantisches Objekt bei sich hat.

Bei den stets zur Erklärung dieser Umstände als Parallelen herangezogenen, den ägyptischen übrigens nicht völlig gleichartigen arabischen Konstruktionen mit einem passiven Partizip oder einem Adjektiv kann es sich nicht um Urverwandtes handeln, da diese Konstruktionen nicht gemeinsemitisch sind, sondern sich erst im Arabischen einzelsprachlich entwickelten. Sie haben nur den Wert, eine für das Ägyptische aufgestellte Erklärung auch an der Hand einer verwandten Sprache zu veranschaulichen, haben aber keinen Beweischarakter. Zum Unterschied von der gemeinsemitischen Form *kātil*, dem aktiven Partizip, hat sich das passive Partizip erst in den Einzelsprachen entwickelt, die verschiedene Nominalformen (Adjektiva) als passives Partizip verwendeten und dann nach diesen Mustern auch andere aus den Verbalstämmen bildeten. Ebenso verhält es sich im Indogermanischen, wo die dazu verwendeten Wortformen ursprünglich die Bedeutung: *das Merkmal der durch den Verbalstamm bezeichneten Tätigkeit an sich tragend* hatten³⁾, also sowohl aktive wie auch passive Bedeutung haben

¹⁾ Gardiners Meinung, daß das erzählende *šdmf*, *šdmf* usw. ebenfalls nichts anderes sei als ein passives Partizip mit den Suffixen bzw. noch anderen Elementen, kann mich nicht überzeugen, noch weniger Ermans ursprüngliche, später von ihm selbst aufgegebenen Theorie, daß diesen Verbalformen aktive Partizipien zugrunde liegen. Davon soll aber hier nicht die Rede sein.

²⁾ Es würde diese Darlegungen zu sehr belasten, wollte ich hier noch einmal alle Ansichten, Argumente und Gegenargumente wiederholen und mich mit ihnen auseinandersetzen. Ich kann das um so eher unterlassen, als ich auf eine kürzlich erschienene Abhandlung Gardiners: *Some aspects of the Egyptian language* (Proceedings of the British Academy, XXIII, 1937) verweisen kann, in der alle Ansichten mit den entsprechenden Literaturangaben vermerkt sind.

³⁾ K. Brugmann, Die mit dem Suffix -to- gebildeten Partizipia im Verbalssystem des Lateinischen und des Umbrisch-Oskischen (Indogermanische Forschungen 5, 1895, 89ff.)

konnten. Im Ägyptischen kann man infolge der Vokallösigkeit der Schrift diesen Beziehungen und Entwicklungen nicht nachgehen; jedenfalls hat man aber auch hier, nach dem, wie sich die Dinge im Semitischen und im Indogermanischen verhalten, mit der Möglichkeit oder eher Wahrscheinlichkeit recht komplexer Verhältnisse zu rechnen. Keinesfalls kann das ägyptische passive Partizip mit dem semitischen urverwandt sein, weil das Ursemitische noch kein solches Partizip kannte. Es ist also auch im Ägyptischen eine rein einzelsprachliche Erscheinung, bei deren Erklärung man in nichts an das semitische passive Partizip gebunden ist.

Die obenerwähnten Umstände lassen vor allem deutlich erkennen, daß die ägyptischen »passiven« Partizipien ihrem Sinne nach nicht mit dem identisch sein können, was wir in unseren Sprachen so nennen. Wenn man sich bemüht, für diese Partizipien einen Sinn festzustellen, der allen vorkommenden Konstruktionen gerecht wird, ergibt sich, daß das ägyptische passive Partizip ebenso aktive Bedeutung hat, wie das als aktives Partizip bezeichnete, von dem es sich nur dadurch unterscheidet, daß beim aktiven Partizip das Subjekt der Handlung mit dem tatsächlich vorhandenen oder nur gedachten Beziehungswort identisch ist (ein hörender = einer der hört), während beim »passiven« Partizip das Subjekt der Handlung nicht mit dem Beziehungswort identisch ist (einer, in bezug auf den ein anderer hört)¹⁾. Wie beim Relativsatz kann man diesen Unterschied mit »Subjektsgleichheit« und »Subjektsverschiedenheit« charakterisieren. Es wäre auch möglich, daß neben diesen aktiven Partizipien mit Subjektsverschiedenheit auch echte passive Partizipia vorhanden gewesen wären, wie: *ḏwt irjt rf* — das gegen ihn verübte Unrecht; *irjt n Hrsw m ḥwḥf in R^c* — das dem Horus bei seiner Krönung von Re Getane. In Ausdrücken mit einem indirekten Genitiv wie: *mrj nit·f ḥsj n mwt·f* ist das Regens wohl als Substantiv aufzufassen, etwa: *Der Liebling seines Vaters, der Lobling seiner Mutter.*

Die Annahme, daß das »passive« Partizip im Ägyptischen eigentlich ein aktives Partizip mit Subjektsverschiedenheit ist, macht es ohne weiteres erklärlich, daß bei diesem Partizip das Subjekt entweder ganz unbezeichnet bleibt (*man*) oder normalerweise durch einen »Nominativ« bezeichnet wird²⁾; daß ferner dieses Partizip auch ein besonderes direktes Objekt bei sich haben kann, das mit dem Beziehungswort nicht identisch ist. Die Beziehung, in der der durch das Beziehungswort ausgedrückte Begriff zur Handlung steht, wird durch einen entsprechenden Ausdruck gekennzeichnet: *ḏdw nf nbw n ḥswt* — einer, in bezug auf den: man hat ihm das Auszeichnungsgold verliehen = dem man d. A. verliehen hat; *X ḏdw nf Y* — *X*, in bezug auf welchen: man sagt zu ihm *Y* = zu dem man *Y* sagt; *ich tat ḥḳt wj rs* in bezug auf was: man hat mich deswegen geschickt = weswegen man mich geschickt hatte; *Die Sonne mḳw m stwtj* in bezug auf welche: man sieht durch ihre Strahlen = durch deren *S.* man sieht.

Nur wenn das Beziehungswort eines Partizips mit Subjektsverschiedenheit in der einfachsten Beziehung zur Handlung steht, nämlich deren direktes Objekt ist, wird

¹⁾ Auch das Relativum *ntj* und sein Negativum *twj* stimmen nicht mit unserem *welcher* (*nicht*) überein, sondern entsprechen vielmehr einem *in bezug auf welchen etwas (nicht) geschieht oder sich (nicht) verhält*.

²⁾ Zu einem Nominativ zum Ausdruck des Subjekts bei einem Verbalnomen vgl. den Subjektsnominativ beim Infinitiv im Semitischen (gemeinsemitisch?), z. B. arabisch: *ḏarbuḥu Zajdun* — der Umstand, daß Zaid ihn schlug oder *ḏarbu 'Amin Zajdun* — der Umstand, daß Z. den A. schlug, vgl. H. Reckendorf, Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen (1898), 158.

diese Beziehung nicht ausdrücklich gekennzeichnet, und das ist wohl auch der Grund dafür, daß man diese Wortformen als passive Partizipien angesehen hat, denen sie in der Bedeutung ja auch sehr nahe kommen. Auch der Umstand, daß es häufig »passive« Partizipien von Verben mit intransitiver Bedeutung gibt, erklärt sich zwanglos: *bw wršw jbj jm* — *der Ort, in bezug auf welchen: mein Herz weilt dort* = *wo mein Herz weilt*; *wmmw šndf ht h'swt* — *einer, in bezug auf welchen: seine Furcht ist hinter den Fremdländern* = *dessen Furcht hinter den Fremdländern ist*.

Dabei ist alles so wie beim selbständigen Aussagesatz, nur daß da die Beziehung des Partizips fehlt. Die Parallele mit dem selbständigen Aussagesatz geht so weit, daß das pronominale Subjekt, wie beim erzählenden *šdmf* durch das Suffixpronomen ausgedrückt wird und daß es auch zum *šdmnf* eine parallele Relativform gibt. Analog zu den Sätzen mit nominalem Subjekt, wie: *irt j'w nrmf* — *das, was das Alter den Menschen tut*, sagt man mit pronominalem Subjekt: *wpw tj pw h'bwf* — *dieser Bote, den er aussandte*. Ebenso ist das relative *šdm(w)nf* — *šdmtnf* analog zum erzählenden *šdmnf* gebildet. Das sieht ganz so aus, als hätte die ägyptische Sprache besondere Verbalformen gebildet, die, durch Anfügung einer mit etwas vorher Erwähntem oder Gedachtem kongruierenden und daher darauf hinweisenden Endung an den Verbalstamm der erzählenden Verbalformen, den normalen Aussagesatz an ein Beziehungswort anknüpfen. In gleicher Weise bildet das Bedaue bei Subjektsverschiedenheit(!) relative Verbalformen, indem es bei einem maskulinen Beziehungswort *-ē*, bei einem femininen *-ēt* an die entsprechende erzählende Verbalform anhängt. Der Unterschied zum Ägyptischen besteht darin, daß die zurückweisende, die Verbalform mit dem Beziehungswort verknüpfende Endung im Ägyptischen an den Verbalstamm, im Bedaue an das Ende der ganzen Verbalform angefügt wird¹⁾. Interessant ist auch, was E. Zyhlarz: *Ursprung und Sprachcharakter des Altägyptischen*²⁾ 76 ff. darüber sagt.

Den Relativformen brauchte also kein Partizip direkt zugrunde zu liegen, sondern sie wären, in Anlehnung an Partizipialkonstruktionen mit nominalem, vom Beziehungswort verschiedenen Subjekt, direkt aus den erzählenden Verbalformen nach dem Muster eines Partizips gebildet. Jedenfalls scheinen die Ägypter selbst diese Konstruktionen, wenigstens von einer bestimmten Zeit an, so aufgefaßt zu haben. So ist es auch verständlich, daß in einigen Fällen das semantische Subjekt, entgegen der normalen Konstruktion mit dem »Nominativ«, durch die Präposition *in* — *von*, *durch* wie beim Passivum bezeichnet wird³⁾, denn es hinderte nichts, auch einen Satz mit einem passiven Verbum auf diese Weise zu »relativisieren«.

Sätze, wie die von Erman, *Grammatik*⁴ § 395 b A angeführten: *itfk pw mšjk nf* *dieser dein Vater, dem du geboren bist* und *hrw mšf im* — *der Tag, an dem er geboren ist*, oder *bw pn injk im* — *der Ort, von dem du gebracht wurdest*, (Gardiner, *Grammar* § 377/2) enthalten wohl nicht die Relativform, sondern sind virtuellen Relativsätzen, wie *hrw*

¹⁾ Vgl. L. Reinisch: *Die Bedauesprache in Nordost-Afrika II*, § 265 (= Sitzungsbericht der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 128, Wien 1893).

²⁾ *Zeitschrift für Eingeborenensprachen* 23 (Hamburg 1932/33).

³⁾ Beispiele bei Gardiner, *Grammar* § 369/2, 379. In dem von de Buck, *ÄZ* 59, 66, angeführten Satz: *Geöffnet wird mir der Gerichtshof hr irjt rj h'ib in hftj wegen des Umstandes, daß von meinem Feind gegen mich eine Sichel gemacht wurde* kann *irjt* kein Partizip, sondern nur ein Infinitiv sein, da die rückweisende Beziehung fehlt.

mšstw am Tage, wo er geboren wird und *tš mškwj imf* — das Land, in dem ich geboren bin, an die Seite zu stellen. Vgl. Gardiner, Grammar § 196ff. Hierher scheint mir auch der von de Buck, ÄZ 59, 66, zitierte Satz zu gehören: *špʾt mš · tw · (j)*¹⁾ *imš* in N. — der Gau, in dem ich von N. geboren bin.

2. Kasusendungen

Von den Ägyptologen, die sich mit der Entwicklung der Sprache und mit deren Vorgeschichte befassen, wird gewöhnlich als gegeben angenommen, daß das Ägyptische Kasusendungen gehabt hätte, die dann später allerdings spurlos verschwunden wären²⁾. An und für sich läßt im Ägyptischen selbst gar nichts auf Kasusendungen schließen. Die Annahme, daß das Ägyptische vokalische Kasusendungen gehabt hätte, wird lediglich der semitischen Verwandtschaft zuliebe gemacht, die mir in so manchen Belangen weit überschätzt zu werden scheint. Dem gegenüber gibt uns die Syntax der ägyptischen Sprache ein Argument an die Hand, das zeigt, daß diese Sprache seit den ältesten Zeiten in die wir sie zurückverfolgen können, keine Kasusendungen gehabt hat: die unverbrüchlich strenge Wortfolge, besonders die keine Ausnahme duldende Regelung der Stellung des Subjekts, des direkten Objekts und des »Genitivs« spricht unbedingt gegen das Vorhandensein von Kasusendungen.

Es besteht sicherlich eine Wechselwirkung zwischen dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Kasusendungen und der Freiheit oder Gebundenheit der Wortstellung. Wird der Kasus am Worte selbst durch eine Endung oder eine Präposition bezeichnet, so kann die Wortfolge frei sein, da der syntaktische Wert der einzelnen Satzglieder durch den Kasus genügend gekennzeichnet ist. Die Sprachgewohnheit hat aber die Tendenz, die Wortfolge allmählich durch Gesetze zu binden. Eine bestimmte Wortfolge wird zunächst bevorzugt, später allein möglich. Da dann der syntaktische Wert der einzelnen Satzglieder durch die Stellung zu den anderen Satzteilen hinlänglich genau gekennzeichnet ist, werden die Kasusbezeichnungen überflüssig und verschwinden allmählich. Das bekannteste Beispiel hierfür liefert die lateinische Sprache. Im klassischen Latein, das sechs Kasus unterschied, war die Wortfolge hauptsächlich durch rhetorische und ästhetische Rücksichten bestimmt. Als später durch Sprachgewohnheit eine bestimmte Wortfolge Regel geworden war, ließ die Sprache auch die Kasusbezeichnungen fallen. In den romanischen Sprachen — mit Ausnahme des Rumänischen — gibt es keine Kasusendungen mehr. Der Unterschied zwischen dem Subjekt und dem direkten Objekt wird nur mehr durch die Wortstellung allein zum Ausdruck gebracht; Genitiv, Dativ und Ablativ werden durch Präpositionen bezeichnet. Es wäre auch beim Genitiv gut möglich gewesen, ihn bloß durch die Wortstellung zu bezeichnen.

In der semitischen Gemeinsprache hat es Kasusendungen für einen Subjektskasus, einen Adnominalis und einen Adverbialis gegeben, doch finden wir in den meisten historischen Sprachen schon eine ganz wesentliche Auflockerung. Nur das Altbabylonische und das Altarabische haben noch die vollen Kasusendungen in der richtigen

¹⁾ Nach de Bucks Auffassung: *mšt w(j)*. So auch Gardiner, *Revue égyptologique*, NS 2 (1920) 47f.

²⁾ Z.B. Erman, *Grammatik*⁴ § 213 Anm.; Gardiner, *Grammar* § 3; Sethe, *ZDMG* 77 (1923), 199 und 201.

Anwendung und im Ge'ez wird wenigstens der Adverbialis bezeichnet. Später geben alle semitischen Sprachen, einschließlich der neuabessinischen, die Kasusendungen auf. Auch hier geht das Fallenlassen der Kasusendungen Hand in Hand mit einer Festigung der Wortfolgegesetze. Die Wortfolge der älteren semitischen Sprachen ist durchaus nicht einheitlich, so daß man für das Ursemitische eine ziemliche Freiheit in der Wortfolge annehmen muß, die ja auch dem Vorhandensein von drei Kasusendungen entsprach.

Auch die ursemitischen Kasusendungen sind aus Sprachelementen entstanden, die ursprünglich nichts mit einer Kasusbezeichnung zu tun hatten. Es muß also eine noch ältere Vorstufe des Ursemitischen gegeben haben, die noch keine Kasusendungen kannte. Es ist auch klar, daß nicht jede Sprache in ihrer Entwicklung unbedingt einmal die Kasusphase durchlaufen muß. Da das Ägyptische selbst keinerlei Anhaltspunkte für das Vorhandensein von Kasusendungen liefert, ja im Gegenteil die schon in den ältesten Texten zu beobachtenden strengen Wortstellungsgesetze sehr gegen das Vorhandensein von Kasusendungen sprechen, ist wohl bis auf weiteres als wahrscheinlich anzunehmen, daß das Ägyptische niemals Kasusendungen kannte. Auch die Vokallösigkeit der Schrift spricht gegen das Vorhandensein vokalischer Kasusendungen und war ein geschriebener Text ohne Kasusbezeichnung verständlich, so konnte auch die gesprochene Rede ohne sie auskommen. Das Ägyptische geht ja auch sonst vielfach dem Semitischen und Hamitischen gegenüber ganz eigene Wege und seine Verwandtschaft mit dem Ursemitischen kann aus einer Zeit stammen, wo dieses selbst noch keine Kasusendungen ausgebildet hatte.

ZWEI ÄGYPTISCHE RELIEFS

Von Max Wegner

I. Ostrakon mit Fremdvölkerdarstellung

In deutschem Privatbesitz befindet sich ein merkwürdiges Ostrakon, dessen Echtheit und Herkunft dadurch gesichert sind, daß es vom Besitzer selbst in unmittelbarer Nähe des Ramesseum von Theben gefunden wurde. Das Stück, das auf Tafel 34a und b in natürlicher Größe abgebildet ist, besteht aus einem Kalksteinsplitter von $1\frac{1}{2}$ cm Dicke. Auf beiden Seiten sind Reliefs in erhabener Arbeit ausgeführt, in ihrer Anordnung jedoch dergestalt willkürlich, daß auf Vorder- und Rückseite oben und unten ungefähr um einen rechten Winkel gegeneinander verdreht sind. Nach der Bearbeitung ist das Ostrakon an zwei benachbarten Kanten abgesplittert; vervollständigt man die zerstörten Umrisse, so erhält man für den ursprünglichen Zustand beiderseits eine annähernd quadratische Fläche von $6\frac{1}{2}$ bis 7 cm Seitenlänge.

Die eine Seite des Ostrakon zeigt einen Kopf im Profil, die andere deren zwei; sie sind sämtlich ohne weiteres als Darstellungen fremder Volkstypen zu erkennen. Ein derartiger Gegenstand auf einem Ostrakon ist zwar ungewöhnlich, sein Vorkommen aber auch anderwärts gesichert z. B. durch die jüngst erschienene Veröffentlichung von J. Vandier d'Abbadie¹⁾; hier zeigen die Ostraka Nr. 2505 und 2506 auf Tafel 66 in Zeichnung den Kopf eines Nubiers beziehungsweise eines Semiten. Die beiden Ostraka, die etwas aber nicht wesentlich größer sind als das vorgelegte Stück, gehören in die 19. bis 20. Dynastie.

Die ägyptischen Fremdvölkerdarstellungen sind nicht in allen Fällen eindeutig zu bestimmen; in der Mehrzahl aber hat der ungemeine Wirklichkeitssinn der Ägypter eine charakteristische Typenunterscheidung erreicht. Übersichtliche Zusammenstellungen einer größeren Zahl fremder Völkerschaften findet man in den Gefangenenvorfürungen vor Ramses III. im ersten Hof und am Hohen Tor von Medinet Habu²⁾. Damit verglichen, läßt der fast vollständig erhaltene Kopf des Ostrakon den Typus des Syrsers, das rechte Profil der Kehrseite den eines Negers erkennen.

Der Syrer, das heißt ein Angehöriger der ethnographisch nicht genauer zu unterscheidenden semitischen Volksstämme, auf welche die Ägypter im nördlich benachbarten Asien stießen, trägt langes Haupthaar, das sich im Nacken zu einem vollen Bausch rundet und von einem breiten Stirnband zusammengehalten wird; in einer leichten Relieferhebung längs der rückwärtigen Rundung des Bausches dürfte das frei herabhängende Bandende angedeutet sein. Ein dichter Vollbart beginnt unterhalb

¹⁾ Catalogue des ostraca figurés de Deir el Medineh.

²⁾ Atlas II, 149. 150. 159. 160 = W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.

des Ohres und umzieht in beträchtlicher Breite Wangenrand und Kinn; im Unterschiede vom Haupthaar ist der Bart durch eine saubere, feine Linienunterteilung charakterisiert. Man vermißt die entsprechende Angabe des Schnurrbartes; es ist jedoch kaum eine ausrasierte Oberlippe anzunehmen, sondern vielmehr mit W. Wreszinski¹⁾ zu vermuten, daß auf Reliefs die Schnurrbärte meist nur aufgemalt waren. Ein kräftiger spitzer Brauenknochen begrenzt unten die Stirn; nach einer bezeichnenden Einsenkung beginnt der leicht gebogene Rücken einer langen Nase. Die vollen semitischen Lippen sind oberhalb der Absplitterung gerade noch erhalten.

Der Neger oder Nubier, ein Vertreter der feindlichen Völkerschaften im Süden des ägyptischen Reiches, trägt kurzes dichtes Haar, das hoch über der Stirn waagrecht abschneidet und längs der Schläfen senkrecht herabführt; es wird, wie üblich, die Ohren größtenteils verdeckt haben; die von den Negern allgemein getragenen Ohringe sind auch hier zu vermuten. Das zerstörte Untergesicht muß bartlos gewesen sein. Die zurückfliehende Stirn, die mächtig vorgebauten, tierhaften Brauenknochen und die kurze etwas aufgestülpte Nase charakterisieren die Rasse.

Das dem Neger links gegenüberstehende Profil ist fast ebenso sehr wie das seine durch Bruch zerstört. Nach dem Prinzip der Abwechslung oder Mannigfaltigkeit möchte man erwarten, daß dieser Kopf den Vertreter eines dritten Fremdvolkes darstellt, etwa eines Mannes aus Punt oder eines Angehörigen der Seevölker (»Kreter«) im Hinblick auf die vier Tributgesandtschaften, die in dieser Zusammenstellung in Gräbern der beginnenden 18. Dynastie wiederholt abgebildet sind²⁾; oder etwa eines Chatti oder eines Libyers in Entsprechung zu den obengenannten Gefangenenlisten Ramses III. aus Medinet Habu. Das Profil unseres Ostrakon stimmt jedoch mit keinem dieser Fremdvölker in den typischen Merkmalen überein. Es stellt vielmehr denselben Vertreter der semitischen Nachbarvölker in Vorderasien, den Syrer, dar wie der Kopf der anderen Seite. Beide Profile zeigen die gleichen als charakteristisch empfundenen Kennzeichen; die obere Abschlußlinie des Kinnbartes ist gerade noch über der Bruchstelle erhalten.

Die Wiederholung des Syrers auf beiden Seiden des Ostrakon läßt eine bewußte Beschränkung vermuten. In Syrien und Palästina haben die ägyptischen Pharaonen zu allen Zeiten gekämpft; besonders heftig und weitreichend waren diese Kämpfe während des Neuen Reiches. Aus dieser Epoche stammen auch, abgesehen von Vorläufern, wie der Eroberung einer von Semiten bewohnten Ortschaft aus dem Grabe des Inti von Deschasche³⁾, die unzähligen Darstellungen syrischer Kriege und Eroberungen. Schon die besiegten Syrer vom Wagen Thutmosis IV.⁴⁾ zeigen von formalen Unterschieden abgesehen denselben Typus wie diejenigen des Ostrakon. Unter Ramses II. häufen sich die Beispiele⁵⁾, die sich aus der Zeit Sethos I.⁶⁾ und Ramses III.⁷⁾ um einzelne vermehren lassen.

¹⁾ Atlas II, Text zu Taf. 2.

²⁾ Vgl. Mitteilungen Kairo 4, 1933, 58 ff.

³⁾ Atlas II, 4 : 5. Dyn.

⁴⁾ Atlas II, 1—3.

⁵⁾ Atlas II, 25. 54 ff. 90. 91. 163. 183.

⁶⁾ Atlas II, 34 ff. bes. 41.

⁷⁾ Atlas II, 150 a. b. 159.

Darstellungen der Neger stehen denen der Syrer während des Neuen Reiches wenig nach; auch sie sind unter Ramses II. am häufigsten¹⁾.

Fundumstand und Häufigkeit des Vorkommens von Syrern und Negern legen es nahe, unter den Reliefs aus der Zeit Ramses II. die künstlerischen Verwandten des Ostrakon zu suchen. Gerade auch die Gegenüberstellung von Syrern und Negern findet sich damals mehrfach; sie ist noch zu beobachten in den nubischen Tempeln von Bêt el-Wâli und Abu Simbel, die als zwei der seltenen vollständig erhaltenen Anlagen einen Einblick gewähren in das Programm des bildnerischen Schmuckes, mit dem die Tempelwände geziert waren. In der Vorhalle des Tempels von Bêt el-Wâli sind der Krieg gegen die Neger und der Krieg gegen die Syrer einander gegenübergestellt²⁾. In Abu Simbel kommen die Vorführung der Gefangenen aus den syrischen und nubischen Feldzügen auf der Eingangswand des großen Pfeilersaales sowie die Erstürmung einer syrischen Festung und der Triumphzug mit gefangenen Negern auf der südlichen Längswand zu beiden Seiten der Vernichtung eines Libyers als Gegenstücke vor³⁾.

Vergleicht man jedoch die Fremdvölkerdarstellungen dieser Reliefs mit den Profilen des Ostrakon, so stimmen zwar die ethnographischen Kennzeichen, weniger dagegen die Kunstformen überein. Die Verschiedenheiten wiegen jedoch nicht schwer, wenn man bedenkt, daß die Reliefs der nubischen Tempel allgemein skizzenhafter und flüchtiger wirken als diejenigen aus den oberägyptischen Tempeln Ramses II. Diese scheinbare Flüchtigkeit der linearen Zeichenweise ist positiv als flotter, malerischer Vortrag zu bewerten, mittels dessen den Künstlern Szenen von ungewöhnlicher Lebendigkeit und Frische der Auffassung gelingen. Die Darstellung der Vernichtung eines Libyers im Tempel von Abu Simbel⁴⁾ hat kaum ihresgleichen an eindrucksvoller Unmittelbarkeit der Wiedergabe einer kühn bewegten, stürmischen Ausfallstellung. Eine weitere Eigentümlichkeit der nubischen Reliefs ist die Einfügung kleinmeisterlicher Genreszenen in die monumentalen Historienbilder. Reich an Erfindungen sind die Ausschnitte aus dem Leben, das sich in den vom Kriege heimgesuchten Negerdörfern abspielt; ein Hirte auf seinen Stock gestützt inmitten der Herde munter springenden Kleinviehs⁵⁾; ein anderer, der sich scheu zurückwendet und seine Herde in übereinanderdrängender Flucht in Sicherheit zu bringen sucht⁶⁾; eine klagende Frau, das Neugeborene im Tragekorb auf dem Rücken⁷⁾; eine Alte, die im Schatten einer Palme in ihrem Kochgeschirr über offenem Feuer rührt; Affen in den Zweigen der Dattelpalme herumklettern⁸⁾; oder endlich als Gruppe braver Kameradschaft zwei Neger, die einen Verwundeten aus dem Getümmel des männermordenden Krieges ins Heimatdorf geleiten⁹⁾. Es fragt sich, ob die hervorgehobenen Eigenheiten der Reliefs nubischer

¹⁾ Atlas II, 165—167. 168. 180. 181.

²⁾ Atlas II, 163 ff.

³⁾ Atlas II, 179—183.

⁴⁾ Atlas II, 182.

⁵⁾ Atlas II, 168 a.

⁶⁾ Atlas II, 183.

⁷⁾ Atlas II, 168 a.

⁸⁾ Atlas II, 165. 166.

⁹⁾ Atlas II, 168 a.

Tempel eine eigentümliche nubische Lokalfarbe bedeuten, oder ob nicht vielmehr eine spätere Phase der Stilentwicklung unter Ramses II., eine besonders barocke Stilstufe, darin zu erkennen ist.

Wenn sich also das Ostrakon stilistisch von dieser nubischen Kunstart unterscheidet, so bleibt immerhin die Möglichkeit offen, daß sich unter den Reliefs der oberägyptischen Tempel Ramses II. Vergleichbares findet. Auf Tafel 34 ist dem Ostrakon ein Ausschnitt aus dem großen, leider sehr zerstörten Relief an der Außenwand des Tempels Ramses II. in Abydos gegenübergestellt (Taf. 34c). Der Vergleich wird dadurch begünstigt, daß hier die Reliefs in dem gleichen feinen Kalkstein ausgeführt sind, der eine empfindlichere Durchbildung erlaubt als das grobkörnige Material der thebanischen Tempel. Die nahe künstlerische Verwandtschaft des Ostrakon mit dem Abydosrelief zeigt sich vor allem in der Behandlung der Augen und der Brauen. In gleicher Weise sind die Brauen gebogen und oben sowie unten konturiert; eine Linie bezeichnet die Grenze zwischen Oberlid und Augenhöhle; zwei weitere parallele Linien dienen der Wiedergabe des Oberlidsaumes. Auch die Bildung der Nasenlöcher und der Lippen sowie die Modellierung der Oberfläche beweisen die stilistische Zusammengehörigkeit.

Die unmittelbar enge Stilverwandtschaft des Ostrakon mit den Reliefs von Abydos sichert zunächst den vermuteten Zeitansatz unter Ramses II. Darüber hinaus aber könnte das beim Ramesseum von Theben gefundene Stück zugleich beispielhaft sein für weiter reichende Beziehungen zwischen den beiden Tempeln Ramses II. in Abydos und in Theben. Der abgebildete Reliefausschnitt von Abydos entstammt der großangelegten Darstellung der Schlacht von Kadesch an den Außenmauern des Tempels. Die Darstellung der Schlacht von Kadesch in ihren verschiedenen erhaltenen Fassungen an den Tempeln von Abydos, Karnak, Luxor, Theben und Abu Simbel würde eine eingehende Untersuchung verdienen, aus der sichere Ergebnisse über wechselseitige Abhängigkeiten und damit über die Zeitfolge der Tempel Ramses II. zu gewinnen wären. Zwischen diesen verschiedenen Fassungen walten so mannigfache Übereinstimmungen der Kompositionen und der Motive, daß Abhängigkeitsverhältnisse vorausgesetzt werden müssen. Die Reliefs am Tempel in Abydos sind am sorgfältigsten und besten ausgeführt und erzählen die Vorgänge, soweit vergleichbar, am breitesten. In Abydos werden die einzelnen Handlungen des Schlachtverlaufes in kontinuierlicher Folge von rechts nach links sinnvoll aneinandergereiht: Die Küstenarmee auf dem Marsche; das Lager Ramses II. (nur zu erschließen aus fünf Schilden, die gerade noch über der Vorhut der Küstenarmee erhalten sind; auf Atlas II, 16 unterer Streifen, äußerster Block links, leider z. T. vom Bildrand überschritten, aber am Original einwandfrei festzustellen); Kriegsrat (nur unterer Streifen mit Reisewagen sowie ägyptischen und sardischen Leibwachen erhalten) und Prügelung der Späher; die sardischen und ägyptischen Leibwachen im Handgemein; die eigentliche Schlacht am Ufer des Orontes, Ramses in die Feinde eindringend; das zur Untätigkeit verurteilte Fußvolk und der Troß der Chatti; Ramses läßt sich die Gefangenen vorführen und besichtigt die abgeschlagenen Hände¹⁾. In Karnak, an der Außenwand des Hofes zwischen achtem und neuntem Pylon, sind die einzelnen Vorgänge in ähnlicher Weise friesförmig

¹⁾ Atlas II, 16—25.

aneinandergereiht mit dem Unterschiede, daß die Bilder von links nach rechts zu betrachten sind. Am ersten Pylon des Tempels von Luxor ist man von der kontinuierlichen Friesfolge abgegangen und hat statt dessen die Einzelszenen zu zwei großen Bildern auf beiden Türmen des Pylon zusammengefaßt: Rechts Küstenarmee, Lager und Kriegsrat; links das Schlachtgetümmel vor der vom Orontes umflossenen Festung Kadesch; Gefangenenvorführung und Zählung der Hände fehlen. Auch am Ramesseum ist der kontinuierliche Fries zugunsten monumentaler Sonderbilder aufgegeben worden. An der Hofseite des ersten Pylon ist nördlich das Lager mit der Küstenarmee und südlich die Schlacht vor Kadesch dargestellt; an der Frontseite des zweiten heute fast völlig zerstörten Pylon befand sich südlich die Gefangenenvorführung, verbunden mit der Zählung der abgeschlagenen Hände, wie aus den Relieffragmenten am Sockel gerade noch zu erschließen ist; die nördliche Hälfte des Pylon muß folgerichtig mit der Wiedergabe des Kriegsrates ergänzt werden. Auf der rechten Wand des Pfeilersaales von Abu Simbel sind alle Einzelszenen in ein großes zweizoniges Bild zusammengedrängt; dabei verliert das Ganze an Übersichtlichkeit, und die einzelnen Episoden werden auf eine geringere Figurenzahl beschränkt. Schon aus diesem flüchtigen Überblick erhellt, daß an den Darstellungen der Kadeschschlacht kunstgeschichtlich drei Etappen zu unterscheiden sind: Kontinuierlicher Fries in Abydos und Karnak; Auflösung in monumentale Einzelbilder in Luxor und am Ramesseum und endlich zwangsläufig dekorative Zusammenfassung zum Schmuck einer Wand in Abu Simbel. Die zeitliche Abfolge dieser Etappen läßt sich nicht umkehren und gibt dadurch zugleich einen Anhalt für die relative Chronologie der Tempelbauten unter Ramses II. Ein eingehender Vergleich der Kompositionseinheiten und Bildmotive würde dieses Ergebnis bestätigen. Als Beispiel sei die verschiedene Wiedergabe der Zweikämpfe zwischen Ägyptern beziehungsweise Sardan und den Chatti herausgegriffen. In Abydos¹⁾ sind die vier Paare locker auseinandergezogen und mit der Vorstellungskraft ursprünglicher Erfindung durchgebildet. In Karnak²⁾ ist die Gruppe mit dem Handabschneider fortgefallen und die Durchführung der Einzelheiten verallgemeinert. In Luxor³⁾ sind die Zweikämpfe unbeholfen in eine Lücke zwischen den galoppierenden Kampfwagen eingefügt worden; der beengte Raum erlaubte nicht einmal die Friesanordnung, sondern veranlaßte die Staffelung einer Gruppe oberhalb der übrigen drei. Am Ramesseum ist diese Szene zumindest nicht erhalten, in Abu Simbel wurde sie bei der Zusammendrängung der Vorgänge fortgelassen.

Es darf also für sicher gelten, daß der Reliefschmuck des Tempels von Abydos zu den frühen Arbeiten aus der Zeit Ramses II. gehört und daß das Ramesseum in Theben mit seinen Reliefs später entstand. Das vorgelegte Ostrakon ist ein greifbares Dokument der künstlerischen Strömung, die von Abydos nach Theben führt. Vermutlich wurde im Anschluß an die Vollendung des Tempels Ramses II. in Abydos mit dem Bau des thebanischen Ramesseum begonnen. Bildhauerwerkscharen, die dort tätig gewesen waren, wanderten zu neuen Aufgaben nach Theben ab. Wie es zu jener Zeit Musterblätter gegeben haben muß nach Ausweis der getreuen Abhängigkeitsverhältnisse

¹⁾ Atlas II, 20.

²⁾ Atlas II, 68.

³⁾ Atlas II, 83. 84.

der verschiedenen Fassungen der Kadeschschlachtreliefs untereinander, so darf man auch auf Vorlagen für Einzelheiten schließen. Unser Ostrakon ist eine derartige Werkvorlage eines Steinmetzen, mittels derer er für seine Bildhauerarbeit die Typen von Fremdvölkern festhielt. Wenn heute Syrer und Neger am Tempel von Abydos fehlen, so sagt dies angesichts der weitgehenden Zerstörung der Anlage nichts aus über die ursprünglichen Verhältnisse. Auch vom thebanischen Ramesseum ist so viel zerstört, daß ausreichend Raum vorhanden war für die Darstellung der Kämpfe Ramses II. in Syrien und Nubien. Einige Reste aus dem Zusammenhang syrischer Unternehmungen, nämlich die Gefangenenvorführung der Vertreter eroberter palästinensischer und syrischer Städte, haben sich bis auf den heutigen Tag am ersten Pylon, und zwar an der Westseite seines Nordturmes erhalten¹⁾; diese Reliefs befanden sich ursprünglich außerhalb der zerstörten seitlichen Abschlußwände des ersten Hofes. Auf der Außenflächen dieser Mauern können sich die Bilder der syrischen Feldzüge fortgesetzt haben. Die erhaltenen Köpfe der Syrer von jenem Pylon sind denen des Ostrakon so weit verwandt, wie es unter Berücksichtigung der Verschiedenheit von Material und Maßstab möglich ist. Dadurch bestätigt sich nochmals die Schlußfolgerung, in dem beim Ramesseum gefundenen Ostrakon ein Bindeglied der Kunstüberlieferung zwischen Abydos und Theben zu sehen.

2. Familienrelief der Kaiserzeit im Ägyptischen Museum zu Kairo

Im Ägyptischen Museum zu Kairo wird ein kleines Relief mit der Darstellung einer fünffigurigen Bildnisgruppe aufbewahrt, das trotz seines geringen künstlerischen Wertes besondere Beachtung verdient (Taf. 35 und 36a nach Negativen des Instituts Kairo). Es wird nämlich gemeinhin als Darstellung der Familie des Antoninus Pius gedeutet²⁾.

Das Relief, dessen Herkunft nicht bekannt ist, ist aus Marmor gearbeitet und mißt 0,85 m Höhe zu 1,11 m Breite. Es ist im wesentlichen vollständig erhalten und unergänzt, aber gebrochen, bestoßen und verwittert. Es zeigt fünf stehende Figuren in symmetrischer Anordnung, gleichmäßiger Reihung und annähernd frontaler Wendung. Ein bärtiger Mann in der Mitte ist umgeben von zwei bartlosen Jünglingen, denen zwei Frauen an den äußeren Kanten des Reliefs zu seiten stehen. Die Männer tragen die Ärmeltunica und den Mantel nach griechischer Art; ihre Füße sind mit Sandalen beschuht; das Haupt eines jeden schmückt als auffälliges Abzeichen ein Diadem mit Sternmedaillon. Die beiden Frauen sind mit dem Chiton und dem Himation bekleidet und entsprechen dem Typus der großen Herculanenserin und der Pudicitia.

Nach Ansicht von C. Edgar stellen die Personen von links nach rechts die jüngere Faustina, Marcus Aurelius, Antoninus Pius, Lucius Verus und die ältere Faustina dar. Da letztere durch den Schleier als Verstorbene gekennzeichnet sei, ergäbe sich, daß das

¹⁾ Atlas II, 90. 91.

²⁾ C. Edgar, *Greek Sculpture* 53 ff. Nr. 27568, Taf. 26. — P. Graindor, *Bustes et Statues-portraits d'Égypte romaine* 57 f. Taf. 14. — F. Poulsen, *Rev. des Études anciennes* 39, 1937, 387.

Relief frühestens 141 nach Christi entstanden sein könne¹⁾. Damals waren Marcus Aurelius und die jüngere Faustina bereits einige Jahre verlobt; ihre Vermählung datiert in das Jahr 145. In Rom zeigen die Bildnisse des Marcus Aurelius von diesem Zeitpunkt an einen leichten Bartwuchs²⁾. Da der Marcus Aurelius benannte Jüngling des Reliefs bartlos ist, müßte das Werk zwischen 141 und 145 entstanden sein. Zu jener Zeit zählte Antoninus Pius vierundfünfzig bis achtundfünfzig Jahre, Marcus Aurelius zwanzig bis vierundzwanzig, die jüngere Faustina ungefähr zwölf bis sechzehn (das genaue Geburtsdatum ist unbekannt) und Lucius Verus zehn bis vierzehn Jahre. Die ältere Faustina starb wenig über sechsunddreißig Jahre alt.

Dem Alter der dargestellten Personen folgend würden keine Bedenken gegen die von Edgar zuerst vertretene Deutung bestehen. Bedenklich sind dagegen die von den drei Männern getragenen Diademe mit dem Stern im Medaillon. Dessen bewußt hat sich P. Graindor mit der Annahme zu helfen gesucht, die Diademe, gewöhnlich für ein Abzeichen der Priester des Serapis gehalten, sollten die Jünglinge als Verweser des Kaiserkultes bezeichnen, oder aber der Serapisdienst sei gleichzusetzen mit dem des Amun, als dessen Söhne die Kaiser galten; die Kaisersöhne hinwiederum könnten durch die gestirnte Scheibe als die Dioskuren, die Zeussöhne, aufgefaßt sein. Diese Gedankengänge lösen die Schwierigkeiten zu wenig auf, um als Stütze der angenommenen Deutung irgendwie ins Gewicht zu fallen.

So bleiben allein die ikonographischen Gesichtspunkte maßgebend für die in Frage stehende Deutung der fünf Personen des Kairener Reliefs. Auf die Bildnisse des sogenannten Antoninus Pius und Marcus Aurelius hat sich die bisherige Deutung in erster Linie gestützt, und eine gewisse Ähnlichkeit soll nicht geleugnet werden. Der sogenannte Antoninus Pius (Taf. 35a) trägt in Übereinstimmung mit sicheren stadtrömischen Bildnissen den kurzen Vollbart, über den die Enden des Schnurrbartes herabreichen; die Wangen sind hager, die Backenknochen vortretend. Aber mit diesen recht allgemeinen Merkmalen sind die Ähnlichkeiten bereits erschöpft. Die Stirn ist höher und freier, außer den Querrunzeln finden sich senkrechte Furchen längs der Nasenwurzel, die an stadtrömischen Bildnissen erst gegen Ende der Lebenszeit des Antoninus Pius vorkommen. Tief einschneidende kahle Winkel trennen das Stirnhaar von dem nach vorn gekämmten Schläfenhaar, die Augäpfel treten allzu kräftig aus den Höhlen hervor, eine scharfe Furche ist den Wangen dicht unter den Augen eingegraben, die Unterlippe ist wulstiger.

Auch der Kopf des sogenannten jugendlichen Marcus Aurelius (Taf. 35c) unterscheidet sich auffällig von den gesicherten stadtrömischen Bildnissen des Caesar. Das Gesicht ist länger und schmaler, im Umriß einem gestreckten Oval sich nähernd; es fehlt die betonte Breitenausdehnung in der Höhe der Backenknochen. Das Untergesicht ist zu lang, das Kinn schiebt sich spitzer vor und wird durch die Einsenkung stärker abgeschnürt. Die Brauenbögen sind steiler geschwungen, und das Stirnhaar zeigt hier eine ganz andere Lagerung als an den gesicherten stadtrömischen Jugendbildnissen des späteren Kaisers.

¹⁾ Für die geschichtlichen Tatsachen vgl. hier und im folgenden W. Weber, *Rom, Herrschertum und Reich im zweiten Jahrhundert*.

²⁾ Vgl. demnächst M. Wegner, *Die Bildnisse der antoninischen Kaiserfamilie*.

Nicht die mindeste Stütze findet die vorgeschlagene Deutung in den übrigen drei Bildnissen. Die ältere Faustina trug nachweislich immer dieselbe Haartracht, bestehend aus welligem gescheitelten Stirnhaar, durch das sich ein Band oder eine feine Flechte zieht, und einem breiten und hohen Nest auf dem Oberkopf. Von all dem ist an dem verschleierte Kopf des Reliefs (Taf. 35 b) nichts zu erkennen. Die Gesichtszüge haben unter der Verwitterung zu sehr gelitten, um einen Vergleich zu erlauben, aber dem Gesamtumriß mangelt das schlanke Oval. Auch angesichts der sogenannten jüngeren Faustina (Taf. 36a) bedeutet die Haartracht einen entscheidenden Einwand gegen die Benennung. Die jüngere Faustina hat nachweislich niemals das hohe konische Nest auf dem Scheitel getragen (zur ikonographischen Bewertung der Statue aus der Exedra des Herodes Atticus in Olympia, die als einziges Werk ein vergleichbares Nest zeigt, vgl. Wegner a. O.). Überdies sind gerade aus jener Zeit, in der das Kairener Relief entstanden sein müßte, stadtrömische Jugendbildnisse der jüngeren Faustina hinreichend bekannt. Sie sind nach Haartracht und Gesichtszügen von dem Kopf des Reliefs grundverschieden. Bildnisse des Knaben Lucius Verus (vgl. Taf. 35d) sind um jene Zeit im stadtrömischen Kunstbereich überhaupt nicht nachzuweisen.

Wenn somit der Vergleich mit den stadtrömischen Bildnissen der antoninischen Kaiserfamilie nicht weiterhilft, bleibt die Möglichkeit zu erwägen, ob sich in Ägypten vielleicht eine eigene ikonographische Tradition herausbildete. Hierfür fehlte zunächst die wichtigste Voraussetzung: Die Autopsie. Nach unserer Kenntnis hatte sich damals keine der vermuteten Personen jemals in Ägypten aufgehalten, so daß es den Bildhauern, wenn sie nicht in Rom gewesen waren, an eigener Anschauung unbedingt fehlen mußte. Demgegenüber ist in den alexandrinischen Münzprägungen eine Bildnisüberlieferung bekannt, die sich auf die stadtrömischen Bildnistypen stützt. Das Ehrenmünzrecht des jugendlichen Marcus Aurelius, das seit dem fünften Jahr der Herrschaft des Antoninus Pius nachzuweisen ist, und der jüngeren Faustina, mit Sicherheit erst seit dem zehnten Jahr des Herrschers, das heißt seit 148/149 zu belegen, ist sehr umfangreich gewesen¹⁾. Die Bildnisprägung der jüngeren Faustina vom Jahre 148/149²⁾ ist deswegen besonders wichtig, weil sie beweist, daß auch in Ägypten zu ihrem Jugendbildnis dieselbe dreigeteilte Frisur mit den S-Löckchen über der Stirn gehörte wie in Rom. Von den drei Prägungen mit dem Bildnis der älteren Faustina, die G. Dattari abbildet³⁾, zeigen zwei, und zwar eine zu Lebzeiten und eine posthum geprägte, das hohe Nest wie in Rom; bei dem dritten Stück, das sich durch seine groben Formen als wertloses provinzielles Machwerk ausweist, fehlt ausnahmsweise das hohe Nest. Die frühesten Verusprägungen in Ägypten beginnen erst im ersten Jahr des Marcus Aurelius, das heißt zwischen 7. 3. und 28. 8. 161 nach Christ⁴⁾; sie zeigen bereits das bekannte vollbärtige Bildnis, wie es auf den stadtrömischen Kaisermünzen des Lucius Verus stets gebräuchlich ist⁵⁾.

Gegen die vorgeschlagene Deutung des Reliefs im Ägyptischen Museum in Kairo als Darstellung der Familie des Antoninus Pius sprechen außer den Bedenken wegen der griechischen Tracht und der Priesterdiademe entscheidend die Abweichungen von

¹⁾ J. Vogt, Die Alexandrinischen Münzen I, 112. 113 m. Anm. 591.

²⁾ Vgl. G. Dattari, Numi Augg. Alexandrini Nr. 3313, Taf. 3 = Vogt a. O. II, 76.

³⁾ a. O. Nr. 2094. 2095. 2100, Taf. 3.

⁴⁾ Vogt a. O. II, 91f.

⁵⁾ u. a. Dattari a. O. Nr. 3641, Taf. 3.

den gesicherten ikonographischen Zeugnissen, und zwar sowohl des stadtrömischen als auch des lokalägyptischen Materials. Will man nicht annehmen, daß der ägyptische Verfertiger des Reliefs im Ikonographischen ganz eigene Wege ging und in Erfüllung eines bestimmten Auftrages die in Frage stehenden Personen frei erfand, so kann man sich der Feststellung nicht entziehen, daß das Kairener Familienrelief nichts mit dem Herrscher Antoninus Pius und seinen Angehörigen zu tun hat. Trotzdem behält das Stück seinen entschiedenen kunstgeschichtlichen Wert als Anhalt für die Kenntnis der Bildniskunst des kaiserzeitlichen Ägypten um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, denn diese Datierung wird fraglos durch die stilistischen Beziehungen zu den Bildnissen des Antoninus Pius und des jugendlichen Marcus Aurelius bestätigt.

F. Poulsen und P. Graindor haben sich nicht in allen Punkten dem Deutungsversuch von C. Edgar angeschlossen; betreffs der Benennung der beiden Frauen hegen sie Zweifel oder sind sie gar anderer Meinung. P. Graindor nämlich erkennt in dem weiblichen Bildnis ganz links dieselbe Person, die in einer Büste des Kairener Museums dargestellt sei; diese Büste wiederum scheine zu einer Reihe von Repliken zu gehören, die von F. Poulsen gesammelt und auf Domitia Lucilla, die Mutter des Marcus Aurelius, gedeutet wurden. Nach anfänglichem Zweifel schließt sich Graindor der Ansicht Poulsens an, ohne allerdings die ausdrückliche Schlußfolgerung zu ziehen, daß demnach auch das linke Frauenbildnis des Kairener Reliefs die Mutter des Marcus Aurelius darstellen müsse.

Ausgehend von einem Frauenbildnis in Kopenhagen hat F. Poulsen¹⁾ eine Replikenreihe aufgestellt, nämlich Bildnisse in Hannover, Madrid und Florenz, an die A. Leschi²⁾ unter ausdrücklicher Billigung von Poulsen³⁾ eine 1933 in Cherchelle gefundene Büste von bedeutendem künstlerischen Werte anschloß. Daß diese fünf Bildnisse eine Person in verschiedenen Lebensaltern darstellen sollen, vermag schwerlich zu überzeugen. Gerade die schlagende Ähnlichkeit zwischen dem Kopf in Hannover und der Büste von Cherchelle, die von Leschi behauptet wird, ist nicht einzusehen; weder die Gesichtszüge noch die Haartracht stimmen überein, wovon ein Blick auf die Gegenüberstellung bei Leschi Tafel 5 ohne weiteres überzeugen dürfte. Mit Recht datiert Leschi die Büste von Cherchelle später als den Kopf in Hannover, nur bemißt er den Zeitabstand zu gering: Sie muß in Anbetracht der Büstenform und der Oberflächenbehandlung ungefähr den 170er Jahren entstammen und den Büsten des jugendlichen Commodus gleichzeitig sein. Auch die Büste in Madrid fällt aus der Reihe heraus; die Unterschiede in den volleren Gesichtsformen und der ganz anderen Bildung der Augen können als Merkmale höheren Alters nicht hinreichend erklärt werden. Endlich ist das Bildnis in Florenz auszuschneiden, da es sich hier nach meiner Ansicht um eine moderne Nachahmung antoninischer Bildnisse handelt. Überzeugend bleibt nur die Zusammenstellung der beiden Köpfe in Kopenhagen und Hannover.

Damit bricht die Ausgangsstellung von Poulsens Hypothese zusammen, die Behauptung, es könne nur eine bekannte Frau des antoninischen Hofes sein, deren Bildnisse in so zahlreichen Wiederholungen vorkämen, und zwar wäre dies die vornehmste

¹⁾ Kunstmuseets Aarskrift 15/15, 1929, 51ff. = RA. V 36, 1932, 66ff.

²⁾ Mél. 52, 1935, 81ff.

³⁾ Rev. des Études anciennes a. O.

Dame des Kaiserhofes Domitia Lucilla, die Mutter des Marcus Aurelius. Leschi hat die Hypothese von Poulsen zu stützen versucht, indem er die Büste von Cherchelle mit einem Münzbildnis der Domitia Lucilla verglich und überzeugende Ähnlichkeit feststellen zu können glaubte.

Die Münze der Domitia Lucilla¹⁾ ist so abgegriffen, daß man kaum noch die Grundzüge der Haartracht, geschweige denn die Einzelheiten der Gesichtsbildung eindeutig bestimmen kann. Als Grundlage für ikonographische Schlußfolgerungen ist sie schon allein formal ungeeignet. Hinzu kommen ernste Zweifel an der Echtheit der Münze. Sie stammt aus Nicaea und ist das einzige bekannte Exemplar einer Provinzialprägung mit dem Bildnis der Domitia Lucilla. In Rom hat die Mutter des Marcus Aurelius niemals Ehrenmünzrecht besessen. Wie sollte jene östliche Provinzstadt als einzige dazu kommen, mit dem Bildnis der Domitia Lucilla zu prägen, zumal über besondere persönliche Beziehungen der Mutter des Caesar zu Nicaea nichts bekannt ist. Beim gegenwärtigen Stande der Forschung sind demnach alle Versuche, Bildnisse der Domitia Lucilla zu bestimmen, zum Scheitern verurteilt. Das gilt auch von einem Kopf in Ostia, den G. Calza²⁾ mit jener Münze verglichen hat.

Außer Acht blieb bisher die Büste aus Kom Abu Billu im Kairener Museum³⁾, die von Graindor mit dem linken Frauenbildnis des Reliefs verglichen wird. Eine gewisse Ähnlichkeit ist nicht zu verkennen, die Identität bleibt jedoch mehr als fraglich. Gesicht und Hals der Büste sind entschieden schlanker, der Mund ist breiter, das Kinn weniger spitz. Auffällig ist die fast peinlich genaue Übereinstimmung der Haartracht. Beiderseits des kurzen Scheitels mitten über der Stirn erheben sich zwei kräftige Wellen, während anschließend das Haar in ziemlich glatter Gesamtform zurück und nach oben gekämmt ist. Kurze Korkenzieherlöckchen, und zwar bei der Büste deren drei, legen sich vor dem Scheitel über die Stirn, freie Löckchen hängen im Nacken herab. Um den Oberkopf wird das Stirnhaar abschließend durch zwei feine gedrehte Schnüre gehalten. Auf dem Oberkopf ruht das große, etwas konische Nest aus dreimal herumgelegter schwerer Flechte.

Diese Haartracht entspricht im wesentlichen der von der älteren Faustina getragenen Mode. Der Hauptunterschied beruht in dem kunstvollen Motiv über der Stirnmitte. Die beiden kräftigen Wellen rechts und links vom Scheitel und vor allem die feinen über die Stirn herabhängenden Korkenzieherlöckchen sind ein charakteristisch ägyptisches Merkmal. Das Motiv sowie die Haartracht überhaupt kehren genau so wieder an einem Kopf aus der Sammlung Dimitriu im Athener Nationalmuseum (Taf. 36c)⁴⁾. Die genaue Herkunft dieses Kopfes ist zwar nicht bekannt, aber die ganze Sammlung Dimitriu stammt aus Alexandria⁵⁾. Nach Ägypten weist überdies der russische Typus des Kopfes. Eine etwas abweichende Haartracht zeigt ein weiblicher Kopf in Turin

¹⁾ Cohen, *Médailles impériales* III, 134. — A. de Longpérier, *Rev. num.* 8, 1863, 242 ff. — J. J. Bernoulli, *Römische Ikonographie* II 2, 188, Münztaf. 4, 8.

²⁾ *Boll. St. M.* 5, 1934/5, 80, Nr. 44 m. Abb. D. Vaglieri, *NSc.* V 10, 1913, 394, Abb. 2.

³⁾ O. Rubensohn, *AA.* 1923/24, 332, Abb. 2. — Graindor a. O. 53, Nr. 14, Taf. 13.

⁴⁾ Bieber 2465/6.

⁵⁾ O. Puchstein, *AM.* 7, 1882, 8. — Vgl. G. Rodenwaldt, *Antike Plastik*, Walter Amelung zum sechzigsten Geburtstag 206 ff.

(Taf. 36d)¹⁾; das gescheitelte Stirnhaar ist bis zum Nacken in kräftigen Wellen zurückgeführt, statt des hohen Nestes ist ein flacherer Flechtenkranz um den Hinterkopf gelegt. Das Merkwürdigste an dieser Haartracht ist die große Zahl verschieden großer Korkenzieherlöckchen, die vom Scheitel bis zum Ohr in regelmäßigen Abständen unter dem welligen Stirnhaar hervorkommen. Die Herkunft dieses Stückes ist mir unbekannt, doch läßt sich nach dem Charakter der Turiner Sammlung vermuten, daß auch dieses Bildnis aus Ägypten stammt; Typus und Formensprache schließen eine stadtrömische Herkunft jedenfalls aus.

Die herangezogenen Bildnisse entstammen sämtlich der Mitte oder dem dritten Viertel des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Die ägyptischen Korkenzieherlöckchen sind aber keineswegs eine auf diese Zeit beschränkte Modeerscheinung. In den Anfang der Kaiserzeit führt ein Mädchenkopf der gleichen Sammlung Dimitriu²⁾, der zu einer Idealfrisur sieben grob gearbeitete Korkenzieherlöckchen über der Stirne zeigt. Das Vorkommen solcher Korkenzieherlöckchen ist nicht auf plastische Bildwerke beschränkt, sondern auch bei Mumienmasken³⁾ und Mumienbildern⁴⁾ verbreitet. Und nicht allein zur Haartracht der Frauen gehören sie, sondern auch bei Männerbildnissen finden sie sich, wie zum Beispiel bei der Jünglingsbüste des Kairener Museums⁵⁾, die Graindor zu Unrecht für ein Bildnis des jugendlichen Marcus Aurelius hält. Zeitlich stehen dieser Büste sehr nahe eine Jünglingsbüste in Ostia⁶⁾ und eine zweite in der Ross Collection⁷⁾; der Vergleich ist aufschlußreich für die Abhängigkeit der ägyptischen Bildniskunst von der römischen⁸⁾, aber auch für die Eigenheiten der ägyptischen Provinzialkunst während der Kaiserzeit.

Man hat das Motiv der Korkenzieherlöckchen bis in die ptolemäische Zeit hinauf verfolgt und darin mit Recht eine einheimische afrikanische Tracht gesehen, der man noch heute in Nubien begegnet⁹⁾. Noch in weit ältere Zeit reicht das Motiv zurück. Für die Zeit des Neuen Reiches, vor allem für die 18. Dynastie, fällt es nicht schwer auf entsprechende Beispiele zu verweisen (Taf. 36b)¹⁰⁾. Daß die Vorstufen dieser Haartrachten des Neuen Reiches bis in die Kunst des Alten Reiches zurückverfolgt werden können, bedarf keines Beweises¹¹⁾. Im ptolemäischen und kaiserzeitlichen Ägypten verlaufen zwei Kunstströmungen deutlich getrennt nebeneinander her, eine national-ägyptische und eine weltbürgerlich hellenisierende oder romanisierende. Bei aller Anpassung an das fremde Vorbild bleibt selbst noch in dem romanisierenden Kunstschaffen Ägyptens zur Kaiserzeit manch eigentümlicher Bestand vom ewigen Vorrat altägyptischer Kultur ununterbrochen bewahrt.

¹⁾ Rom Inst. Neg. 1930, 319. 320.

²⁾ Bieber 2354.

³⁾ G. Treu, AA. 1898, 58, Nr. 10 m. Abb.

⁴⁾ H. Drerup, Die Datierung der Mumienporträts 20f. 52 m. Taf. 3.

⁵⁾ Graindor a. O. 56 Nr. 15, Taf. 15.

⁶⁾ W. Technau, AA. 1932, 471, Abb. 7.

⁷⁾ Bull. Boston 30, 1932, 19 m. Abb.

⁸⁾ Vgl. Rodenwaldt a. O. 212.

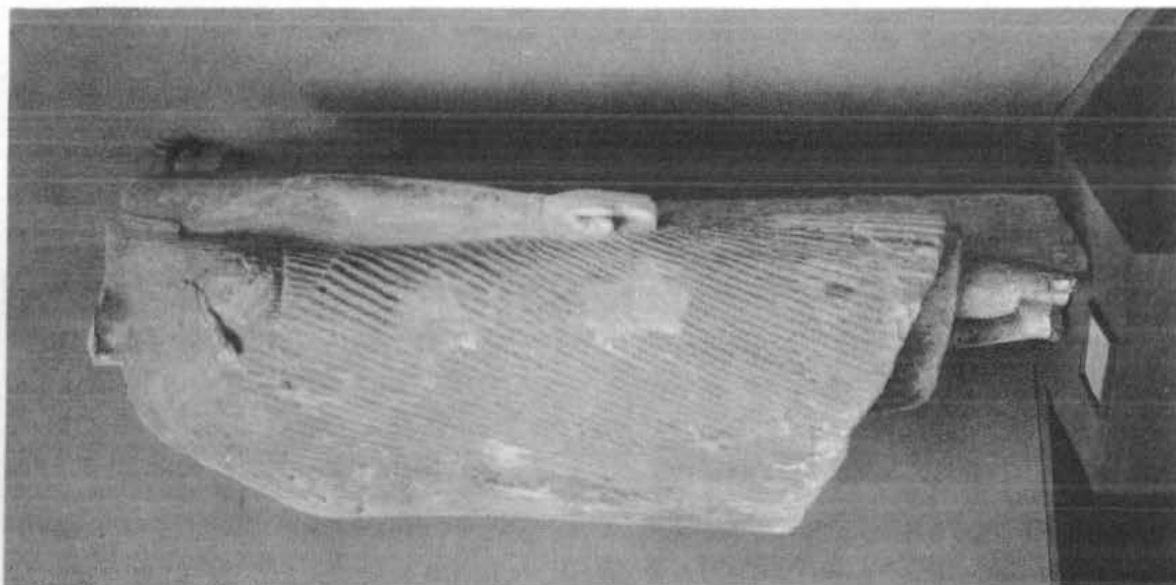
⁹⁾ A. Furtwängler, JdI. 4, 1889, 81 ff. — H. Lucas, JdI. 15, 1900, 38 ff. — Drerup a. O. 21 m. Anm. 21.

¹⁰⁾ Etwa H. Schäfer u. W. Andrae, Die Kunst des Alten Orients 336. 337. 339. 342, 3. 398, 3; ein Ausschnitt aus dem Grab des Ramose von Theben sei hier zur Veranschaulichung abgebildet (Taf. 36b. Nach Vorlage, die S. Schott liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte).

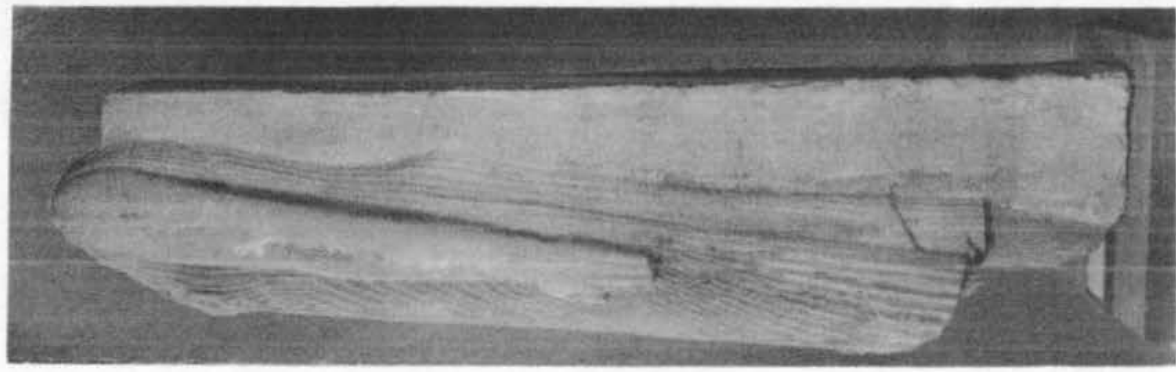
¹¹⁾ Vgl. Schäfer u. Andrae a. O. 246.



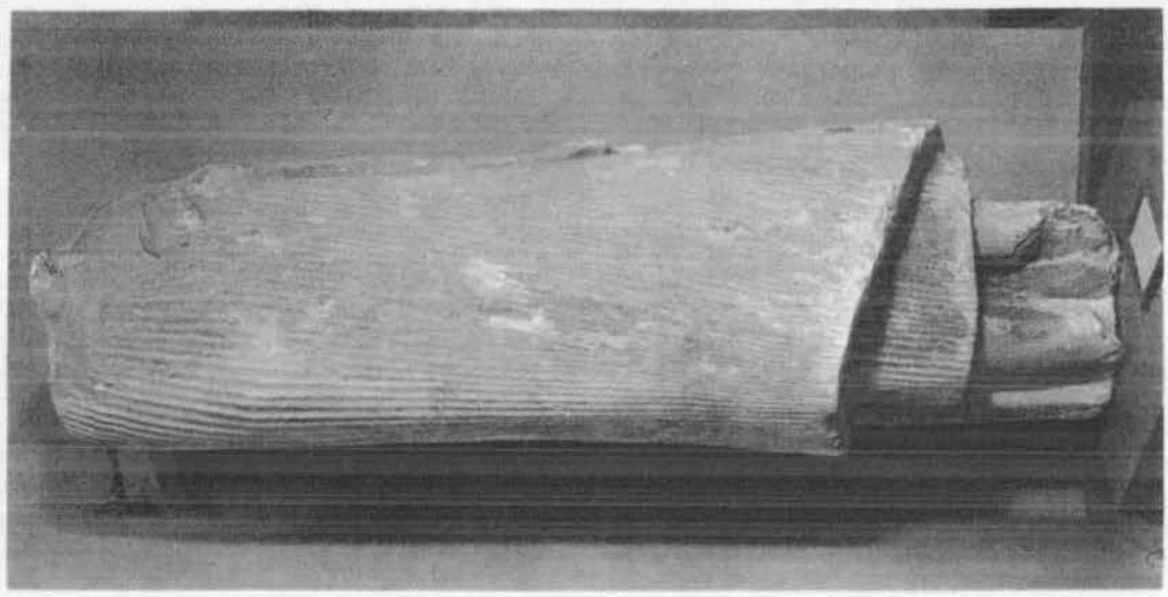
Fragment eines Schutzdekretes des Neuen Reiches
Hermopolis 229 VI.



a.



b.

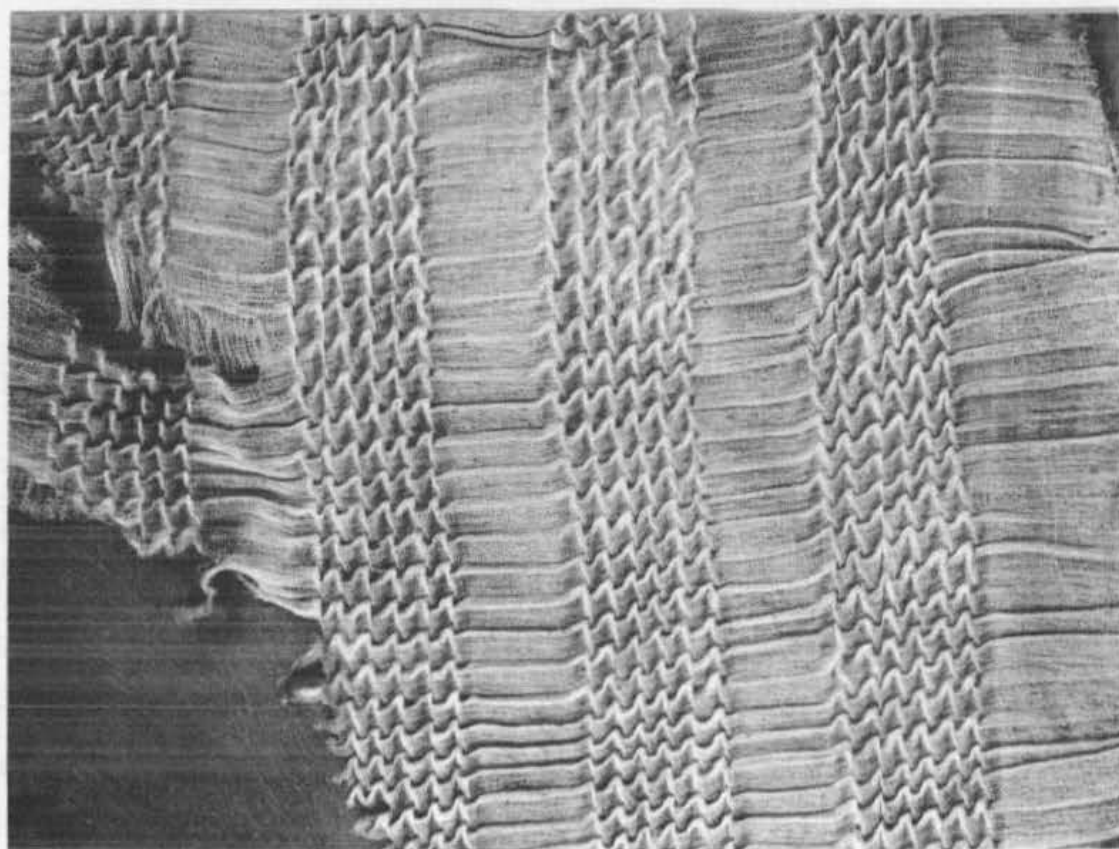


c.

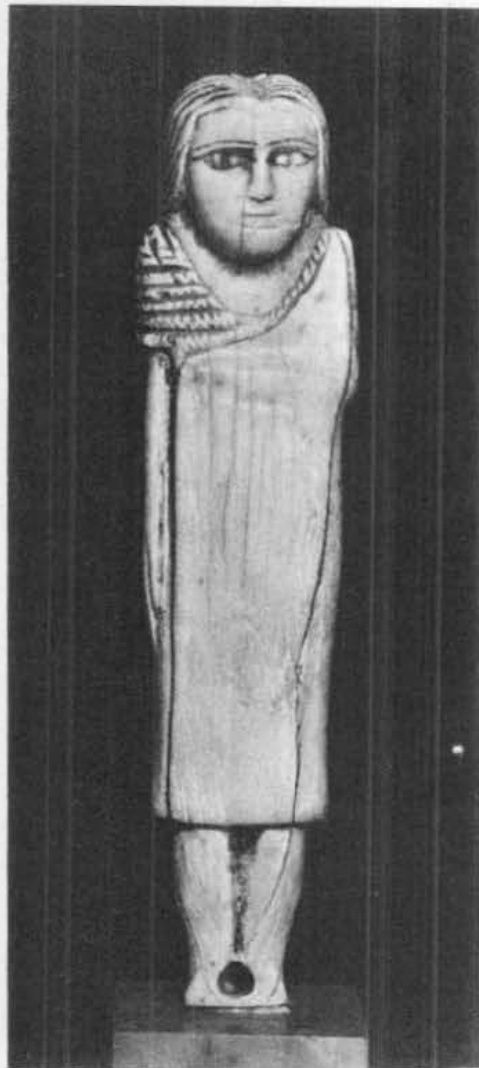
Mantelstatue aus der Zeit der 4. Dynastie
Kairo 48828



a. Kairo 48828
unterer Teil



b. Probe eines plissierten Leinenstoffs
Kairo 51513



a. Elfenbeinfigur im Louvre

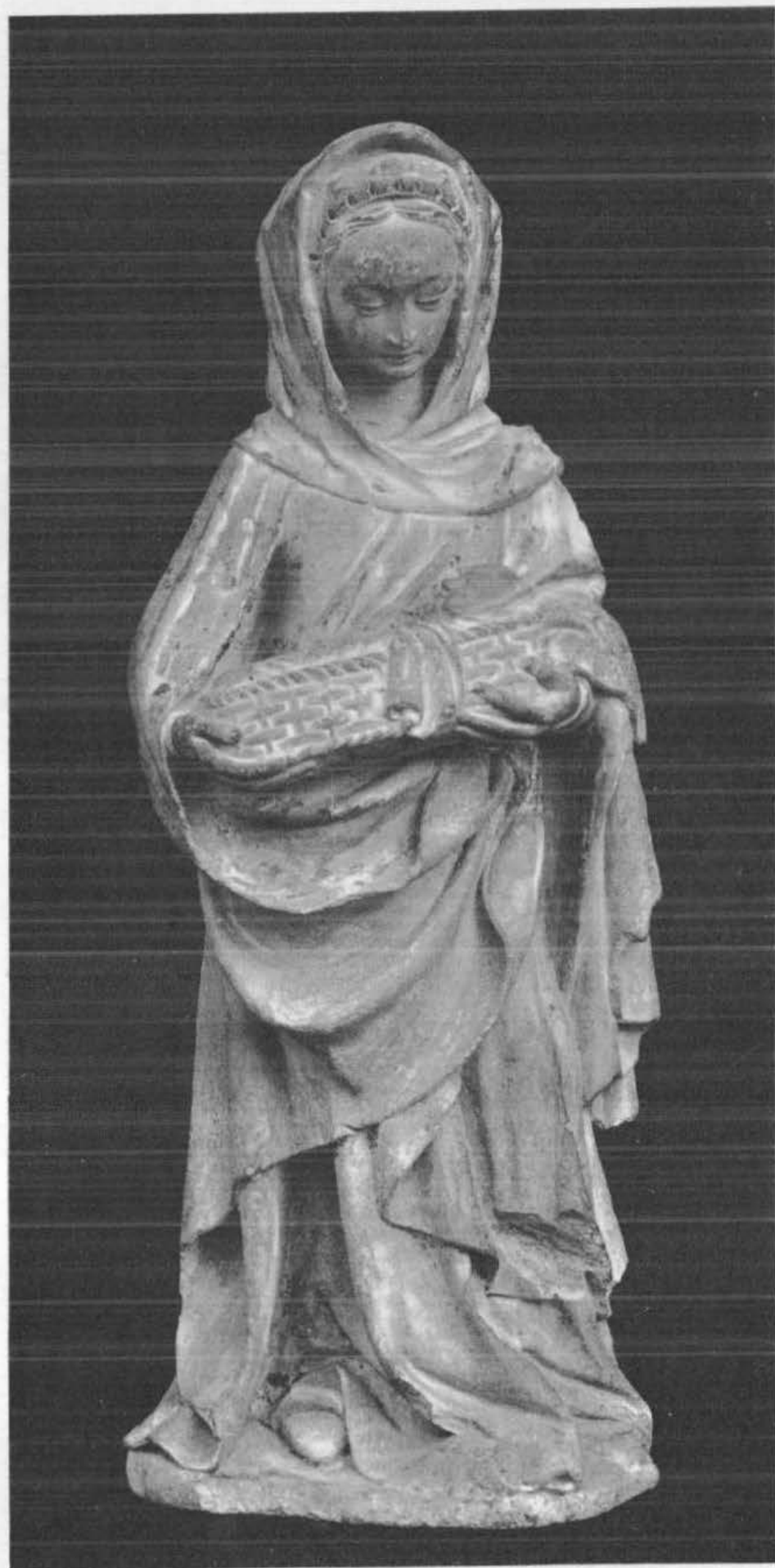


b. Mantelstatue aus Hierakonpolis

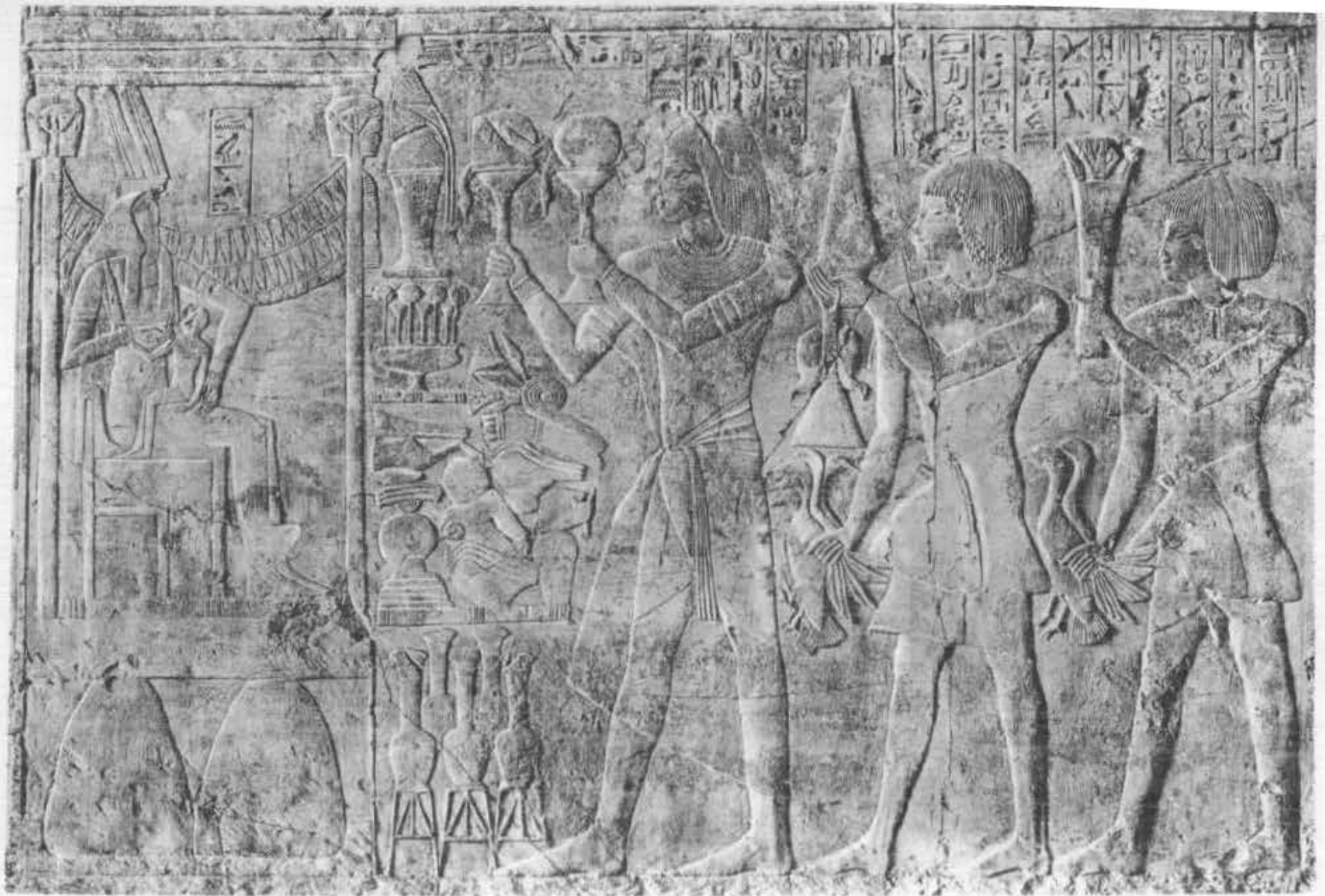


c. Elfenbeinfiguren aus Hierakonpolis

Ashmolean Museum, Oxford

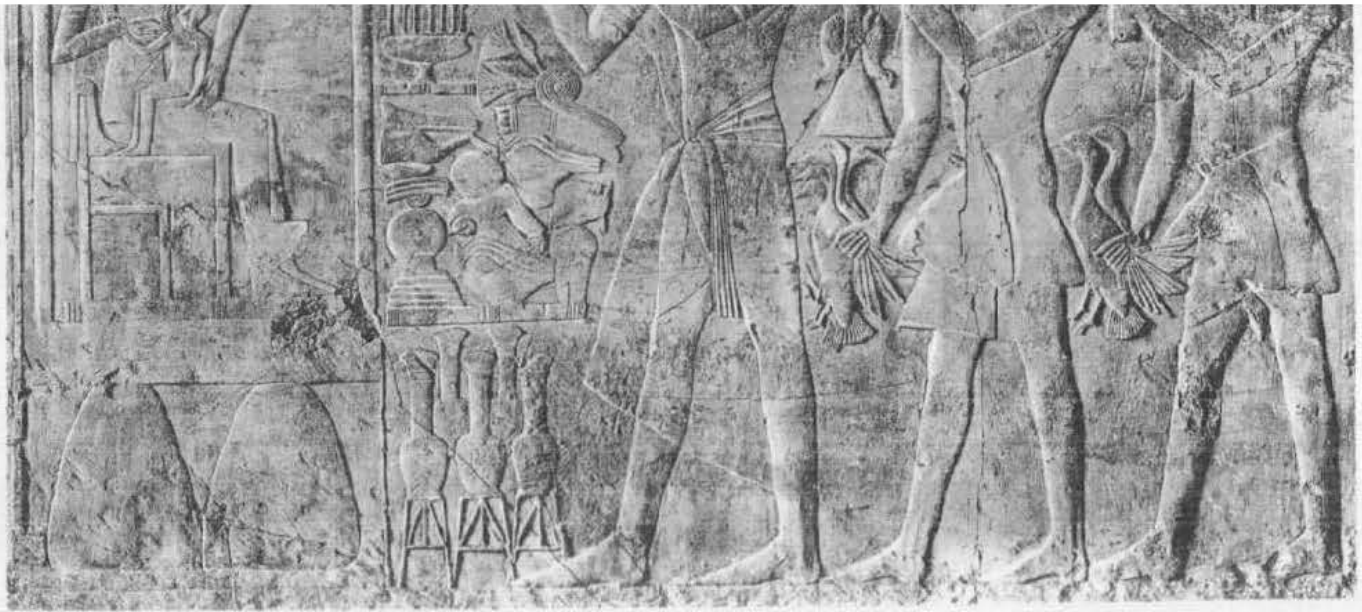


Die Heilige Thernnutis mit dem Mosesknaben
Sandsteinfigur des 15. Jahrhunderts n. Chr.



a. Opfer vor Renute am Erntefest
(Grab des Chaemhet, Theben, um 1400 v. Chr.)





a. Opfer vor Renute am Erntefest
(Grab des Chaemhet, Theben, um 1400 v. Chr.)



b. Ermuthis — Isis
(Mailand, aus Medīnet Mādi; griechisch-römisch)



a. Kairo 39376



b. Kairo 39377



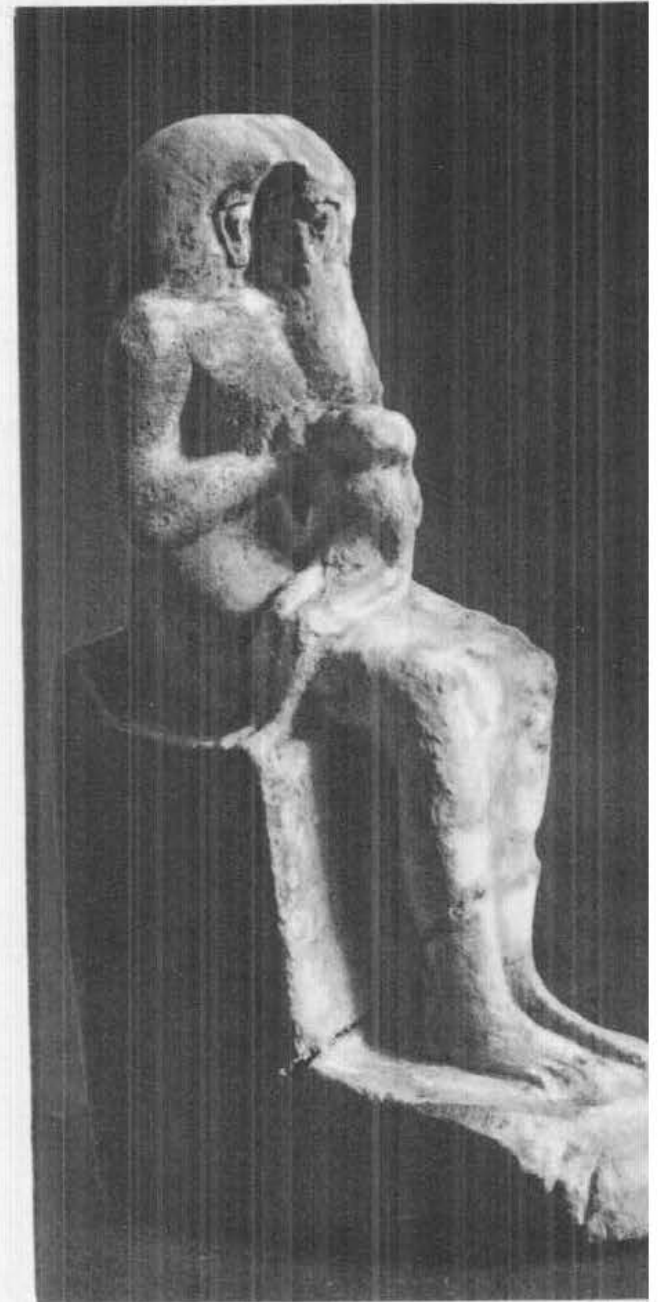
c. Kairo 42002



a. Kairo 39376

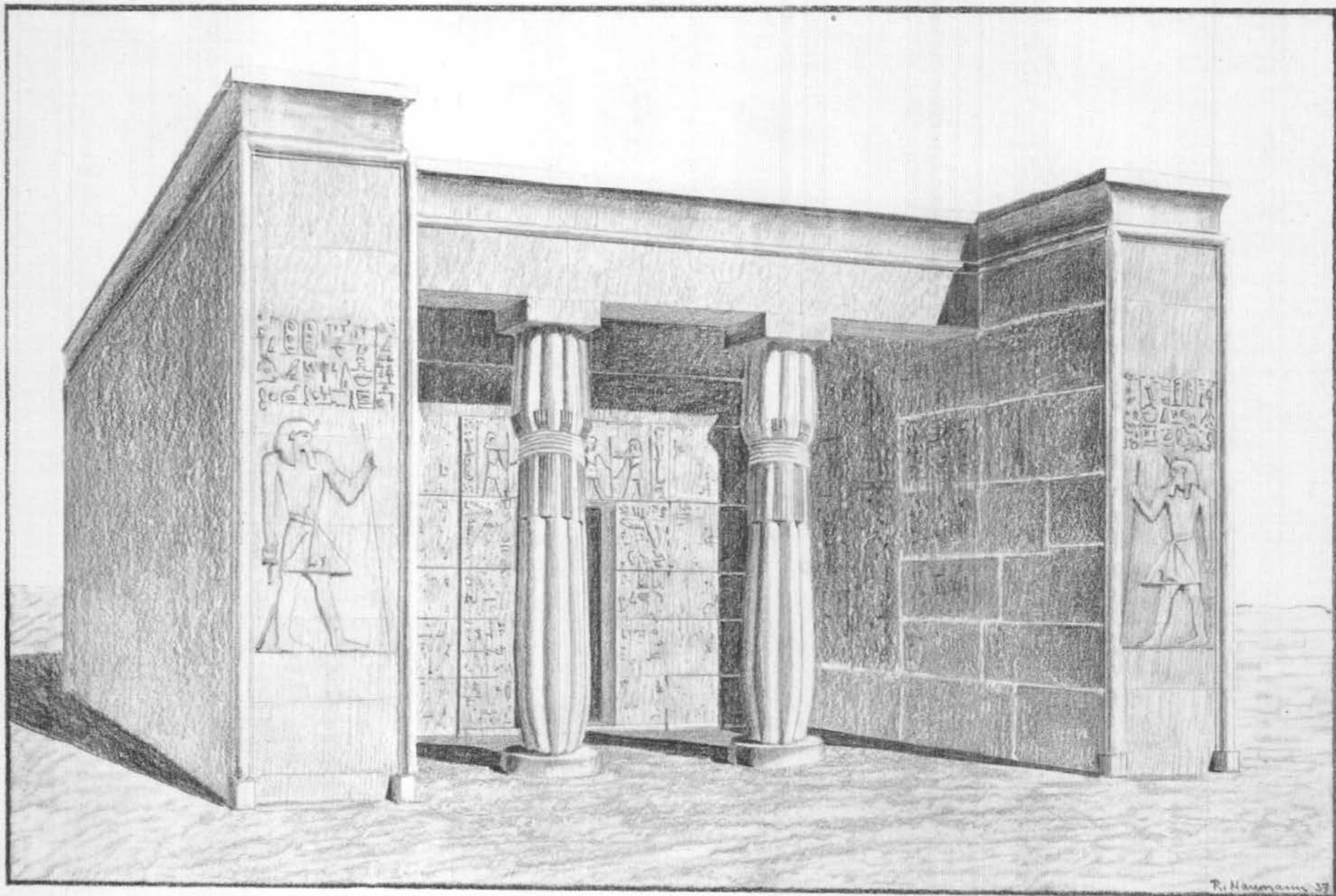


b. Kairo 39377



c. Kairo 42002

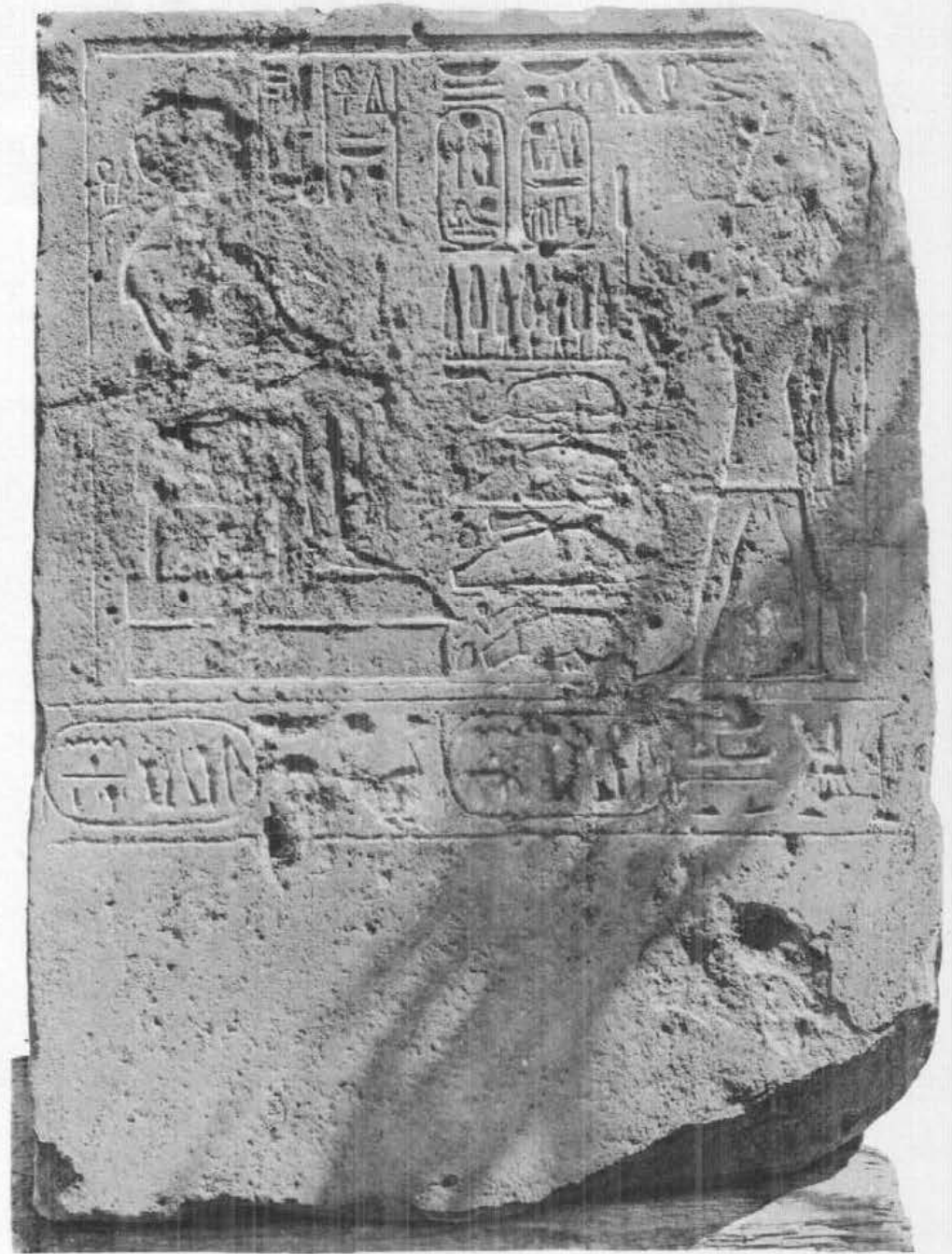
Kultbilder der Göttin Renute, Neues Reich



Medinet Madi. Tempel der 12. Dynastie. Wiederherstellung.



a. Der Obeliskensockel von Athribis an seiner Fundstätte.



b. Der Obeliskensockel von Athribis im Vorgarten des Museums von Kairo, jetzige Westseite (Sockel I, B).



a. Der Obeliskensockel im Vorgarten, jetzige Ostseite (Sockel I, D).



b. Der Obeliskensockel im Museum, jetzige Ostseite (Sockel II, A).



a. Der Obeliskensockel im Vorgarten, jetzige Ostseite (Sockel I, D).



b. Der Obeliskensockel im Museum, jetzige Ostseite (



a. Der Obeliskensockel im Museum, jetzige Nordseite (Sockel II, B).



b. Der Obeliskensockel im Museum, jetzige Südseite (Sockel II, D).



a. Der Obeliskensockel im Museum, jetzige Nordseite (Sockel II, B).

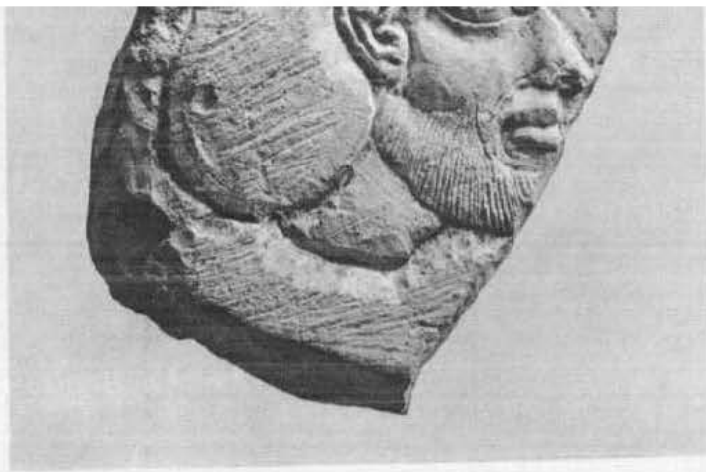


b. Der Obeliskensockel im Museum, jetzige Südseite (Sockel II, B).



a. und b. Ostrakon. Deutscher Privatbesitz





a. und b. Ostrakon. Deutscher Privatbesitz



c. Abydos, Tempel Ramses II.



a—d. Familienrelief. Kairo



a. Familienrelief. Kairo



b. Theben, Grab des Ramose



c. Athen, Nationalmuseum



d. Turin, Museum



www.egyptologyarchive.com